Martin Ehlers,
Rectors der Schule zu Segeberg,

Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen.

Altona und Lübeck,
Verlegt von David Iversen, Königl. priv. Buchh.
1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz,
dem Hochgebohrnen Herrn,
Herrn
Johann Hartwig Ernst
Freyherrn von Bernstorf,
Königl. Dänischem Geheimen Rath im
geheimen Conseil,
Rittern des Elephantenordens und
Kammerherrn,

meinem Gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr Geheimer Rath,

Eure Excellenz werden von den Dänischen Unterthanen als ein hoher Minister, aber noch mehr als ein grosser Patriot verehret. Der Eifer, womit Dieselben zum Wohl der Dänischen Lande arbeiten, zeigt es, daß Dero grosse und edle Seele in dem

göttlichen Geschäfte, Glückseligkeiten um sich her zu verbreiten, die größte Wollust findet. Diese erhabene Denkungsart, **Gnädiger Herr**, rechtfertiget mich, wenn ich eine Schrift, welche zur Verbesserung einer für die menschliche Glückseligkeit höchst wichtigen Sache Vorschläge enthält, vorzüglich **Eurer Excellenz** zueigne, und wenn ich mir schmeichle, daß **Dieselben** diese Kühnheit verzeihen werden. **Eure Excellenz** haben bey **Dero** Wachsamkeit auf alles, was für das Wohl des Landes von Wichtigkeit ist, nicht unterlassen auch die Schulanstalten **Dero** Aufmerksamkeit zu würdigen. Es ist unleugbar, daß es bisher darin ungemein grosse Mängel

giebt.

giebt. Sehr glücklich würde ich mich schätzen, wenn meine Gedanken über die bessere Einrichtung derselben von Eurer Excellenz nicht ungünstig beurtheilet würden. Muß ich aber durch den Mangel des Beyfalls eines so einsichtsvollen Staatsmannes belehret werden, daß ich nicht zu dergleichen Arbeiten einen Beruf habe: so werde ich mich ferner bemühen in dem kleinen Kreise, worin ich durch meine Schularbeiten mich wirksam beweisen kann, mich meinen Nebenmenschen möglichst nützlich zu machen. Und dieses wird bey einem so grossen Menschenfreunde, als Eure Excellenz der Welt bekannt sind, alsdann doch einige Empfehlung

für

für mich seyn. Auch liebe ich meine Mitunterthanen und ihr Wohl patriotisch genug, um nie zu unterlassen Eurer Excellenz ein sehr langes und glückliches Leben zu erflehen.

Ich verharre mit der tiefsten Ehrerbietung

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr Geheimer Rath,
Eurer Excellenz

Segeberg den 16 März
1766.

ganz unterthänigster Diener
Martin Ehlers.

I.

Allgemeine Vorerinnerungen.

In einer Zeit, worin so viel von der Erziehung der Jugend geschrieben und worin besonders in Frankreich so sehr an der Verbesserung derselben gearbeitet wird, würde es sehr überflüßig seyn, wenn man sich bemühen wollte zu beweisen, von welcher Wichtigkeit das Erziehungswerk sey und welch einen mächtigen Einfluß es in die Sitten der Völker und in die Glückseligkeit eines Staats habe. Es scheinet nicht eben so überflüßig zu seyn über die Art nachzudenken, wie die Erziehung aufs beste eingerichtet werden könne und wie den Hindernissen und Schwierigkeiten, welche sich dabey finden, aufs beste abgeholfen werden könne. Auch grosse Männer finden dieses schwer, und die verschiedenen Meynungen, welche sie noch immer darüber haben, zeigen es, daß sie hierin nicht irren.

Schon von meinen Schuljahren her habe ich mich dem Geschäfte der Erziehung gewidmet, und ich habe nun seit fünf Jahren in der Schule gearbeitet und die

vorhin erworbenen theoretischen Kenntnisse durch praktische Uebungen zu prüfen und gewiß zu machen gesucht. Meine Neigung zu meinem Amte und die dahin gehörigen Beschäftigungen haben mich oft bewogen zu wünschen, daß der Jugend allenthalben gute Führer zu Theil werden möchten, und zu untersuchen, woher so wenige recht gute Schullehrer gefunden werden. Viele grosse Männer haben sich bemühet, die allenthalben darüber geführten Klagen zu vermindern. Sie haben ihren Endzweck zu erreichen geglaubt, wenn sie zeigten, wie ein guter Lehrer der Jugend beschaffen seyn müsse, welche Sachen er selbiger beyzubringen hätte und wie der Unterricht einzurichten wäre. Ich bin weit entfernt zu denken, daß diese Bemühungen überflüßig sind. In keinem Stande können solche Anweisungen nöthiger seyn. Jeder giebt es leicht zu, daß die Pedanterie, der Mangel eines feinen Geschmacks in den schönen, das ist in den Schulwissenschaften und eine unglückliche Lehrart in der Schule, wo alles dieses am wenigsten gefunden werden sollte, zu Hause gehören. Einsichtsvolle Männer verdienen, so viele vortrefliche Schriften wir auch von dem Erziehungswerk haben, noch immer Dank, wenn sie die ebenangeführten Mängel, die der Glückseligkeit der Menschen so schädlich sind, aus den Schulen zu verbannen suchen. Doch so nützlich auch diese Bemühungen immer seyn mögen, so wenig wird dennoch der Erfolg den Absichten, die man dabey hat, entsprechen, so lange man nicht fähigen Köpfen nebst den zum Schulamt nöthigen Kenntnissen auch die Lust beybringt, der Neigung, die sie zu Schulbeschäftigungen haben, zu folgen und sich denselben mit Eifer zu widmen, und so lange man nicht sichere Mittel vorschlägt, wie es bey Besetzung der Schulbedienungen zu verhüten sey, daß sich nicht ungeschickte Leute in selbige eindringen. Soll es also bey den Schulverbesserungen nicht bey frommen Wünschen bleiben, so wird nicht nur

auf

auf die Geschicklichkeiten, die ein guter Schullehrer haben muß, sondern auch auf die glücklichste und beste Art die Schuldienste zu besetzen und auf die Vortheile, wodurch bey fähigen Köpfen die Erstickung der Neigung zum Schulamte verhindert werden könne, zu sehen seyn. Es ist kühn, ich gestehe es, wenn ich nach dem, was ein Locke, Sulzer, Gesner, Premontval, Miller und andere nicht weniger grosse Männer von dieser Materie gesagt haben, mir schmeichle, daß meine Gedanken davon den Freunden der Jugend nicht gleichgültig seyn dürften. Allein ich hoffe auch, daß man mich darum nicht für tadelnswürdig halten werde. Würde sonst nicht aller Schriftsteller Kühnheit strafbar seyn, die sich in ein Feld wagen, worin grosse Geister mit Ruhm gearbeitet haben? Die Gründe, auf welche sich meine Gedanken stützen, scheinen mir überdas von der Art zu seyn, daß sie mit den Grundsätzen der schönen Wissenschaften und der Philosophie, und mit den Neigungen, welche durchgängig die Triebfedern der menschlichen Handlungen sind, die selbst der Christ nicht gerne verleugnet und denen zu entsagen man es ihm auch nicht ohne Ungerechtigkeit zumuthen darf, in einer harmonischen Verbindung stehen.

Das, was ich von einer guten Einrichtung und der Verbesserung der Erziehungsanstalten sagen werde, betrift die öffentlichen Schulen. Ich wage es den öffentlichen Unterricht in Schulen dem Privatunterricht vorzuziehen. Beyde Arten haben eifrige Verfechter gefunden, und sollte das Ansehen der Personen die Sache entscheiden: so würde sie sehr zweifelhaft bleiben. Es wäre das Werk eines Buchs, wenn man alle Vortheile, die einer jeden Art des Unterrichts eigen sind, untersuchen und selbige sorgfältig gegen einander abwägen wollte. Indem ich mich für den öffentlichen Unterricht erkläre, so muß ich, der ich ein Schulmann bin, nothwendig partheyisch scheinen. Ich könnte freylich versichern, daß die

Art meines Amts keinen Einfluß in mein Urtheil hätte, und ich könnte dieses auch mit gutem Gewissen thun. Allein nachdem dergleichen Versicherungen wegen des allgemeinen Mißbrauchs derselben mit zu den nichtsbedeutenden Modecomplimenten, die man der Welt sagt, erniedriget worden sind, und sie nur bey Leuten, deren Aufrichtigkeit aus andern Proben schon bekannt ist, ihre Bedeutung erst wieder bekommen: so würde ich unbillig seyn, wenn ich denen, die mich sonst nicht kennen, es zumuthen wollte, mich darin für aufrichtig zu halten. Man mag sich indessen erklären für welche Art des Unterrichts man wolle: so ist es doch immer ausser Streit, daß die gute Einrichtung der öffentlichen Schulen eine Sache von grosser Wichtigkeit ist. Gesetzt auch, daß der Privatunterricht dem öffentlichen vorzuziehen wäre: wie wenige sind im Stande ihre Kinder die Vortheile davon geniessen zu lassen? Und der Menschenfreund, der Patriot, wird der nicht wünschen, daß ein Gut, das den Menschen zu ihrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, allen zugewendet werden könne? Wäre es auch möglich, daß er den grössern Haufen der Menschen aus der Acht lassen und seine Bemühungen um die Erziehung nur auf die wenigen einschränken könnte, die ihren Kindern einen eigenen Lehrer halten können: bleibt es nicht noch immer ausgemacht, daß auch für diese Wenigen der guten Lehrer zu wenig seyn werden? Man hat geglaubt diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, indem man die Aeltern aufmuntert ihre Hauslehrer reichlicher zu belohnen. Allein muß nicht hierbey vorausgesetzt werden, daß nur sehr wenige so klug seyn werden diesem Rath zu folgen? Denn wenn ein jeder die Lehrer seiner Kinder so großmüthig bezahlen wollte: würde dann der Mangel an guten Informatoren nicht eben derselbe seyn? Ich vermuthe nicht, daß man hiebey behaupten wird, daß sich alsdann mehrere junge Leute, welche zu Schulbeschäftigungen so viele

Lust

Lust als Geschicklichkeiten hätten, wenn ihre Aussichten in Ansehung der äusserlichen Glücksumstände reizender wären, sich denselben widmen würden. Es ist wol gewiß, daß nur selten einer sich auch bey vortheilhaften Glücksumständen entschliessen dürfte lebenslang Informator zu seyn. Hiezu kommt noch endlich, daß bey Erhöhung des Gehalts der Hauslehrer noch mehrern das Vermögen geraubt wird Hauslehrer zu nehmen. Der Nutzen, den ein Land von einer guten Erziehung erwarten darf, wird also selbst durch jenen Vorschlag noch auf wenigere eingeschränkt. Und dieses wollen die Freunde der Jugend doch nicht. Dieses ist, deucht mir, hinreichend, uns den eifrigen Wunsch abzudringen, daß die öffentlichen Schulen, woraus die Vortheile der Erziehung über ganze Oerter verbreitet werden können, aufs beste eingerichtet und mit den tüchtigsten Leuten versehen seyn möchten. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Kenner folgende Vorschläge zur Verbesserung der Schulanstalten so beschaffen fänden, daß durch die Befolgung derselben das Erziehungswerk allenthalben in einen glücklichen Gang gebracht werden könnte, und daß sie nicht auch zu den chimärischen Entwürfen zu rechnen wären, deren Vorstellung zwar reizet; aber an deren Ausführung man, so lange die Welt nicht eine ganz andere Gestalt bekommt, verzweifeln muß.

2.

Vom Hauptinnhalte.

Alles, was zur Beförderung guter Schuleinrichtungen zu beobachten ist, scheint mir bequem unter drey Abtheilungen zusammen gefaßt werden zu können. In der ersten werde ich auf die Geschicklichkeiten und den Charakter eines guten Schullehrers sehen und das Bild desselben nach seinen Hauptzügen zu entwerfen suchen. Die

zweyte wird meine Gedanken über die beste Art die Schuldienste zu besetzen in sich enthalten, und zuletzt werde ich von den Vortheilen reden, welche Schullehrern zu bewilligen sind, wenn man hoffen will durchgängig geschickte Leute dazu zu erhalten. Von dem, was zur ersten Abtheilung gehört, ist in der That sehr vieles geschrieben und ich bin hier in Gefahr vieles zu sagen, was andere vor mir gesagt haben. So viele Schriften dieser Art ich aber auch gelesen habe: so wüßte ich doch nicht, daß verschiedene Dinge, die mir von Wichtigkeit zu seyn scheinen, in irgend einer derselben berühret wären. Und überhaupt habe ich nichts gefunden, das mir im Ganzen ein Gnüge gethan hätte. Es ist freylich noch vieles übrig, das mir unbekannt ist. Die grosse Menge von dem, was von der Erziehung geschrieben ist, würde zum Durchlesen mehrere Musse erfodern, als ich dazu gefunden habe. Allein sollten meine Leser mir die harte Foderung alles mögliche, was hieher gehoret, gelesen zu haben, bevor ich selbst es wagen dürfte etwas davon zu schreiben, wol im Ernste zumuthen? Wie mancher auch vortreflicher Schriftsteller würde sonst mit mir verurtheilt werden! Ich muß ihnen sogar sagen, daß ich, nachdem es mir eingefallen ist das Bild eines guten Schullehrers zu schildern, nichts mehr davon gelesen und selbst das, was ich vorher davon gelesen hatte, zu vergessen gesucht habe. Ich besorgte, daß das, was andere davon geschrieben hatten, unvermerkt meine Gedanken lenken möchte und ich hielt es für meine Pflicht, so viel als möglich, schlechterdings meinem Nachdenken und meiner eigenen Erfahrung zu folgen. Mir deucht, ich hatte es angemerkt, daß mancher etwas viel vortreflichers geschrieben haben würde, wenn er dadurch, daß er einem Führer folgte, nicht abgehalten wäre einen richtigern und bessern Weg zu wählen. Es ist unnöthig zu erinnern, daß ich dabey voraus setzte, man müßte die Sache, womit man sich beschäftigte, sorgfältig durch-

durchgedacht und überhaupt mit den besten Schriften, die davon handeln, sich so bekannt gemacht haben, daß man urtheilen könnte, ob man so viel neues und von andern Meynungen so viel abweichendes zu sagen hatte, daß es der Mühe werth wäre seine Gedanken davon bekannt zu machen. Nach dieser Vorschrift suchte ich mich zu richten, und werde ich nun endlich nichts anders sagen, als was schon andere geschrieben haben: so darf ich doch vielleicht hoffen, daß das Ganze sich dennoch von andern Schriften dieses Innhalts unterscheide und daß man einen Schriftsteller entschuldigen werde, wenn er auch von andern gesagte Dinge wieder zu sagen sich berechtiget hält, so lange er bemerkt, daß wenigstens in seiner Gegend kein Gebrauch davon gemacht ist. Von der zweyten und dritten Abtheilung habe ich vorläufig nichts zu erinnern, als was vorhin von deren Wichtigkeit gesagt ist.

Erster Abschnitt.

Von den Naturgaben und den Geschicklichkeiten, welche zum Schulamt erfordert werden.

3.

Von den vornehmsten Eigenschaften eines guten Schullehrers.

Sieht man auf die Eigenschaften eines guten Schullehrers, so scheint es mir unumgänglich nöthig zu seyn, daß er mit vortreflichen natürlichen Fähigkeiten, mit einer vorzüglichen Neigung zu Schulbeschäftigun-

tigungen, mit der Gabe zum Unterrichten und mit den Geschicklichkeiten, welche nöthig sind, um die ihm anvertrauten Untergebenen zu dem Stande, wozu sie ihre Natur, Fähigkeiten und Neigungen bestimmen, aufs nützlichste vorzubereiten, anständige Sitten, besonders eine ungeheuchelte Tugendliebe und untadelhafte Aufführung verbinde, um nicht nur durch seinen Unterricht ihnen den Weg zu allen Glückseligkeiten zu zeigen, sondern auch durch sein Beyspiel dahin zu leiten. Es ist unnöthig zu erinnern, daß hier insonderheit von den Schullehrern die Rede sey, welche auch die, welche sich den Wissenschaften widmen, bis zu den academischen Arbeiten zuzubereiten im Stande sind. Aber wird es nicht unbillig seyn andere Arten von Schullehrern hiebey zu übersehen? Ist nicht die Anzahl derer, die den Unterricht von jenen Lehrern geniessen können, gegen die übrigen Menschen noch immer sehr klein? Und kann der Menschenfreund es mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn diejenigen, welche in den niedrigsten Ständen gebohren worden, wenn geringe Land- und Arbeitsleute, welche auf die wesentlichen Glückseligkeiten dieses Lebens mit dem sie beherrschenden Fürsten ein gleiches Anrecht haben, eine gute Erziehung, als den wesentlichsten Theil der Glückseligkeit entbehren müssen? Das kann der Menschenfreund, das kann der wahre Vater seiner Unterthanen nicht. Auch die geringsten Schullehrer sind also in dem Gemählde eines guten Schulmannes mit zu schildern. Dieses ist nöthig; allein darum ist es nicht auch nöthig, daß der Charakter einer jeden Gattung von Schullehrern insbesondere entworfen werde. Es kann nicht schwer fallen das Bild eines jeden Schullehrers in dem Gemählde desjenigen zu entdecken, der vollkommener und geschickter, als die übrigen seyn soll, und dessen Schilderung daher die Züge zu der Schilderung aller andern in sich enthalten muß. Nur wird zu bestimmen seyn, wie weit die Fähigkeiten des

Ver-

Verstandes und die Geschicklichkeiten eines jeden Schulmannes von dem Dorfschulmeister an bis zum Vorsteher einer lateinischen Schule in den Städten reichen müssen, und wo ungefähr die Gränzen derselben festzusetzen seyn dürften. Denn sieht man auf die Neigung zum Schulamte und auf die Tugendliebe: so müssen selbige bey allen gleich stark, gleich aufrichtig, gleich feurig seyn.

4.

Von den nöthigen Naturgaben.

Ein guter Schullehrer muß vortrefliche natürliche Fähigkeiten haben. Wie wäre er im Stande Seelen und auch mit schönen Gaben von der Natur ausgerüstete Seelen zu bilden, wenn er nicht selbst eine schöne, eine wohlgebildete Seele hätte? Ein jeder weiß es, wie verschieden die Seelen der Menschen sind, wie verschieden ihre Stärke, wie verschieden ihre Neigungen und Leidenschaften, und jeder weiß es auch, wie schwer es ist, die verschiedenen Gestalten der Seelen richtig zu bemerken. Selten werden sie in der Bildung und den Mienen des Körpers sichtbar. Und fängt man an sie kennen zu lernen, in wie viele Gestalten wissen sie sich zu verwandeln, um ihre wahren Gestalten dem auf sie merkenden Auge zu verbergen! Sollte also nicht ein mehr als mittelmässig scharfsichtiger Blick erfordert werden, um einem sich in tausenderley Formen verwandelnden Proteus nachzuspüren? Und wenn der Schullehrer nicht fähig ist, die räthselhafte Geschichte des menschlichen Herzens zu studiren, und die Masken, welche seine schlauen Schüler in seiner Gegenwart anlegen, zu durchschauen: darf er sich denn wundern, wenn sie zusammen Comödien spielen und der gute Lehrer, der es nicht merkte, hernach der Spott seiner Untergebenen wird? Sieht man auf den Unterricht, wie sehr ist auch in Hinsicht dessen zu wünschen, daß der Leh-

rer mit nicht gemeinen Kräften des Geistes von der Natur begünstiget sey! Es ist immer dann und wann ein schöner Kopf unter seinen Schülern, der ihm sonst unwiderlegliche Einwürfe, unauflösliche Zweifel und unbeantwortliche Fragen vorzulegen weiß. Irret der Schüler, wie leicht kann der Irrthum wichtig und gefährlich für ihn seyn; hat er Recht, wie sehr ist es zu besorgen, daß er, indem er seinen Lehrer übersieht, anfange sich zu sehr zu trauen, und daß er in den Wissenschaften, wo man jeden Schritt mit der äussersten Behutsamkeit thun sollte, grosse Fehltritte thue! Und geschieht dieses auch nicht, so verliert er doch sehr viel, wenn er die Hülfe seines Anführers entbehren muß. Diese Sache ist, deucht mir, wichtiger, als vielleicht viele glauben. Es dürfte nicht schwer zu beweisen seyn, daß die schönsten Köpfe unter den Freygeistern durch schlechte Lehrer veranlasset wären es zu werden. Und wie viele grosse Männer, die es nicht geworden sind, werden es bezeugen können, daß die Unfähigkeiten ihrer ehemaligen Lehrer sie oft gezwungen haben sich lange mit höchst beunruhigenden Zweifeln zu quälen! Hätte der Lehrer hiebey die gehörige Empfindung von seiner Schwäche oder so viele Selbstverleugnung sie zu gestehen: so könnte er sich wenigstens bemühen die gefährlichen Folgen, die sein Unvermögen in Ansehung der Schüler haben könnte, so viel als möglich zu verhüten. Er könnte sie ermahnen geschicktere Lehrer zu suchen, oder in ihre ihm gefährlich scheinende Meynungen wenigstens so lange ein Mißtrauen zu setzen, bis sie Gelegenheit fänden, grösserer Männer Urtheil darüber zu hören. Allein wo findet man diese Selbsterkenntniß und diese Selbstverleugnung? Gemeiniglich werden die Knoten der wichtigsten Zweifel durch einen von einer ernsthaften und gerunzelten Stirne begleiteten Machtspruch der Lehrer aufgelöset. Und wie sehr irren sie sich, wenn sie sich schmeicheln ihre Schüler dadurch so sehr zu einer gründ-

lichen

lichen Ueberzeugung als zu einem ehrerbiethigen Stillschweigen gebracht zu haben! Wollte man sagen, daß die Gelehrsamkeit eines Mannes das, was ihm an Naturgaben fehlt, ersetzen könne: so bedenke man, daß diese mit dem Gedächtniß gefaßte Gelehrsamkeit anderer Leute ihm nur so fern helfe, als er sich erinnert die ihm vorgelegten Zweifel und Fragen von seinen ehemaligen Lehrern oder in den ihm bekannten Büchern beantwortet gefunden zu haben, und in so fern diese Auflösung so deutlich und gründlich ist, daß seine Untergebenen dadurch überzeuget werden. Man bedenke ferner, daß eine Sache von unendlich vielen Seiten betrachtet werden könne, und daß also die Menge der Zweifel und Fragen so stark und mannichfaltig seyn müsse, daß es höchst wahrscheinlich ist, er werde mit seiner Gedächtnißgelehrsamkeit sehr oft in Verlegenheit kommen. Und verläßt ihn die, so ist er ohne Hülfe, und seine Schüler unbefriedigt.

5.

Von der deutschen Sprache.

Bey den erworbenen Geschicklichkeiten wird theils die Kenntniß verschiedener Sprachen, theils die Bekanntschaft mit verschiedenen Wissenschaften erfordert. Unter den Sprachen verdient die deutsche Sprache, ob es gleich noch eben nicht etwas sehr ungewöhnliches ist, daß ein Schulmann derselben nur halb mächtig ist, doch mit Recht die erste Stelle. Sie verdienet es, man mag auf die Nothwendigkeit selbige sowol in Schriften als Reden öfters zu gebrauchen, als auf ihre innere Vortreflichkeit sehen. Daß bey einem Deutschen, von welchem Stande er auch sey und welche Lebensart er auch erwähle, sich nach Ausnahme einiger wenigen Fälle eher tausend Gelegenheiten finden deutsch zu reden oder zu schreiben, als eine einzige sich einer fremden Sprache zu bedienen,

darf

darf wol nicht erst bewiesen werden. Die innern Vollkommenheiten einer Sprache in ihr gehöriges Licht zu setzen, würde hier zu vielen Raum wegnehmen, auch wider meine itzige Absicht seyn. Es wird genug seyn, wenn ich nur anmerke, daß in ihr ein grosser Reichthum an Wörtern und Redensarten, eine männliche Schönheit in dem Bau ihrer Wörter und eine erwünschte Gelenksamkeit in der Verbindung und Folgeordnung derselben gefunden werde. Der Reichthum unserer Sprache ist ausser Streit. Die für ihre Sprache sonst so sehr eingenommenen Franzosen und besonders ein Premontval, ziehen sie hierin ihrer Sprache weit vor und legen ihr deswegen die größten Lobsprüche bey. Die Wörter sind durchgängig aus einer so wohlgerathenen Mischung von Selbst- und Mitlautern entstanden, daß ihre Aussprache von einer widerlichen Rauhigkeit und weibischen Weichlichkeit gleich weit entfernt bleibt. Fast in allen Wörtern und Sylben begleiten einen Selbstlauter zween oder mehrere Mitlauter. Die Mitlauter lassen sich alle in der Aussprache hören, und da ihrer eine grössere Anzahl ist: so leiden sie in den verschiedenen Wörtern unendlich viele Versetzungen, welche die größte Mannichfaltigkeit in der Aussprache hervorbringen und einen eckelhaften einförmigen Klang verhüten. Betrachtet man endlich die Ordnung, worin diese Wörter auf einander folgen und folgen können: so hat auch in diesem Stücke unsere Sprache fast alle die Vollkommenheiten, welche nur eine von einem schönen und philosophischen Geiste erfundene Sprache an sich haben könnte. Alle Fälle, welche bey einem Nennworte nöthig sind, um die verschiedenen Beziehungen, worin es mit andern Wörtern stehen kann, anzuzeigen, haben, wenn man in der einfachen Zahl den ersten und vierten Fall des weiblichen und unbestimmten Geschlechts und in der vielfachen Zahl ebenfalls gedachte Fälle ausnimmt, in den den Nennwörtern vorgesetzten Geschlechts-

wör-

wörtern ihre besondere Endungen und leiden daher, ohne der Deutlichkeit Schaden zu thun, alle die Versetzungen, welche der Redner und Schriftsteller in dem Feuer seiner Leidenschaften und in der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft sich gern erlauben möchte. Ein Vortheil, der für Batteux, den feinen Kenner des Schönen, so wichtig ist, daß er sehr weitläuftig davon handelt und deswegen seine Muttersprache, so sehr er selbige auch liebet, der lateinischen weit nachsetzet. Sollen nächst diesen unserer Sprache eigenen Schönheiten, die von einer Meisterhand ausgemahlet zu werden verdienen, die Menge schöner Schriftsteller uns reizen, unsere Sprache mit Fleiß zu treiben: wie viele Meisterstücke hat selbige nicht schon, selbst nach dem Urtheile unpartheyischer Ausländer.

6.

Von der lateinischen und französischen Sprache.

Die lateinische Sprache kann ich mit Stillschweigen übergehen. Kein Deutscher, dessen Urtheil der gelehrten Welt wichtig seyn kann, denke ich, leugnet es, daß ein Lehrer einer sogenannten lateinischen Schule selbige inne haben müsse. Der noch häufige Gebrauch derselben im Schreiben und Reden, die grosse Menge alter und neuer vortreflichen Werke, welche darin geschrieben sind, und viele andere Ursachen geben uns ein Recht zu verlangen, daß man fortfahre sich mit selbiger bekannt zu machen. Da hiebey also nichts zu erinnern ist, so kann ich sogleich von andern Sprachen reden, von denen ich wünschte, daß sie in allen lateinischen Schulen gelehret werden möchten. Und hier wage ich es die französische und englische zuerst zu nennen. Sieht man auf die französische Sprache, so ist deren Gebrauch so allgemein, daß sich nicht nur unter Gelehrten, sondern auch unter andern Personen von einer guten Erziehung sehr wenige finden,

denen die Kenntniß derselben auch in Ansehung der äussern Vortheile dieses Lebens nicht sehr nützlich wäre. Nächstdem hat sie in der Aussprache solche Annehmlichkeiten, und in der Wortfügung eine solche Leichtigkeit, daß, wenn wir eine fremde Sprache reden wollen, selbige vorzüglich geschickt ist, die Sprache des Umgangs zu seyn, und aus diesem Grunde ist zu wünschen, daß sich ihre Allgemeinheit behaupte, und daß die verschiedenen Völker, die sich einander in ihrer eigenen Sprache nicht verstehen, selbige anstatt eines Dollmetschers gebrauchen mögen. Die grosse Menge vortreflicher Werke in allen Arten von Wissenschaften und Künsten ist eine neue Empfehlung für die Erlernung dieser Sprache. Die Franzosen machen überhaupt, deucht mir, zwischen sehr kleinen Seelen und sehr starken Geistern eine Mittelgattung aus. Das Schlechte und Niedrige und das Tiefsinnige und Erhabene wird durchgängig an ihnen vermißt. Sie bleiben in der Mitte und da sind sie liebenswürdig und vortreflich; da sind sie echte und geliebte Säuglinge der Natur; ohne Mühe finden sie da das Wahre und das Schöne. Dies scheinen mir einige Hauptzüge von dem Charakter der Franzosen zu seyn, und betrachtet man ihre Sprache: so ist sie darnach gebildet. Die Vergleichung der Aehnlichkeit zwischen der Denkungsart und der Sprache der Franzosen dürfte eine Beschäftigung seyn, die einem schönen Kopfe Ehre und allen Liebhabern der Künste und Wissenschaften viel Vergnügen machen könnte. Und wie vortreflich könnte dieses Werk in den Händen des grossen Verfassers der Preisschrift von dem Einfluß der Meynungen in die Sprachen und der Sprachen in die Denkungsart werden, wenn der grössere Theil der gelehrten Welt nicht mit noch grösserer Begierde andere Arbeiten von ihm erwartete!

7.
Von der englischen Sprache.

Nächst der französischen verlange ich, daß mein Schullehrer die englische Sprache verstehe. Daß England in allen Wissenschaften, in allen Werken der Kunst und des Geschmacks die größten und erhabensten Seelen und sich über die Menschheit fast erhebende Genies hervorgebracht habe, wird mir itzt, da selbige den Deutschen so sehr bekannt zu werden anfangen, hoffentlich ohne Beweis zugegeben. Und werde ich denn beweisen müssen, daß man vorzüglich Ursache habe ihre Sprache zu lernen? Hoffentlich auch nicht. Ich will also nur einige Anmerkungen machen, die sich besonders auf die Aehnlichkeit, welche sich zwischen den Engländern und Deutschen findet, beziehen, und woraus für den Deutschen neue Bewegungsgründe fliessen die englische Sprache zu lernen. Es ist ausgemacht, daß die Gründlichkeit den Hauptzug zum Gemählde des Nationalcharakters der Deutschen hergebe. Alles was sich nicht durch Gründlichkeit anpreiset, ist der Deutsche geneigt zu verachten. Die liebt er, wenn auch keine Belohnung, keine Ehre ihn reizet für dieselbe zu arbeiten. Da haben wir vielleicht den Schlüssel zu dem Geheimniß, wie es zugehe, daß der Deutsche, der zu allerley Arten von Künsten und schönen Wissenschaften, wie itzt die Erfahrung zeigt, so sehr aufgelegt ist, selbige dennoch so sehr lange unbearbeitet gelassen habe. Er hielt die Werke des Geschmacks für Tändeleyen, wobey der nachdenkende Verstand nichts zu thun fände. Reichthümer und Ehrenbelohnungen setzten auch sein von der Natur ihm dazu geschenktes Genie nicht in Feuer und über jene Betrachtung hinweg. Die schönen Künste und Wissenschaften schienen ihm also immer ein unwürdiger Vorwurf seiner Beschäftigungen. Die Mahlerkunst ist hievon auszunehmen und beweiset zugleich mein Urtheil.

Deutschland hat schon vor langer Zeit darin die größten Meister gehabt, und warum? Sie wurden geehrt und belohnt. Endlich fangen die Deutschen an die Engländer kennen zu lernen. Sie finden unter ihnen die gründlichsten und tiefsinnigsten Köpfe, sie finden, daß auch die gründlichsten Gelehrten die größten Liebhaber der schönen Wissenschaften sind, sie lernen, was die Franzosen sie nicht gelehret hatten, daß die Beschäftigungen des Verstandes sich auch über die Werke der Kunst erstrecken, und kommen also nach der Anmerkung der größten Kunstrichter unserer Zeit über die Metaphysik zu den Werken des Geschmacks. Ein Baumgarten, Sulzer, Leßing und viele andere grosse Männer zeigen es, mit welchem Rechte der Verstand auch über jene sein Richteramt ausübt. Man lieſt hiebey die vortreflichsten Schriften der Engländer, man fühlt sich von sympathetischen Empfindungen dahin gerissen, und nun bricht das sonst in der Brust der Deutschen verschlossene und erstickte Feuer für die schönen Wissenschaften allenthalben in den hellsten Flammen hervor. Doch man hat ja fast von allen schönen Büchern Uebersetzungen. Ist es nicht vernünftig bey allem dem, was man zu lernen hat, den Nutzen und die Nothwendigkeit seiner Arbeiten sorgfältig abzuwägen und von der kostbaren Zeit nicht leicht so viel, als zur Erlernung einer Sprache erfordert wird, zu verschenken. Die, welche Schriftsteller in irgend einer fremden Sprache mit Geschmack und einem Gefühl der darin zu findenden Schönheiten gelesen haben, werden sich dieses leicht beantworten. Dieses darf ich aber wol nicht von allen annehmen. Sieht man auf die Dichtkunst: so fällt es einem leicht in die Augen, daß alle Zierlichkeit, welche in dem Sylbenmaaß liegt, und alles Mechanische der Poesie auch in der besten sowol gebundenen, als ungebundenen Uebersetzung verlohren gehe. Doch wenn man auch auf die prosaischen Schriften der Alten oder Ausländer sieht: so würde man

sich

sich sehr irren, wenn man in Lesung einer noch so schönen Uebersetzung den Verfasser selbst nach seiner ihm eigenen Zierde und Schönheit kennen zu lernen sich einbildete. Denn so wie einige die Dichtkunst eine höhere und erhabenere Gattung von Beredsamkeit nennen: so könnte man vielleicht eine zierliche Prose eine nicht so glänzende und mit nicht so starken Farben geschmückte Poesie nennen. Man findet hier zwar nicht die in gleichen Entfernungen auf einander erfolgenden Abschnitte und Ruhepuncte; allein man findet doch gewisse Ruhepuncte, ein gewisses Steigen und Fallen, eine gewisse Ründung des Perioden, welche voller Reize sind und welche nicht verändert werden können, ohne diese Reize zu verlieren. Die einer jeden Sprache eigenthümliche Beschaffenheit aber verstattet es nicht, alle diese Schönheiten in eine andere Sprache hinüber zu tragen. Alles, was der Uebersetzer thun kann, wird darauf eingeschränket, daß er ein gleiches Maaß von Zierlichkeit in seiner Uebersetzung anbringe, und daß die Rede bey ihm einen eben so wohlklingenden Lauf habe. Dadurch erhält man Schönheiten und der Uebersetzer verschaft dem Verfasser den Ruhm, daß man ihn bewundert; allein man glaube nicht, daß man nun einen getreuen Abdruck von dem Urbilde sehe. Es sind Schönheiten, die dem Uebersetzer zukommen und die man dem Verfasser nur so lange leihet, als man beyde nicht mit einander vergleichen kann. Hiezu kömmt noch dieses, daß die Wörter, welche einen gewissen Schall in der Natur nachahmen, daß die Wortspiele und Sprichwörter in einer Uebersetzung fast niemals mit gleicher Annehmlichkeit ausgedruckt werden können. Sollte einer alles dieses nicht achten, sollte er unfähig seyn alles das Angenehme zu empfinden, das Quintilian dem Klange und der äussern Anordnung der Rede zuschreibt, und das sich besser empfinden, als nennen läßt: so lobe er immer seine Uebersetzungen und erspare sich

weislich die Zeit und Mühe, die zur Erlernung der Sprache des Originals erfordert werden.

8.

Gedachte beyde Sprachen sind in den Schulen zu treiben.

Aber werden Kenner es billigen, daß ich jene Sprachen will ordentlich in den Schulen gelehret haben, und daß ich selbst die griechische Sprache, deren Kenntniß uns in das Heiligthum so vieler grossen Männer des Alterthums, so vieler gründlichen Gelehrten und schönen Geister führt, jenen Sprachen nachsetze? Man wolle meine Gründe hören und mir dann mein Urtheil sprechen. In den Schulen sind jene Sprachen zu lernen. Jede andere Art, wodurch die Jugend überhaupt zur Kenntniß dieser Sprachen zu gelangen pfleget, ist vieler Ursachen wegen verwerflich. Man lernet sie auf Universitäten. Allein ist man auch so glücklich, daselbst geschickte Lehrer dieser Sprachen zu finden, sollte die edle Zeit der wenigen akademischen Jahre nicht andern Beschäftigungen gewidmet werden, und wird nicht durch Erlernung jener Sprachen den Wissenschaften eine Zeit entrissen, die denselben um desto mehr gebühret, da sich das Reich derselben so sehr erweitert hat und die Universitätsjahre eher verkürzt, als verlängert werden? Sollte der Theolog, der Mediciner und Jurist, nebst der allen nöthigen Philosophie, daselbst sich nicht bloß den zu seinem Fach gehörigen Wissenschaften widmen und schon im Stande seyn, die wichtigsten Werke der Franzosen und Engländer darin zu nützen? Man halte sich, sagt man, in den Schuljahren einen Sprachmeister. Gut. Aber in wie wenigen Oertern kann man den haben? Und sind sie da, was sind denn das für Leute? Es ist schon viel, wenn sie ihre Sprache mit einiger Richtigkeit reden. Gelehrte erniedrigen

sich nicht so weit, daß sie sich ohne ein ordentliches Gehalt irgendwo aufhalten sollten, um Sprachmeister abzugeben. Selbst den meisten Universitäten fehlen sie. Und sind sie keine Gelehrte, wie elend ist denn ihr Unterricht! Man darf nur einen mittelmäßig schweren Schriftsteller mit ihnen lesen wollen: so ist man bey unendlich vielen Stellen verlegen und ohne Hülfe. Es fehlt zwar auch nicht daran, daß der Sprachmeister alsdann eine weise Miene aufsetzt und die schwere Stelle sehr zuversichtlich nach seiner Art erkläre; allein wie oft hat man hiebey Ursache mit seinem sogenannten Lehrer Mitleiden zu haben! Wozu ist es aber nöthig sich mit solchen ungeschickten Sprachhelden zu quälen? Warum verlangt man nicht Schullehrer, die sie verstehen? Leiden etwa andere wichtigere Schularbeiten darunter? Es würde lächerlich seyn dieses bey Schulen, die aus vier bis sieben Classen bestehen, einzuwenden. Und wenn eine Schule auch nur aus einigen Classen bestehet, so denke ich nicht, daß man Grund dazu habe. Man wisse die Stunden nur weise zu vertheilen, man lasse nur alle unnütze Lectionen weg: es wird zu diesen Sprachen schon Zeit gefunden werden, ohne daß man andere Schulgeschäfte deswegen versäumen dürfe. Ich wundere mich in der That sehr oft, daß auch in den größten Schulen, die mit so vielen Lehrern besetzt sind, an eine solche Einrichtung bisher nicht gedacht worden ist. Wenn ich das Verzeichniß der Lectionen, die darin getrieben werden, durchsehe: wie viele finde ich darunter, die ohne allen Schaden der Schule wegfallen könnten! Wahr ist es, für die Gemächlichkeit der Lehrer ist dabey gesorgt; allein wird ein Mann, der mit Lust in der Schule arbeitet, vergnügt seyn, wenn er nicht viel bey seinen Schülern zu thun findet und wenn alles kaum schleichend weiter kommt?

9.

Warum selbst die griechische Sprache selbigen nachstehen müsse.

Ich will, daß man jene Sprachen noch eher als die griechische lehre und habe dazu folgende Ursachen. Erstlich der Nutzen derselben ist allgemeiner. Alle Schuleinrichtungen scheinen so beschaffen zu seyn, daß nur bloß auf die, welche sich gänzlich den Wissenschaften widmen, gesehen werde. Ist dieses nicht unbillig? Sollte der Nutzen der Schulen sich nicht über alle verbreiten? Der zukünftige Soldat, der Käufmann, der Reisende, der Landmann, der Künstler, dürfen diese bey Schulanstalten übersehen werden? Auf wie vielerley Art können die nicht von der Kenntniß der französischen und englischen Sprache Nutzen ziehen? Und wie viele giebt es auch unter ihnen, die nicht bloß das Handwerksmäßige ihres Standes lieben, sondern die auch die Vergnügungen suchen, die ihnen die Lesung schöner Schriftsteller und der Umgang mit den Musen schenken! Diese Vergnügungen würden ihnen freylich auch die Lesung griechischer Schriftsteller gewähren; aber jene Vortheile würden gänzlich wegfallen. Ueberdas wird zur Erlernung der griechischen Sprache ungleich mehrere Zeit und mehrere Mühe erfordert, als junge Leute, die nicht förmlich studiren wollen, darauf verwenden können. Und ist es auch nicht so billig, als natürlich, daß der Mensch mehr für seine Zeit lebe, als für eine jede andere, und daß er folglich Sprachen lerne, durch deren Bekanntschaft er mit den größten und berühmtesten Völkern seiner Zeit bekannt werde? Diejenigen endlich, welche sich während ihres ganzen Lebens mit den Wissenschaften zu beschäftigen gedenken, gewinnen ebenfalls bey dieser Einrichtung. Ich setze zum voraus, daß die Kenntniß des Englischen und Französischen ihnen theils unentbehrlich, theils wenigstens höchst nützlich ist.

Und sind diese Sprachen zu lernen, so ist es einer guten Lehrart gemäß, daß man sie früh lerne. Eine vernünftige Methode erfordert es, die zu lernenden Sachen in einer solchen Ordnung zu lernen, daß man das zuerst vornehme, dessen Kenntniß einem zum Mittel dienen kann sich mit andern Dingen, die man lernen will, bekannt zu machen. Dieses findet auch hier Statt. Vermittelst der Bekanntschaft mit dem Französischen und Englischen wird man in den Stand gesetzt, eine Menge von vortreflichen französischen und englischen Erklärungen und Uebersetzungen lateinischer und griechischer Werke zu nutzen. Man hat hiebey zugleich den Vortheil, daß durch eine Arbeit zwo Absichten erreicht werden. Man braucht die Franzosen und Engländer um die Alten zu verstehen und erwirbt sich zugleich dadurch eine grössere Fertigkeit im Englischen und Französischen. Eben dieses gilt auch von den Wissenschaften, womit man sich hernach zu beschäftigen anfängt. Die Ordnung, worin diese Sprachen nach meinem Bedünken am bequemsten gelernet werden können, ist diese: Man fängt unter den fremden Sprachen mit dem Lateinischen an. Hat man Schüler, die fähig, fleißig und nicht mehr gar jung sind: so macht man schon nach Verfliessung eines halben Jahrs den Anfang mit dem Französischen und diese beyden Sprachen treibt man ungefähr zwey Jahr zusammen, doch so, daß zu der lateinischen Sprache wenigstens zweymal so viele Stunden genommen werden, als zur französischen. Man richte bey der französischen Sprache immer sein Auge mit auf die lateinische und bey der lateinischen auf die französische, und merke jedesmal die Veränderungen an, die mit einem Worte vorgegangen sind, ehe es zum Französischen geworden ist. Hiedurch leistet man nicht nur dem Gedächtniß wichtige Dienste, sondern der Schüler erwirbt sich auch zugleich unvermerkt eine Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Wortforschung. In den erwähnten zwey

Jahren werden die Schüler der französischen so mächtig seyn, daß sie mit Hülfe eines Wörterbuchs jeden Schriftsteller für sich mit Leichtigkeit lesen können. Man höre alsdann auf die französische Sprache bloß als Sprache zu treiben, und lasse die Schüler nur noch beständig Uebungen im Schreiben anstellen. Damit sie aber auch nicht gänzlich aufhören unter der Anführung ihres Lehrers das Französische weiter zu treiben: so kann der Lehrer anfangen sie mit den schönen Wissenschaften bekannt zu machen und dabey das vortrefliche bekannte Werk von Batteux über die schönen Künste zum Grunde legen. Man setzt das Lateinische indessen immer auf gleiche Weise fort und macht sich ans Englische. Das, was bisher vom Lateinischen und Französischen gelernt ist, nebst der Kenntniß der deutschen Sprache, erleichtern die Erlernung der englischen so sehr, daß die Untergebenen fast binnen einem Jahr darin so weit kommen können, als sie es vorher im Französischen gebracht hatten. Noch vor Verfliessung dieses Jahres kann man sich schon zum Griechischen wenden und zuletzt den Beschluß mit dem Hebräischen machen, wobey aber das Lateinische und Griechische bis zur Beziehung der Universität niemals aus der Acht gelassen wird. Sind die Schüler von sehr jungen Jahren, oder haben sie wenige Fähigkeiten: so versteht es sich, daß alles verhältnißweise langsamer gehen muß. Daß sonst in der eben angeführten Zeit alles obige auf gedachte Art gelernet werden könne, davon haben einige meiner jungen Freunde mir das Vergnügen gemacht, mich zu überzeugen. Und hiebey muß ich noch anmerken, daß ich, weil mir kein College in dem Unterricht der lateinischen Sprache auch nur dem Anfang nach zu Hülfe kommt, so unglücklich bin, zwischen diesen meinen geschickten Schülern und Anfängern meine Schulstunden theilen zu müssen.

10.

Von andern Sprachen und in wie fern gedachte Sprachen in Schulen gelehret werden können.

Ich habe hier nicht des Italiänischen, Spanischen, Dänischen und anderer Sprachen gedacht. Man wird, wie ich hoffe, nicht daraus den Schluß machen, als wenn ich diese Sprachen verachtete. Es fließt nur daraus, daß ich jene beyden Sprachen diesen vorziehe. Und kaum fürchte ich, daß mir jemand hierin widerspreche. In Schulen, die nur aus einigen Classen bestehen, ist es nicht möglich, daß alle erwähnte Sprachen gelehret werden. Besteht eine Schule aber aus fünf bis sieben Classen, so wüßte ich nicht, warum man nicht von dem einen oder andern dazu zu berufenden Lehrer verlangen könnte, daß er diejenigen von den itztgenannten Sprachen, welche man entweder wegen der Lage des Orts oder anderer Absichten wegen für die nützlichsten hielte, zu lehren vermögend seyn müßte. Jede von diesen Sprachen hat ihre Schätze, und es wird immer von Zeit zu Zeit ein edler und starker Geist gebohren, den eine feurige Begierde entzündet, sie sich alle zu eigen zu machen. Und kann man diesen unersättlichen Geiz in der Wißbegierde tadeln, ohne die größten Männer unserer Zeit mit in diesen Tadel zu befassen? Allein, wirft man vielleicht ein, sind die Schuljahre hinreichend alle diese Sprachen zu lernen? Für den, der einen natürlichen Beruf hat sie zu lernen, meyne ich, sind sie es. Man fange nur nicht zu spät an sich mit den Sprachen zu beschäftigen und eile nicht zu früh nach Akademien. Man verlieret gewiß nicht dabey, wenn man seine Schuljahre durch solche Arbeiten verlängert und seinen Verstand zu der für die Universitätsjahre nöthigen Reife kommen läßt. Wüßte man seine Schuljahre auch nicht einmal so vortheilhaft hinzubringen: so

wäre es ohnehin zu wünschen, daß man nicht in so jungen Jahren, als itzt nur gar zu sehr Mode ist, nach den hohen Schulen eilete. Wie mancher sieht es nach geendigten akademischen Jahren ein, daß er beym Anfang derselben noch nicht Verstand genung hatte sein Studiren vernünftig einzurichten, seine Lehrer sich nach Einsichten zu wählen und ihren Vortrag gehörig zu nützen! Doch die Schuljahre dürfen, wenn man sie auch bis aufs zwanzigste bis zwey und zwanzigste ausdehnet, nicht so hingebracht werden, daß man nicht Vortheile davon einerndtete, die es werth seyn, daß man ihnen einige Jahre schenke. Müssen denn nur Sprachen darin gelernet werden? Es giebt freylich eine gewisse Gattung von kleinen Geistern, die bey Erlernung der Sprachen nicht leicht auf etwas weiter, als auf die Sprache sehen und sich nur um grammatikalsche Zierlichkeiten und einen guten Vorrath von schönen Redensarten, die sie nicht zu gebrauchen wissen, bekümmern. Allein solche Köpfe durften die Sprachen nicht lernen. Alle Absichten, warum Sprachen gelernet werden, fallen bey ihnen weg. Sie sollten auch nicht studiren. Es kömmt ihnen nachher nur der unselige Gedanke ein, daß sie vortrefliche Geschicklichkeiten zum Schulamte haben, und, welches noch gefährlicher ist, Schulpatronen glauben dieses auch und machen sie dazu: und so hat man den Pedanten in der Schule. Auf eine solche Art müssen also meine Schüler ihre Zeit nicht mit Sprachen hinbringen. Man lasse sie zugleich die schönsten Schriftsteller, die sich der zu lernenden Sprache bedienet haben, verstehen und mache sie dadurch mit unendlich vielen wichtigen Wahrheiten bekannt. Mit allen diesen Kenntnissen, die ein nun fast reifer Verstand zu nutzen weiß, gehen sie nach Universitäten. Und nun werden sie solche Männer zu ihren Lehrern aussuchen, die würdig sind es zu seyn. Nun werden sie den grossen Mann von dem gelehrten Windbeutel, das allgemein

bekannte

bekannte von dem besondern und starke Beweise von den schwachen zu unterscheiden im Stande seyn.

II.

Von der griechischen Sprache.

Die Schönheit der griechischen Sprache und die Menge vortreflicher Schriften, welche wir noch von den Griechen haben, müssen jeden, dem die Natur Geschmack und feine Empfindungen gegeben hat, mehr als hinlänglich reizen, sich mit dieser Sprache bekannt zu machen. Sieht man auf die Zeichen, wodurch unsere Seele gleichsam sichtbar wird und auf die Art, wie die verschiedenen Beziehungen der Dinge und Handlungen durch die Anordnung und Abänderung jener Zeichen angezeiget werden: so ist darin, glaube ich, die griechische Sprache jeder andern weit vorzuziehen. Die Gratien scheinen den Griechen das Gewand, worin sich ihre Gedanken gekleidet haben, selbst gegeben zu haben, und trägt ein zierliches Kleid, das den Körper zu seinem Vortheil zeigt, zur Erhebung der Schönheit des Körpers vieles bey: so muß gewiß die griechische Sprache in diesem Stück die ausnehmendste Wirkung haben. Die Mischung der Selbst- und Mitlauter ist darin bis zur Bewunderung schön. Das gar zu Weichliche, das man in der Italiänischen antrift, und das Rauhe, das manche andere Sprachen haben, wird gleich wenig im Griechischen gefunden. Die grammatikalischen Bemerkungen von den Endbuchstaben und der Verwechselung der Buchstaben*;

* Die rauhen Buchstaben z. E. finden sich nie am Ende eines Worts, damit es nicht einen unangenehmen Ton zurück lasse. Auch selbst das γ, welches nicht gänzlich ohne einen Hauch ausgesprochen werden kann, scheint aus diesem Grunde nicht am Ende eines Worts gefunden zu wer-

der Reichthum der Wörter; die Mannichfaltigkeit der Endungen in Nenn- und Zeitwörtern; die Wortfügung, welche

werden. Die Buchstaben β, μ, π geben auch keine Endbuchstaben ab, weil bey Aussprechung derselben die Lippen sich schliessen und der Schall der Stimme alsdann theils plötzlich unterbrochen und dem Gehör der Anwesenden entzogen und unangenehm, theils durch die Nase fortgesetzt werden muß. τ, δ und ϑ sind endlich auch keine Endbuchstaben, weil der Unterscheid dieser Buchstaben so fein ist, daß er fast nicht am Ende bemerket werden kann. Von der Regel, daß die Wörter von gelinderm, mittlern oder rauhem Laute Buchstaben von gleichem Laute unmittelbar vor sich hergehen lassen, ist gleichfalls anzumerken, daß selbige der Bequemlichkeit der Sprachwerkzeuge angemessen ist. Wenn κτ, γδ, φϑ zusammen ausgesprochen werden: so setzet die Aussprechung des erstern Buchstaben die Sprachwerkzeuge in eine solche Lage, als zum Anfange der Aussprechung des folgenden Buchstaben erfordert wird. Auf solche Art wird, wie man leicht bemerkt, der Uebergang in der Aussprache leicht und angenehm. Heißt es hingegen, daß im Anfange zween unmittelbar auf einander folgenden Sylben nicht zween rauh lautende Buchstaben stehen dürfen: so sieht man leicht, wie hierin für die Gemächlichkeit der Aussprache gesorgt ist. Von einem Ton, der nicht nur bey den Griechen, sondern auch bey den Lateinern, Franzosen und nebst andern auch bey uns gehöret wird, kann ich nicht unterlassen noch anzumerken, daß die griechischen Sprachlehrer in ihren Anmerkungen darüber nicht eine hinlängliche Genauigkeit beobachtet haben. Es ist der Ton, den das γ vor einem andern γ oder κ ξ und χ hat. Man sagt nemlich, daß vor diesen Buchstaben das ν sich nicht aussprechen lasse und daß dieser Buchstabe also, so oft ein γ, κ, ξ und χ darauf folgen, in γ verwandelt werden müsse. Nachher fügt man hinzu, daß das γ in diesen Fällen als ein ν auszusprechen sey. Dieses ist ein offenbarer Widerspruch und falsch. Das γ wird nie wie ein ν ausgesprochen; sondern es hat vor gedachten Buchstaben einen Ton, der sich vielleicht in den meisten Sprachen findet,

welche erlaubt die Wörter in einer solchen Ordnung auf einander folgen zu lassen, als der Affect des Redenden oder Schreibenden es erfordert, * entdecken uns tausend Schön-

det, zu dem man aber in den mir bekannten Sprachen keinen Buchstaben erfunden hat. In der Aussprache des *ν* wird die Zunge an die obern Zähne geschlagen; in der Aussprache des Tons, der vor *γ*, *κ*, *ξ* und *χ* durch *γ* angezeiget wird, legt sich aber die Zunge in einiger Krümmung an den Gaumen zurück, um zur Aussprache der folgenden Buchstaben fertig zu liegen. Im Französischen wird dieser Ton durchgängig in der Aussprache des n oder m am Ende gefunden, z. E. non, nom. Die Lateiner brauchen in magnus, lignum ein g, die Deutschen aber in singen, dringen u. s. w. ein n dazu. Die Deutschen sind gewohnt in ihrer Sprache jeden Buchstaben immer auf einerley Art auszusprechen, und einige von ihnen scheinen auf diese Vortheile, die den Sprachwerkzeugen zu Statten kommen, nicht gemerkt zu haben, wenn sie sich einbilden richtiger, als andere, zu reden, wenn sie das g in lignum und andern Wörtern, worin ein n auf g folgt, wie in stigma, und wenn sie das deutsche n in manche, singen, fünf, eben so, als in Mann, Sinn, fände, aussprechen. Wenn man in dieser Absicht den Bau der Wörter im Griechischen und alle Veränderungen der Buchstaben untersucht: so wird man finden, daß alles so eingerichtet ist, als wenn ein Mann von einem feinen Geschmack über alle diese Vortheile und Annehmlichkeiten, deren eine Sprache fähig ist, nachgedacht hätte und so der Schöpfer der griechischen Sprache geworden wäre. Da dies aber nicht von irgend einer Sprache anzunehmen ist, wie vortheilhaft muß man nicht von einem Volk denken, bey welchem ein feines natürliches Gefühl hinreichend gewesen ist, keine von jenen Schönheiten und Vollkommenheiten zu verfehlen!

* Batteux suchet gegen den Vater du Cerceau und gegen die allgemeine Meynung, nach welcher den Franzosen die natürlichste Wortfügung im Schreiben und Reden zugeschrieben wird, weitläuftig zu beweisen, daß man dieses von den Griechen und Lateinern sagen müsse. Allein er scheint

Schönheiten und Vortheile, die man in andern Sprachen vergeblich suchet. Es wäre zu wünschen, daß die Sprachlehrer auf Schönheiten dieser Art durchgängig auf-

scheint nicht bemerkt zu haben, daß er das Wort natürlich im andern Verstande nehme, als es von seinen Gegnern genommen wird. Diese nennen diejenige Folgeordnung der Wörter natürlich, da man von der Benennung der Ursache im Handeln immer zur Wirkung fortgehet. So muß nothwendig dasjenige, welches handelt, eher da seyn, als das Zeitwort, welches die Handlung anzeigt, Statt finden kann, und der Vorwurf der Handlung kann nicht als ein solcher angenommen werden, so lange die Handlung selbst fehlt. Daß die Griechen und Römer dieses sowol als alle andere Völker empfunden haben, erhellet daraus, daß wenn sie gleich den Vorwurf der Handlung vor dem Zeitworte, und das Zeitwort von demjenigen, welchem die Handlung zugeschrieben wird, vorhergehen lassen, sie dennoch den Gegenstand der Handlung sich nach dem Zeitworte und das Zeitwort sich nach dem, der da handelt, in der Zahl, Person und Endung richten lassen. Batteux hingegen nennt die Wortfügung natürlich, wenn man den menschlichen Neigungen und Leidenschaften darin folgen kann, und da er hier ebenfalls von Ursachen und Wirkungen redet und von diesen fortzugehen glaubt: so hat er diese Benennungen wieder in einem andern Verstande, als sein Gegner genommen, und es ist wahrscheinlich, daß daher seine Verwirrung in der Sache entstanden ist. Bey ihm ist Ursache nicht die handelnde Ursache, sondern die zur Handlung antreibende Ursache, und so kann es leicht geschehen, daß das, was in Ansehung der Handlung eine Wirkung ist, eine Ursache genennet werden muß, wenn man auf den Bewegungsgrund sieht, welcher die Handlung veranlaßt. Aber so hebet das eine das andere nicht auf. Uebrigens zeiget Batteux mit so guten Beweisen, daß diejenige Wortfügung, worin man den Bewegungen der Seele und den Vorstellungen der Einbildungskraft folgen darf, derjenigen Wortfügung, welche sonst nach dem Sprachgebrauch natürlich genannt wird, unendlich weit vorzuziehen sey, daß es überflüßig seyn würde, hier noch etwas davon zu sagen.

aufmerksamer wären, und wie sollte man nicht wünschen, daß Schullehrer dergleichen mechanische Schönheiten einer Sprache beym Unterricht nicht aus der Acht liessen und dadurch bey ihren Schülern einen Theil des Eckels verhüteten, welcher gemeiniglich die Erlernung einer Sprache anfänglich zu begleiten pflegt? Alle diejenigen, welche eine Anlage zur Empfindung des Schönen haben, würden auf solche Art eine Sprache, die jene Vollkommenheiten anpreisen, bald lieb gewinnen und desto muthiger die Arbeit, welche mit Erlernung derselben verknüpft ist, zu überwinden suchen. Und ihnen wird nicht nur die Sprache gefallen, sondern sie werden auch von Leuten, die eine solche Sprache gebraucht haben, alles vortrefliche erwarten. Und wie sollten sie dieses nicht in Ansehung des Griechischen thun? Denn

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui.

Den einen sieht man auf den Flügeln des Genies und einer göttlichen Begeisterung sich in die Höhe schwingen; und ein anderer geht mit einer männlichen Würde auf dem Wege der Wahrheit einher, um seine Nebenmenschen den Banden des Irrthums und des Betrugs zu entziehen. Hier suchet einer in so lieblichen als feurigen Tönen die Schönheit der Tugenden zu besingen, und dort spielet ein anderer die sanften Freuden, deren wir auch in diesem Leben, das sonst in vieler Absicht elend ist, geniessen könnten, wenn wir wie unschuldige Hirten und Landleute unsere Begierden sich nur nach den wahren Bedürfnissen des Lebens sehnen liessen. Doch es ist unnöthig fortzufahren eine Schöne anzupreisen, die sich durch so viele Annehmlichkeiten empfiehlt. Und dennoch giebt es einige, die davon nicht gerührt werden, welche die Griechen, deren Werke bis zu uns gekommen sind,

gerne ihrer Unsterblichkeit berauben, ihnen die ihnen eigenen Schönheiten absprechen und uns rathen möchten, bey der Menge der zu lernenden Sachen die Erlernung der griechischen Sprache und die Lesung ihrer Werke für überflüßig zu halten. Allein wenn sie auch die Vergnügungen, mit welchen man ihre Schriften liest, nicht achteten; wenn ihnen auch eingeräumet würde, daß die Natur vielen Schriftstellern unserer Zeiten eben so günstig, als den Griechen gewesen und selbigen alle ihre Schätze aufgeschlossen hätte; wenn wir auch endlich den Franzosen es zuglaubten, daß ihre Sprache sowol als die griechische von den Gratien erfunden und bearbeitet wäre: sind wir denn auch berechtiget nicht zu befürchten, daß die europäischen Sprachen ferner den Veränderungen, welche sie bisher erfahren haben, unterworfen bleiben; daß die schönen Denkmäler, welche die vortreflichsten Schriftsteller dieses und des vorigen Jahrhunderts ihrem Namen durch ihre Schriften aufgerichtet haben, durch jene fortdaurenden Veränderungen verlohren gehen, und daß die alten Finsternisse das Licht, das in unsern Zeiten leuchtet, wieder vertreiben werden? Werden wir nicht für unsere Glückseligkeit sorgen, wenn wir fortfahren mit den grossen Genies Bekanntschaft zu unterhalten, die, so oft wir von dem rechten Wege abirren, uns wieder dahin zurück führen können? Daß man von den Uebersetzungen in der Absicht gleiche Vortheile habe, wird keiner einwenden, der bedenkt, daß die Sprache der Uebersetzungen einer beständigen Veränderung unterworfen ist, und daß sie mit den vortreflichsten zu gleicher Zeit geschriebenen Büchern mit der Zeit veralten und nicht mehr gelesen werden. Ich kann mich nicht enthalten mich sehr zu wundern, wie Malouin, ein Gelehrter von Ansehn in Paris an alles dies nicht hat denken müssen, indem er vor kurzem behauptet hat, daß die französische Sprache uns nicht allein eben so grosse Dien-

ste

ste als die lateinische und griechische, sondern noch grössere leisten könnte, und daß man den grossen Griechen und Römern eher als den heutigen Franzosen die Unsterblichkeit absprechen müßte. Allein sollte seine Landsleute indessen der Wunsch, daß dieses wahr seyn möchte, verführen, dessen Gründe stark genug zu finden: so ist ihnen zu sagen, daß ihr Premontval alle die leichten Stützen, worauf die ihrer Einbildung und Eigenliebe so sehr schmeichelnde Hoffnungen ruheten, mit einem Hauch übern Haufen geblasen habe. Wenn Pope kaum hoft, daß der Ruhm irgend eines Engländers nur etwa hundert Jahr durch seine Schriften würde erhalten werden, wie sollte der Franzos es denn wol wagen können, sich durch Jahrtausende hindurch die Unsterblichkeit zu versprechen? Und wenn eben dieser Pope gestehet, daß diejenigen, welche den Alten am nächsten gekommen sind, ja ihnen selbst in ihren Schriften das meiste zu danken gehabt haben, den größten Ruhm unter den Schriftstellern davon getragen haben: ist es denn noch nöthig, die Erlernung der griechischen Sprache ferner anzupreisen? Nicht eben so unnöthig scheint es zu seyn, wegen einer auch in berühmten Schulen noch üblichen Gewohnheit, die das Lernen derselben betrift, eine Anmerkung zu machen. Die Schüler werden nemlich, so bald sie nur angefangen haben griechisch zu lernen, dazu angehalten, sich im Schreiben zu üben und selbst griechische Verse zu machen. Wollen die Lehrer derselben denn noch immer das Lächerliche und das für die Schüler daraus erwachsende Nachtheilige davon nicht einsehen? Wer etwas in einer Sprache schreiben will, dem ist es nicht genug einige Wörter und Redensarten darin zu wissen; sondern er muß auch die Denkungsart des Volks und die demselben eigene Art sich auszudrucken durch vielen Umgang mit demselben oder durch vieles Lesen sich bekannt gemacht haben. Die feine Empfindung vom wahren Guten

ten und Schönen geht sonst verlohren. Das Ohr wird zu selbst erdachten ungewöhnlichen Redensarten allmälig gewöhnt. Man dichtet gewissen Wörtern und Wendungen Bedeutungen an, die sie nicht haben und trägt selbige auch nachher beym Lesen in die Gedanken des Schriftstellers hinein und macht mit einem Wort eine neue Sprache, die niemand für die Sprache, welche sie genennet wird, hält, als der, welcher der Schöpfer davon ist. Doch genug von einer Gewohnheit, wider welche ausser andern ein Ernesti so sehr geeifert hat, daß man nicht vermuthen sollte, es könnte auch nur eine Erinnerung deswegen noch nicht überflüßig seyn.

12.

Von der hebräischen Sprache.

Von der hebräischen Sprache sind nur die Bücher alten Testaments vorhanden, und die Ueberbleibsel davon sind also nicht groß. Man würde indessen sehr irren, wenn man es für etwas leichtes hielt sich mit diesen wenigen Ueberbleibseln gründlich bekannt zu machen. Wäre das Ansehn der Rabbinen, worauf das Ansehn der Wörterbücher sich fast gänzlich gründet, weniger trüglich: so wäre die Erlernung dessen, was man von dieser Sprache zu wissen nöthig hat, freylich nicht mit vieler Mühe verknüpft. Allein da man sich darauf nicht verlassen darf, so muß man, um zur Gewißheit zu gelangen, zu so vielen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, daß die Erwerbung einer gründlichen Kenntniß des Hebräischen eine der beschwerlichsten Beschäftigungen wird. Man muß sich erst durch die Bekanntschaft mit dem Arabischen, Syrischen, Chaldäischen, Aethiopischen u. s. w. dazu den Weg bahnen. Darf man es allen Studirenden zumuthen, eine so beschwerliche Arbeit zu übernehmen? Wenn dieses schlechterdings erfordert würde, um sich von

den Wahrheiten des Christenthums zu überzeugen: so thäten vielleicht diejenigen, welche sich Gelehrte nennen lassen wollen, nicht zu viel für eine Sache, die in Ansehung ihrer Glückseligkeit von so grosser Wichtigkeit ist. Allein da jenes nicht behauptet wird, so sehe ich nicht ein, was für Ursachen gewisse Schullehrer haben können, darauf zu dringen, daß alle ihre Schüler das Hebräische lernen sollen. Und wenn das Hebräische noch auf eine gründliche Art erlernet, oder auf Universitäten von andern, als Theologen, fortgesetzt würde: so hätten die Schüler doch den Vortheil, daß sie das alte Testament mit Einsicht in der Grundsprache lesen könnten. Allein dieses geschieht nicht und wegen des weiten Umfangs der desfalls zu erlernenden Sachen würde man, so lange unsere wesentliche Glückseligkeit nicht davon abhängt, höchst unbillig seyn, wenn man verlangte, daß es geschähe. Wollte man einwenden, daß die Schüler nur das Hebräische nach dem Wörterbuch und nach der Anleitung des Lehrers zu lernen hätten, und daß es alsdann nicht eine so beschwerliche Arbeit würde, sich zur Lesung des Grundtextes in den Stand zu setzen: so sollte man ja wissen, daß dieses eine Arbeit ohne Nutzen wäre. Ist einer, der auf eine solche Art das Hebräische lernet, dennoch nicht genöthigt, einem grossen Kenner der orientalischen Sprachen blindlings zu folgen? Sieht er nun wegen jener Kenntniß des Hebräischen mit eigenen Augen mehr als sonst? Und kann der, der nichts vom Hebräischen weiß, der aber einem grossen Orientalisten in seinen Erklärungen folgt, sich in dem, was er von den im Hebräischen geschriebenen Büchern der heiligen Schrift weiß, nicht einer gleichen Gewißheit rühmen? Jener hat freylich den Vortheil, daß er von unwissenden oder der Sache wenigstens nicht genug kundigen für ein Wunder gehalten wird, und daß auch der größte Theil von denen, welche den Namen der Theologen haben, in

 die-

diesem Stück nichts vor ihm voraus habe. Daß eine solche Ehre aber, die vor den Augen des Kenners verschwindet, es verdiene durch eine Arbeit von einigen Jahren darnach zu ringen, wird, denke ich, keiner glauben, der alles Marktschreyermäßige in den Wissenschaften hasset und nicht vom Schein eines chimärischen Nutzens geblendet wird. Nach Ausnahme der Theologen also (und ein Gesner nebst andern grossen Männern wollen auch die nicht einmal alle ausnehmen) darf man wol nicht leicht von andern, als solchen grossen Köpfen, deren Geist stark genug ist alle Wissenschaften zu umfassen, und davon nur höchst selten einer gebohren wird, die Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache erwarten oder verlangen. Haben also nur diejenigen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, das Hebräische zu lernen: so ist es zu entscheiden, ob diesen Wenigen eine öffentliche Stunde dazu zu schenken sey. Die öffentlichen Stunden müssen nothwendig solchen Beschäftigungen gewidmet seyn, welche für alle Schüler, wo nicht völlig, doch beynahe gleich nützlich sind. Ist dieses nicht zu leugnen, so folgt von selbst, daß das Hebräische mit denen, die solches lernen wollen, in einer Privatstunde getrieben werden müsse. Und dürfte ich den Schullehrern, welche allen ihren Schülern das Hebräische aufnöthigen, nicht rathen lieber dieses zu thun. Denn ich bin versichert, daß die meisten derselben die Erlernung des Hebräischen nicht deswegen allen ihren Schülern anpreisen, weil sie denselben einen grossen Nutzen davon versprechen; sondern weil sie sich schämen dem größten Theil von ihren Schülern die öffentlichen Stunden, die zum Hebräischen bestimmt werden, zu entziehen und nur einigen zuzuwenden. Damit dieses vermieden werde, so geben sie vor, daß es allen gleich nützlich sey. Und wäre es bey aller der Wahrheitsliebe, die sich ein jeder gerne zuschreibt, dennoch nicht oft gefährlich, schlechtweg der Wahrheit

nach

nach seiner Ueberzeugung das Wort zu reden; und müßte man nicht besorgen von vielen, deren Liebe und günstiges Urtheil einem schätzbar ist, mehr nach Vorurtheilen als nach Gründen ungünstig beurtheilt zu werden: so möchte ich es wagen zu behaupten, daß sich bey Schulen, worin nur ein oder zween Lehrer unter solchen Knaben oder Jünglingen, die mehr als schulmeistermässig unterrichtet werden wollen, arbeiten, auch oft aus Privatstunden das Hebräische leicht von wichtigern Dingen verdrängen lassen dürfte, und daß man von einem Schulmanne nicht schlechterdings die Kenntniß des Hebräischen fordern sollte. Warum in gedachtem Fall das Hebräische leicht von wichtigern Dingen verdrungen werden könne, halte ich für überflüßig denen zu beweisen, welche in dem, was ich sonst zu nothwendigen Schularbeiten rechne, mit mir einig sind. Es scheint mir auch überhaupt nicht schlechterdings nothwendig zu seyn, daß diejenigen, welche Theologie zu studiren gedenken, vor den Universitätsjahren etwas im Hebräischen gethan haben. Die Erlernung dieser Sprache gehört nicht zu den Vorbereitungswissenschaften, die den Schulen zukommen, sondern macht selbst die Hauptbeschäftigung des Theologen auf Universitäten aus. Und denjenigen, welchen natürliche Fähigkeiten zu Sprachen verliehen sind, und welche nach Erlernung einiger Sprachen sich im Gebrauch vieler Vortheile, die einem bey Sprachen zu Statten kommen, eine Fertigkeit erlangt haben, kann es nicht schwer fallen, den kleinen Schatz von hebräischer Gelehrsamkeit, welchen sie von Schulen hätten mitbringen können, nachzuholen. Wenn man hiernächst bedenket, daß im Hebräischen noch vieles zu thun ist, und daß man noch keine Wörterbücher hat, auf die man sich verlassen darf: so ist es noch die Frage, ob es, so lange man selbige vermißt, nicht besser wäre sich nicht vorläufig eine Menge von Begriffen in den Kopf zu setzen, welche man

nachher sich oft bemühen muß wieder heraus zu bringen. Wenigstens pflegt der Herr Hofrath Michaelis oft zu sagen, daß er wünschte, seine Zuhörer möchten im Hebräischen nur Lesen gelernet und sich mit den Abwandlungen der Zeitwörter bekannt gemacht haben. Und dieses grossen Mannes Urtheil muß uns in einer Sache, worin er alle andere Kenner so weit hinter sich zurück läßt, ohne Zweifel mehr, als das Ansehen irgend eines andern Mannes gelten. Sieht man auf den Schulmann, so muß es ihm, falls er ein Mann von gutem Verstande und Geschmack ist, und alles, was er lernet und lehret, gründlich zu wissen wünscht, und falls es ihm seine Umstände nicht erlauben, sich mit allen orientalischen Sprachen bekannt zu machen, höchst unangenehm seyn, das Hebräische modemäßig zu lernen und einen beträchtlichen Theil der kostbaren Zeit einer in der That fruchtlosen Beschäftigung zu widmen. Diejenigen Schullehrer, welche sich in den Schulen mit dem Hebräischen und andern orientalischen Sprachen so sehr beschäftigen, daß ihre Schüler sogar müssen hebräisch schreiben lernen; und welchen keine Redehandlung feyerlich genug ist, wenn nicht Reden und Gebete in Sprachen, die sie hebräisch und chaldäisch nennen, von einigen ihrer Schüler hergesagt werden, haben bey Lesung alles dessen, was ich hier geschrieben habe, ohne Zweifel Mitleiden mit mir und ich sorge, daß wenige unter ihnen sind, die so viel Mißtrauen in sich setzen, meine Gründe einer vernünftigen Prüfung werth zu halten. Ich will auch ihrentwegen deren nicht mehrere hinzufügen. Das muß ich ihnen aber doch auch sagen, daß ich oft gescheute Leute darüber habe lachen gehört, und daß manche von ihren Zuhörern nach Endigung solcher Redehandlungen sich unter einander fragen, in welcher Absicht man Reden in einer Sprache halten möge, wovon keiner der Anwesenden etwas verstehe und welche vielleicht Moses und Daniel eben

so wenig verstehen würden, wenn sie zugegen seyn könnten. Ich überlasse es ihnen, in wie fern ihnen dieses von Wichtigkeit seyn müsse. Was mich anbetrift, so kann ich nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit an Herrn Psalmanagar und seinen japonesischen Catechismus zu gedenken.

13.

Von den schönen Wissenschaften überhaupt.

Wenn wir unter den schönen Wissenschaften das verstehen, was der Lateiner humanitas oder litterae humaniores nach ihrer ganzen Ausdehnung bedeuten, und welche alles das in sich fassen, wodurch ein Mensch vorzüglich ein Mensch, das ist, ein solches Geschöpf wird, welches in allen den Gaben, die der Schöpfer ihm vor allen Thieren voraus gegeben hat, sich besonders hervorthut und auszeichnet: so ist die Sittenlehre der Vernunft, die Geschichte, die Weltweisheit und vieles andere nebst den Sprachkenntnissen dahin zu rechnen. Im eingeschränktern Verstande aber bedeuten sie nur diejenigen Wissenschaften und Künste, wodurch die untern Kräfte der Seele ausgebildet und verschönert werden, und welche nur die Vollkommenheit und Schönheit der sinnlichen Erkenntniß zum Gegenstande haben. Zu diesen kann man mit Batteux die Dichtkunst, die Beredsamkeit, die Baukunst, die Musik, die Mahler- und Bildhauerkunst und endlich die Tanzkunst, oder vielleicht besser die Kunst aller Bewegungen und Stellungen des Körpers zählen. Daß diese Künste und Wissenschaften und besonders die Dichtkunst und Beredsamkeit, welche daher in der eingeschränktesten Bedeutung mit der Benennung der schönen Wissenschaften bezeichnet werden, es verdienen, daß ein jeder, welcher sich den Wissenschaften widmet, sich damit bekannt mache, wird keiner leug-

nen, welcher bedenkt, mit welcher Macht alles das, was in die Sinne fällt, auf die Menschen wirke. Man darf sich hierüber auch nicht wundern, da wir alle unsere Begriffe, Vorstellungen und Gedanken den Sinnen zu danken haben, und da wir selbst bey abgezogenen Begriffen, die der sinnlichen Vorstellung oder Berührung nicht fähig sind, nichts gedenken, wenn wir entweder nicht gleichsam eine Sache bilden, und darin die verschiedenen Sachen oder Handlungen, welche in einzelnen Personen oder Dingen zerstreut angetroffen werden, vereinigen, um sie mit einem Blick zu übersehen; oder wenn wir den abgezogenen Begrif nicht auf eine einzelne Person oder Sache wieder zurück bringen und auf solche Art in einem in die Sinne fallenden Subject sinnlich machen. Und letzteres geschieht allemal, wenn unsere Seele bey irgend einer Sache in Feuer gesetzt wird. Daher rührt es, daß der Redner selten und der Dichter fast niemals von den Eigenschaften der Dinge, von Tugenden und Lastern überhaupt redet, sondern daß sie eine gewisse Eigenschaft, eine gewisse Tugend oder Laster gleichsam zu einer Person bilden, die sich in allen Handlungen, Stellungen und Neigungen zeigt, welche zum Wesen dessen, was ihr Name bezeichnet, erfordert werden, oder daß sie jene Eigenschaft, Tugend oder Laster in einer gewissen Sache oder Person nach einer von den selbigen zukommenden Gestalten schildert und sichtbar macht. So sucht der Redner nicht bloß den Geiz als häßlich und die großmüthige Wohlthätigkeit als liebenswürdig abzumahlen. Er sucht auch einen bekännten Mann, bey welchem in einer gewissen Handlung der Geiz sich in einer häßlichen und die Wohlthätigkeit in einer liebenswürdigen Gestalt zeiget. Der Dichter mahlt nicht bloß den Schäfer, sondern seinen Damon; er findet ihn nicht bloß unter einem Baum, sondern unter einer Linde. Jene Beschaffenheit unserer Natur ist auch die Ursache, warum diejeni-

jenigen, welche Wahrheit und Tugend auf eine trockene, obgleich gründliche Art anpreisen, fast niemals etwas ausrichten; da hingegen andere, welche weniger gründlich davon reden, selbige aber in reizenden Gemählden zu zeigen wissen, ihre Leser und Zuhörer, oder vielmehr, wenn man mir den Ausdruck vergönnen kann, ihre Zuschauer dafür einnehmen und entflammen. Muß dieses zugegeben werden, wird man denn sagen können, daß die Bemühungen, welche man den Künsten und schönen Wissenschaften schenket, eitel und eines denkenden Menschen unwürdig seyn?

Es giebt zwar ernste Weisen, welche ihren Sinnen, die doch die Canäle sind, wodurch ihnen alle ihre Kenntnisse zufliessen, so feind sind, daß sie ihnen zu Gefallen der Wahrheit und der Tugend keine reizende Körper geben und dadurch ihren Sinnen kein Vergnügen machen wollen; und welche behaupten, daß selbige, wie ein Gerippe, gefallen müssen. Allein sollten selbige nicht erwägen, daß ein solches Gerippe der Tugend nicht anders als dem Namen und ihrer Vorstellung nach da ist, und daß selbige niemals anders als in einer angenehmen Gestalt den Menschen erschienen ist. War es denn unsers Schöpfers unwürdig, eine solche Einrichtung zu machen, daß dieses geschehen mußte und uns Sinnen zu schenken, die zu Beschauung und Bemerkung der Schönheit gebauet und eingerichtet sind? Scheinen sie nicht noch immer mit zu den alten Philosophen zu gehören, die glaubten, daß ihr Körper nicht allein ein unnützer, sondern auch schädlicher Theil von ihnen wäre, und daß sie dadurch am Genuß einer höhern Glückseligkeit gehindert würden? Sind sie, so fromm sie auch oft in der That sind, nicht alsdann Klüglinge, die unvermerkt dem GOtt, den sie lieben und anbeten, vorrücken, daß ihm ein Theil von ihnen nicht recht gerathen sey; und sind sie nicht für das Geschenk dieses Theils sehr sträflich undankbar?

Andere lassen den Sinnen ihre Würde und leugnen es nicht, daß sie auf alle Vergnügungen des Geistes, welche mit ihnen können getheilet werden, einen eben so gegründeten Anspruch zu machen haben, als der Geist berechtiget ist, die Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft, welche letztere man vielleicht von andern Unterkräften der Seele vorzüglich den Sinn der Seele nennen kann, nach seinen Einsichten zu billigen oder zu tadeln und in so fern mit zu empfinden, als sie seinen Beyfall haben. Sie geben es auch zu, daß die Seele in diesen Vergnügungen eine Anordnung mache; allein sie glauben auch, daß dieses bloß nach einer Fertigkeit geschehe, welche ihr angebohren wird, welche keinen gewissen Regeln und Gesetzen unterworfen sey und welche selbst einen Widerspruch in den verschiedenen Anordnungen des Vergnügens Statt finden lasse. Denn was will der alte Satz de gustu non est disputandum anders sagen? Dieser Ausspruch hat bey ihnen desto mehrere Gültigkeit, da er auf eine gewisse Art das Verjährungsrecht für sich hat; da man vor nicht gar langer Zeit durchgängig fast nichts dawider einzuwenden hatte, und da man ihn auch, wenn er gehörig bestimmt und eingeschränkt wird, immer für richtig halten muß. Die Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge ist aus weisen Ursachen eben so verschieden, als mannichfaltig und verschieden die Dinge sind, welche selbige berühren. Eine Sache kann also nicht auf sinnliche Werkzeuge von verschiedener Beschaffenheit gleich angenehme oder unangenehme Eindrücke machen. Daraus folgt aber gar nicht, daß alle verschiedene sinnliche Werkzeuge und die denselben ähnliche Einbildungskraft nicht nach gewissen Regeln wirken und Vergnügen oder Mißvergnügen empfinden. Wer auch nicht einen Baumgarten, Ramler, Schlegel, Batteux, Akenside und Home über diese Materien gelesen hat, wird schon vermuthen, daß die Werke

des Geschmacks eben so wol als andere Dinge den Beurtheilungen des Verstandes unterworfen sind, wenn er sich erinnert, daß man schon von den ältsten Zeiten her Vorschriften für Redner und Dichter gehabt und sich für verbunden gehalten hat, sich darnach zu richten, und daß bey allen gesitteten Nationen zu gewissen Zeiten grosse Köpfe gewesen sind, deren Schriften zu allen Zeiten, von allen Völkern schön gefunden sind. Woher kann doch das ähnliche Gepräge, das alle haben, und die Uebereinstimmung im Urtheilen kommen, wenn nicht in allen Werken der schönen Geister ähnliche Gesetze beobachtet wären, und wenn diejenigen, welche selbige schön finden, nicht nach ähnlichen Regeln richteten? Und müssen selbige da seyn, was hat man denn bey Werken, die einen allgemeinen Beyfall haben, anders zu thun, als genau auf die Natur und sich selbst Acht zu geben, um sie und sich in dem feinen Geschäfte zu beschleichen und nach Entdeckung derselben sie niederzuschreiben? Aber, wird vielleicht eingewandt, ist die Natur und unsere Empfindung eine sichere Führerin, wozu wollen wir die Regeln lernen, um sie unsern Lehrerinnen nachher vorzuschreiben und mit geraubtem Gut von denen stolz zu thun, von denen wir sie bekommen haben? Man frägt mit Recht so, wenn bloß von diesen Lehrerinnen und von der Zeit, da sie es sind, die Rede ist. Einem Mann, in dem Genie und Geschmack zur Reife gekommen und glücklich ausgebildet sind, dürfen bey der Fertigkeit, womit er die Regeln, ohne daran zu denken, beobachtet, keine Regeln vorgeschrieben werden. So bald seine Einbildungskraft zu wirken anfängt: so darf er sich nur ihrer Führung überlassen. Er würde selbst in seiner Arbeit unglücklich seyn, wenn er die zu beobachtenden Regeln sich dabey vorstellen wollte. Man glaube aber darum nicht, daß er nun einer zügellosen Führerin folge. Sie ist eine Tochter, die der Verstand erzogen hat, und dieser ist noch im-

immer ihr unsichtbarer Genius. Seine Eingebungen kommen nur so schnell und unvermerkt auf einander, daß das Bewußtseyn nicht fähig ist, jede auf einander folgende Wirkung desselben sich deutlich vorzustellen und ihn in seinem schnellen Fluge zu begleiten. Jene nicht deutlich bemerkte Wirkung wird eine Empfindung genannt; allein diese ist, wie mich dünkt, in den Werken des Geschmacks dasjenige, wofür ich im Reiche der Wahrheit das Gewissen ansehe. Wenn jene schön und dieses nicht irrend ist: so bestehen beyde in einer Fertigkeit, mit einer erstaunenden Schnelligkeit richtig von Dingen zu urtheilen, die bey den Künsten und schönen Wissenschaften die Vergleichung der Natur mit dem Werke der Kunst und bey den übrigen Wissenschaften das Wahre und Falsche, das Erlaubte und Unerlaubte, Tugend und Laster zum Gegenstande haben. Die Geschwindigkeit, womit diese beyden Arten von Fertigkeiten ihr Amt verrichten, ist so groß, daß sie selbst den Neigungen des Herzens voreilen, und aus einer Reihe von Schlüssen ein Endurtheil herausbringen, das seinen Neigungen nicht gemäß ist, und welche übern Haufen zu werfen der Verstand hernach durch diese Neigungen verführet wird. Es würden Menschen also, bey welchen jene Fertigkeit, welche Empfindung und Gewissen genannt wird, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, wahrscheinlich am glücklichsten daran seyn, wenn sie jedesmal nach derselben handelten. Und diese Betrachtungen, denke ich, sind es, wornach man den von Hutcheson und Spalding mit so vielem Grunde angepriesenen Werth der Gefühle zu bestimmen hat. Da nun aber diese Gefühle im Grunde feine und schnell fortlaufende Urtheile sind: so muß man mit Grund besorgen, daß, weil so viele in beyden Fällen von der rechten Bahn abirren, und weil alles, was um uns ist, bey Erlangung dieser Gefühle so leicht einigen Einfluß hat, sich auch dabey leicht ein Fehler ein-

schleichen könne, und daß es auch für Genies in den Künsten und schönen Wissenschaften sowol, als in Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung der Tugenden eine Glückseligkeit sey Regeln und Gesetze zu haben, wornach sie ihre Werke und Handlungen untersuchen können. So wenig es also bey grossen Männern in den Wissenschaften und bey grossen Mustern der Tugenden überflüßig ist, Systemen und Sittenlehren zu haben und an deren grösseren Vollkommenheit zu arbeiten, um ihre Gedanken und Handlungen darnach zu prüfen: eben so wenig ist es selbst für Köpfe, aus deren Werken andere nicht nur, nein sie auch selbst, die in den Künsten und schönen Wissenschaften zur Vorschrift dienenden Regeln lernen müssen, überflüßig selbige, ich will nicht sagen zur Verfertigung, sondern zur Prüfung ihrer Arbeiten in Bereitschaft zu haben. Und sind sie für diese nicht überflüßig, wie nöthig werden sie denn andern, welchen die Natur nicht so günstig gewesen ist! Und wie nützlich werden sie auch denen, welche selbige mit ihren besten Gaben begünstiget hat, um ihre Seelen gleichsam von Kindheit an zu den schönen Empfindungen, wozu sich die Anlage findet, zu stimmen, alle mißtönende Abweichungen durch den Ton, welchen sie angeben, zu verhüten, und die zu erwerbende Fertigkeit zu einer Vollkommenheit und Sicherheit zu erhöhen, die nachher fast niemals irre gemacht wird! Unter vielen andern zeiget vorzüglich Shakespears Exempel, wie weit das größte Genie, das je gebohren wurde, ohne durch andere Hülfsmittel und durch eine Bekanntschaft mit den Regeln in den Werken des Geschmacks zu einem sichern Gefühl ausgebildet zu seyn, sich von der rechten Bahn verirren könne. Seine lächerlichen Fehler machen mit seinen erhabenen Schönheiten einen so seltsamen Contrast, daß es einem bisweilen fast unmöglich wird, selbige einem Manne zuzuschreiben.

Haben

Haben die schönen Wissenschaften und Künste nun einen wichtigen Einfluß in unsere Glückseligkeit; finden wir auch darin richtige Vorschriften und ein Feld, wo der Verstand sich beschäftigen kann: sollten die Feinde derselben sich denn nicht schämen, wenn sie die Beschäftigungen, welche denselben gewidmet werden, für Tändeleyen halten, welche des denkenden Deutschen nicht würdig seyn? Werden ihre Freunde sich derselben noch immer schämen und besorgen, daß sie, wenn sie dieselben ihrer Achtung würdig halten, zu schwärmenden Unsinnigen gezählt werden, nachdem Demokrit die Vernunft vom Helikon verwiesen hat? So lassen sie sich denn von unserm grossen Baumgarten, der ein so grosser Philosoph als feiner Kenner und Lehrer des Schönen war, falls sein eigenes Beyspiel nicht hinreicht, durch die Beyspiele des Sokrates, Platons, Aristoteles, Grotius und Leibnitzes, welche alle so schön als gründlich gedacht haben, zeigen, daß der gute Demokrit entweder gescherzet oder geirret habe. Sie lassen sich die Erfahrung lehren, daß alle grosse Männer, die durch ihre Schriften unsterblich geworden sind, ihre Unsterblichkeit eben so sehr dem schönen Geiste, als dem stark und richtig denkenden Verstande zu danken haben. Sind sie auf solche Art von dem Werth der Künste und schönen Wissenschaften belehret, und halten sie es für bewiesen, daß die ersten Jahre des menschlichen Lebens schon zur Bildung des Geschmacks bestimmt werden müssen: so darf ich nicht erst beweisen, daß Schullehrer der ihnen anvertrauten Jugend diese Bildung zu geben und in den schönen Wissenschaften geschickte Lehrer und Anführer abzugeben vermögend seyn sollten. Allein so wenig die Voraussetzungen, worauf sich dieser Schluß gründet, in unsern Zeiten mehr bestritten werden: so muß man doch bemerken, daß an eine Sache, die so sehr zur Schule gehört, nur in sehr wenigen Schulen gedacht wird.

Freunde

Freunde der schönen Wissenschaften und der Jugend können nicht umhin dieselbe wegen dieses Schicksals zu bedauern; sie müssen es mit Verdruß sehen, daß gemeiniglich nichts von feinen Empfindungen mehr entfernt sey, als die Seele eines Mannes, der durch Uebungen und Regeln andern eine Fertigkeit darin verschaffen sollte. Doch ob gleich hierin, wie in vielen andern Stücken ein unglückliches Schicksal über die Schulen zu walten scheinet: so ist es doch ausgemacht, daß der Jugend nur ein solcher Führer zu geben sey, dem der Schöpfer eine schöne Seele geschenket, und der sich bemühet habe dieses Geschenk des Himmels durch den sanften und bildenden Umgang mit den Musen möglichst zu verschönern. Dieser wird diejenigen, welchen geringe oder mittelmäßige Naturgaben zu Theil geworden sind, wenigstens durch seine Anleitung in den Stand setzen, viele ihnen sonst unbekannte Schönheiten zu erkennen, sich darüber zu vergnügen und ein richtiges Urtheil zu fällen. Bey andern wird er ein Genie, das nur durch eine lange Bearbeitung erst rege gemacht wird, oder sonst vielleicht immer verborgen bliebe, in Bewegung setzen, und ehe er sichs versieht, ein bisher verborgenes Feuer in voller Gluth hervorflammen sehen. Bey noch andern endlich wird er das Vergnügen haben, ihre Seele schon in den ersten Jugendjahren harmonisch mit der schönen Natur und ihrer Anweisung gestimmt zu sehen. Ihnen darf nur eine Regel gesagt und nur eine Schönheit gezeigt werden: so empfinden sie schon die Richtigkeit von jener und den Werth von dieser. Man wird hieraus leicht schliessen, daß mit dieser Anleitung sehr frühe der Anfang gemacht werden müsse. Der Lehrer sucht bey jeder Art des Unterrichts Bemerkungen und Erinnerungen einzustreuen, welche darauf eine Beziehung haben. So bald die Schüler in irgend einer Sprache etwas zu lesen anfangen, so merkt er an, und

läßt sie, so viel als möglich ist, selbst anmerken, in wie fern ihr Schriftsteller schön oder nicht schön geschrieben oder gedacht hat. Er ruft nicht bloß aus: Das ist ein schöner Ausdruck, das ist eine schöne Redensart, das ist ein schöner Gedanke; sondern er sagt auch, warum der Ausdruck, warum die Redensart, warum der Gedanke schön sey. Die Erdbeschreibung und die Geschichte geben ihm vorzüglich unendlich viele Veranlassungen, bald die Schönheiten in dem Bau der Welt und der Erde mit seinen Untergebenen zu bewundern, bald durch eine angenehme und rührende Erzählung der Handlungen und Tugenden grosser Leute die jungen Gemüther zur Liebe zu ähnlichen Handlungen und Tugenden zu entzünden. Jetzt findet man ihn, von seinen Schülern umgeben, ein vortrefliches Buch lesen, und jedem Gedanken, jeder Empfindung durch Stimme und Miene Stärke und Leben geben. Oder er läßt auch seine Untergebenen wechselsweise lesen und sucht ihnen im Ton der Stimme und in den zur Materie passenden Bewegungen und Zügen des Gesichts eine gleiche oder grössere Fertigkeit beyzubringen. Zu einer andern Zeit läßt er sich von dem zu Hause Gelesenen Nachricht geben und läßt sich sagen, was seine Schüler besonders schön oder auch tadelnswürdig gefunden haben. Und wie oft wird er hier Gelegenheit haben, sie abzuhalten in einem vortreflichen Schriftsteller nicht zugleich die Fehler schön zu finden, und sie sich zur Nachahmung ins Gemüth zu prägen und in einem mittelmäßigen das Schöne nicht zu übersehen. Sind die Seelenkräfte durch eine solche Anleitung und durch solche Uebungen zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit ausgebildet: so macht er sie mit allen schönen Wissenschaften im Zusammenhange bekannt, und läßt sie alle Arten von Schönheiten in ihrer ganzen Harmonie überblicken; so läßt er sie durch eigene Versuche zeigen, zu welchem Grade der

Fer-

Fertigkeit sie in der Erkenntniß und dem Ausdruck des Schönen gelanget sind. Da die Beaux Arts reduits à un même Principe von Batteux nebst seinem Cours de belles lettres so schön, angenehm und zugleich faßlich geschrieben sind, daß eine der Jugend günstige Muse ihm die Feder dabey geführet zu haben scheint: so wird wol nicht leicht ein bequemers Buch dazu angepriesen werden können. Nach Endigung dieses Werks und nach vorhergegangenem allgemeinen Unterricht in der Philosophie verdient vorzüglich die Aesthetik des uns gar zu früh entrissenen Baumgartens ihnen erkläret und dabey andere vortrefliche Werke zum eignen Lesen empfohlen zu werden. So können die Schullehrer die Musen und Grazien in die ihnen sonst so eckelhaften Schulen locken. Und warum sollte man nicht hoffen, daß dieselben selbige als ihre Lieblingstempel lieben würden, wenn sie ihrer würdige Priester, bessere Wartung und nicht so schlechte Wohnungen daselbst fänden.

14.

Von der Beredsamkeit.

Die Meynung, daß die Natur denjenigen, welche eine vorzügliche Stärke des Verstandes und der Beurtheilungskraft besitzen, in Ansehung der untern Seelenkräfte immer weniger günstig sey, und daß ein schöner Geist nicht leicht stark denke und mit Genauigkeit und Scharfsinnigkeit urtheile, ist so falsch, als es, der grossen Anzahl von so stark als schön denkenden Männern ungeachtet, von vielen für richtig angenommen wird. Ich glaube es als bewiesen festsetzen zu können, daß alle Arten von Wissenschaften und Künsten aufs angenehmste durch ein harmonisches Band vereiniget werden. Dieses Band zwischen ernsthaften Wissenschaften und dem Vermögen scharf und richtig zu denken,

ken, und zwischen den angenehmen Wissenschaften und dem Vermögen, über alle seine Werke Anmuth und Schönheit zu verbreiten, ist nirgends fester und genauer verknüpft, als bey der Beredsamkeit. Hier lebet Pallas mit den Musen und Grazien in dem vertraulichsten Umgange zusammen. Hier sehen wir sie Hand in Hand zusammen wandeln und sich in ihrer gegenseitigen Freundschaft vergnügen. Denn bald sieht der Redner auf den ernsten Wink der Vernunft und spüret den verborgenen Wegen der Wahrheit nach, und bald geht er an der Hand der Grazien, um die verschiedenen Schätze der Schönheit und Zierlichkeit auszuspähen und sich zu eigen zu machen. Die Verehrer der andern Künste und der strengern speculativischen Weltweisheit pflegen unter ihren verschiedenen Seelenkräften gemeiniglich nur diejenigen zu bearbeiten, welche sie vorzüglich stark bey sich finden und welche sich am stärksten bey ihnen äußern. Und sie würden den Absichten der Natur hierin gemäß handeln, wenn sie selbige vorzüglich bearbeiteten; allein sie gehen auch, so wie ihre Trägheit oder Anleitung es ihnen räth, so weit, daß sie die Bearbeitung der übrigen Geschenke des Himmels gänzlich vernachläßigen und verachten, ohne zu bedenken, daß die Harmonie der Klang der Natur sey, und daß der Höchste nie ein Ganzes schuf, worin die Theile nicht zu einer angenehmen und nützlichen Uebereinstimmung zusammen geordnet würden. Was Wunder also, daß so mancher Philosoph mit einer gerunzelten und stolzen Stirne auf die schönen Geister in den Künsten und schönen Wissenschaften herabsieht und sie als Leute betrachtet, die selbst in ihren Meisterstücken von einem blinden Triebe thierisch geleitet werden, und die sich nicht in das Reich der Wahrheiten und der Schlüsse hinein wagen können? Und was Wunder denn auch, wenn der witzige Kopf jenen Stolz nicht verträgt und die Oberkräfte der Seele,

die bey ihm vielleicht eben so stark sind, als bey jenem Philosophen, eben deswegen verachtet, weil dieser sich damit brüstet; was Wunder, wenn er seine vorzüglichsten Naturgaben zu sehr schätzet, als daß er selbige dem Verstande zur Leitung übergeben sollte, und was Wunder endlich, wenn er jene Verachtung um desto eher mit sinnreichen Spöttereyen bezahlet, da der größte Haufen derer, die darüber urtheilen, ihm dabey Beyfall zulachet? Nur der Redner ist hievon auszunehmen. Dieser läßt keine von den ihm geschenkten Seelenkräften unbearbeitet und ungebessert. Er weiß alle zu schätzen und alle nach ihrem Werth zu schätzen. Er erkennt das Recht der Vernunft sie alle zu seiner Glückseligkeit zu lenken, und ist er gleich oft so unglücklich, dieser Königin seiner Gaben ungetreu zu werden: so verkennt er doch nie ihre Rechte und wagt es nie auch den Schein des Gehorsams gegen sie abzulegen. Allein so sehr er auch ihre Majestät verehret: so ist er doch so weit entfernt, die übrigen ihr gehorchenden Kräfte zu verachten, daß er sie vielmehr als Freundinnen, die ihm die wichtigsten Dienste leisten, hochschätzet und liebet. Ein Mensch, bey welchem eine solche verhältnißmäßige und ähnliche Stärke aller Gaben der Seele und eine solche liebenswürdige Harmonie Statt findet, ist ohne Zweifel ein Meisterstück der Natur, und diese Bemerkung führt uns vielleicht zur Ursache, warum ein grosser Redner, welchen zu bilden ein geringerer Grad des Verstandes, als zum speculativischen Weisen und Mathematiker, und eine geringere Kraft und Fertigkeit schön zu empfinden und seine Empfindungen schön auszudrücken, als zum feurigen Dichter, erfoderlich zu seyn scheinet, dennoch höchst selten gefunden werde. Denn wir Menschen sind so beschaffen, daß wir fast alle eine gewisse Sache, welche uns vor andern gefällt oder angepriesen wird, alle unsere Neigungen an sich ziehen lassen und nicht untersuchen, in wie fern

andere Dinge unserer Liebe würdig sind und selbst in den glücklichen Erfolg unserer Lieblingsbemühung einen Einfluß haben. Daher rühret es, daß Fleiß und Trägheit, Liebe zur Ruhe und Geschäftigkeit in einer so bewundernswürdigen Abwechselung in uns herrschen. Der Redner kennet diese sich widersprechenden Eigenschaften nicht. Wird er von einem dahin reissenden Feuer ergriffen, und wird er zu einer Wuth, die, weil sie oft in Raserey ausartet, selbst Raserey genannt wird, entflammet: so zieht er doch nicht das Auge von der ihn führenden Vernunft zurück; und sucht er unter dieser Anführung die Wege ungeschmückter Wahrheiten zu entdecken: so bemühet er sich auch dürre und öde Gegenden zu reizenden Gefilden zaubrisch umzubilden. Da wir nun sehen, daß in einem grossen Redner alle Kräfte seiner Seele aufs reizendste zusammengestimmet sind: wie wenn die Vermuthung richtig gefunden würde, daß diejenigen, welche sich durch ihre Beredsamkeit einen grossen Ruhm erworben haben, nicht leicht von lasterhaften und ausschweifenden Sitten wären? Eine Bemerkung, die in Ansehung der grossen Genies in andern Theilen der Künste und schönen Wissenschaften nur gar zu oft unrichtig gefunden wird.

In so fern vortrefliche Reden das Werk von allen harmonischgestimmten Kräften der Seele sind: so muß die Redekunst uns nothwendig in einer verehrungswürdigen und angenehmen Gestalt erscheinen. Doch das Lob, welches ihr deswegen gebühret, wird um ein grosses erhöht, wenn wir auf den Nutzen derselben sehen. Sucht die Beredsamkeit wahre oder für wahr angenommene Sätze durch sinnliche Vorstellungen der Gründe beyfallswürdig zu machen, worin, wie ich denke, das Wesentliche derselben bestehet: wo ist denn wol der Mensch, der diese Gabe nicht in einem gewissen Grade zu haben wünschet? Und welcher Gelehrter könnte sie wol ohne Nachtheil gänzlich entbehren? Man muß zwar gestehen,

daß

daß man vielleicht nur in freyen Staaten zu den höchsten Stuffen der Beredsamkeit gelange, und daß der grosse Ruhm und die grossen Ehrenstellen, wozu sich grosse Redner in Republiken Hoffnung machen können, nur die starken Reizungen zu seyn scheinen, welche die von der Natur dazu ausgerüsteten Menschen bewegen, sich allen den mühseligen Arbeiten, welche ein Redner, der nach der Vollkommenheit trachtet, nicht scheuen muß, zu unterziehen. Hiezu kommt noch die Betrachtung, daß in andern Staaten der Redner in Sachen, die das allgemeine Wohl und die Regierung des Landes betreffen, mit einer Behutsamkeit reden muß, welche das Feuer der Beredsamkeit in seinem starken Lauf hemmet und dessen eindringende Kraft schwächet. Nur dem geistlichen Redner steht ein weites Feld offen, die Waffen der Beredsamkeit nach Wunsch zu gebrauchen, ein Feld, das so groß ist, als der weite Umfang des Reichs der Laster und der Tugenden. Er hat es mit Feinden zu thun, die schwer genug zu bekriegen sind, um ihm durch Besiegung derselben Ruhm zu erwerben. Und wenn der wahre Ruhm darin besteht, daß GOtt und alle redlichen und wahrhaftig grossen Seelen wohl von einem urtheilen: so ist es gewiß der größte Ruhm, die Laster bekämpft zu haben. Allein den elenden Menschen scheint, leider! das Vermögen zu fehlen, die Schönheit und das Grosse und Edle dieses göttlichen Ruhms zu empfinden, dessen Bild zu einfache und zu wenig sinnliche Züge für sie hat, als daß ihre Brust darüber zu dem Grad der Wärme erhitzt würde, der zu einer so vollkommenen Beredsamkeit erfordert wird. Die Wirkungen von ihren etwan erfochtenen Siegen zeigen sich auch nicht auf eine so merkliche Art und in so starken Ausbrüchen, der Beyfall kündigt sich nicht so entzückend an, und wird nicht auf den Flügeln des Rufs so fern und mit einem so lauten Schall fortgetragen, daß der Eigenliebe dadurch ein so grosses

Opfer gebracht wird, als sie sich wünscht, wenn sie nach einer so schwer zu erhaltenden Vollkommenheit zu ringen angefeuert werden soll. Dieses ist alles wahr, und doch möchte ich es dem menschlichen Geschlecht zur Ehre gerne glauben, daß unter den geistlichen Rednern ein Grandison seyn möchte, der den Ruhm, womit GOtt, Beyfall gebende Himmel und alle Edle unter den Menschen ihn krönen, in seiner ganzen Grösse und Würde so lebhaft denken könnte, daß bey Anpreisung der Tugenden und bey schreckenden Schilderungen der Laster er von allem dem Feuer zu brennen anfienge, wovon jemals die Brust eines Redners glühte. Wollte man hiegegen einwenden, daß, wenn diese Reden mit den Reden grosser Republikaner gleiche Wirkungen haben sollten, dazu Zuhörer erfordert würden, die bey Vorstellungen, die ihr Seeleninteresse betreffen, eben so sehr in Bewegung gesetzt würden, als ein Volk bey Umständen bewegt wird, die äusserliche Staatsumstände betreffen, und wobey es sich als einen alles entscheidenden Regenten ansieht: so bedenke man, daß die Rede dadurch eben so wenig etwas an Vortreflichkeit verliere, als die schönen Reden Cicerons, welche er niemals gehalten hat. Ich möchte diesen Gedanken um desto lieber gerne fortsetzen, da die Beyspiele eines Cramers, Mosheims, Saurins und Bossuets nach meinem Bedünken viel geltende Beyspiele sind, wenn nicht das Gegentheil von Männern behauptet würde, deren Urtheil und tiefe Einsichten ich zu sehr verehre, als daß ich nicht in Ansehung meiner mißtrauisch werden müßte. Doch so viele Unvollkommenheiten die Kanzelberedsamkeit immer haben mag: so bleibt es doch immer wahr, daß, falls es bey Christen nicht aus der Mode kommt, die Gotteshäuser zu besuchen, der Kanzelredner ungemein vieles zur Glückseligkeit der Menschen beytragen könne, wenn er Tugend und Religion in einer liebenswürdigen Gestalt zu schildern und sich den Beyfall

fall

fall seiner Zuhörer zu erzwingen im Stande ist. Und eben so wahr, deucht mir, ist es, daß dieses nicht ohne Beredsamkeit geschehen könne.

Daß die Rechtsgelehrten und Aerzte gleichfalls die wichtigsten Erfolge und Vortheile von der Beredsamkeit zu erwarten haben, wird, hoffe ich, nicht bestritten, wenn es ausgemacht ist, daß manche Gerichtspersonen sich mehr von einem angenehmen Vortrage als von bündigen, aber trocken vorgetragenen Gründen in ihren Urtheilen lenken lassen, und daß die Aufmunterungen eines Arztes bey den Kranken durchgängig mehr, als die Arzney, welche sie verordnen, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit beyzutragen pflegen.

Ist es nun nicht zu leugnen, daß der Nutzen der Beredsamkeit von der größten Wichtigkeit ist, und sich fast über alle Menschen verbreitet, und ist es erwiesen, daß die schönen Wissenschaften überhaupt von der ersten Jugend an zu treiben sind: so erhellet von selbst, daß der Schullehrer in jenem Theil derselben nicht ungeschickt seyn müsse. Er muß nicht nur seinen Schülern eine Anweisung dazu geben, sondern auch durch öftere Uebungen eine Fertigkeit darin erwerben können. Und schwerlich wird er hierin seinen Zweck erreichen, wenn er nicht seine Schüler, so bald als sie fertig lesen können, durch öfteres Lesen schöner Schriften zu einem der Sache angemessenen Ton anzugewöhnen anfängt. Und damit diese Bemühung desto erwünschter von Statten gehe: so kann er seine Untergebenen sehr schöne Stellen aus den besten Schriftstellern auswendig lernen und hersagen lassen. Hiebey kann zugleich der ganze Anstand des Körpers, wobey ich nicht unterlassen kann zu erinnern, daß die Catheder in der Absicht nicht sollten gebraucht werden, beobachtet und das Gedächtniß aufs vortreflichste geübet werden, anderer Vortheile, die mit solchen Uebungen verknüpft sind, zu geschweigen. Sind seine Schüler end-

lich so weit gekommen, daß sie selbst etwas, welches nicht ganz unwürdig ist dem Gedächtniß eingeprägt zu werden, zu schreiben vermögend sind: so werden sie durch öftere Ausarbeitung und Haltung rednerischer Versuche desto eher Geschicklichkeiten darin erlangen, je mehr sie das Vergnügen, das sie an ihren eignen Arbeiten finden und die Leichtigkeit, womit sie selbige ins Gedächtniß fassen können, dazu anspornen wird. Es ist unnöthig zu sagen, was ein Redner in Ansehung der Affecten, des Anstandes, und des ganzen körperlichen Ausdrucks zu beobachten habe, da ich hier nichts zu bemerken finde, was nicht in Anweisungen zur Redekunst und besonders kurz und schön in dem im Englischen herausgekommenen Lehrmeister angezeiget wäre. Man hat also nur noch zu wünschen, daß die desfalls gegebenen Vorschriften mehr beobachtet werden, und daß man bey der Wahl der Schullehrer besonders solche suchen möge, welche von der Natur wenigstens die Gabe der Beredsamkeit in einem solchen Grade empfangen haben, daß es ihnen leicht falle, das, was sie lehren, angenehm und ordentlich vorzutragen und dadurch die besonders aufs Aeusserliche und Sinnliche sehende Jugend zu reizen, demjenigen, was ihnen vorgetragen wird, ihre Aufmerksamkeit zu gönnen. Und möchte man denn auch nicht noch wünschen, daß die Schullehrer sich bey Anführung ihrer Schüler dazu nach dem Maaß viele Mühe gäben, als die Gabe der Beredsamkeit nützlich und angenehm ist?

15.

Von der Dichtkunst.

Wir mögen auf den Nutzen sehen, den wir von der Dichtkunst haben, oder auf die Vergnügungen, welche sie uns verschaffet: so verdienet sie nächst der Beredsamkeit die vornehmste Stelle und gehört besonders

mit zu den Schulbeschäftigungen. Meine Absicht erfordert es hier nicht die Gränzen zu bestimmen, wodurch die Beredsamkeit und die Dichtkunst von einander geschieden werden, oder zu zeigen, daß der Grundsatz der Nachahmung, worauf Batteux alle Regeln des Schönen in den Künsten und schönen Wissenschaften zurück führt, auf die Dichtkunst, welche die Seele fast bloß in Bildern hervorgehen läßt, auch selbst die Oden und Lehrgedichte nicht ausgenommen, sehr bequem angewendet werden könne, und daß Batteux deswegen nicht so sehr hätte in Verwirrung gerathen dürfen. Ich möchte nur gerne zeigen, daß über die Würde und den Werth der Dichtkunst nicht so verschieden geurtheilt werden sollte. Sie verdient, deucht mir, alles Lob, das man ihr beylegt und beylegen kann. Und es würden vielleicht wenige anders denken, wenn es manchen nicht anstößig wäre, daß grosse Kunstrichter mit Grund behaupten, es liesse die Dichtkunst ihren Endzweck nur auf das Vergnügen der Menschen gerichtet seyn. Eine Sache, die auf nichts wichtigers abzielt, scheint ihrer Achtung daher nur in einem geringen Grade würdig zu seyn. Weil die unlautern Vergnügungen sich so gerne mit zu den reinen Vergnügungen gesellen: so scheint das Vergnügen ein Gut zu werden, wobey man mißtrauisch werden muß, und der Werth der Vergnügungen scheint dadurch überhaupt, wiewol mit Unrecht heruntergesetzt zu werden. Andere grosse Männer, welche die Würde der Dichtkunst dennoch nicht verkennen, haben ihr daher dadurch einen Dienst zu leisten geglaubt, daß sie behaupten, der Endzweck der Dichtkunst sey, durch Vergnügen zu nutzen. Sie reden hier, deucht mir, nicht genau genug. Der Dichter sucht nicht als Dichter, sondern als ein tugendhafter und weiser Mann nützlich zu seyn und Vollkommenheiten zu verbreiten. Als ein solcher nimmt er es sich vor, zum Vortheil der Tugend und der Wahrheit zu

arbeiten. Indem er den Hang der Menschen zum Genuß der Vergnügungen kennet: so besorget er, daß, wenn er etwas schriebe, ohne selbiges durch den Schmuck der Poesie gefallend und angenehm zu machen, er seinen Endzweck nicht so leicht erreichen möchte. Als Dichter kann er seiner Arbeit diesen Schmuck geben und als Dichter hat er also bloß den Endzweck zu vergnügen. Indem aber der Tugendfreund und der Dichter gleichsam in einem Manne vereiniget sind: so hat dieses Subject, als eine Person, freylich die Absicht durch Vergnügen nützlich zu seyn. Der eigentliche Endzweck der Dichtkunst geht aber dem ohngeachtet nur auf das Vergnügen. Wird es aber von keinen andern, als solchen, denen die Natur nicht günstig gnug war, um sie zu sanften und angenehmen Empfindungen zu bilden, geleugnet, daß die Vergnügungen, in so fern sie mit Unschuld und Tugend vergesellschaftet sind, für unsere Glückseligkeit von einem hohen Werth sind; ist es ungerecht selbige weniger zu schätzen, weil unerlaubte und lasterhafte Vergnügungen sich nach ihrem Namen nennen: wird denn die Dichtkunst, welche uns die edelsten und süßten Vergnügungen dieser Art verschaffet, uns nicht in einer sehr glänzenden Gestalt erscheinen? Und wenn man bedenket, mit welch einer Macht die Dichtkunst in Erregung der Neigungen auf uns wirket, und in wie einer reizenden Gestalt die Tugend erscheinet, wenn sie von der Dichtkunst zu uns geführet wird: hat denn das Amt dieser Begleiterin nicht etwas sehr ehrwürdiges für uns? Man macht also die Dichtkunst nicht verächtlich, wenn die Absicht zu vergnügen ihr letzter Endzweck ist. Allein, ob ich gleich glaube, daß diejenigen, welche dieses annehmen, Recht haben: so besorge ich doch, daß bey manchen unter diesen heimlich ein unrichtiger Nebenbegrif einschleiche. Diese sehen den Endzweck der Poesie, der auf das Vergnügen zielet, mit Recht als gut und edel an;

aber

aber sie scheinen auch aus diesem Grunde den Gebrauch der Dichtkunst zu allen auch unerlaubten Vergnügungen zu billigen und zu rechtfertigen. Sie unterscheiden den Dichter und den tugendhaften Mann in dem, der Gedichte macht, dergestalt von einander, daß sie ihm, in so fern er ein tugendhafter Mann ist, das, was er als Dichter thut, nicht glauben zur Last legen zu dürfen. Wie irrig dieses sey, ist unnöthig zu beweisen, wenn man frägt, was aus dem tugendhaften Manne werden würde, wenn der Schöpfer den Dichter einst wegen aller der Laster, die durch seine wollüstigen und lasterhaften Gemählde in vielen Seelen erreget sind, zur Strafe zu ziehen sich genöthiget sähe? Man sollte erwägen, daß alle Künste und Wissenschaften, deren Zweck Vergnügen ist, dem allgemeinen Zweck vernünftiger Wesen, nach Vollkommenheiten und Tugenden zu streben, untergeordnet seyn̄ sollten. Und wird dieses zugegeben, so sehe ich nicht ein, wie man Dichter, die die unerlaubten Vergnügungen der Liebe und des Weins in reizenden Liedern besingen und preisen, mit Grund entschuldigen könnte.

Die Sprache der Dichter wird die Sprache der Götter genannt, weil der Dichter, der selbige gebraucht, in der Hitze der Arbeit sich gleichsam über andere Menschen erhebet, und der Leser durch das Vergnügen, welches er in den reizenden Schilderungen des Dichters findet, sich höheren Wesen zu nähern scheinet. Wäre es nicht auch der Würde dieser Sprache gemäß, daß sie vorzüglich zu göttlichen Dingen gebraucht würde? Können wir undankbarer gegen die Gottheit seyn, als wenn wir die besten Geschenke des Himmels wider den Himmel gebrauchen? Man darf sich nicht schmeicheln, daß diese Bemühung ohne Wirkung sey. Der reizende Schmuck, der den Lastern gegeben wird, theilet sich den Lastern mit. Wer die Tugend schon zu lieb gewonnen hat, als daß er sie jemals wieder verlassen könnte, und

wer gewohnt ist mit scharfen Augen des Verstandes in das Innere der Dinge hinein zu dringen, kann zwar das schöne Gewand, womit das Laster bekleidet ist, betrachten, ohne das Laster weniger häßlich zu finden; aber sollte es wol viele Menschen dieser Art geben? Jeder, der auch nur wenige Gelegenheit hat die Welt kennen zu lernen, lernt leicht aus der Erfahrung, daß die Menschen durch Gemählde und poetische Schilderungen nur gar zu oft zu Lastern entzündet werden, wodurch sie endlich in einen Abgrund von Elend hineingeleitet werden. Könnten wir das Leben und das Schicksal der Menschen, wie in einem Gemählde, übersehen: wie viele würden wir erblicken, welche nach der Betrachtung zur Wollust reizender Statüen und Gemählde oder nach der Lesung eines Gedichts, worin die unkeusche Liebe entzückend gemahlt wird, ihren bisher zurück gehaltenen oder nicht erwachten unerlaubten Trieben nicht ferner widerstehen, und wie viele traurige und schreckliche Vorstellungen von Noth und Elend würden wir oft darauf erfolgen sehen! Wenn der Mahler oder der Dichter, welcher oft von aller Ausübung der Laster, denen er ein so entzückendes Ansehen gegeben hat, weit entfernt ist, diese Wirkungen von seinen Meisterstücken sähe: würde es ihm wol einfallen sich für unschuldig zu halten und noch mit seinen Werken zufrieden zu seyn? An solche schreckliche Wirkungen der Dichtkunst haben ohne Zweifel diejenigen gedacht, welche selbige als eitel und verführerisch aus einer guten Republik gern hätten verbannen mögen. Voll von diesen schrecklichen Vorstellungen ist ihnen die sonst so sonnenklare Wahrheit nicht eingefallen, daß man bey Beurtheilung des Werths einer Sache nicht bloß auf den Mißbrauch einer Sache zu sehen habe, und daß sie nur den edlen Gebrauch der Dichtkunst darauf hätten anpreisen sollen. Und wie ein grosses Feld bleibt hier derselben übrig! Wie groß ist nicht das Reich der Na-

tur, und wie mancherley sind nicht die erlaubten Vergnügungen, deren Reize sich dem Dichter zu schildern anbieten! Und die Tugenden, sind die nicht schöner Schilderungen fähig? Die Weisheit, sagt Cicero, würde die Menschen bis zur Verwunderung in sie verliebt machen, wenn die Gestalt und gleichsam das Gesicht des Anständigen in die Augen fiele. Steht es denn nicht im Vermögen des Dichters, das Anständige und Tugendhafte in tausenderley Handlungen in aller Schönheit sichtbar zu machen? Und wie vieles vereinigt sich hier einen Dichter dazu anzufeuern! Will er vergnügen, welches Vergnügen kann feiner und edler seyn, als welches der Leser durch die Betrachtung der Schilderungen der schönen Natur, der uns vom Schöpfer geschenkten Freuden und der mancherley Tugenden zu empfinden veranlasset wird? Will er nützen, welch ein ausgebreiteter Nutzen ist nicht mit diesem Vergnügen verbunden! Und sucht er Ehre, welche Ehre ist für den, der sie lebhaft genug zu denken im Stande ist, blendender, als wenn er der Schöpfer jener Vergnügungen und jenes Nutzens ist, und wenn alle Freunde der Tugend wohl von ihm denken und ihn selbst für einen solchen Mann halten? Wollte man hiegegen einwenden, daß diejenigen, welche die Tugend schön zu schildern sich bemühen, oft selbst lasterhaft sind; daß der Verfasser von unzüchtigen Schilderungen oft als ein tugendhafter Mann lebe; daß die Welt dieses wisse und daß man diese letzte Art von Ehre, welche in dem vortheilhaften Urtheil der Menschen von des Schriftstellers Charakter bestehet, nicht in Rechnung bringen dürfe: so wolle man untersuchen, ob nicht in den Schriften eines wahrhaftig tugendhaften Mannes fast immer für ein scharfsichtiges Auge ein Gepräge von seiner Denkungsart und seinem Charakter, so sehr er sich auch bemühen mag selbigen zu verbergen, zu finden sey, und ob nicht der vermeynte tugendhafte

Mann,

Mann, der unzüchtige Gemählde macht, wenigstens eine Anlage zur Empfindung aller der unerlaubten Vergnügungen, die er schildert, haben müsse, und ob er nicht seiner Neigung, die nur verschiedener Hindernisse wegen vielleicht nicht zum Ausbruch kommt, selbst dadurch auf eine unerlaubte Art ein Genüge thut, daß er jene Vergnügungen sich reizend schildert und sie, so viel er kann, in der Vorstellung und der Einbildung genießt? Und wäre dieses wahr, wie ich mich versichert halte, daß es der Natur und der Erfahrung gemäß ist: so wolle man bedenken, in wie weit die Begriffe, welche Freunde der Religion und Tugend von einem haben, der zwar tugendhaft lebet, aber in seinen Werken die Laster besingt, ihm zur wahren Ehre gereichen können. Alle diese Betrachtungen sollten die Kunstrichter und Lehrer der schönen Wissenschaften bewegen, bey der Bestimmung des Endzwecks und des Werths der Dichtkunst äusserst vorsichtig zu seyn, damit man selbige theils nach ihrer wahren Würde schätzen lerne, und theils damit nicht durch Rechtfertigung dessen, welches in der That ein Mißbrauch derselben ist, zur Verächtlichmachung derselben Anlaß gegeben werde.

Kann ich nun voraussetzen, daß der rechte Gebrauch der Dichtkunst sie zu einer grossen Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts macht: so darf ich ohne Zweifel wünschen, daß alle, welchen die Natur eine Gabe dazu verliehen hat, dazu angeführt zu werden in Schulen Gelegenheit finden möchten. Und darf ich nicht von dem Schullehrer fordern, daß er dieses müsse thun können? Es wäre eine zu harte Forderung, wenn man verlangte, daß derselbe auch ein Dichter wäre. Es werden deren nur wenige gebohren. Daß er aber die Dichtkunst liebe, die Vergnügungen, mit denen man ein schönes Gedicht liest, empfinde und Geschmack gnug habe, um richtig von poetischen Arbeiten zu urtheilen, ist nach meinem Be-

dünken durchaus nothwendig. Wollte man auch auf die Schüler, welche Talente zur Poesie empfangen haben, nicht sehen und es nicht achten, daß selbige sonst unbearbeitet blieben: so müßte man jenes doch verlangen, weil der Schullehrer sonst nicht im Stande wäre, irgend einen Dichter nach allen seinen Schönheiten und Fehlern seinen Schülern richtig zu erklären oder bekannt zu machen.

Wie weit werden sich aber die poetischen Uebungen in den Schulen erstrecken dürfen? Es ist die vornehmste Pflicht des Dichters, daß er gefalle und vergnüge. Die Sprache muß sich hier in aller der Schönheit, zu der sie erhoben werden kann, zeigen. Da das Vergnügen der letzte Endzweck der Dichtkunst ist: so muß jedes Gedicht verwerflich seyn, das selbiges nicht erreget, und dieses geschieht bey mittelmäßigen Gedichten nicht. Wer also nichts weiter, als etwas Mittelmäßiges der Welt zu schenken vermögend ist, hat zum Amte eines Dichters keinen Beruf. Und ist dieses richtig, so ist es zu entscheiden, ob die Uebungen der Dichtkunst nicht auf die Muttersprache einzuschränken wären. So sehr man sich auch mit einer fremden Sprache bekannt gemacht haben mag: so lehrt es doch die Erfahrung, daß fast keiner es so weit darin bringe, daß er alle Zierlichkeiten und Fehler, welche oft von den größten Kleinigkeiten abhängen, anzubringen und zu vermeiden wisse. Es ist bekannt, daß auch die, welche von Kindheit auf Französisch gelernet, es mit allen dazu erforderlichen Fähigkeiten sorgfältig getrieben und den Umgang gebohrner Franzosen genutzt haben, einem feinen französischen Ohr nie in allem ein Gnüge thun. Darf man sich denn wol einbilden es in der lateinischen oder griechischen Sprache, wobey man nicht das Ohr eines Römers und Griechen zu Rathe ziehen kann, so weit bringen zu können, daß lateinische und griechische Gedichte von einem solchen Ohr schön gefunden würden? Der nun selige Hofrath Gesner,

der

der gewiß weit mehr, als eine mittelmäßige Kenntniß der lateinischen Sprache hatte, pflegte oft zu sagen, daß er seine lateinischen Gedichte fast für ein Werk der Thorheit ansähe und sehr befürchtete, daß wenn Virgil wieder aufstehen könnte und sie läse, er oft bey Lesung derselben sich nicht des Lachens würde enthalten können. Sollten denn Schullehrer, welche ihre Schüler lateinische und griechische Verse machen lassen, es mir nicht vergeben, wenn ich fürchte, daß Virgil mit diesen von ihren Schülern, ich will nicht sagen von ihnen selbst, gemachten Versen schlechterdings nicht zufrieden seyn möchte. Wenigstens müßte diese Furcht gegründet seyn, wenn diese jungen lateinischen Dichter sich nicht vorher mit den alten lateinischen Dichtern vertraulich bekannt gemacht hätten. Doch ob ich gleich glaube, daß, wo nicht keine, doch wenigstens sehr wenige von neuen lateinischen Poesien sich der Schönheit der von den Alten uns hinterlassenen Gedichte nähern können; ob ich gleich glaube, daß diejenigen, welche lateinische Gedichte zu lesen Neigung haben, lieber die Meisterstücke der Alten als der Neuern lesen werden und daß ein neuer lateinischer Dichter sich schwerlich zur Unsterblichkeit Hoffnung machen dürfe: so will ich doch nicht rathen, daß man in der lateinischen Poesie schlechterdings keine Uebungen anstellen solle. Wenigstens würden die Schüler die Schönheiten, welche aus dem Mechanischen der Poesie entspringen, nicht zu empfinden fähig seyn, wenn sie nicht von den Gesetzen des Tons und des Sylbenmaasses unterrichtet würden. Und sollte alsdann einer nach Erlangung dieser Kenntniß und nach Lesung der alten lateinischen Dichter von einer lateinischen Muse begeistert werden: so will ich es nicht schlechterdings verbiethen, ihre Eingebungen hinzuschreiben. Wird gleich in seinen Versen vieles vorkommen, wodurch ein altes Römisches Ohr beleidigt würde, und werden gleich Zierlichkeiten fehlen, welche ein solches

Ohr erwartete: so mag er sich damit trösten, daß keiner von den alten Römern sein Leser und sein Aristarch seyn werde.

16.

Von einigen andern schönen Künsten.

Nächst der Beredsamkeit und der Dichtkunst haben wir noch die Mahler- Bildhauer- Ton- und Tanzkunst mit wenigem zu berühren. Was die ersten beyden betrift: so erfordern sie so viel besonders Genie, so viele Uebung und Zeit, daß es ungereimt seyn würde, wenn man verlangen wollte, daß ein Schullehrer seine Schüler dazu müßte anführen können. Es ist hinlänglich, wenn er nur überhaupt nach der Anleitung von Batteux von dem Wesen und dem Werth derselben richtig zu urtheilen und seinen Untergebenen deutliche Begriffe davon beyzubringen weiß. Sieht man aber auf das Mathematische derselben: so wäre es wenigstens zu wünschen, daß bey grossen und mit vielen Classen versehenen Schulen einer oder der andere darin Unterricht geben könnte. Dieses lehret die Zeichenkunst. Die ist gleichsam die Mutter von der Mahler- Bildhauer- und Baukunst und der Nutzen davon breitet sich nicht allein über diese aus, sondern zeiget sich auch in unendlich vielen andern Stücken. Es giebt fast keine Kunst, kein Handwerk, und ich möchte fast sagen keine Arbeit, wobey einem das Zeichnen nicht ungemein zu Statten kommen könne. Ich halte es für unnöthig, dieses mit Beyspielen zu beweisen. Wenn einer nur an irgend einen Stand, Gewerbe oder Handthierung gedenket: so werden ihm deren genug beyfallen. Die Kenntniß der Musik wird ebenfalls nicht zu den nothwendigen Geschicklichkeiten eines jeden guten Schullehrers zu rechnen seyn. Da sie uns aber eine der angenehmsten und unschuldigsten Er-

gößun-

gößungen verschaffet, so sollten die Schüler in solchen Schulen, wo mehr als ein oder zween Lehrer sind, billig nicht das Glück entbehren sich darin unterrichten lassen zu können. Und wenn einer ein Schulamt suchte und gestünde, daß er keinen Geschmack an der Musik fände: so würde ich ihn schon deswegen zu jenem Amt nicht tüchtig halten. Ich glaube nicht zu lieblos von einem solchen Manne zu urtheilen, wenn ich glaube, daß seine Seele überhaupt nicht zu den schönen Wissenschaften harmonisch genug gestimmt sey. Wer an der Musik kein Vergnügen findet, von dem ist mit Recht zu vermuthen, daß er den Ton der Stimme im Reden und Lesen nicht der Sache gemäß zu lenken, das Fehlerhafte darin bey seinen Schülern nicht zu empfinden und anzugeben und endlich bey der Dichtkunst die mechanischen Schönheiten derselben nicht zu bemerken im Stande ist. Denn alle diese Dinge haben mit der Tonkunst die Nachahmung der mancherley in der Natur vorkommenden Töne, das damit verbundene Vergnügen oder Mißvergnügen und die dadurch bezeichneten Leidenschaften zum Gegenstande. Daß ein Schullehrer nicht einen Tanzmeister abgeben dürfe, ist überflüßig zu erinnern. Es ist nur zu wünschen, daß er so viel vom Tanzen gelernet habe, als nöthig ist, um seinen Körper auf eine geschickte Art tragen und in allen vorkommenden Fällen auf eine anständige und ungezwungene Art bewegen zu können. Wenn ich sonst sage, daß ich so altväterisch denke, daß ich das Tanzen nicht allein für einen Prediger, sondern auch für einen Schulmann für unanständig halte: so wird vielleicht mancher ausrufen, daß hier der Schulpedant einmal zum Vorschein komme. Und doch kann mich die Besorgniß, daß dieses geschehen werde, nicht abschrecken dieses zu sagen. Ich bewundere alles das Schöne, welches die Tanzkunst hat und glaube selbst, daß sie, wenn sie von der Musik begleitet wird, mit einer stärkern

Macht

Macht auf unser Herz wirke, als irgend eine von den andern schönen Künsten. Der Mahler und Bildhauer wissen ihren Gemählden und ihrer Bildhauerarbeit nur eine Stellung zu geben und dadurch nur eine Handlung und eine Leidenschaft auszudrücken. Es ist ihnen auch nicht vergönnt, zu den Materialien die Natur selbst zu nehmen. Der Tänzer hingegen zeigt sich dem Zuschauer nicht nur in einer Stellung; sondern läßt sie auch durch eine Fortdauer der Handlung sich in viele andere Stellungen verändern; er zeigt nicht nur eine Leidenschaft, sondern zeigt sie auch in allen kleinen Veränderungen mit ihren Wirkungen und mit ihrem Uebergang in eine andere Leidenschaft; er braucht zum Werkzeug des nachahmenden Ausdrucks nicht leblose Dinge, sondern sich, das ist, die Natur selber. Und hierzu kommt noch die Musik, um den Ausdruck in allen verschiedenen Stellungen und Bewegungen verständlicher und rührender zu machen. Wenn man alles dies bedenkt, so ist es kein Wunder, wenn vortrefliche Operntänzerinnen viele Zuschauer bis zur Wuth in sich verliebt machen und bey selbigen den höchsten Grad der Leidenschaften erregen, welche sie in einer so grossen Vollkommenheit auszudrucken wissen. Dieses sind Bemerkungen, die uns in der Tanzkunst grosse Vollkommenheiten entdecken lassen. Dürften Vergnügungen, ohne daß es nöthig wäre, sie nach den Gesetzen der Tugend und unserer wahren Glückseligkeit einzurichten, bloß als Vergnügungen zum Ziel unserer Bestrebungen gemacht werden: so wäre kein Lob zu groß für eine Kunst, die uns selbige in einem so hohen Grade verschaffen kann. Allein ist es besser die Blumen der Wollust, worunter fast allenthalben Schlangen verborgen liegen, ungepflückt zu lassen: so glaube ich, daß der Freund der Tugend beym Lobe des Tanzens überaus furchtsam seyn müsse. Ich leugne nicht, daß es gewisse Tänze geben könne und auch gebe, die denen,

welche Theil daran nehmen, sehr viel Vergnügen machen und zugleich der Tugend nicht nachtheilig sind, und ich wage es aus diesem Grunde nicht, das Tanzen schlechterdings zu verwerfen. Allein ich glaube auch, daß es deren sehr wenige gebe und daß vielleicht nie Bälle angestellt werden, wobey alle Tänze die Quelle von so lautern Vergnügungen sind. Ist von einer Menuet und einigen andern gewöhnlichen Tänzen die Rede, welche keine Bedeutung haben, und wobey nur erfordert wird, den Körper ungezwungen und tactmäßig zu bewegen: so können solche Tänze sehr unschuldig seyn. Allein hierin findet einer, der Vergnügungen gemeiner Art verachtet, und ein Kenner, der in der Bemerkung der wohlnachgeahmten Natur sein Vergnügen vorzüglich suchet, so wenig Reizendes, daß er nicht leicht geneigt seyn wird, für die Erhaltung eines solchen Vergnügens einige Zeit hinzugeben. Sieht man aber auf andere Tänze, in denen sich Genie zeigt und worin keine Stellung und Bewegung ohne Absicht und Bedeutung angebracht wird: so muß man es, deucht mir, zugeben, daß diese fast immer Liebe und solche Handlungen und Affecten zum Gegenstande haben, die mit der Liebe in Verwandschaft stehen. Wer viele Tänze angesehen und sie aus diesem Gesichtspunct beurtheilt hat, muß bey diesen Tänzen oft ein solches Ganze gefunden haben, daß ihnen viel Ehre angethan würde, wenn sie in Ansehung der Sittlichkeit mit Voltairens Pücelle verglichen würden. Es ist wahr, es giebt unter den Tänzern und Tänzerinnen viele, welche zu einfältig sind, als daß sie den Sinn davon verstehen sollten; und bey diesen sind sie weniger wirksam; allein für Personen von einem sehr gefühlvollen Herzen und einem scharfsinnigen Verstande, welche als Meisterstücke der Natur vor andern glücklich zu seyn verdienen, sind sie desto gefährlicher, und da muß man nur gar zu oft von einem solchen Tanz sagen, was Steele von Sir Charles Sedley schreibt;

Sedley has that prevailing gentle art,
Which can with a resisstess charm impart
The loosest Wishes to the chastest heart;
Raise such a conflict, kindle such a fire
Between declining Virtue and Desire,
Till the poor vanquish'd Maid dissolves away
In dreams all night, in sighs and tears all day.

Doch, wird man vielleicht sagen, der größte Haufe unter den Menschen tanzet solche wollüstige bedeutungsvolle Tänze nicht, und er ertanzet sich also ein unschuldiges Vergnügen. Sollte man sich nicht zu viel versprechen, wenn man, gesetzt auch, daß jene Voraussetzung Statt fände, das letztere hoffen wollte? Hält man es nicht für eine Fabel, daß wir sittlich verderbte Menschen sind, und daß es in jeder Gesellschaft von Menschen wenige wahrhaftig sittlich gute gebe; ist es der Erfahrung gemäß, daß die Menschen, so wie bey allen Lustbarkeiten, so auch beym Tanzen weniger bemüht sind, ihr Herz überhaupt und also auch dessen lasterhafte Neigungen zu verstecken; lehret eben diese Erfahrung, daß sich nur ungemein wenige Menschen finden, welchen zu rathen sey, Gelegenheiten zu Verführungen nicht zu meiden, um Gelegenheit zu bekommen sich in der Tugend stark zu machen: so wird man doch zugeben müssen, daß nur wenige Tanzgesellschaften der Tugend und guten Sitten nicht nachtheilig seyn können. Sollte der Nutzen, den man in Ansehung der Gesundheit vom Tanzen hat, in der Sache den Ausschlag geben: so besorge ich, daß der bey wenigen erheblich sey und im Ganzen von den schädlichen Folgen des Tanzes für die Gesundheit weit überwogen werde. Bey wenigen Bällen bin ich nur zugegen gewesen und wie viele Exempel weiß ich doch, da durch eine dabey gewöhnliche Erhitzung und Verkältung die Gesundheit

entweder gänzlich verlohren gegangen oder wenigstens der Grund zu Krankheiten oder einem siechen Leben gelegt ist! Wie manche Dame, die für die Erhaltung ihrer Gesundheit sonst, ich weiß nicht wie zärtlich besorgt ist, will, wenn sie verspürt, daß sie beym Tanzen übermäßig erhitzt wird, zur Unzeit eine Heldin seyn, und glaubt, daß es ihrer Ehre nachtheilig wäre, wenn sie früher als andere den Tanzsaal verliesse und gestünde, daß sie es nicht mit allen aushalten könnte! Darf ich nun glauben, daß die Vergnügungen des Tanzes selten vollkommen gut und lautere Vergnügungen sind, und ich kann selbst nach Lesung der schönen Vertheidigung des Tanzes von dem seligen Herrn Professor Schlegel nicht umhin dieses zu glauben: so glaube ich nicht zu strenge zu seyn, wenn ich von einem Schulmanne verlange, daß er sich des Tanzens enthalte. Einige behaupten, daß man in jedem Stande sich alle eigentlich nicht unerlaubte Vergnügungen erlauben könne, und wollen nichts davon wissen, daß bey einem Stande das unerlaubt seyn könne, was bey einem andern erlaubt ist. Sie urtheilen von der Sittlichkeit einer Sache an und für sich, ohne auf die Beziehungen, worin die Menschen unter einander leben, ihr Augenmerk richten zu wollen, und wollen nur, daß man den Mißbrauch in jeder Sache vermeide. Ich darf mich hier nicht darauf einlassen zu beweisen, daß bey jedem Stande und selbst bey jedem Alter des Menschen gewisse Arten des Anständigen anzunehmen sind, die bey einem andern Stande und bey einem andern Alter wegfallen. Sie wollen nur bedenken, daß ein wahrer patriotischer Menschenfreund kleine Vergnügungen gerne entbehret, wenn er vielen andern dadurch einen grossen Nutzen verschaffen oder vieles Uebel bey ihnen verhüten kann. Wäre dieses der Fall, wenn der Schullehrer tanzte: so würde die Verpflichtung desselben, einem so kleinen Vergnügen zu entsagen, nicht zu leugnen seyn.

Es ist also zu untersuchen, ob sein Exempel, wenn er tanzte, so schädliche Folgen für andere haben würde. Jeder giebt es leicht zu, daß der größte Theil der Menschen, besonders bey Sachen, wozu sie Neigung haben, sehr selten den Mißbrauch und den guten Gebrauch einer Sache zu unterscheiden pflege. Es ist auch gewiß, daß, wenn der Schullehrer gleich nicht zu den Geistlichen zu zählen ist, er dennoch mit diesen gleich sehr verpflichtet ist, in seiner Aufführung möglichst mustermäßig zu seyn, und andere haben ein Recht dieses von ihm zu erwarten. Endlich weiß man auch, daß, so bald ein Mann, von dem sie dieses erwarten, etwas thut, über dessen Sittlichkeit überhaupt gestritten wird und davon der Mißbrauch groß ist, die Menge seicht denkender Köpfe das, was er mit aller Behutsamkeit, Mäßigung und Einschränkung thut, sich selbst bis auf den höchsten Grad des Mißbrauchs wegen jenes Exempels für erlaubt halte. Fragt man, woher dieses Aergerniß nicht entstehe, wenn sie andere dergleichen thun sehen: so ist es leicht einzusehen, daß sie solche nicht als Muster betrachten, wornach sie sich selbst zu bilden haben. Wissen diese nur den Gebrauch irgend eines so vielem Mißbrauch unterworfenen Vergnügens behutsam und hinlänglich zu mäßigen: so dürfen sie nicht befürchten, daß ihr Exempel ein Aergerniß verursachen werde, und sie sind also nicht gehalten, sich ein solches Vergnügen zu versagen. Ein anders ist es, wenn eine gewisse Art des Anständigen bloß durch Gewohnheit und Einbildung zur Pflicht gemacht ist. Ist dieses so beschaffen, daß die Beobachtung desselben mit wahrer Last und einem Mangel wahrer und nützlicher Bequemlichkeiten für den, der es zu beobachten hat, verknüpft ist, und daß die Unterlassung dieser Beobachtung keine Verderbung der Sitten, oder irgend einen Mißbrauch nach sich ziehen kann: so kann es auch für Prediger und Schullehrer nicht unerlaubt seyn, sich da-

von los zu machen und sich nicht nach blossen Einbildungen zu richten. Das Reiten, von welchem man an vielen Orten glaubet, daß selbiges für einen Prediger oder Schulmann unanständig sey, wäre z. E. nebst andern Dingen von gleicher Art hieher zu rechnen. Vom Tanzen, Würfel- und Chartenspielen und einigen andern dem Mißbrauch so sehr unterworfenen Dingen kann man aber nicht sagen, daß durch Entbehrung des Vergnügens, welches sie einem verschaffen, einem so viel wesentliches von seiner Glückseligkeit abgehe, daß es erlaubt wäre, dieses Vergnügen mit dem für seine Nebenmenschen daraus zu befürchtenden Schaden zu erkaufen. Und wollte man sagen, daß ein jeder nur nach seinen Empfindungen entscheiden könnte, was ihm zu seiner Glückseligkeit wesentlich nothwendig wäre: so wüßte ich nicht, ob ein Schulmann, der die Vergnügungen des Tanzes zu den ihm nothwendigen Vergnügungen seines Lebens rechnete, sehr hochachtungswürdig wäre, und ob ein Mann, dem ein vernünftiger Umgang mit einigen Freunden und mit den Musen und viele andere Vergnügungen das nach seinen Geschäften noch in seinem Leben vorkommende Leere nicht ausfüllen können, einen sonderlichen Beruf hätte, ein Lehrer der Jugend zu werden. Ich fürchte bey Gelegenheit des Tanzes zu weitläuftig geworden zu seyn, und ich wäre gern bereit alles wieder auszustreichen, wenn ich nicht fände, daß auch unter Leuten von Erziehung und Einsicht sehr selten richtig vom Tanzen geurtheilt werde; daß bey der zunehmenden Liebe zu den schönen Wissenschaften die Schullehrer mit der Zeit aus Furcht, pedantisch zu seyn, in den entgegen stehenden Fehler fallen und alle kleine Behutsamkeiten, durch Nichts zur Verbreitung des sittlichen Uebels Anlaß zu geben, als Grillen ansehen möchten, welche der alten Welt nur hätten wichtig seyn können, und wenn ich es nicht für nöthig hielte, daß Männer, unter deren Hän-

den Studirende gebildet werden, den Werth oder den Unwerth einer Sache selbst richtig einzusehen und ihren Untergebenen, die theils künftig Richter in dergleichen Dingen abgeben sollen, richtig zu bestimmen wissen.

17.
Von der Erdbeschreibung.

Billig bemühen wir uns die Erde, welche wir bewohnen, kennen zu lernen. Wäre es nur Neubegierde, welche Neubegierde wäre weniger tadelnswürdig, als diejenige, da man sich gerne mit seiner Wohnung bekannt macht? Doch wir haben nicht nur eine solche Neubegierde zu befriedigen, sondern auch wichtige Vortheile von der Kenntniß unsers Erdbodens einzuerndten. Ein Reisender kann diese Kenntniß schlechterdings nicht entbehren. Dem Handelsmann ist sie ebenfalls unentbehrlich nöthig. Wenn er nicht die Lage und die Entfernung der Oerter, die daselbst befindlichen Landesprodukte, ihre Güte und Menge nebst vielen andern Dingen, die mit der Kenntniß der Länder und der darin befindlichen Oerter verknüpft sind, sich bekannt gemacht hat: so wird er, wenn es auch möglich wäre, ohne die Kenntniß dieser Dinge ein Kaufmann zu seyn, sich wenigstens ungemein viele Vortheile entgehen lassen. Auch alle diejenigen, welche Landesprodukte auf die eine oder die andere Art verarbeiten, können sich die Bekanntschaft mit allen den Gegenden, wo selbige gefunden werden, aufs vortheilhafteste zu Nutze machen. Bedenken wir hiernächst, daß von dem unermeßlichen Weltgebäude unsere Erde der einzige Weltkörper ist, welchen wir in der Nähe betrachten können, und daß uns der Höchste selbige vor andern zum Spiegel seiner Macht, Weisheit und Güte gegeben hat: so ist es aus diesem Grunde schon eine unserer, als vernünftiger und erkenntlicher Geschöpfe,

höchstwürdige Beschäftigung, den Höchsten in diesem seinem Werke kennen zu lernen und dadurch zur Bewunderung und zum Lobe unsers Schöpfers und zur Anbetung und Liebe gegen ihn geleitet und angefeuert zu werden. Doch es ist überflüßig eine Sache anzupreisen, wovon jeder so sehr leicht den Nutzen einsehen, und von der man nicht sagen kann, daß selbige in den Schulen vernachläßiget werde. Man darf auch vielleicht nicht darüber klagen, daß sie nicht auf die rechte Art getrieben werde. Es muß jedem Schullehrer gar leicht einfallen, auf welche Art der Unterricht darin den Schülern nützlich und angenehm werden könne, insonderheit seitdem in der Büschingischen Erdbeschreibung eine so vollkommene Anleitung dazu gegeben ist. Er wird seine Schüler nicht nur mit dem Bau der ganzen Welt, in so fern er sich uns entdecket, bekannt machen; er wird nicht nur mit ihnen zu wiederholten malen die Erde und ihre Gewässer durchreisen und ihnen immer mehrere Gegenden und Oerter und Merkwürdigkeiten zeigen: sondern er wird ihnen auch die verschiedenen Schätze der Natur aufschliessen, und sie bemerken lassen, daß bey der Maschine unsers Erdbodens alles zu gewissen Endzwecken wirke. Er wird sie bemerken lassen, daß Berge, Felsen und andere Dinge, welche unsere Erde zu verunstalten und ohne Nutzen zu seyn scheinen, nicht daraus zu verweisen wären, daß jedes Land besonders das hervorbringe, was den Bewohnern desselben am meisten nöthig ist, und daß die übrigen Reichthümer unserer Erde, welche zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen, über den ganzen Erdboden zerstreuet sind, um das ganze menschliche Geschlecht gleichsam zu locken, durch eine gegenseitige Mittheilung dieser Schätze sich freundschaftlich zu vereinigen. Und wie vieles wird er sie noch sonst bemerken lassen! Wie manche Gelegenheit bietet sich ihm hier an, die Kenntniß nützlicher und angenehmer Dinge zu vermeh-

mehren, ihre Sitten zu verbessern und auf eine der Majestät und Grösse GOttes würdige Art von dem Schöpfer der Welt und unserer Erde zu denken!

18.

Von der Zeitrechnung und der Geschichte.

Nachdem man die Erde als den Schauplatz der menschlichen Handlungen kennen gelernet hat: so hat man seine Augen auch auf das, was darauf vorgeht und auf die handelnden Personen zu richten. Und dieses geschieht vermittelst der Geschichte und der Zeitrechnung. Hier erblicken wir aller Art und aller Länder Menschen vor uns und wir können, wie von einer hohen Warte, allen ihren Handlungen zusehen. Bald sehen wir einen grossen Mann, welcher mit Lorbeern geschmückt, mit der Unsterblichkeit beschenkt und als ein Vater des Vaterlandes verehrt, jeden edlen und grossen Geist einladet, auf gleichem Wege nach einem ewigen Ruhm zu streben. Bald giebt das traurige und abscheuliche Schicksal eines Menschen, welcher den Schatten einer eiteln Ehre und einer falschen Glückseligkeit verfolget und dadurch endlich in sein Verderben eilet, die heilsame Warnung nicht in dessen Fußstapfen zu treten. Doch das Lob der Historie ist überflüßig, wenn wir uns erinnern, daß Cicero alles, was zu ihrem Lobe gereicht, zusammenfaßt, wenn er sie die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben des Gedächtnisses, die Lehrmeisterin des Lebens und die Bothin des Alterthums nennet. Verdienet sie alle diese ehrwürdige Namen, so wundert man sich billig, wie es zugehe, daß sie von vielen so angesehen und getrieben wird, als wenn die Beschäftigung damit eitel und unfruchtbar wäre. So wahr ist es, daß alles, was nur maschinenmäßig und mit Unempfindlichkeit getrieben wird, keinen Eindruck auf uns mache:

und so nothwendig ist es, daß Lehrer und Schüler auch selbst in den Beschäftigungen, welche fast gänzlich praktisch und nichts weniger als trocken und bloß speculativisch sind, von einem sanften und lebhaften Feuer erwärmet werden müssen, wenn sie in irgend einer Sache etwas vortrefliches zu leisten wünschen. Ein fühlbares Herz, eine lebhafte Vorstellungskraft und eine Fertigkeit, richtig von allem zu urtheilen und alles in einem richtig getroffenen Gemählde andern vor Augen zu legen, sind Dinge, die einem zu einem guten Geschichtschreiber unentbehrlich sind. Und dennoch stehen unendlich viele in dem Wahn, als wenn jeder, der keine von allen jenen Eigenschaften hat, der weder Genie noch Geschmack hat, immer einen guten Geschicht- oder Lebensbeschreiber abgeben könnte, wenn er nur ein glückliches und getreues Gedächtniß hätte. Man darf mit Recht vermuthen, daß dieser Wahn in Deutschland wenigstens beynahe bis auf unsere Zeiten fast allgemein gewesen sey, da man eben so ungemein viele schlechte, als wenige gute Lebensbeschreibungen und Historien im Deutschen aufzuweisen hat. Hätte dieser Wahn nicht schöne Köpfe abgehalten und schlechte aufgemuntert, ihr schriftstellerisches Glück in der Historie zu versuchen, so wie ein gleicher Wahn die Deutschen überhaupt so lange veranlasset hat, Werke, die in die schönen Wissenschaften hineinschlagen, zu verachten und schlechten Köpfen zu überlassen: wäre es denn wahrscheinlich, daß unter den Deutschen keine Thucydidessen, Liviussen und Tacitussen gebohren würden? Ich fürchte, daß ein solcher Wahn in den Schulen ausgebrütet sey und jetzt nur noch gar zu sehr darin erhalten werde. Schüler, die ausser einem guten Gedächtniß nichts von der Natur zum Studiren erhalten haben, freuen sich, wenn sie hören, daß so wenig erfordert wird, ein Geschichtschreiber zu werden, natürlicher Weise sehr ein Feld kennen zu lernen, worin

auch

auch sie Ruhm einsammeln können, und diejenigen, welche von der Natur mehr begünstiget sind, werden nicht versucht mit solchen Mitarbeitern in gleichem Felde zu arbeiten. Ein gutes Gedächtniß ist freylich ein Geschenk des Schöpfers, welches jedem, dem es zu Theil wird, die allervortreflichsten Dienste thut. Es ist auch höchst unrichtig, wenn man durchgängig glaubt, daß da, wo ein starkes Gedächtniß ist, die obern Seelenkräfte nach dem Maasse schwächer sind. Wenn dieses gleich oft gefunden wird, so ist es doch, wenn man auch nicht auf die Erfahrung sieht, zu vermuthen, daß bey grossen Meisterstücken der Natur alle Kräfte der Seele verhältnißweise gleich stark seyn. Und die Erfahrung bestätigt auch diese Vermuthung. Ist einer nun sonst zu einem Geschichtschreiber gebohren: so hat er ein vortrefliches Gedächtniß als eine sehr schätzbare Gabe anzusehen. Indessen würde man sich irren, wenn man behaupten wollte, daß dieses allein einen dazu in den Stand setzte. Es wäre dieses so irrig, daß man es nicht einmal zu den wesentlich nothwendigen Eigenschaften eines Geschichtschreibers zählen müßte. Der Mangel eines glücklichen Gedächtnisses läßt sich durch andere Hülfsmittel ersetzen. Sind die Materialien zu einer Historie schon vorhanden: so lassen sich selbige, wenn man sie auch vergißt, wieder zusammen suchen. Schreibt man aber eine Geschichte von Dingen, die man selbst erlebet und sieht: so kann man sich jedesmal das Wesentliche sogleich aufzeichnen. Vielleicht ist es nicht ungegründet, wenn man selbst mehrere Richtigkeit in den Geschichten findet, deren Verfasser in Ansehung der Treue und Stärke ihres Gedächtnisses ein wenig mißtrauisch sind, und ungesäumt alles Merkwürdige aufschreiben, als in denen, die von Leuten geschrieben sind, die ein sehr glückliches Gedächtniß haben, und die selbigem gar zu viel zutrauen. Die andern Eigenschaften

eines Geschichtschreibers sind aber so wesentlich nothwendig, daß sie schlechterdings nicht fehlen müssen und durch nichts anders ersetzt werden können. Diese Betrachtungen machen es, daß ich bey Prüfung verschiedener zum Unterricht junger Leute sich anbietender Candidaten nicht darauf sehen würde, ob einer die Historie in ihrem ganzen Zusammenhange inne hätte, die Jahrszahl von allen Epochen anzugeben und die Namen aller merkwürdigen Personen herzusagen wüßte; sondern ich würde ihnen auftragen sich auf ein gewisses Stück der Historie vorzubereiten und selbiges theils schriftlich aufzusetzen, theils jungen Leuten vorzutragen. Und hier könnte es sich leicht treffen, daß ich den, der bey jener Prüfung, da alles aus dem Stegereif auswendig richtig erzählet und angegeben wird, am schlechtesten bestünde, sonst aber ausser jenen wesentlichen Eigenschaften Neigung zur Historie hätte, zum Informator in der Historie wählen würde. Denn bey jedem andern würde, wenn er seinen Untergebenen auch alles haarklein aus dem Kopf zu sagen wüßte, der Endzweck, den man bey der Historie haben muß, und der in der Erhöhung und Ausbesserung unsrer Vollkommenheiten und in einer Anleitung vermittelst der Erfahrungen anderer klug zu werden und bey allen vorkommenden Fällen sich weise zu betragen, bestehet, gewiß verfehlet werden. Denn er wird nur dann erreicht werden können, wenn beym Unterricht in der Historie allen Dingen gleichsam ihr Leben gegeben wird, so daß nicht nur die Handlungen und Begebenheiten, mit lebhaften Farben geschildert, den Schülern wie gegenwärtig vor Augen schweben; sondern daß die Quellen und Triebfedern, woraus sie geflossen sind, und wodurch sie bewirkt werden, sich selbigen auch entdecken. So wird er durch eine lebhafte Schilderung grosser Männer und ihrer Handlungen den Geist derselben gleichsam in seine Schüler hinübergiessen und

selbige

selbige zu gleichen Thaten und Gesinnungen anfeuern. Und indem er lasterhafte Handlungen mit ihren unglücklichen Folgen in ihrem gehörigen Lichte zeigt: so wird er auch oft Seelen, die eine starke Anlage dazu haben, einen solchen Abscheu dagegen beybringen, daß die aufkeimenden Neigungen bey Zeiten erstickt und unwirksam gemacht werden. Daß übrigens nächst der Universalhistorie nicht leicht mehr, als die Geschichte des Vaterlandes in den Schulen zu treiben und die weitere Bekanntmachung mit der Geschichte überhaupt und der Historie anderer Länder dem eigenen Fleiß der Schüler zu überlassen sind, darin wird man desto eher gleicher Meynung seyn, da schon ohnehin viele Zeit auf die Historie verwendet werden muß.

Die Chronologie kann sehr bequem mit der Historie verbunden werden. Denn da der Nutzen derselben darin besteht, daß durch deren Hülfe die Ordnung, worin die geschehenen Thaten und Begebenheiten auf einander gefolget sind, der Zeitraum, wodurch sie von einander abgesondert und die Entfernung, worin sie vom Anfang der Dinge und der itzigen Zeit stehen, erkannt werden: so würde die Kenntniß der Zeitrechnung, ohne die vornehmsten Begebenheiten aus der Geschichte mit anzugeben und zu Wegweisern darin aufzurichten, ein Unding seyn. Denn die Begebenheiten in der Welt, so wie sie auf einander folgen, und insonderheit der Fortlauf solcher Dinge, bey denen gewisse Veränderungen in einer sich immer gleichen Bewegung vorgehen, müssen uns zur Abmessung der Zeit den Maaßstab geben. Und wüßte man Begebenheiten, ohne zu wissen, durch welche Zwischenräume der Zeit sie von einander getrennt wären: so könnte die Kenntniß derselben weder genau noch angenehm seyn, und alles würde ein romanhaftes und Utopienmäßiges Ansehen bekommen. Und da der Faden der Geschichte so lang ist, daß, wenn man ihn nicht in gewisse Hauptab-

schnitte eintheilte, und einem nur der Anfang und das Ende immer vor Augen läge, unter der Vorstellung aller Handlungen und Begebenheiten eine Verwirrung entstehen würde: so ist es sehr natürlich, daß man durch vorzüglich merkwürdige Thaten und Begebenheiten die grosse Länge abtheile und das weniger Wichtige damit im Gedächtniß verbinde, auf daß die Schüler ohne Gefahr zu irren durch diesen unermeßlichen Raum durchwandern können.

19.

Von der Philosophie.*

Man hat den Ausdruck **Philosophie** durch das deutsche Wort **Weltweisheit** gegeben und ohne Zweifel nicht sehr glücklich. Es sind die Begriffe, die dieses Wort wegen der Zweydeutigkeit des Worts **Welt** erreget, bey weitem nicht der Würde der Philosophie angemessen. Unter Welt versteht man oft, wo nicht offenbar Gottlose, doch solche Leute, die die Eitelkeiten dieser Welt lieben und sich um Religion und um die Erkenntniß ihrer Pflichten wenig bekümmern. Was Wunder, wenn sich diese Begriffe, so oft der Weltweisheit erwähnt wird und so oft man an das, was die Philosophie lehret, vermittelst dieses deutschen Worts gedenket, unvermerkt mit in die Seele einschleichen, und wenn sie dadurch bey vielen verächtlich und gehäßig wird? Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche alles deutsch zu geben sich bemühet und oft der größten Kleinigkeiten wegen neue Wörter zu machen gewagt haben, einen andern Ausdruck eingeführet hätten. Der Ausdruck **Ver-**

nunft-

* Es ist dieser Absatz aus einem vor etlichen Jahren gedruckten Programma genommen, worin ich untersucht: quatenus Scholae Magister philosophus esse debeat. Jedoch ist hier vieles geändert.

nunftlehre wäre sehr bequem die ganze Philosophie damit zu benennen, weil die Philosophie nichts anders, als was uns die Vernunft von GOtt, der Welt und uns zu lehren fähig ist, in sich enthält. Derjenige Theil der Philosophie, welcher mit jenem Namen beleget ist, könnte eben so gut die Vernunftwissenschaft genennet werden. Indessen da jene Benennung schon ihre angewiesene Stelle hat: so ist es wol nicht zu rathen, daß man jetzt anfange sie zur Benennung der Philosophie zu gebrauchen, weil wegen des verschiedenen Gebrauchs derselben sie eine schwankende Bedeutung bekommen und oft eine Undeutlichkeit verursachen würde. Es wäre aber dennoch immer, deucht mir, der Mühe werth, das Wort Weltweisheit veralten zu lassen und einen andern Ausdruck dafür zu ersinnen. Ein sehr grosser Mann, der den Ton in der philosophischen Welt angäbe, wäre, glaube ich, leicht vermögend dieses zu thun und ihm eine allgemeine Aufnahme zu verschaffen. Wenn die Zusammensetzung des Worts Vernunftweisheit dem Ohr nicht ein wenig widerlich wäre: so glaube ich, daß es sehr geschickt seyn würde die Philosophie damit zu bezeichnen. Leibnitz nennet selbige die Wissenschaft der Glückseligkeit und es ist bekannt, daß die Erklärungen, welche bey den Alten von der Philosophie gefunden werden, damit übereinkommen. Und dieser Gedanke würde durch das Wort **Weisheit**, welche in der Bemühung, durch gute Mittel gute Endzwecke zu erhalten, bestehet, vollkommen gut ausgedrückt. Eben so natürlich würde durch die andere Hälfte des Worts **Vernunft** angezeiget, daß die Philosophie sich nur mit derjenigen Weisheit beschäftige, zu welcher man durch das Licht der Vernunft gelangen kann. Will man aber auch mit andern die Bedeutung des Worts Philosophie so weit ausdehnen, daß dadurch die Wissenschaft aller möglichen Dinge verstanden werde: so würde jener Ausdruck, auch dieses zu bezeichnen, nicht

übel

übel gewählet seyn. Denn auch alles Mögliche, in so fern es ein würdiger Gegenstand der Beschäftigung unsers Verstandes ist, muß, vermittelst der Erkenntniß, die wir davon bekommen, zu unserer Glückseligkeit etwas beytragen.

Man mag diesen Ausdruck inzwischen der Aufnahme würdig halten oder nicht: so sind doch die Alten und Neuern darin einig, daß die Philosophie uns zur Glückseligkeit leiten müsse, wenn sie ihres Namens würdig seyn will. Sie muß uns mit den Mitteln bekannt machen, wodurch wir der Glückseligkeit theilhaftig werden können, und sie muß uns auch belehren, wie die Hindernisse, welche sich unserer Bemühung hiebey in den Weg legen, weggeschaft werden können. Und indem sie dieses thut, so hat sie es beständig mit Aufhellung des Verstandes und Besserung des Willens zu thun. Ist dieses das heilige Amt der Philosophie; ist sie auf solche Art nach dem Zeugniß Cicerons eine Schöpferin und Mutter alles Guten und aller heilsamen Wissenschaften; ist die Vernunft, dessen Bearbeitung sie lehret, das kostbare Geschenk GOttes, wodurch wir vor andern Thieren einen Vorzug bekommen, und ohne dessen Anwendung wir selbst dasjenige, welches uns der Höchste in der heiligen Schrift geoffenbaret hat, nicht recht gebrauchen können: so erhellet von selbst, daß die Philosophie unserer Liebe und des Fleisses, den wir darauf wenden, höchst würdig sey. Es ist also eine so ungerechte als vergebliche Bemühung, wenn einige zu behaupten suchen, daß die Philosophie eine Feindin der Religion sey, und daß der Christ sie als eine solche Feindin fliehen müsse. Diese so lächerliche als unsinnige Meynung ist mit zu den träumerischen Grillen zu rechnen, welche man denen zu danken hat, welchen die Natur das Vermögen scharf und richtig zu denken und zu urtheilen versaget hat, oder welche die Bemühung, ihre vortreflichen Naturgaben ge-

hörig

hörig zu bearbeiten, gar zu beschwerlich finden. Indem diesen dem ungeachtet daran gelegen ist, irgend ein hohes Amt in der Kirche zu bekleiden: so suchen sie mit einer verwegenen Kühnheit das Licht, bey dessen Glanz ihre Schwäche geprüft und erkannt werden könnte, andern zu entreissen, damit sie nicht von der Höhe, wozu sie sich hinaufschwingen, wo sie sich als solche, die mit dem Höchsten in Vertraulichkeit leben, und ich weiß nicht, durch welches geheimnißvolles Licht, erleuchtet werden, zu ihrer süßten Zufriedenheit bewundern und verehren lassen, heruntergestürzt und ein Spott der Menschen werden.

Fließt aber aus der angeführten Erklärung der Philosophie, daß die Philosophen Lehrer der Tugend und unserer wahren Glückseligkeit, in so fern die Vernunft den Weg dazu zeigen kann, zu seyn verpflichtet sind: wie sollte man denn nicht voller Unwillen werden, wenn man sieht, daß auch denen jener geheiligte Name beygeleget wird, an welche Varro gedenkt, wenn er sagt, daß kein Kranker etwas so unerhörtes träume, welches nicht von irgend einem Philosophen behauptet werde, und daß auch diejenigen wol gar vorzugsweise Philosophen genennet werden, deren Bemühung nur dahin zu gehen scheinet, daß den Menschen aller Genuß und alle Hoffnung der gegenwärtigen und künftigen Glückseligkeit geraubet werde, und daß sie sich als solche ansehen, die bisher von der Vorstellung einer künftigen Glückseligkeit, wie von einem angenehmen Traume, getäuscht sind, und denen bey Erwachung davon ihr ganzes Glücksgebäude verschwindet? Auch diejenigen scheinen nicht ächte Schüler jener Lehrerin der Menschen zu seyn, welche ihr es zumuthen wollen, sie über die Gränzen der menschlichen Erkenntniß hinweg zu führen und sich mit ihnen dahin zu wagen, wohin es den Sterblichen zu kommen versagt ist. Sie wollen der Religion so wenig als der

Natur es erlauben, Geheimnisse für sie zu haben. Jene soll unvernünftig seyn, wenn ihnen einiges darin zu schwer fällt, es einzusehen und zu erklären, und wagen sie es in dieser nicht die Wirklichkeit einer geheimnißvollen Sache zu leugnen: so sind sie zu stolz, als daß sie mit andern gestehen sollten, sie wären unvermögend irgend etwas nicht völlig zu begreifen und deutlich zu erklären, und sie zürnen, wenn andere ihre Erklärungen nicht für so richtig und die erklärte Sache nicht für so begreiflich halten, als sie selbst. Und doch ist es wahr, daß, indem diesen vermeynten grossen Geistern das von andern abgezeichnete Feld unserer Erkenntniß in gar zu engen Gränzen eingeschlossen zu seyn scheint, und sie ausser diesem Kreise Eroberungen zu machen suchen, sie nur eitle Träume und leere Schatten erhaschen. Wie viel Lächerliches hat dieser Stolz nicht manchen über die Geheimnisse unsrer Religion zu sagen veranlasset! Und sieht man auf verschiedene geheimnißvolle Wirkungen in der Natur, auf das, was vom Geiste, von der Ewigkeit der Welt, von der Art den Grundsatz des hinreichenden Grundes mit der menschlichen Freyheit zu vereinigen, von der Theilbarkeit der Materie, der Zeit und des Raums und andern ähnlichen Dingen gesagt ist: sollten die vielen Widersprüche in den Meynungen grosser Männer nicht Beweise genug in sich enthalten, daß der Weg der Wahrheit uns oft entweder gänzlich verborgen oder unter den vielen Nebenwegen des Irrthums höchst unkenntlich sey? Sollte es nicht selbst bey einigen Dingen leichter seyn zu beweisen, daß es sterblichen Menschen, welche alle ihre Kenntnisse endlich den Sinnen zu danken haben, schlechterdings unmöglich sey zur Erkenntniß derselben zu gelangen, als darzuthun, daß irgend ein grosser Mann Grund haben könne, in dergleichen Dingen seine Gedanken für gewiß und untrüglich zu halten? Wir wissen, daß unser Gesicht nicht eine so grosse Schärfe

hat, daß die kleinsten Körper und die feinsten Fügungen der Theile derselben davon erblicket werden können. Wird es nicht eine vernünftige Vermuthung seyn, daß die Wahrheiten und Irrthümer oft auf eine so feine Art mit einander durchschlungen und von einander abgesondert werden, daß sie dem schärfsten Auge der Seele unsichtbar werden? Keiner behauptet es, daß wir nächst GOtt unter allen vernünftigen Wesen die oberste Stelle einnehmen. Gestehen wir aber, daß wir von andern Wesen durch die Stärke der Vernunft übertroffen werden, gestehen wir denn nicht auch zugleich, daß in Ansehung der Erkenntniß eine neue Reihe von Dingen anfange, welche unsere Blicke nicht zu erreichen vermögend sind. Und könnten wir uns zu der höchsten Stuffe der Erkenntniß, wozu ein vernünftiges Wesen gelangen kann, hinaufwünschen und versichert seyn, daß unserm Verstande nach dem itzigen Maaß seiner Stärke alles aufgedeckt und durchdringlich wäre: würden wir uns dadurch nicht der Hoffnung zum beständigen Wachsthum in der Erkenntniß und des süssen Vergnügens, das mit diesem Wachsthum verbunden ist, berauben und sehr schlecht für unsere Glückseligkeit sorgen? Für mich ist es wenigstens ein sehr wollustreicher Gedanke, wenn ich glaube, daß ich nach dem Verhältniß, als ich von einem Zustande der Vollkommenheit zum andern werde erhaben werden, mich immer mit Dingen beschäftigen werde, die den erhöheten Verstandeskräften angemessen sind, und daß so der niemals zu ersättigenden Wißbegierde ein Genüge geschehen werde. Wollen wir den Gang der Natur beobachten, finden wir denn nicht, daß, so lange unser Geist nicht durch seine sterbliche Wohnung daran verhindert wird, er immer an Stärke in der Erkenntniß zunehme; daß er da, wo er vorher helle zu sehen glaubte, nachher alles dunkel findet, und daß er Arbeiten, die ihm ehemals Meisterstücke von sich zu seyn

schienen, seiner nicht würdig hält? Und ist diese Beobachtung richtig, sollte dies nicht ein Wink für uns seyn, auch dann, wann wir zur höchsten hier zu erlangenden Vollkommenheit uns scheinen hinaufgearbeitet zu haben, noch bescheiden von unsern Werken zu denken und zu vermuthen, daß wir nach dem Anfange eines neuen Perioden unsers Daseyns sie etwa so, wie wir itzt unsere ersten jugendlichen Versuche ansehen, betrachten und in unsern Urtheilen über Dinge, wo die Sinne nicht unsere Handleiter seyn konnten, alles voll von seichten und irrigen Gedanken finden werden? Viele glauben dieses so gewiß, daß sie diese nöthige Bescheidenheit wieder in einen Fehler ausarten lassen, daß sie alle menschliche Erkenntniß für ungewiß halten und daher in eine allgemeine Zweifelsucht verfallen. Eine Sache, wozu die Natur und die Erfahrung uns eben so wenig, als zu einem stolzen Eigendünkel leitet. Sie dürfen sich nur erinnern, daß sie als Gelehrte von unendlich vielen Dingen, die den schwachen Seelenkräften eines Kindes angemessen sind, nicht anders als Kinder und Einfältige urtheilen, und daß dasjenige, was sie in ihrer zartsten Kindheit für wahr gehalten haben, auch im Alter bey ihnen eben so wahr bleibt. Eine solche Zweifelsucht ist auch der menschlichen Glückseligkeit gänzlich zuwider. Und die Vernunft billigt selbige so wenig, daß diejenigen, welche vorgeben, daß sie an allem zweifeln, deswegen ohne Zweifel von einem innern Gefühl bestritten werden und selbst dadurch, daß sie das Zweifeln anpreisen, verrathen, es werde dieses wenigstens von ihnen für gewiß angenommen, daß man an allem zweifeln müsse. Der wahre Philosoph, der sich und andere durch die Philosophie glücklich zu machen sucht, sucht alle diese Irrwege, auf denen er so wenig zu seinem Ziel gelangen kann, sorgfältig zu verhüten. Er sucht mit einem kühnen Muth den Kreis der menschlichen Erkenntniß, wenn es

ihm möglich scheint, weiter auszudehnen. Er wundert sich aber auch so wenig, als er unwillig wird, wenn er seinen Bemühungen Schranken gesetzt findet. Und glaubt er im Reiche der Wahrheit neue Eroberungen gemacht zu haben: so wird er noch immer bescheiden genug bleiben, um zu fürchten, daß er die Wahrheit verfehlet habe, und daß nur ein unverschämter Stolz ihn berechtigen könne, andern das, was er bey seinem kühnen Unternehmen vielleicht herausgeträumet hat, als untrüglich wahr und gewiß aufzudringen. Sieht er endlich selbst sich in dem, was er gewiß glaubte, betrogen, und wird er dadurch erinnert, daß er weiser gewesen wäre, wenn er an der Gewißheit dessen, was er für wahr hielt, gezweifelt hätte: so wird das Mißvergnügen, das er deswegen empfindet, ihn nicht verleiten, sich deswegen an allen Wahrheiten zu rächen und ein Zweifler zu werden.

Will die Philosophie, daß man so denke und handle: so ist sie unstreitig unserer höchsten Achtung würdig. Nun ist zu untersuchen, in wie fern der Schullehrer ein Philosoph seyn müsse. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß die philosophischen Wissenschaften in den Schulen ordentlich zu treiben seyn und daß ein Schullehrer alles, was in dem weiten Felde der philosophischen Wahrheiten merkwürdig ist, seinen Schülern im Zusammenhang vorzutragen habe. Es ist hinreichend, wenn er jenes weite Feld mit seinen Schülern nur ziemlich eilfertig durchwandert, so daß er ihnen die vornehmsten Eintheilungen bekannt mache; daß er sie bald das Ganze mit einem Blick übersehen lasse und bald zu demjenigen, welches am allervorzüglichsten ihrer Aufmerksamkeit würdig ist, näher mit ihnen hinzugehe und selbiges betrachte. Dadurch werden seine Schüler schon in den Stand gesetzt, nicht ganz wie Fremdlinge auf Universitäten zu den philosophischen Wissenschaften hinzugehen. Sie sind

schon im Ganzen mit dem Lande, worin sie hineingeführet werden, bekannt; sie kennen schon die vorzüglich merkwürdigen Gegenden nebst dem, worauf sie vor andern Dingen zu merken haben, und sind auf solche Art nicht in Gefahr, sich bey Kleinigkeiten aufzuhalten und Sachen von Wichtigkeit aus der Acht zu lassen. Da die Beschäftigung mit der Philosophie theils einen schon reif gewordenen Verstand erfordert und vernünftigen Einrichtungen der Schule und der Akademie gemäß zu den Universitätsarbeiten gehöret: so siehet man leicht ein, daß die Philosophie nicht weiter als auf gedachte Art auf Schulen zu treiben sey. Und dennoch fangen viele Schullehrer an sie fast zur Hauptbeschäftigung zu machen. Indem sie es einsehen, daß andere Schulmänner Sprachen bloß als Sprachen lehren und hochschätzen und sich nicht darum bekümmern, was in den Sprachen geschrieben ist: so gehen sie auf der andern Seite zu weit und verachten Sprachen und wollen es nur mit der Philosophie und andern Wissenschaften zu schaffen haben. Haben sie alle die nöthigen Geschicklichkeiten, um Lehrer in diesen Wissenschaften abzugeben und haben sie eine starke Neigung, andere darin zu unterrichten: so sollten sie bedenken, daß sie diese Neigung dem Nutzen ihrer Schüler aufopfern müssen, und daß, wenn diese Neigung zu stark ist, als daß sie selbiger widerstehen könnten, sie keinen Beruf zum Schulamte haben. Allein jene Geschicklichkeiten und diese Neigung sind vielleicht selten die Ursachen, warum so viele Schulmänner die Schulstunden den Vorlesungen über philosophische Wissenschaften zu widmen anfangen. Sie suchen nur eine eingebildete Ehre darin, daß sie andere glauben lassen, es wäre ihnen das Schicksal zu wenig günstig gewesen, da es ihnen weiter nichts als ein Schulamt habe zu Theil werden lassen. Sie wollen mit einem Wort der Ungerechtigkeit der Welt zum Trotz, wo nicht dem Namen nach, doch in

der That nicht Schulmänner, sondern Professores seyn. Wie sehr aber die Jugend darunter leide, ist unnöthig zu beweisen, wenn man es zugiebt, daß die Sprachkenntniß und andere eigentliche Schulwissenschaften nöthig sind, der Ordnung nach vor der Treibung der Philosophie vorhergehen müssen und den ersten jugendlichen Jahren weit besser als die schweren philosophischen Materien angemessen sind. Und dieser Schade ist desto grösser, da die Jugend zugleich dadurch verleitet wird, das, was der Lehrer zu gering hält, mit ihr zu treiben, auch selbst zu verachten, sich frühzeitig für gelehrt und zu allen Freyheiten, und selbst Ausschweifungen der Studenten berechtigt zu halten. Folgen die Universitätsjahre darauf, so sind nach dem Maaß, als die Anzahl der wahren Weisen gering unter den Menschen ist, unter solchen sich schon gelehrt dünkenden Schülern wenig verständig genug zu glauben, daß es nöthig sey die Wissenschaften, mit denen sie sich längst nach ihrer Meynung auf Schulen bekannt gemacht haben, auf Universitäten noch ernstlich wieder zu treiben und nicht vielmehr die Universitätsjahre zum Genuß aller jugendlichen Vergnügungen und zu Ausschweifungen zu verwenden. Und dieses geschieht um desto eher, da sie auf Schulen schon zu einer solchen Lebensart eingeweihet sind.

Ob ich indessen es gleich für sehr schädlich halte, wenn die philosophischen Wissenschaften in Schulen gelehret werden, so kann ich doch nicht zugeben, daß ein Schullehrer nur eine mittelmäßige Kenntniß darin haben dürfe. Ich glaube vielmehr, daß er die glücklichen Naturgaben, welche ihm unentbehrlich sind, mit allem Fleiß durch die Philosophie müsse vollkommner zu machen gesucht haben. Es wird in der Schule wenig oder nichts getrieben, wobey die Bekanntschaft mit der Philosophie demselben, wo nicht unumgänglich nöthig, doch höchst nützlich ist. Dieses gilt vorzüglich, wenn von dem Un-

terricht in Sprachen die Rede ist. Nichts ist seltsamer, als wenn man glaubt, daß ein Sprachlehrer nicht nur kein Philosoph, sondern nicht einmal ein Mann von erträglich gutem Verstande seyn dürfe. Wer dieses wähnt, kann es deswegen nur denken, weil er glaubt, ein Sprachkenner brauche nur ein gutes Gedächtniß, um eine Menge von Wörtern und Redensarten darin aufbehalten zu können. Allein sieht man auch die Sprache bloß als Sprache, und die Erlernung derselben bloß als seinen Endzweck an: so ist es auch unmöglich darin ohne Hülfe der Philosophie zu einiger Vollkommenheit zu gelangen und folglich andern eine vollkommene Erkenntniß derselben beyzubringen. Wer nicht mit allen den Gedanken, zu deren Ausdruck die verschiedenen Wörter und Redensarten gebraucht werden, bekannt ist, kann unmöglich deutliche Begriffe von diesen Zeichen der Gedanken haben und in der Anwendung derselben glücklich seyn. Ein Lehrer wird in diesem Fall seinen Untergebenen unrichtige Begriffe beybringen und die Untergebenen werden sie in mehr als einem doppelten Maasse erhalten und in ihren Ausarbeitungen dieses häufig sehen lassen. Dieses ist so natürlich und ich kann so sicher annehmen, daß jeder, welcher hievon zu urtheilen im Stande ist, Ausarbeitungen genug gesehen habe, worin eine Menge von schönen Redensarten in einer seltsamen Mischung sich zusammen finden, daß ich nichts zum Beweis dieser Sache hinzuzusetzen brauche. Ein anderer Vortheil, den Schüler von einem Lehrer, der denken kann, und in allen Stücken sicher und richtig zu denken gelernet hat, zu erwarten haben, besteht darin, daß sie, wenn ihnen alles, was sie in einer Sprache lesen, erkläret wird, den Schriftsteller mit mehrerer Aufmerksamkeit lesen, und daß bey der Kenntniß der Sachen die Wörter, wodurch diese Sachen bezeichnet wurden, leichter ins Gedächtniß eingepräget und behalten werden. Denn man kann eben so wenig

etwas

etwas ohne Begleitung des zum Ausdruck des Gedankens bestimmten Zeichens gedenken, als die Zeichen richtig gebrauchen, ohne die dadurch bezeichnete Sache sich vorzustellen. Doch man wird vielleicht einwenden, daß zur Erklärung des Schriftstellers und zum Verständniß desselben ein natürlich guter und zugleich durch die Lesung guter Werke bearbeiteter Verstand hinlänglich wäre. Wenn ich auch noch hinzusetze, daß in den über einen Schriftsteller verfertigten Erklärungen alles erkläret ist und er dieses nutzen kann: so hat er doch zu Erklärung desselben noch nicht die nöthigen Kenntnisse. Wenn er nicht mit dieser oder jener philosophischen Materie überhaupt bekannt ist, und daher nicht beurtheilen kann, in wie fern die Erklärung, der er folgt, richtig oder unrichtig sey: so ist er doch nicht im Stande, den Werth und Unwerth einer Erklärung gehörig zu bestimmen und aus einander zu setzen.

Doch er muß nicht allein Sprachen lehren, die zu leichterer Erlernung derselben dienenden Vortheile nicht nur in seiner Macht haben, und die darin geschriebenen Bücher erklären: sondern er muß auch, wenn er das Amt eines Anführers zur wahren Weisheit, das ist, zur Glückseligkeit, auf eine würdige Art bekleiden will, alle vorkommende Gedanken in den Schriftstellern zu diesem Endzweck anwenden können. Dieses kann nicht geschehen, wenn er selbige nicht gründlich zu beurtheilen fähig ist. Und hierzu fähig zu seyn, muß er kein Fremdling in der Philosophie seyn. Denn was sind die meisten Dinge, welche in der Schule vorzutragen sind, oder in den zu Erlernung einer Sprache oder anderer Sachen gewählten Büchern vorkommen, anders als zerstreute Theile der Philosophie? Und ist er nicht in dieser überhaupt bewandert, wie wird er über die verschiedenen Theile derselben ein richtiges Urtheil fällen können? Wie wird er alles strenge genug prüfen können, um das, was

seine Schriftsteller sagen, nach Gründen zu billigen oder zu widerlegen. Liest er die Werke der Alten mit vieler Empfindung aller ihrer Schönheiten: so wird er sehr geneigt seyn, alles bis auf ihre Fehler und irrigen Gedanken zu bewundern. Die Erfahrung lehret es, daß die Verehrer der Alten gar oft dahin gerathen. Und dieses ist kein Wunder, wenn sie durch die Bekanntschaft mit der Philosophie, so wie sie durch Hülfe der Religion gereinigt ist, nicht dagegen verwahret werden. Man würde sich irren, wenn man glaubte, daß dieses nicht eine Sache von Wichtigkeit wäre. Man bekommt, wenn man nicht dagegen verwahrt ist, gar zu leicht Irrthümer und Vorstellungen in seine Seele, die der Religion und Tugend oft sehr nachtheilig sind. Wie oft werden nicht von Freunden der Alten die Handlungen eines Brutus und eines Cato nicht allein als groß, sondern auch als tugendhaft gepriesen! Wie oft sollen nicht die grossen Männer des Alterthums in allem unser Muster seyn! Und wie gefährlich ist dieses, wenn man bedenkt, daß vielleicht sehr wenige von ihren Tugenden und grossen Handlungen aus einer völlig reinen Quelle fliessen! Ich halte es für grausam und für etwas, das so vielen Stolz als wenige Menschenliebe verräth, wenn einige Theologen die Tugenden der Heyden schön scheinende Sünden nennen; allein es dürfte wol nicht zu hart seyn, wenn man sagte, daß sie das Wesen der Tugend überhaupt entweder gar nicht oder nur dunkel gekannt haben. Die Freyheit oder das Vaterland scheinen bey ihnen die wesentlichen Begriffe zur Haupttugend hergegeben zu haben, und wenn lasterhafte Handlungen dadurch gerechtfertigt sind: so haben sie das Ansehen der Tugend dadurch gewonnen. Die unserer christlichen Religion und unserer gereinigten Philosophie gemässe Erklärung der Tugend, nach welcher man nichts wider sein Gewissen thun und sich gegen GOtt und alle seine Geschöpfe ge-

recht

recht beweisen muß, wird schwerlich in irgend einem alten Schriftsteller gefunden werden. Wenn man dieses bedenkt, so hat man freylich um desto mehr Ursach sie zu bewundern, wenn man findet, daß sie von so vielen Tugenden, die nur die eben angegebene Haupttugend zur Quelle haben, so vortreflich schreiben. Indem man sich aber wundert, daß man dieses findet: so darf man gar nicht erstaunen, wenn man ihre vortreflichen Gedanken auch mit vielen unrichtigen vermischt findet.

Daß ein Schullehrer jedes Buch, das er bey Erlernung der Sprachen seine Schüler lesen läßt, richtig erkläre und sich mit selbigen darüber unterhalte, ist noch aus einem andern Grunde nothwendig, der nicht von geringer Erheblichkeit ist. Man würde zu vortheilhaft von der Schuljugend denken, wenn man glaubte, daß ein Schüler, indem er ein Buch in einer fremden Sprache liest und selbiges in seine Muttersprache übersetzt, oder es einen andern übersetzen höret, nothwendig auf die Gedanken des Schriftstellers merken und daran gedenken müßte, wenn der Schullehrer gleich nichts weiter dabey erinnerte. Könnte man den Schülern es auch zutrauen, daß sie, wenn sie daran dächten, alles verstehen und selbst beurtheilen könnten; so darf man doch nicht hoffen, daß sie von diesem Vermögen Gebrauch machen würden. Sie sind durchgängig so weit entfernt alles zu untersuchen und durch eine Anwendung auf sich es zu nützen, daß sie, nachdem sie selbst alles richtig übersetzt haben, oft nichts von allem dem wissen, was in dem gelesenen Stück enthalten ist. Sie glauben nur sich bestreben zu müssen, die Sprache zu lernen und glauben vor der gänzlichen Erlernung der Sprache so wenig verpflichtet zu seyn, sich um das, warum sie die Sprache lernen, zu bekümmern, daß es ihnen nicht einmal einfällt daran zu gedenken. Ich habe viele auf Universitäten gefunden, welche, wenn sie am schwarzen Brette

lasen, daß Gesner Cicerons Briefe erklären wollte, mit einer sehr weisen Miene über die lachten, die so schülermäßig einfältig waren, ein Collegium zu besuchen, worin nach ihrer Meynung nur Knaben seyn sollten, die erst anfiengen Latein zu lernen. Gerade als wenn selbige nur für Anfänger im Lateinischen wären, oder als wenn sie vielmehr dazu dieneten Wörter und Redensarten daraus zu lernen, als sich mit der Denkungsart eines grossen Mannes bekannt zu machen, dadurch zur Erkenntniß vieler Dinge zu gelangen und sich zur Tugend, zu edlen Gesinnungen und feinen Sitten bilden zu lassen. Wie wäre es möglich, daß die, welche in den Schulen Cicerons Schriften gelesen haben, so verächtlich davon sprächen, wenn sie damals nicht bloß an Wörter und Redensarten gedacht und die Bekanntmachung mit den dadurch ausgedruckten Gedanken gänzlich vernachläßiget hätten? So ist es leider mit den elenden Menschen beschaffen, daß sie dasjenige, wovon sie unterrichtet werden, so ansehen, als wenn eine andere Gattung von vernünftigen Geschöpfen sich darnach zu richten hätte und es sie nichts angienge, wenn sie nicht an die Anwendung desselben oft und auf eine so eindringliche Art erinnert werden, daß das Licht der Wahrheit und die Schönheit der Tugend ihre ganze Seele in Bewegung setzen. Sollte dieses auch nicht eine von den Ursachen seyn, warum eine so grosse Menge der studirenden Jugend, welche täglich von ihren Pflichten unterrichtet wird, selbige wohl kennet, und die Nothwendigkeit derselben mit einer Reihe von Schlüssen oft aufs gründlichste darzuthun im Stande ist, ihre Handlungen im geringsten nicht darnach einrichtet? Bey der Beziehung der Universitäten ist niemals die Rede davon, daß man daselbst vollkommener und tugendhafter werden, sondern daß man die zur Erlangung eines Amtes nöthigen Geschicklichkeiten erwerben solle. Der Student

dent macht die Erwerbung dieser Geschicklichkeiten so einzig zu seiner Beschäftigung, daß er die Einrichtung seines Lebens für eine Sache hält, die in den Universitätsjahren völlig gleichgültig sey und mit der Erkenntniß in den Wissenschaften nicht in der geringsten Verbindung stehe. Sehr wenige tragen daher Bedenken, dem grossen Haufen der Studenten in allen Modethorheiten und Ausschweifungen zu folgen, einige nichtswürdige Leute, die durch äusserliche vortheilhaft in die Augen fallende Eigenschaften sich in Ansehen setzen, als verehrungswürdige Anführer und ihre Beyspiele und Sitten als nachahmungswürdige Vorschriften anzusehen. Das Duelliren ist eins von den rasenden Thorheiten, wodurch dieses am meisten bestätiget wird. Es ist nichts ungewöhnliches einen, wenn von der Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit einer Sache die Rede ist, die Schlägereyen als höchst unerlaubt und thöricht verdammen zu hören, der dem ungeachtet kein Bedenken trägt, wegen jeder Beleidigung, die ein braver Bursch nach dem Schlendrian nicht muß auf sich sitzen lassen, sich mit dem Degen in der Faust zu rächen. Dieses ist in der That eben so seltsam, als es wahr ist, und würde man nicht durch die häufigsten Exempel von der Richtigkeit dieser Bemerkungen überführt: würde man den, der solches von einem vernünftigen Menschen erzählte, nicht für einen Träumer halten?

Indessen da diese bewundernswürdige seltsame Sache nicht in Zweifel zu ziehen und da es mit uns so weit gekommen ist, daß wir unzertrennliche Dinge von einander absondern, daß wir die Mittel zu unserer Glückseligkeit uns bekannt machen, und dann, wann wir sie nutzen können, als wenn wir nicht Anspruch darauf zu machen hätten, sie ungenutzt fahren lassen: werden wir denn daran zweifeln können, ob es nothwendig sey, daß die Jugend in den ersten jugendlichen Jahren,

worin

worin der Mensch noch weniger über die Mittel zu seiner Glückseligkeit und die Anwendung derselben nachdenkt, bey allem, wodurch ihr Verstand mehr aufgehellet und mit mehrerer Erkenntniß der Wege zur Glückseligkeit bereichert werden kann, nicht sich selbst überlassen werde, und daß der Lehrer es nicht auf sie ankommen lasse, selbst über das, was in den Schriftstellern, die gelesen werden, vorkommt, nach Belieben nachzudenken? Man sieht leicht ein, daß, wenn sie das, was sie zur Erlernung einer Sprache in einem Schriftsteller lesen, durchdenken und fassen soll, der Lehrer sie daran erinnern und ihr dabey zu Hülfe kommen müsse. Und ist sie zu dieser Erkenntniß gebracht, so ist wieder nöthig, die Anwendung dieser Erkenntniß nicht aus der Acht zu lassen, sondern ein lebhaftes Gefühl der Nothwendigkeit, alles Erkannte sogleich zu ihrem Wohl anzuwenden, bey ihr rege zu machen.

So wie ich bey Gelegenheit der Naturgaben, die einem Schullehrer nöthig sind, verlanget habe, daß sie vorzüglich gut seyn müßten, und daß alle Gelehrsamkeit, in so ferne sie nur in einer historischen Kenntniß der Wahrheit bestehet, ihm nicht hinreichend wäre, weil er sonst nicht auf die Fragen und Einwürfe seiner mit vortreflichen Naturgaben ausgerüsteten Schüler gründlich würde antworten können: so halte ich es auch aus eben dem Grunde für unumgänglich nöthig, daß er im guten Gebrauch seiner Naturgaben von einer gründlichen Kenntniß der Philosophie unterstützet werde. Es ist bekannt, daß in einer Reihe von Gedanken ein Fehler im Schliessen oft so sehr versteckt seyn kann, daß es auch den besten Köpfen unmöglich fällt, selbigen zu entdecken, wenn sie nicht die verschiedenen Fehler dieser Art kennen und selbige zu erkennen, durch die Philosophie eine Fertigkeit erworben haben. Und man glaube nicht, daß dieser Fall nur selten Statt finde. Diejenigen Fehler, welche

welche schöne Köpfe im Schliessen begehen, sind fast alle von einer so versteckten Art. Wären sie merklicher, so würden sie selbst dieselben nicht übersehen. Es ist auch nicht zu rathen, daß der Schullehrer ihnen verbiete, ihm ihre Zweifel und Einwendungen zu sagen. Er muß sie vielmehr dazu ermuntern. Denn da ihre gemeinschaftliche Bemühungen dahin gehen müssen, daß die Wahrheit, als Wahrheit, und das Gute, als gut, erkannt werde: so ist es unmöglich diesen Endzweck zu erhalten, wenn die Schüler Zweifel hegen, die dieser Erkenntniß zuwider sind, und wenn der Lehrer dadurch, daß sie selbige entdecken, nicht Gelegenheit bekommt, sie zu heben und alle Hindernisse dieser Erkenntniß aus dem Wege zu räumen. Und wenn dieses auch so leicht und so geschwind nicht geschieht, als er wünschet: so muß er doch keinesweges ungeduldig werden, und nie anfangen durch ein finsteres Amtsgesicht und durch einen harten entscheidenden Ton der Stimme, anstatt der Gründe, die Sache auszumachen. Nur muß er wohl darauf Acht geben, ob bloß die Begierde, das Wahre zu erkennen, seine Schüler bey ihren Gedanken leite, und ob sich nicht ein kleiner Stolz, ihre Meynung behaupten zu wollen, mit in die Sache einmische. Man muß aber auch nicht es sogleich für Stolz ansehen, wenn sie ihre Meynung mit einem etwas dreisten und der ihnen nöthigen Bescheidenheit nicht gemässen Wesen sagen. Es rühret dieses gemeiniglich aus der Unwissenheit, in den ihnen anständigen Arten sich zu betragen und auszudrücken her, und man würde ihnen unrecht thun, wenn man desfalls auf sie unwillig und weniger geneigt würde, sie zu lieben und sich mit ihnen zu unterhalten. Er hat hiebey weiter nichts zu thun, als dahin zu sehen, ihnen das Fehlerhafte in diesem Stücke begreiflich zu machen und sie davon abzugewöhnen. Uebrigens sind solche zufällige Unterredungen über streitige Dinge von weit grösserem

Nutzen,

Nutzen, als diejenigen, welche ordentlich zur Uebung angestellet werden. Jene fliessen fast immer aus der Quelle der Wahrheitsliebe, und in diesen nimmt man sich nur vor, seine Meynung zu behaupten, und man widerspricht nur, um zu widersprechen.

Indem sich der Schullehrer auf so mancherley Art seine Schüler in den Besitz der besten Güter und zugleich solcher Güter, die am meisten in aller Menschen Gewalt sind, zu setzen bemühet: so ist er das, was ein Philosoph und Schullehrer seyn muß, so ist er ein ächter Diener der Wahrheit und der Tugend, und so ist er des Namens eines väterlich gesinneten Freundes der ihm anvertrauten Jugend würdig.

Endlich ist noch bey diesem Artickel einiges von der in philosophischen Schriften zu gebrauchenden Schreibart hinzuzusetzen. Doch werden meine Leser diesen Zusatz nicht für unnöthig halten? Wird der Schullehrer hievon zum Besten seiner Schüler Gebrauch machen können? Die philosophischen Wissenschaften sollen ja nicht förmlich in den Schulen gelehret werden? Wird man denn von den Schülern verlangen können, daß sie philosophische Ausarbeitungen machen? Und sollen sie das nicht: wozu ist ihnen denn die Bekanntschaft mit denen dabey zu beobachtenden Regeln nöthig? Da der Unterricht vom Stil in den verschiedenen Arten von Schriften unstreitig zur Schule gehört: so würde der Schullehrer seine Schüler doch davon belehren müssen. Allein sollte es widersprechend seyn, die philosophischen Wissenschaften in Schulen nicht zu lehren und dennoch seine Schüler philosophische Ausarbeitungen machen zu lassen? Wenn die in Schulen bey Erlernung der Sprache zu lesende Werke der Alten und Neuern auf die vorhin gedachte Art gelesen werden: so würde von verschiedenen philosophischen Wissenschaften wenig übrig bleiben, wovon die Schüler nicht eine Kenntniß erhalten und worin

sie

sie nicht praktische Uebungen haben. Daß häufige Uebungen im Schreiben angestellet werden, ist schlechterdings nothwendig, und sind die Schüler zum Denken aufgelegt: so ist es gewiß, daß manche von ihren Ausarbeitungen bloß philosophisch seyn werden. Und daß hiebey so, wie bey allen andern Ausarbeitungen, auf den Stil gesehen werde, ist um desto nothwendiger, da ich glaube, daß die auf Schulen zur Gewohnheit gewordenen Fehler der Schreibart nachher selten verbessert werden.

In Hinsicht der philosophischen Ausarbeitungen ist nun dahin zu sehen, daß die darin zu gebrauchende Schreibart weder trocken noch übermäßig geschmückt seyn müsse. Ihre wesentlichen Vollkommenheiten bestehen darin, daß der ganze Inhalt eine Kette von richtig zusammenhangenden und aus einander fliessenden Gedanken ausmachen müsse. Diese Vollkommenheiten würden verlohren gehen, wenn man seine Gedanken ohne Ordnung, ohne die richtige Verbindung derselben durchzudenken und ohne sich die Wahrheiten, so viel als möglich, nackend vorzustellen, hinschreiben wollte, und wenn man sich nur Mühe gäbe, ihnen einen solchen Schmuck anzulegen, daß sie deswegen gefallen müßten. Es würde unnöthig seyn zu sagen, daß dieses in philosophischen Schriften der größte Fehler sey, wenn dieser Fehler nicht anfienge sehr allgemein zu werden. Die Wahrheit aller einzelnen Gedanken und der richtige Zusammenhang derselben sind hier das, was die Güte der Baumaterialien und ihre dauerhafte Zusammenfügung bey einem Gebäude sind. Wenn diese Eigenschaften nicht da sind, so werden die Zierrathen, die selbige bekleiden, verführerische Schönheiten, die nicht hinlänglich aufmerksame Liebhaber betrügen. Allein so wenig ein Gebäude werth ist, wenn es nichts mehr, als einen solchen blendenden Schmuck hat, so wenig ist es doch unerlaubt einem dauerhaften Gebäude diesen Schmuck zu geben. Daß

Bayerische Staatsbibliothek München

es billig ist, grosse Vollkommenheiten in einer angenehmen Gestalt erscheinen zu lassen, ist schon in dem Artikel von den schönen Wissenschaften und den folgenden gezeiget. Und dieses findet auch bey der Philosophie Statt. Der philosophische Schriftsteller richtet sein vornehmstes Augenmerk immer auf die Wahrheit. Seine Einbildungskraft wird also, wenn selbige auch stark bey ihm ist, weil er sich nicht bloß mit Betrachtung der Schönheit beschäftiget, nicht in Feuer gesetzet und stark genug, um ihn bloß mahlen und schildern zu lassen; allein er wird auch immer die Wahrheit lieb genug haben, sie gerne andern so zu zeigen, daß selbige ihnen eben so sehr als ihm gefallen möge. Und hiebey wird die Einbildungskraft beständig zu seinen Befehlen bereit seyn müssen. Er weiß, daß seine Sinnen erst durch Handlungen und Erfahrungen gerührt und daß er dadurch angefeuert wurde, aufmerksam darauf zu werden, viele ähnliche Handlungen und Erfahrungen mit einander zu vergleichen, und endlich in abgezogenen Begriffen das Wesentliche zu bestimmen. Indem er also bedenkt, wie ihn die Natur hiezu geleitet hat, so befürchtet er mit Grund, daß bey wenigen die Aufmerksamkeit rege gemacht oder ihre Seele genug in Bewegung gesetzt würde, wenn er diese abgezogenen Begriffe hinschriebe und ihr nicht gleichsam eine Lockspeise vorwürfe, wodurch sie zu eben der Aufmerksamkeit und zu eben der Neigung angefeuert würde, den Verstand auf eine gleiche Art arbeiten zu lassen. Es ist also der Schmuck der Rede in der Philosophie keinesweges zu verachten. Vor nicht gar langer Zeit schien man sehr von dem Gegentheil überzeugt zu seyn und man hätte nicht ohne eine Art von Kühnheit anderer Meynung seyn dürfen. Man schien zu befürchten, daß die Schönheiten des Stils die Leser oder Zuhörer abhalten möchten zu der nackten Kette der Wahrheiten hinzudringen, und daß sie weiter nichts als den äus-

serlichen Schmuck betrachten möchten. Allein nimmt man an, daß dieses geschähe, so geschieht es von solchen, die so sinnlich sind, daß sie nichts anders, als was diesen Schmuck hat, sehen wollen. Sie werden diesen suchen, wo er zu finden ist, und da Freunde der Irrthümer und der Laster nicht unterlassen ihre Werke durchgängig reizend einzukleiden: so werden sie sehr leicht davon geblendet. Wären diese nicht besser daran gewesen, wenn sie durch gleiche Reize der Wahrheit und Tugend zugeführt wären? Doch alle lieben das sinnlich Schöne nicht so sehr, daß sie bloß bey Betrachtung desselben stehen bleiben und diesen kann es nicht schwer fallen, den Schmuck wegzunehmen und die Wahrheit unbedeckt und ungeschmückt zu sehen. Endlich ist noch eine Gattung von Menschen übrig: und das sind solche, die in Betrachtung des Schönen gar kein Vergnügen finden, und diesen gefallen nackte Gebäude und die nackte Kette von Wahrheiten, ohne daß sie ihnen durch äusserlichen Reiz dürfen angepriesen werden. Allein die Anzahl derselben ist so gering, daß ein patriotischer Menschenfreund bey seinen Arbeiten nicht darauf sehen kann. Alle andere Freunde der Wahrheit werden zwar nicht unterlassen davon Gebrauch zu machen; allein sie werden doch an der Betrachtung eines solchen Gerippes von Gedanken zu wenig Vergnügen finden, als daß die Beschäftigung damit ihnen nicht widerlich und beschwerlich werden sollte. Die Erfahrung bestätiget dieses. Aber lehrt nicht eben diese Erfahrung, daß eine so trockene Art philosophisch zu schreiben, dennoch sich vor einiger Zeit fast über ganz Deutschland verbreitet hat? Wenn sie nicht der natürlichen Beschaffenheit der Menschen gemäß war: wie konnte sie denn so vielen Beyfall finden? Dieses wird nicht so räthselhaft seyn, wenn man bedenkt, daß unsern Deutschen vorzüglich der Ruhm gebührt, daß sie zu einer richtigen und gründlichen Denkungsart vor an-

dern geneigt sind, und daß Zeiten und Umstände vieles zu jenem Beyfall beytragen. Sieht man auf Wahrheit, Gründlichkeit und also auf das Wesentliche in der Philosophie, in welcher Grösse zeigte sich hier Wolf und wenige ihm ähnliche Männer! Er fieng erst an ganze philosophische Gebäude aufzuführen. Und in diesen zeigte sich eine solche Stärke und eine solche Regelmäßigkeit, und alle hatten so viel harmonisches, daß man durch dieses Ausserordentliche zur Betrachtung derselben hergelockt wurde. Nachher machten andere ihm in den Zeiten entgegen arbeitende kleine Geister einen für ihn so vortheilhaften Contrast aus, daß sein Ansehen dadurch nicht wenig gewinnen mußte. Seine Verfolgung und Flucht und seine rühmliche Zurückberufung machten Aufsehen in der Welt und machten dadurch die Aufmerksamkeit der Menschen desto mehr rege. Die Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Gegnern fiengen auf solche Art an Deutschland zu theilen und die Vorstellung, in irgend einer Sache einen Schiedsrichter abgeben oder sich als einen solchen betrachten zu können, schmeichelt der Eigenliebe des Menschen zu sehr, als daß er sich nicht um Dinge bekümmern und sich Mühe darin geben sollte, die er sonst nicht aus Neigung lieben würde. Eine andere Menge von Menschen wird durch das Exempel fortgerissen. Diese und viele andere Dinge thaten das, was die Wolfischen Schriften sonst nicht würden gethan haben. Alles dieses ist aber auch von kurzer Dauer, und nachdem dergleichen Umstände die Welt nicht mehr in Bewegung setzen und sie antreiben des grossen Wolfs Werke zu lesen und durchzustudiren, so fängt man immer mehr an selbige liegen zu lassen. Ein Beweis, daß die Menschen überhaupt nicht allein das Gründliche, sondern auch das Schöne zugleich suchen! Einen neuen Beweis davon giebt die Bemerkung, daß alle Werke, die durch Jahrhunderte hindurch beständig mit Vergnügen gele-

gelesen werden, Schönheiten des Stils haben. Will also einer hoffen, durch seine Schriften nicht allein für seine Zeiten, sondern auch für die Zukunft ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden: so hat er jene Schönheiten nicht zu vernachläßigen. Und betrachtet man den Inhalt der Wolfischen Schriften; wie sehr verdienten sie es, daß sie mit Leibnitzens Werken in allen Zeiten nicht nur von einigen grossen Wahrheitsforschern, sondern von allen, die Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, gelesen würden. Wie sehr müssen Freunde der Wahrheit und Tugend es daher bedauern, daß Wolf nach dem Beyspiel Leibnitzens zwar gründlich aber nicht schön geschrieben hat. In den deutschen Werken vermißt man dies zwar nicht so sehr als in den lateinischen; allein man vermißt es doch auch in jenen gar zu sehr. Freunde der deutschen Sprache wissen ihm Dank dafür, daß durch ihn unendlich viele Wörter genau bestimmte Bedeutungen bekommen haben, und daß unsere Sprache dadurch zum Gebrauch in der Philosophie mehr geschickt gemacht ist. Wie vielmehr würden aber nicht allein sie, sondern auch Wahrheit und Tugend ihm Dank wissen, wenn er in seinen Schriften alle die Schönheiten genutzt hätte, welcher unsere Sprache fähig ist. Daß diese Schönheit des Stils im Vortrage und in Schriften nöthig sey, beweisen auch selbst die Zeiten, da die philosophischen Werke von Wolf am meisten gelesen und bewundert wurden. Alles wurde damals mathematisch bewiesen. Es war schimpflich für einen Studenten, wenn er nicht im Stande war alle Wahrheiten der Sittenlehre durch eine Kette von unwiderleglichen Schlüssen darzuthun, wenn er nicht aufs gründlichste zeigen konnte, daß die Tugend die Quelle aller Glückseligkeit und das Laster die unselige Quelle alles Unglücks wäre. Und dennoch hat man angemerkt, daß man nie auf Universitäten lasterhafter und ausschweifender gelebt hat, als da

man aufs beste beweisen konnte, daß man nicht so leben müßte. Woher konnte dieses anders rühren als daher, daß die mit der Wahrheit so bekannten Menschen, sie nie oder selten in einer so schönen Gestalt erblickten, daß das Herz davon zur Liebe gegen sie und zur Neigung, ihren Vorschriften zu folgen, angefeuert wurde.

20.

Von den mathematischen Wissenschaften.

Daß die reine Mathematik und besonders die Rechenkunst fleißig in den Schulen zu treiben sey, ist unnöthig zu beweisen, da ein jeder weiß, daß kaum irgend einer das Rechnen entbehren kann. An vielen Oertern werden auch in den geringsten Landschulen die Kinder im Rechnen unterrichtet, und es wäre nöthig, daß es allenthalben geschähe. Doch so nothwendig die Kenntniß der Arithmetik allen Menschen ist: so wird dieselbe doch oft auch in den ansehnlichsten Schulen gänzlich vernachläßiget. Man findet ungemein viele auf Universitäten, welche nicht einmal mit den 4 Hauptarten die Zahlen zu behandeln bekannt sind. Und forschet man nach der Veranlassung, so ist es, glaube ich, die Meynung, daß der Nutzen, den Studirende von der Bekanntschaft mit den mathematischen Wissenschaften zu erwarten haben, besonders nur darin bestehe, daß sie sich einst in häuslichen Geldsachen nicht dürfen betrügen lassen. Und hier geht es oft der zum Studiren bestimmten Jugend oder selbst den Aeltern derselben, wie den schlechtesten Leuten unter dem Pöbel. Jene sowol, als diese, glauben, es sey noch immer früh genug das Nothdürftige zu lernen. Hiezu kommt noch dieses, daß in den mathematischen Wissenschaften nie ein Candidat der Gottesgelahrheit, der Rechtsgelehrsamkeit und der Arzeneywissenschaft examinirt wird, und daß daher sich niemand, aus Furcht im

Examen nicht wohl zu bestehen, auf die mathematischen Wissenschaften lege. Eine von den Hauptveranlassungen zur Vernachläßigung der mathematischen Wissenschaften bey der Schuljugend ist endlich ohne Zweifel die Unwissenheit, welche man durchgängig bey Schullehrern selbst in diesem Stück findet. Man läßt selbige ohne Bedenken zum Schulamt, wenn sie auch gar nicht rechnen können und man glaubt unstreitig dieses deswegen thun zu können, weil alle Schulen mit Rechenmeistern versehen sind. Allein da diese in den untersten Classen lehren und da diejenigen, welche studiren sollen oder wollen, nicht lange darin bleiben können: so pflegt daselbst von den meisten kaum der Anfang im Rechnen gemacht zu werden. Sie sollten nachher freylich in besondern Stunden sich im Rechnen unterrichten lassen; allein man weiß es, daß die Jugend, nachdem sie eine Classe höher hinauf gerückt ist, gemeiniglich den lächerlichen Stolz hat, daß sie alsdann sich zu verunehren glaubt, wenn sie noch bey einem Lehrer in einer untern Classe etwas lernen sollte und daß nur gar zu viele Aeltern ihr darin nachsehen. Nachher ist es bekannt, daß unter den Rechenmeistern ungemein wenige sind, welche nicht alles Rechnen, als eine Gedächtnißsache, treiben und welche von irgend etwas eine gründliche und philosophische Kenntniß haben. Kommen nun Schüler zu ihnen, welche denken, und zu einem Unterricht gewöhnt sind, darin ihnen alles nach Gründen deutlich gemacht wird: so muß selbigen das Rechnen theils sehr beschwerlich fallen und eine sehr unangenehme Beschäftigung werden, theils müssen sie vor einem solchen Lehrer nothwendig eine Abneigung bekommen, von dem sie sehen, daß er nur nach einer historischen Kenntniß handelt und selbst nichts von allen dem weiß, was sie zu wissen wünschen. Man darf sich also nicht wundern, wenn das Rechnen von der studirenden Jugend so sehr versäumet wird. Es sollte sel-

biges indessen von selbiger schlechterdings nicht versäumt werden, und soll es nicht versäumet werden, so muß es durchaus in den obern Classen getrieben werden. Wolf verlangt mit Recht, daß es nach dem Beyspiel der alten Griechischen Schulen keinem Jüngling vergönnet seyn sollte nach Universitäten zu gehen, der nicht vorher, wo nicht in allen Theilen der mathematischen Wissenschaften, doch wenigstens in der Arithmetik sich fleißig geübt und in den dahin gehörigen Rechnungsarten eine gründliche Kenntniß erlangt hätte. Wie viel mehr darf man also von jedem Schullehrer fordern, daß es ihm nicht an dieser Erkenntniß fehle! Und es sind in der That die Vortheile, welche man von den Uebungen im Rechnen hat, von solcher Wichtigkeit, daß man sie nie aus der Acht lassen sollte. Ein wichtiger Nutzen ist dieses, daß man, wenn es nach Gründen getrieben wird, sich gezwungen sieht auf alles, was der Lehrer sagt und man selbst thut, höchst aufmerksam zu seyn. Man weiß, wie viel es zu sagen hat, die flüchtige Jugend zumal in den ersten Jahren zu einer solchen Aufmerksamkeit zu bringen und derselben die Nothwendigkeit einer so anhaltenden Aufmerksamkeit begreiflich zu machen. Beym Rechnen begreift sie diese Nothwendigkeit von selbst. Sie sieht hier, ohne Erinnerungen nöthig zu haben, daß wenn sie nur das Geringste unbemerkt hingehen läßt, sie schon ausser Stande ist, die verlangten Aufgaben auszurechnen, und daß die kleinsten Fehler im Rechnen die gröbsten Unrichtigkeiten zur Folge haben. Sie wird oft gezwungen, bey langen Berechnungen wieder von vorne anzufangen, und indem sie sich davor scheuet: so wird sie äusserst auf ihrer Hut seyn, um keinen so gefährlichen und ihr so beschwerlich fallenden Irrthum einschleichen zu lassen. Und darf man nicht hoffen, daß sie dadurch gewöhnt werde, auch in andern Verrichtungen gleiche Behutsamkeit zu zeigen und sich auch daselbst sorgfältig vor

Bege-

Begehung der Fehler zu hüten, und, um dazu in den Stand gesetzt zu werden, den Vortrag des Lehrers aufmerksam anzuhören. Eine solche Aufmerksamkeit beym Rechnen zwingt sie ebenfalls zur gründlichen Kenntniß dessen, was sie darin zu verrichten haben, und entwickelt also die Kräfte ihres Verstandes ungemein. Ich für meine Person habe bemerkt, daß bey den Schülern, die ich im Rechnen unterrichtet habe, sich sehr bald eine merkliche Aufklärung des Verstandes zeigte. Auch selbst die, welche nur, so zu sagen, das Rechnen vor dem Anfang im Lernen bey mir maschinenmäßig getrieben und etwas darin gethan haben, habe ich mehr als andere aufgelegt befunden, von einer Sache deutliche Einsichten zu bekommen und in allem schneller fortzulernen. Ein anderer Vortheil, den man vom Rechnen haben könnte, und den Weise auch gewiß davon haben, besteht darin, daß man dadurch veranlaßt wird, sich nicht gar zu viel zu trauen und sich in seinen Meynungen nicht für untrüglich zu halten. Man findet, daß man oft, aller Aufmerksamkeit ungeachtet, dennoch, zumal in weitläuftigen Berechnungen oft grosse Fehler begehe. Wie natürlich wird man dadurch auf die Vermuthung kommen, daß auch bey andern Dingen in einer langen Reihe von Gedanken leicht ein Irrthum einschleichen könne, und daß es eine so eitele als stolze Einbildung sey, wenn man glauben wollte, in keinem Stücke vom Wege der Wahrheit abgewichen zu seyn. Es ist zwar wahr, es wird nicht leicht einer öffentlich behaupten, daß er in seinen Gedanken und Urtheilen wirklich untrüglich sey; allein sieht man auf die Handlungen vieler Gelehrten und auf ihre Art zu schreiben: muß man denn nicht argwöhnen, daß sie dieses im Grunde gewisser glauben, als sie selbst gedenken? Ungemein vielen wären also die mathematischen Wissenschaften deswegen anzuprei-

sen, daß sie dadurch lernten überhaupt behutsam und bescheiden von sich und ihren Arbeiten zu denken.

21.

Von einigen andern zur Philosophie gehörigen Sachen.

So wie die Mathematik es verdienet, daß zum Unterricht darin gewisse Stunden bestimmet werden, so hat man sich in andern Theilen der Philosophie, die schon von Jugend auf für unsere Glückseligkeit von Wichtigkeit sind, auch wenigstens ein wenig aufzuhalten. Da ohne Tugend keine Glückseligkeit Statt findet; da die den Menschen angebohrnen bösen Neigungen desto mehr herrschend werden, je mehr man ihnen gehorcht und sie zu befriedigen gewohnt ist, und da endlich, wenn man sich diesen Neigungen nicht früh widersetzt, selbige nicht ohne einen Heldenmuth, welcher höchst selten gefunden wird, bezähmet werden können: so ist es allerdings der Mühe werth, alles das, was eine Beziehung auf Tugend und Laster hat, schon in Schulen ziemlich weitläuftig zu erklären. Die Naturlehre kann ohne Zweifel in den Schulen nicht ordentlich getrieben werden. Wenn sie auch nicht so viele Kenntniß in andern Theilen der Philosophie voraussetzte, und wenn auch der Verstand der Schüler zu Begreifung der vielen schweren Dinge, die darin vorkommen, schon reif genug geworden wäre: so würde es doch wegen der zu den darin anzustellenden Versuchen nöthigen Instrumente, welche anzuschaffen wenige Schullehrer im Stande seyn möchten, unmöglich gemacht werden. Indessen wäre es doch zu wünschen, daß er einige der wichtigsten und angenehmsten Versuche anstellen könnte. Wenn man auch nicht auf den Nutzen sieht, den die Schüler davon in Ansehung ihrer Erkenntniß haben können, so kann man ihnen dadurch eine von den unschuldigsten und angenehmsten Vergnügungen

gen machen. Und es wird dieses zugleich eine reizende Lockspeise für sie werden, nach einer ordentlichen und allgemeinen Bekanntschaft mit der Natur sich zu sehnen. Was diejenigen Dinge betrift, mit denen man ohne Versuche anstellen zu dürfen, ziemlich bekannt werden kann: so bieten sich einem Schullehrer dazu sehr viele Gelegenheiten dar. Die Lesung der Bücher und besonders die Erdbeschreibung, giebt manche Veranlassung zu physikalischen Anmerkungen. Und verdient es irgend ein Theil der Natur, daß man früh anfange ihn ein wenig genau zu kennen: so ist es wol der menschliche Körper. Es ist in vieler Hinsicht sehr nützlich, das zum Theil sehr feine und kunstreiche Gewebe desselben und zugleich die wichtigsten zur Erhaltung oder zur Zerstörung desselben dienenden Dinge kennen zu lernen. Und hiebey wären vorzüglich die gemeinnützigsten diätetischen Vorschriften nicht aus der Acht zu lassen. Zum Besten der Studirenden wäre vor andern zu wünschen, daß sie mit den ihnen am meisten zu befürchtenden Krankheiten und Zufällen und zugleich mit den besten Mitteln zur Abwendung derselben frühzeitig bekannt gemacht würden. Es ist bekannt, daß alle, welche sich mit einer wahren Neigung auf die Wissenschaften legen und von Wißbegierde brennen, ein sitzendes Leben gar zu sehr lieben, daß sie ihrem Körper nicht allein die nöthige Bewegung nicht geben, sondern auch selbst beym Sitzen in einer solchen Stellung arbeiten, die dem leichten Umlauf des Geblüts in allen Theilen des Körpers nicht gemäß ist. Der Magen mit den daran liegenden Theilen und besonders der Milz, wird gemeiniglich beym Sitzen zusammengedruckt, und die Natur dadurch an ihrem Geschäfte darin gehindert. Der Othem, welcher die Quelle des Lebens ist, wird oft aufgehalten und oft wenigstens nach dem Bedürfnisse der Natur nicht regelmäßig genug geschöpft. Wer weiß es nicht, was alles dieses für

traurige Folgen haben kann und für so viele hat? Und wer muß nicht unter diesen das Schicksal derer beklagen, welche den Feind, der ihnen heimlich nachstellet, gar nicht kennen und nur dann erst bemerken, wann sie schon von demselben überwunden sind; welche von einem glücklichen Genie und der feurigsten Lehrbegierde zu der Erkenntniß aller Dinge, die unserer Erkenntniß würdig sind, hingerissen und mitten auf der Laufbahn durch Hindernisse, von welchen nur wenige so glücklich sind, sich ganz los zu machen, plötzlich zurück gehalten werden; welchen die Natur, welche ihnen vorher mit allen ihren Schönheiten, Vergnügen und Heiterkeit zulächelte, nun bloß in einer traurigen Gestalt erscheinet und aus einem paradisischen Aufenthalt der Freuden in eine verwünschte und schreckensvolle Wohnung aller Uebel verwandelt zu seyn scheinet; welche, indem sie der Verfolgung eines widrigen Schicksals auf immer ausgesetzt zu seyn scheinen, geneigt sind, sich desfalls die fürchterlichsten Vorstellungen zu machen, sich dadurch von einer Reihe der Schwermuth zur andern fortleiten zu lassen, welche sich glücklich zu schätzen haben, wenn sie ihrer selbst dabey mächtig bleiben; und welche endlich (denn warum sollte ich das traurige Gemählde von allen diesen Uebeln vollenden?) wenn sie auch stark genug sind, alle diese Uebel mit Gelassenheit zu ertragen, dennoch sich beständig mit einem siechen Körper quälen müssen und zum Genuß aller Freuden und aller Güter dieses Lebens oft gänzlich untüchtig gemacht werden. Wenn man nun bedenkt, daß unter denen, welche ihrer Gelehrsamkeit wegen berühmt sind, oder nach diesem Ruhm ringen, sehr wenige gefunden werden, welche jenen Uebeln entgehen, daß unter denen, deren Körper von hypochondrischen Zufällen und Folgen sehr geschwächt ist, ungemein wenige bey einem schwachen Körper ihren Geist in einer zur feurigen und ununterbrochenen Fortsetzung ihrer Geschäfte erforderli-

derlichen Ruhe und Munterkeit zu erhalten und dem gänzlichen Ruin ihrer baufälligen Hütte muthig entgegen zu arbeiten vermögend sind: sollte man denn nicht vermuthen, daß diejenigen, welche die lernende Jugend in ihren Arbeiten zu leiten und selbiger auf alle Art und Weise mit ihrem Rath zu Hülfe zu kommen, verpflichtet sind, durch die Vorstellung jener Uebel, falls sie selbige nicht selbst erfahren haben, angetrieben würden ihren Untergebenen zu zeigen, wie sie sich dagegen verwahren können? Und doch lehrt die Erfahrung, daß dieses entweder niemals oder selten geschehe. Es ist den Schullehrern dieses schlechterdings nicht zu verzeihen. So einen wichtigen und angenehmen Dienst als man Seefahrenden leistet, wenn man sie von den in dem ihnen zu befahrenden Meere befindlichen Klippen und gefährlichen Stellen unterrichtet und dadurch vor der Gefahr, dadurch Schifbruch zu leiden oder umzukommen, warnet, eben so sehr macht man sich um die wahrhaftig lehrbegierige Jugend verdient, wenn man sie von allem dem belehret, was ihrem Körper den Untergang drohet und durch welche Mittel sie selbiges verhüten können. Laßt es uns also mit zu den einem Schulmann nöthigen Kenntnissen zählen, daß er mit allem diesem bekannt genug sey, um einen hinlänglichen Unterricht darin zu ertheilen zu wissen. Und da die Knaben noch mehr als erwachsene Menschen bey einer guten und blühenden Gesundheit geneigt sind, alle Rathschläge, welche auf die Erhaltung derselben abzielen, zu vernachläßigen und wol gar zu verachten: so müssen dergleichen Erinnerungen nicht nur obenhin gegeben, sondern den jungen Gemüthern aufs nachdrücklichste eingeprägt werden.

22. Von

22.

Von der Theologie.

Da die Lehren und Vorschriften unserer Religion den Menschen von Kindheit auf in seiner Erkenntniß von GOtt und göttlichen Dingen und in allen seinen Neigungen und Handlungen leiten sollen, und da ihm auch diese Anführung, so bald, als er nur in den begreiflichsten Dingen nach seiner Erkenntniß zu handeln anfängt, nothwendig wird, damit die ersten Vorstellungen von göttlichen Dingen und den menschlichen Pflichten nicht unrichtig und wegen des starken Eindrucks, welchen sie in der zarten Jugend machen, nachher auf Lebenszeit gefährlich werden: so ist es jedem Schulmann nöthig selbst mit den Wahrheiten unserer Religion bekannt zu seyn, und nach dem Maaß, als die Fähigkeiten und Geschicklichkeiten der von ihm zu unterrichtenden Schüler mehr oder weniger groß sind, eine gründliche Erkenntniß darin zu besitzen. Ich glaube nicht zu viel zu fordern, wenn ich verlange, daß sich ein jeder Schulmann diese Erkenntniß erwerben müsse. Die meisten meiner Leser werden hieran so wenig zweifeln, daß sie sich vielleicht wundern, warum ich auch nur davon als einer nothwendigen Sache rede. Allein es giebt doch welche, die anderer Meynung sind, es giebt auch Schullehrer, welche eben so denken und vielleicht möchte es deren inskünftige noch mehr geben. Wahr ist es, es sind Schulen, wo einer oder der andere Schullehrer keinen Unterricht in der Religion zu ertheilen hat, und es könnte einem daher unnöthig zu seyn scheinen, daß diejenigen, welche solchen Classen vorstehen, eine mehr als gemeine Kenntniß in den Religionswahrheiten besitzen. Allein erstlich wird einer, der sich der Schule widmet, schwerlich zum voraus erwarten können, daß ihm einst eine solche Classe zu Theil werde, und hernach wird er doch bey andern ihm zu treibenden

benden Sachen und bey der Ausbildung und Anführung seiner Schüler zu christlichen Tugenden jene Kenntniß nöthig haben, um sich vor solchen Urtheilen und Anmerkungen zu hüten, die der Religion entgegen laufen. Ueberhaupt ist es also erforderlich, daß ein Schulmann die Wahrheiten derselben richtig wisse; den Unterricht darin zu seinem wichtigsten Geschäfte mache und dahin sehe, daß keiner von seinen Schülern darin vernachläßiget werde. Da zu jenem Unterricht ein gewisser Katechismus an jedem Orte bestimmet ist: so hat der Lehrer freylich nicht den Vortheil, daß er den, der ihm von dem vorzüglichsten Werth zu seyn scheinet, nach Belieben wählen kann; er muß sich nur bemühen, von dem eingeführten den besten Gebrauch zu machen. Es ist etwas gewöhnliches, daß man die Kinder den jedes Orts eingeführten Katechismus durchgängig auswendig lernen läßt. Dieses wird für viele Kinder, die nicht ein sehr glückliches Gedächtniß haben, eine sklavenmäßige Arbeit. Sie bekommen natürlicher Weise, indem ihnen selbige sauer wird, eine Abneigung davor, und was Wunder, wenn sich zugleich hiebey eine unangenehme Vorstellung von dem Christenthum überhaupt und von den darin befohlnen Pflichten einmischet. So wie es beym Unterricht in allen Dingen nöthig ist, daß man sein Möglichstes thue, alles, was das Lernen verdrießlich und unangenehm machen kann, davon zu entfernen: so ist es von den wichtigsten Folgen, in wie fern dieses beym Unterricht im Christenthum geschieht. Was das Auswendiglernen betrift: so könnte dieses bis auf den kleinen Katechismus von Luther und auf die Erlernung der zum Beweis der verschiedenen Religionswahrheiten dienenden Schriftstellen eingeschränkt werden. Der Herr Doctor Büsching hat uns eine sogenannte biblische Theologie als den sichersten Weg, die Religionswahrheiten ohne Irrthum vorzutragen, angepriesen, indem er will, daß man

in den Bestimmungen derselben biblische Ausdrücke gebrauche. Bey einer Religion, worin man in den Glaubenslehren und der Erklärung derselben auf eine sehr grobe Art von der heiligen Schrift abweichet, würde es vielleicht zu wünschen seyn, daß dieses geschähe, weil man vermuthen könnte, daß die Abweichungen von der Schrift auch dem gemeinsten Mann dadurch sichtbar und eine gewisse Art der Reformation dadurch unvermerkt veranlaßt werden müßte. Uebrigens kann eine solche Art die Religionswahrheiten zu erklären unmöglich gebilliget werden. Da die verschiedenen Religionen der Christen sich alle auf die heilige Schrift gründen sollen und selbige von allen zur Richtschnur der Glaubenslehren angenommen wird: so ist es augenscheinlich, daß wenn die Bestimmung der Religionswahrheiten mit biblischen Ausdrücken geschähe, dabey alle die verschiedenen Irrthümer, welche die eine oder die andere hat, immer Statt finden könnten. Denn ein jeder Lehrer würde alles dieses dennoch endlich erklären müssen, und er würde alsdann nicht unterlassen, diese Erklärungen nach den Lehren seiner Kirche einzurichten.

Wenn man indessen das Wort biblische Theologie, wie es auch natürlich ist es so zu verstehen, in dem Verstande nimmt, daß dabey man erst die Claßischen Schriftstellen erkläre und darnach die Glaubenslehren bestimme: so ist diese Theologie ohne Zweifel die beste Art die Religionswahrheiten vorzutragen. Und diese Lehrart könnte selbst bey den einfältigsten Kindern beybehalten werden. Diesen zu Folge könnte man die Schulknaben beständig die biblischen Sprüche aufschlagen lassen, sie alsdenn fragen, wie sie selbige verstünden und was man daraus beweisen könnte. Dieses würde den Vortheil haben, daß sie mit der Bibel bekannt, zum Nachdenken gleichsam gezwungen, und in einer beständigen Geschäftigkeit erhalten würden. Indem die ersten Begriffe von dem,

was sie glauben, auf solche Art aus der Bibel herrühren, so werden sie auch alles mit grösserer Gewißheit glauben und weniger in Gefahr seyn, in irgend einem Stücke wankend gemacht zu werden. Man hätte auch, da alle Glaubenslehren sich auf die Beweisstellen der heiligen Schrift gründen, mehrere Ursache die Jugend selbige auswendig lernen zu lassen, als die in dem Katechismus vorkommenden Fragen und Antworten. Daß der Schullehrer bey diesem Unterricht mehr, als bey irgend einer andern Sache, dahin sehen müsse, daß unter den Knaben alsdenn nichts unanständiges und leichtsinniges vorgehe, und daß die jugendlichen Gemüther in eine der Materie gemässe lebhafte Bewegung gesetzt werden, wäre unnöthig zu erinnern, wenn das Gegentheil nicht gar zu gewöhnlich wäre. Da Kinder dieser Art theils wenige Fähigkeiten, theils ihre Fähigkeiten wenig bearbeitet und zu richtigen Urtheilen über Streitigkeiten in Religionsmaterien geschickt gemacht haben: so würde es aus leicht zu begreifenden Ursachen nicht allein unnützlich, sondern auch schädlich seyn, wenn der Schullehrer dergleichen Streitigkeiten mit in seinen Unterricht einmischen wollte. Alle diese Gedanken betreffen, wie man leicht sieht, den allgemeinen katechetischen Unterricht. Aber wird denn die Theologie in den öbern Classen oder Schulen und mit den geschicktesten Jünglingen nicht als eine Wissenschaft zu treiben seyn? Ich denke etwas weitläuftiger als die Philosophie. Da die Universitätsjahre für Beflissene der Gottesgelahrheit am meisten zu den Beschäftigungen mit den theologischen Wissenschaften zu bestimmen sind, und da eine ausgedehnte Erkenntniß darin dasjenige ist, wornach die Theologen, als dem höchsten Ziel aller ihrer gelehrten Arbeiten, trachten müssen: so wäre es hinreichend, wenn sie vorher überhaupt mit den verschiedenen Theilen der Theologie bekannt gemacht und zu glücklicher Treibung derselben auf Uni-

versitäten vorbereitet würden. Allein viele seiner Schüler, die sich der Theologie nicht widmen, werden weiter keines Unterrichts in den theologischen Wissenschaften nach Endigung der Schuljahre geniessen. Derentwegen ist es also nöthig, daß die Wahrheiten unserer Religion ziemlich umständlich und mit vieler Gründlichkeit in den Schulen vorgetragen werden. Es ist dieses besonders in unsern Zeiten nöthig, da Unglaube, Freygeisterey und Zweifelsucht so sehr überhand nehmen; da es Mode wird, daß auch Unwissende mit einer unverschämten Dreistigkeit von Religionssachen urtheilen, und da man bemerkt, daß auch die, welche studirt, sich aber nicht auf die Theologie gelegt haben, oft ohne alle theologische Erkenntniß sind, und mit unbeschreiblicher Leichtsinnigkeit und Gleichgültigkeit so handeln und gläuben, als sie durch ihre Neigungen oder Lieblingsfreunde dazu geleitet werden. Vor allem ist von einem Schullehrer bey dem Unterricht in den Glaubenslehren zu zeigen, daß Vernunft und Offenbarung in einer angenehmen Verbindung stehen; und er muß dadurch, daß er diese Verbindung darthut, seine Schüler zur Wahrheit der Offenbarung hinleiten. Hiebey würde, deucht mir, vor andern erfordert, daß gezeigt würde, warum die Menschen eine Offenbarung zu wünschen und zu hoffen haben, und was man in einer göttlichen Offenbarung suchen und erwarten müsse. Der Lehrer dieser Jünglinge muß sie also bemerken lassen, daß sie schon durch das Licht der Vernunft von ihrem sündlichen Zustande belehret werden; daß ein vollkommener GOtt sie weder sündlich könne erschaffen haben, noch sie als Sünder lieben könne, und daß sie sich aus diesem Grunde nicht von GOttes Gnade versichert halten können. Er muß ihnen zeigen, daß sie bey dem Mangel dieser Versicherung von der göttlichen Gnade dennoch nicht scheinen verzweifeln zu müssen, da der Schöpfer das menschliche Geschlecht, seines Verderbens

unge=

ungeachtet, nicht vertilget, und da die Menschen nicht in einem so verworfenen Zustande leben, daß diese Welt als eine Wohnung der Strafe und der Quaal für sie anzusehen wäre. Und dieses wird er beweisen, wenn er anmerkt, daß bey aller Neigung der Menschen zum Bösen doch einige Liebe zum Guten vorhanden, und daß bey allem dem Elend, worin sie leben, ihnen der Genuß vieles Guten nicht versagt, und daß endlich das sittliche Uebel für alle jetztlebende Menschen ein Erbübel ist. So wie er wegen des letztern gedenken wird, daß der Mensch nicht aller Erbarmung unwürdig zu seyn scheinet, so wird er wegen der erstern Bemerkungen glauben, daß der Höchste sie in der That für erbarmungswürdige Geschöpfe halte und sie nicht unglücklich seyn lassen wolle. Und dieses wird er desto wahrscheinlicher machen, indem er als bewiesen annimmt, daß GOtt alle der Glückseligkeit fähige Wesen nur zum Genuß der Glückseligkeit erschaffen haben könne. Indem er aber auch findet, daß die Menschen dennoch wegen ihrer Sündlichkeit einem vollkommenen Wesen nicht ganz gefallen können, und daß sie also wegen ihrer Glückseligkeit in Unruhe seyn müssen: so wird er zeigen, daß es für sie natürlich sey zu wünschen, daß sie aus dieser quälenden Ungewißheit, worin sie in Ansehung ihres Verhältnisses zwischen sich und GOtt sich befinden, möchten herausgerissen werden. Und da er es nach der Vernunft schon wahrscheinlich fand, daß der Schöpfer das menschliche Geschlecht nicht verderben wolle, so wird er daraus schliessen, daß man hoffen könne, GOtt werde durch eine Offenbarung die Menschen von jener quälenden Unruhe befreyen. Ist es nun nach der Vernunft wahrscheinlich, daß dem menschlichen Geschlecht eine göttliche Offenbarung zu Theil werde: so ist es zu untersuchen, was eine solche Offenbarung für Kennzeichen an sich haben muß, wenn sie würdig seyn soll, daß man sie dafür erkenne.

kenne. Es ist zu beweisen, daß selbige uns wegen jenes für unsere Ruhe so wichtigen Puncts von dem Zustande, worin wir mit GOtt stehen, nicht in Ungewißheit lassen, und daß sie uns sagen müsse, in wie fern und unter welchen Bedingungen wir des Höchsten Gnade uns versprechen dürfen. Da es aber möglich wäre, daß die menschliche Vernunft hierin etwas aussänne und festsetzte, dessen Falschheit man nicht erweisen könnte, und daß auch die menschliche Vernunft stolz genug seyn dürfte, eine solche Frucht der menschlichen Erfindungskraft gerne für göttlich ausgeben zu wollen: so ist es noch auszumachen, was für ein anders untrügliches Siegel der Göttlichkeit einem wahrhaftig göttlichem Buche aufgedrückt werden müsse. Und hierzu wird ausser Wundern und Weissagungen schwerlich irgend etwas ausgedacht werden können. Es ist ferner darzuthun, daß, da im Reich der Wahrheiten kein Widerspruch Statt finden kann, und da das Schwerste und Unbegreiflichste, das nur von GOtt erkannt wird, mit dem Leichtesten, das dem Schwächsten unter den vernünftigen Geschöpfen schon faßlich ist, auf einerley allgemeinen Grundsätzen der Wahrheit sich stützet, da der Einfall, den neulich einer gehabt hat, als wenn die Vernunft verschiedener Arten von vernünftigen Geschöpfen nach sich widersprechenden und doch richtigen Grundsätzen denken und urtheilen könnte, eine von den seltsam chimärischen philosophischen Grillen ist, daß, sag ich, also in einem göttlichen Buch nichts vorkommen müsse, welches andern darin zu findenden oder von der Vernunft deutlich erkannten Wahrheiten widerspreche, daß es aber auch höchst wahrscheinlich sey, daß in einem Buche, welches von GOtt, dessen Erkenntnißkraft unendlich weit über die menschliche erhaben ist, herrühret, man oft mit einem Wink auf Dinge gewiesen werde, welche einzusehen, die höchste Kraft der menschlichen Vernunft nicht hinreichend ist. Diese Vermu-

muthung wird desto wahrscheinlicher werden, da in dem grossen Buch der Natur, worin die glorreichen Werke seiner Macht und Gütigkeit so gehäuft vor Augen liegen, so sehr vieles gefunden wird, dessen Wirklichkeit jeder sieht und in dessen Beschaffenheit kein menschliches Auge hinein dringt. Endlich muß noch der Schullehrer alle diese Dinge auf die von uns als göttlich angenommene Offenbarung anzuwenden sich bemühen, und zeigen, daß selbige alle diese Kennzeichen der Göttlichkeit habe. Auf solche Art werden die Schüler zubereitet, eine göttliche Offenbarung für nothwendig zu halten und zur Lesung derselben auf eine billige, bescheidene und ehrfurchtsvolle Weise hinzuzugehen, und über die Lehren derselben vorsichtig zu urtheilen. Bey dem Vortrag dieser Lehren hat der Schullehrer also dahin zu sehen, daß er, falls sie uns faßlich sind, ihre Uebereinstimmung mit den Vernunftswahrheiten zeige, und falls sie uns nicht faßlich sind, den Vorwurf des Widerspruchs der geoffenbarten Lehren mit den Vernunftwahrheiten von denselben entferne. Bey allem aber muß er sich äusserst hüten, nichts für wahr und gewiß auszugeben, welches nicht durch die bündigsten Beweise der Vernunft oder der Schrift dargethan werden kann. Bey den Beweisen aus der Schrift wird er sich hüten solche Sprüche zu gebrauchen, welche von grossen Schriftauslegern verschieden erklärt werden, es wäre denn, daß alle verschiedene Erklärungen in dem, was zum Beweis der Sache gehört, überein kämen. Dieses wird zwar nicht deswegen geschehen, als wenn solche Sprüche überhaupt nicht zu gebrauchen wären, sondern weil die Entscheidung darin mit Recht akademischen Lehrern zu überlassen ist und man kaum von einem Schullehrer erwarten kann, daß er in solchen kritischen Arbeiten eine hinlängliche Stärke habe. Er kann auf solche Art ohne Schaden für seine Schüler der Gefahr, wichtige Fehltritte zu begehen, sehr glücklich ausweichen.

Bey dem allgemeinen katechetischen Unterricht habe ich angemerkt, daß darin ein Schullehrer die Anführung der Meynungen von fremden Religionsverwandten, und die Prüfung und Bestreitung derselben sorgfältig zu vermeiden hätte. Niemand, denke ich, wird etwas dawider einzuwenden haben. Aber wird man mit mir zufrieden seyn, wenn ich wünsche, daß dieses auch noch hier geschehe? Der Schullehrer hat nun freylich oft mit Schülern von vielen Fähigkeiten und selbst von einem zur Prüfung der wichtigsten und schwersten Wahrheiten schon reif gewordenen Verstande zu thun. Diese scheinen mit Billigkeit darauf dringen zu können, daß man sie nicht allein von den Lehren ihrer Kirche unterrichte, sondern daß man sie auch mit dem bekannt mache, was gegen einige derselben eingewandt wird, und daß man, ehe man sie bewegt etwas für wahr zu halten, ihnen jede Sache von allen Seiten vorstelle, damit sie auf eine unpartheyische Art zur Annehmung derjenigen Lehre geleitet werden, welche die meisten und sichersten Kennzeichen der Wahrheit an sich hat. Es ist unstreitig wahr, daß diejenigen, welche einen Beruf haben, die verschiedenen Religionen zu prüfen, es müssen zu vergessen suchen, was ihre Kirche lehret. Sie müssen es auch zu verhüten suchen, daß das Urtheil der größten Männer ihrer Religion in ihre Denkungsart einen Einfluß habe. Redlichkeit und Wahrheitsliebe müssen sie bey einer solchen Prüfung allein leiten. Einem Schullehrer sind hier also seine Pflichten vorgeschrieben, wenn es seine Schuldigkeit ist, sich mit seinen Untergebenen in eine solche Prüfung einzulassen. Darf ich es wagen, zu behaupten, daß er zu dieser Prüfung nicht allein nicht verbunden, sondern daß es vielmehr seine Schuldigkeit sey, sich davor zu hüten? — Ehe darauf geantwortet wird, muß ich meine Leser bitten, mit einem Blick die Lehren unserer Kirche zu überschauen und zu untersuchen, in welchem Verhält-

nisse selbige mit unserer Glückseligkeit stehen. Unpartheyische Freunde der Wahrheit und auch unter diesen diejenigen, welche sich zu einer andern Kirche bekennen, müssen, glaube ich, gestehen, daß alle Lehren unserer Kirche der menschlichen Glückseligkeit nie entgegen, sondern vielmehr zuträglich sind. Man mag auf das allgemeine Wohl überhaupt, oder auf das Wohl eines jeden insbesondere sehen: so wird selbiges dadurch, daß man so glaubt, wie unsere Kirche lehret, gleich stark befördert. Ein evangelischer Christ wird durch keinen Lehrsatz berechtigt dem Lande, worin er lebt, als ein Müßiggänger unter irgend einem Titel zur Last zu fallen, mit gewissen gottesdienstlichen Handlungen, die keinen Einfluß in die Glückseligkeit seiner Mitmenschen haben, sein Leben hinzubringen; diejenigen, welche anders, als er, in Religionsmaterien denken, zu verfolgen und endlich die Vernachläßigung irgend einer Pflicht und eines Liebesdienstes gegen fremde Religionsverwandte für erlaubt zu halten. Haben einige Protestanten sich durch die Hitze bey Religionsstreitigkeiten verleiten lassen anders zu handeln und zu denken: so darf dieses der protestantischen Kirche nicht zur Last gelegt werden. Man behauptet also mit Recht von den Mitgliedern unserer Kirche, daß sie, wenn sie sich gewissenhaft nach ihren Religionsvorschriften richten, gute Weltbürger und zum gesellschaftlichen Leben überhaupt vorzüglich geschickt sind. Ist von der Glückseligkeit eines jeden Menschen insbesondere die Rede: so kann niemand mit mehrerer Ruhe des Gemüths und unter einem reichlichern Genuß von den Gütern und Vergnügungen dieses Lebens durch dieses Leben hindurch = und mit freudigerm Muth in jenes Leben hineingehen, als ein protestantischer, und besonders als ein evangelischlutherischer Christ. Ist einer mit einem zarten Gefühl zum Genuß der Glückseligkeit und der Vergnügungen gebildet: so wird er durch unsere Re-

ligion so geleitet, daß er, wenn ich mich dieses Worts in einem so edlen Verstande bedienen darf, der feinste Wollüstling von dieser Welt seyn kann. Werden uns im Genuß der Vergnügungen und der Glücksgüter Schranken gesetzt: so ist auch darin im Ganzen für unsere Glückseligkeit gesorgt, weil theils die Kräfte des Geistes und des Körpers nicht ein höheres Maaß leiden und theils andern das Maaß, das ihnen zukommt, sonst entzogen würde. In Ansehung der Laster und Tugenden finden wir nichts in unserer Religion, wodurch jene befördert und diese, als nicht ganz nothwendig, dargestellt werden, und eine selige und unselige Ewigkeit giebt uns die wichtigsten Bewegungsgründe an die Hand, erstere sorgfältig zu meiden und letztere herzlich zu lieben und auszuüben. Wenden wir endlich unsern Blick in die Zukunft: so läßt unsere Religion uns wegen einer seligen Ewigkeit nicht in Ungewißheit. Sie lehrt einen Weg zur Seligkeit, welchen zu betreten sie einem jedem das Vermögen zuerkennet, wenn er ihren Vorschriften folgen will, und sie setzt die Bedingungen, unter welchen ein Christ sich eines ewigen Genusses der Glückseligkeit versichert halten kann, mit einer solchen Deutlichkeit fest, daß keiner mit einem zweifelhaften Gemüth in die Ewigkeit hinüber gehen darf.

Eine weitläuftige Anwendung dieser mit Annehmung und Beobachtung unserer Religion verknüpften Vortheile auf die verschiedenen Lehren derselben, würde hier nicht auf der rechten Stelle seyn. Sie ist auch unnöthig, da, so viel ich weiß, noch kein denkender Kopf im Ernst unsere Religion, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, angegriffen hat, und da die Erfahrung alles, was hierin zu ihrem Ruhm gesagt wird, bestätiget. Das Leben eines unserer Kirche zugethanen tugendhaften Christen, der alle Lehren derselben mit Gewißheit glaubt und sich nie mit Zweifeln gequält hat, ist das größte Lob

seiner

seiner Religion. Keiner weiß die verschiedenen Leiden dieser Welt mit mehrerer Gedult zu tragen und in allen Veränderungen des Schicksals zufriedner und vergnügter zu seyn, als er, und keiner sieht dem Tode, diesem auch dem größten Helden sonst höchst schrecklichen Feinde, mit einem unerschrocknern Muth und mit mehrerer wahren Freudigkeit entgegen.

Sorgen wir denn nicht für den wichtigsten Theil der Glückseligkeit derer, welche die Schaubühne dieses Lebens betreten, wenn wir ihnen jene Glückseligkeit verschaffen, wenn wir sie gar nicht wissen lassen, daß wider eins und das andre, was in unserer Kirche gelehrt wird, Zweifel und Einwürfe vorhanden sind? Aber so werden unsere Lehrlinge nicht mit eignen Augen sehen, und der Lehrer ist nicht ein unpartheyischer Freund der Wahrheit, der sich nicht scheuen muß, eine Sache in allen Gestalten zu zeigen und alsdenn die Wahrheit in einem triumphirenden Glanze über alles, was dagegen erinnert werden kann, siegen zu lassen. Ich gestehe es, unsere Schüler werden nicht alles gethan haben, was unpartheyische Wahrheitsforscher thun müssen. Aber ist ihre Ueberzeugung darum weniger stark und lebhaft, und glauben sie nicht mit eigenen Augen zu sehen? Und ist dies zu ihrer Glückseligkeit nicht hinreichend? Lehrt nicht die Erfahrung, daß die, welche nach Betrachtung aller Einwurfe eine Sache glauben, sie doch nie mit einem so wenig wankendem Gemüthe glauben, als der, welcher keine Zweifel und keine Einwürfe kennet? Ich für meine Person gestehe es, daß die ruhige Ueberzeugung von den Wahrheiten unserer Religion und die damit verbundene Glückseligkeit, so bald, als ich mit allen Einwürfen dagegen bekannt wurde, sehr vieles verlohren hat. Diese Einwürfe wurden zwar von andern und mir zu meinem Trost widerlegt und ich fuhr fort ein wahrer Verehrer unserer Religion zu seyn; allein diejenigen, welche Ein-

sichten genug haben, um die Stärke vieler Zweifel und die Grösse vieler Schwierigkeiten einzusehen, werden es nicht seltsam finden, wenn ich sage, daß es noch immer Stunden der Unruhe gebe, und daß man nicht immer genug auf seiner Hut seyn kann, um nicht bisweilen, zumal im Unglück und im Leiden, auf eine kurze Zeit von diesem oder jenem Zweifel gequält zu werden. Befördern wir also die Glückseligkeit der Jugend, wenn wir sie nicht mit uns alle Religionszweifel aufsuchen lassen: in wie fern kann sie sich denn über uns beschweren? Es ist ungereimt, wenn ein Rousseau und Rousseauischdenkende Leute die Jugend so wollen geleitet wissen, daß sie, um nicht durch irgend eine Meynung anderer in Religionssachen geleitet zu werden, durch eigene Untersuchungen eine Religionsbahn auszeichnen soll, und daß der Lehrer mit ihr auf tausend irrigen Wegen herumirren müsse, um sie am Ende jedes irrigen Weges sehen zu lassen, daß sie nicht den rechten Weg getroffen habe. In allen Künsten und Wissenschaften halten wir uns berechtigt andrer Erfahrungen und Erfindungen zu nützen: warum soll dies in der Religion nicht gelten? Warum sollen Aeltern und Lehrer, die einen Weg kennen, worauf sie glückselig und vergnügt durch diese Welt hindurchwandern können, selbigen ihren Kindern und Untergebenen nicht entdecken, sondern selbige auf ein Gerathewohl herumirren lassen und sie der Gefahr aussetzen, ein elendes Leben (denn ein Leben der Ungewißheit muß elend seyn) zu führen, und eher zu dem Ziel ihres Lebens zu gelangen, als sie ein Religionssystem festsetzen können, bey dessen Annehmung sie sich glückselig finden? Wenn man überdas bedenkt, wie wenige gebohren werden, die nur einigermaassen zu solchen Untersuchungen geschickt sind, und wie wenigen selbst unter diesen wenigen, welche hiezu geschickt wären, ihre Umstände es erlauben, ihre Zeit auf solche Untersuchungen zu wenden: so weiß ich

nicht,

nicht, unter welchem Schein man jedes Kind auffordern könne, sich selbst ein Religionsgebäude aufzuführen. Es sey zugegeben, sagen vielleicht meine Gegner, daß ein Protestant bey Annehmung dessen, was seine Kirche lehrt, glücklich sey. Wie aber, wenn dennoch Irrthümer vorhanden wären? Irrthümer? — Einige Leser verliessen mich hier vielleicht, wenn ich behaupten wollte, daß unsere Kirche sich schlechterdings in keiner von ihren Lehren irrete. Ich will auch nicht so weit gehen, dieses zu thun. Unsere Kenntnisse sind in der That durchgängig mit so vielen Irrthümern durchflochten, daß keine Kirche ohne Stolz und Einbildung hoffen darf, in keinem Stück die Wahrheit verfehlt zu haben. — Man nenne mir indessen einen Grundartickel unserer Religion, den man, ohne uns unsere Glückseligkeit zu rauben, umstossen könne. Sieht man auf andre nicht wesentliche Lehrpuncte, wo kann man leicht einen zeigen, bey dem man uns einen Dienst erwiese, wenn dargethan würde, daß er irrig wäre? — Aber soll denn der Schullehrer nicht ein getreuer Priester der Wahrheit seyn? — Er muß ein Priester der Wahrheit seyn; aber man zürne nicht, wenn ich hinzusetze, daß er noch mehr ein sicherer Führer zur Glückseligkeit seyn muß. Kann uns die Wahrheit noch schätzbar bleiben, wenn sie uns zu unserm Unglück leitet? Man wird auch nicht leicht finden, daß sie dieses unselige Geschäfte übernehme. Wie wenn wir daraus die Lehre zögen, daß die Wahrheit solcher Lehren verdächtig sey, wodurch der Zustand der Menschen elender würde, wenn man sie annähme? Ich bin weit entfernt die edle Gabe, welche den Menschen durch die Vernunft zu Theil geworden ist, gering zu schätzen und diese als eine Führerin anzusehen, der man nie ohne Ungewißheit und Furchtsamkeit folgen könne. Aber wenn man erwägt, daß die größten Geister unter den Menschen in tausend Dingen höchst verschiedener Meynung sind: sollten wir

denn

denn die Vernunft zu sehr erniedrigen, wenn wir besonders alsdenn in ihre Stärke ein Mißtrauen setzten, wenn sie uns Dinge lehrt, die, wenn sie wahr wären, sicher unsrer Glückseligkeit nachtheilig seyn müßten? Die Wahrheit sowol, als die Tugend, hat die Verpflichtung auf sich ihre Freunde glückselig zu machen. Man hat also nur in so ferne Ursache die Erkenntniß der Wahrheit zu suchen, als wir dadurch glückselig gemacht werden, und man befürchtet mit dem größten Recht, daß man eine Aftergestalt derselben erblicke, wenn man sieht, daß selbige uns in Elend und Unglück leiten wolle. Nach diesen Betrachtungen würde, glaube ich, selbst ein Freygeist und ein unglücklicher Zweifler, wenn ihn nicht sowol böse Neigungen, als Vernunftszweifel dazu gemacht haben, sehnlich wünschen, daß er nie etwas von Zweifeln gewußt hätte, und als ein Freund der Jugend wird er verlangen, daß man sich hüte selbige mit Religionsschwierigkeiten bekannt zu machen. Und diejenigen, welche sich nicht der Gottesgelahrheit widmen, warum sollten die nicht in einem so glückseligen Zustande ihr Leben hinbringen? Doch wenn ich mir schmeicheln darf, daß man dieses in Ansehung derer gelten lasse, welche die Religion nicht besonders zum Gegenstand ihres Studirens machen: so wird man einwenden, daß jene Sorgfalt doch für die, welche Theologie studiren, vergeblich wäre. Und giebt es nicht überhaupt immer einige mit grossen Fähigkeiten begabte Schüler, welchen Zweifel genug beyfallen, wenn man sich auch sorgfältig hütet, ihnen Anlaß dazu zu geben? So bald selbige selbst auf solche Zweifel fallen: so ist schon die Unruhe da und das Uebel geschehen. Muß der Schullehrer sich nun nicht durchaus in eine Untersuchung derselben einlassen? Ich bin allerdings der Meynung, daß man sich in diesen Umständen in eine sorgfältige Prüfung einlassen, und daß man seine Schüler nicht mit einem Blick voller Unwil-

len abhalten müsse ihre Zweifel zu entdecken. Aber ist es nöthig, daß diese Untersuchung öffentlich angestellet werde, und kann der Lehrer nicht gleich erinnern, daß diejenigen, welche in einem oder dem andern Stück Schwierigkeiten und Zweifel fänden, allein zu ihm kommen müßten, um ihre Zweifel vorzutragen? Auf solche Art werden selbige andern Mitschülern nicht bekannt und durch die mit Religionszweifeln verbundene Unruhe selbigen nicht mitgetheilet werden. Was diejenigen betrift, welche zur Theologie bestimmt werden: so müssen selbige freylich derjenigen Glückseligkeit, welche den Mangel der Bekanntschaft mit Religionszweifeln begleitet, entsagen, und wenn sie gleich in ihren Schuljahren nicht mit allen Religionseinwürfen bekannt gemacht werden: so muß dieses doch auf Universitäten geschehen. Aber was verlieren sie denn, wenn diese Einwürfe ihnen bis dahin unbekannt bleiben? Der Schullehrer kann also auch bey künftigen Theologen selbige unberührt lassen, wenn ihnen selbst keine einfallen. In der Untersuchung derer aber, welche ihm von seinen Schülern vorgelegt werden, muß er sich durchaus vor aller Partheylichkeit hüten und nur bloß auf eine in der Wahrheit gegründete Ueberzeugung sehen. Es ist leicht zu begreifen, daß ein Machtwort und ein finsteres Gesicht, womit man oft seine Schüler zu widerlegen sucht, nichts weniger, als überzeugen, und daß der durch Furcht zum ehrfurchtsvollen Stillschweigen gebrachte Lehrling keinesweges dasjenige glaube, wogegen er nichts ferner einwendet. Sieht sich der Lehrer nicht im Stande alle Schwierigkeiten auf eine überzeugende Art zu heben: so gestehe er lieber seine Schwäche, als daß er seinen Unwillen über etwas äussere, wobey ein nachdenkender und Wahrheit liebender Schüler unschuldig ist. Er kann in diesen Fällen seine Schüler auf ihre künftigen akademischen Lehrer verweisen, und er müßte sehr einfäl-

tig seyn, wenn er dieses nicht auf eine Art thun könnte, wobey er nichts von seinem Ansehen bey seinen Schülern verlöhre.

Ueberhaupt wird ein Schullehrer seinen Untergebenen einen wichtigen Dienst leisten, wenn er ihnen bey Zeiten zeigt, wie viele Unruhe sie sich durch eine Neigung zu allerhand Zweifeln verursachen würden, und wie wenig es ihren Vortheilen gemäß wäre, wenn sie selbiger mit Fleiß nachhiengen.

Bey der Erinnerung, daß der Schullehrer selbst nie Zweifel und Schwierigkeiten vortragen solle, ist bey wahrhaftig denkenden Köpfen unter den Schülern in den Fällen eine Ausnahme zu machen, da er sich aufgelegt findet, den Zweifeln die Gegenbeweise in einem vorzüglich siegenden Licht an die Seite zu setzen. Es versteht sich von selbst, daß, wenn er im Gegentheil die Zweifel unauflöslicher machen und die Schwierigkeiten in einer grössern Stärke zeigen könnte, als er sie bisher gefunden hätte, er durch Vorbringung derselben für keines Menschen Glückseligkeit sorgen würde. Das hieß seinen Nebenmenschen ein Ungeheuer schaffen, wovon es zweifelhaft wäre, ob sie es mit einem glücklichen Erfolg bekämpfen würden.

Doch wozu alle die Sorgfalt die Jugend vor der Bekanntschaft mit Zweifeln zu bewahren? Sind Zweifelsucht, Freygeisterey und Mangel aller Religion nicht so allgemein, daß man in allen Orten Gesellschaften findet, worin Religionsschwierigkeiten der Gegenstand, wo nicht leichtsinniger Spöttereyen, doch der Reden sind? Sieht man nicht die Bücher, worin davon gehandelt wird, fast in aller Händen? Wie wenig ist also zu hoffen, daß die Jugend, so sehr sich auch ihr Lehrer hüten mag, sie mit Zweifeln bekannt zu machen, desfalls in einer glückseligen Unwissenheit bleibe! — Es ist dieses leider! gegründet, aber doch vielleicht nicht so sehr gegrün-

gründet, als einige glauben. Es ist vielleicht noch vielen Aeltern und vielen Schullehrern möglich solche Einrichtungen zu machen, daß ihre Kinder nicht in solche Gesellschaften kommen und solche Bücher lesen, und wäre eines Schullehrers Vorsichtigkeit bey manchem Schüler vergeblich: so wäre sie es doch noch vielleicht nicht bey allen. Und sollte das Uebel nicht wieder vermindert werden können? Es könnte geschehen, wenn Freydenker und Religionsspötter ihre Nebenmenschen aufrichtig genug liebten, um selbige nicht durch Verbreitung ihrer Zweifel und Einwürfe gegen die Religion unglücklich machen zu wollen, und wenn Schriftsteller mit mir glaubten, daß sie sich mehr um das menschliche Geschlecht verdient machten, wenn sie selbigem nicht in Werken, welche jeder lesen kann, ihre Zweifel vorlegten. Fast habe ich zu meiner guten Sache ein so grosses Zutrauen, daß mancher von ihnen (denn es finden sich sicher einige unter denselben, welche eben so gerne die Beförderer der menschlichen Glückseligkeit seyn möchten, als sie unpartheyische Wahrheitsfreunde sind) sich hiedurch einen Wink wird geben lassen, in dergleichen Dingen keinen Schritt ohne die äusserste Furchtsamkeit zu wagen.

Aber wenn die Vorwelt stets nach solchen Grundsätzen gehandelt hätte, welch ein seltsames Gemisch von Vernunft und Thorheit, von wahrer Religion und Aberglauben, würde denn ein ewiges Ansehen behalten haben! Waren unsere Vorfahren verpflichtet die Religion von den Irrthümern, welche sie darin zu finden glaubten, zu reinigen: warum sollte denjenigen, welche noch Mängel darin entdecken, nicht eine gleiche Verpflichtung aufliegen? Und wird es nicht getadelt, wenn man in andern Wissenschaften den allerhöchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen sich bemühet: warum soll dieses nicht in Ansehung der Religion geschehen? — Wir haben nicht mit unsern Vorfahren eine gleiche Verpflich-

tung,

tung, noch etwannige übriggebliebene Mängel in der Religion aufzudecken. Standen denn die Lehren jener höchst abergläubischen und mit den abscheulichsten Irrthümern befleckten Religion in einer so erwünschten Harmonie mit allem, was unsere Glückseligkeit befördert, als ich von unserer Religion, wie wir sie haben, habe behaupten können? Und die Bemühung die Religion bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit und der Schönheit auszubessern? — O die drohet uns (die Erfahrung lehrt es) mit einem unseligen Ausgange. Elende Stümper, unbesonnene und nie zu zusammenhängenden Gedanken gewöhnte Witzlinge, Genies, aber solche, die zu grobe Empfindungen haben, als daß sie an einer so feinen erhabenen Glückseligkeit, als wir nach unserer Religion geniessen können, Geschmack finden könnten, dieses sind durchgängig die sogenannten Verbesserer unserer Religion. Diesen soll man es überlassen, den Weg zu unserer Glückseligkeit auszuzeichnen und uns das vollkommenste Religionsgebäude aufzuführen. Andere werden von einer eitlen Ruhmsucht angetrieben, an der Verbesserung der Religion zu arbeiten, hier etwas nieder zu reissen, dort etwas wieder aufzubauen und so lange Vollkommenheiten aufzusuchen, bis endlich deren keine gefunden werden, und das ganze Gebäude den Einsturz drohet. Sie sind Maupertuissen, deren Arbeiten ein scharfsichtiger und wahrhaftig stark denkender Reimarus nur zusehen darf, um die Eitelkeit und die unter einem äusserlichen blendenden Schein verdeckte Schwäche des Werks aufzudecken. Finden sich unter den zehntausend Religionsverbessern endlich einige, die die Tugend eben so sehr als die Wahrheit lieben, und die bey ihren Bemühungen auf das wahre Wohl der Menschen sehen: so könnte von diesen etwas gehoffet werden; allein wenn diese bedenken, wie sehr einem und dem andern redlichen Menschenfreunde eine solche Unter-

ter-

ternehmung mißgelungen ist; wie mannichfaltig und versteckt die Wege des Irrthums sind; wie wenigen Einfluß die vermeynte Verbesserung von diesem oder jenem Satz in die menschliche Glückseligkeit haben würde, und von wie unseligen Folgen bey vielen auch nur die Erregung eines Zweifels seyn könnte: sollten diese wol ohne Zittern an eine solche Arbeit gedenken und nicht vielmehr für gut finden, ihre Talente zu andren Beschäftigungen zu gebrauchen?

Für so nöthig ich es aber halte, daß ein Schullehrer unserer Kirche keine Religionsstreitigkeiten in seinen Vortrag einfliessen lasse: so wenig glaube ich doch, daß er Bedenken tragen dürfe, wenn von fremden Religionsverwandten die Rede ist, selbige mit vieler Liebe zu beurtheilen, sie anders, als unglücklich Irrende anzusehen und den Haß, welchen gemeiniglich Menschen verschiedner Religionen gegen einander hegen, nebst allen Arten von Religionsverfolgungen öffentlich zu verabscheuen und mit den häßlichsten Farben abzumahlen. Wenige, hoffe ich, werden, zumal in der protestantischen Kirche, so unvernünftig und menschenfeindlich mehr denken, daß sie einem Schullehrer es nicht vergönnen sollten, zu zeigen, daß jenes grausame Verfahren, wornach man die, welche in Religionssachen anders denken, zu verfolgen und ohne Bedenken zu ewigen Quaalen zu verdammen pflegt, dem Gesetz der Liebe, welches uns nach der Schrift sowol, als der Vernunft, über alles heilig seyn soll, gänzlich widerspreche und einen solchen Stolz und Menschenhaß verrathe, der einen mehr, als irgend etwas anders verdammungswürdig macht. Jeder Mensch ist gewiß ein zu elendes, fehlerhaftes, und erbarmungswürdiges Geschöpf, wenn man das Verhältniß zwischen ihm und dem vollkommensten GOtt und Schöpfer sich vorstellet, als daß er sich ohne die strafbarste Kühnheit herausnehmen könnte, über irgend einen Menschen, der nach seiner

Erkenntniß zu leben sich bemühet, ein Verdammungsurtheil zu sprechen und sein Verfolger zu werden. Wie mancher (und vielleicht dürfte ich es von allen sagen) von diesen Grausamen würde, wenn die Vorsehung ihn in einem andern Lande und unter andern Religionsverwandten hätte gebohren werden lassen, der gewesen seyn, den er jetzt ohne Erbarmung verdammet und verfolget. GOtt, der nicht nur den Zusammenhang der wirklich gewordenen, sondern auch der unter gewissen andern Bedingungen veränderten Dinge, deutlich erkennet, weiß auch richtig zu bestimmen, welche Menschen, wenn er sie in andern Ländern hätte gebohren werden lassen, auch alsdenn anders geglaubt und die Religionsverwandten, denen sie jetzt zugethan sind, ebenfalls ohne Mitleiden verdammet hätten. Wie mancher muß also in GOttes Augen sich selbst das Verdammungsurtheil sprechen, indem er es andern zu sprechen sich erfrechet! Wie mancher wird, wenn er aus diesem Leben gegangen ist, sich nicht wundern, daß GOtt sich derer, die er vorher verdammte, erbarmet, sondern daß er ihn selbst nicht zu den Strafen verurtheilet hat, deren er andere vorher so würdig hielt! Dieses sind Gedanken, deucht mir, die der christlichen Religion und der christlichen Demuth so gemäß sind, daß sie ein Schullehrer den jungen studirenden Schülern nicht lebhaft genug einprägen kann.

Ist in der Theologie oder bey irgend einer andern Gelegenheit von den menschlichen Pflichten oder der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen die Rede: so glaube ich, daß es für die Jugend und besonders für diejenigen, welche vielen Verstand und eine grosse Scharfsinnigkeit haben, sehr wichtig ist, daß jene Pflichten und jene Sittlichkeit aufs genaueste bestimmet werden, und daß man nicht das Tadelnswürdige lobe und das Lobenswürdige und Erlaubte tadele. Es ist unnöthig zu beweisen, daß alles, was im Geringsten den Gesetzen der

Offenbarung und Vernunft und der Anständigkeit widerspricht, auf keine Weise vertheidigt werden müsse. Dieses wird ein jeder zugeben, der nicht Anständigkeit und Tugend selbst für Dinge von geringer Wichtigkeit hält. Nicht eben so leicht wird aber ein jeder zugeben, daß man alles, was nicht unanständig und der Tugend nicht entgegen ist, öffentlich für erlaubt erklären dürfe. Man wird leicht vermuthen, daß ich dieses von den Dingen verstehe, welche einem so häufigen Mißbrauch unterworfen sind, daß derselbe den guten Gebrauch weit überwieget. Viele glauben, daß man alle diese Dinge gerade zu tadeln und verwerfen müsse. Es sind zweyerley Gattungen von Menschen, die dieser Meynung sind. Die eine Gattung, und möchten nur nicht gar zu viele dazu zu rechnen seyn! besteht aus solchen, welche im Herzen ohne alle Religion und Tugend sind, welche aber einsehen, daß die Maske der Frömmigkeit und Heiligkeit ihnen die vortreflichsten Dienste thun werde, zu einträglichen und ansehnlichen Aemtern zu gelangen. Diese pflegen, damit das von ihnen entheiligte Gewand desto mehr in die Augen falle und ihre Blösse desto besser verdecke, nicht nur das Tadelnswürdige zu tadeln, nicht nur dasjenige, was von den meisten gemißbraucht und von sehr wenigen wohl gebraucht wird, sondern sie pflegen auch gerne von vielen andern Dingen, welche überhaupt gut sind, und welche nach Vernunft und Offenbarung den Menschen selbst anzupreisen sind, zu behaupten, daß sie unanständig, schändlich und verdammungswürdig sind. Es ist ein bekannter Kunstgrif geheimer Bösewichter, daß sie diejenigen Laster und Fehler, welche sie selbst haben, aufs eifrigste tadeln und verdammen, daß nur niemand sie derentwegen in Verdacht haben möge. So geht es auch leider mit vielen, die zu Lehrern der Religion und Tugend bestellet worden sind. Damit selbige von denen, deren Gunst und Ge-

wogenheit sie suchen, für grosse Verehrer der Tugenden gehalten werden, so verfolgen sie die Laster bis über ihre Gränzen, sie verwandeln unschuldige Vergnügungen in Sünden, sie suchen alles Gute, was sich dem Bösen nur von ferne nähert, selbst als böse anzuschwärzen, und weil sie versichert sind, viele dieses vermeynten Bösen schuldig zu finden; so verschaffen sie sich dadurch eine erwünschte Gelegenheit, auf tausend unschuldige und rechtschaffene Männer giftig zu schmälen, sich als eifrige Verfechter der Religion und Tugend zu zeigen, ihrer Obern Aufmerksamkeit auf andere zu lenken und sich denselben desto eher zu entziehen. Sind selbige sehr verschlagen, so wissen sie den Charakter derer, in deren Gunst sie sich einzuschmeicheln suchen, sorgfältig auszustudiren, ihre Fehler unangetastet zu lassen, und wo möglich, in lauter Tugenden zu verwandeln. Durch dieses sowol als durch den lügenden Schein der Heiligkeit und Tugend, erwerben sie sich einen Namen, zu dem sie bey allen ihren Bosheiten als wie zu einem heiligen Tempel, in dem sie niemand ungestraft angreifen kann, ihre Zuflucht nehmen, und unter dessen Begünstigung sie es wagen dürfen, ihren verdorbenen und ungebändigten Begierden und Neigungen den Zügel heimlich schiessen zu lassen. So wie solche schleichende Heuchler und Bösewichter, die ihre Gottlosigkeit nicht verborgen genug halten, um nicht da, wo sie leben, tausend Veranlassungen zu Aergernissen zu geben, und die sie nicht offenbar genug werden lassen, um von rechtschaffenen Menschen desfalls leicht angeklagt werden zu können, überhaupt die Pest des Landes und der Religion sind: so sind sie auch vorzüglich das Verderben der Kirchen und Schulen. Da selbige überhaupt nicht die Tugend und das Gute lieben: so wäre es thöricht, wenn man ihnen in Ansehung des Vortrags in Sachen, die leicht gemißbraucht werden können, oder auch in sogenannten Mit-

teldingen Vorschriften geben sollte. Es ist nur zu wünschen, daß alle, die zur Besetzung irgend eines Amts etwas beyzutragen haben, behutsam und scharfsichtig genug seyn, um solche Plagen der Menschheit kennen zu lernen und von allen Aemtern entfernt zu halten. Doch es sind auch gute und wahrhaftig fromme Leute, welchen das Wohl ihrer Nebenmenschen ernstlich am Herzen liegt, und welche, indem sie die Tugenden mehr unter den Menschen zu verbreiten und die Laster zu vermindern suchen, sich nicht zu vergehen glauben, wenn sie alles, was einem sehr häufigen Mißbrauche unterworfen ist, ohne Einschränkung tadeln, und welche verlangen, daß die Menschen im Genuß der Vergnügungen und der Güter dieses Lebens bis an das ihnen von dem Schöpfer durch Offenbarung, Vernunft und Natur angewiesene Ziel schlechterdings nicht fortgehen dürfen. Spüret man den Ursachen nach, woher dieses geschiehet, so findet man einige, welche im Ernst glauben, daß es den Menschen nicht vergönnt sey weiter zu gehen, als sie es sich einbilden, welche selbiges aber nur deswegen glauben, weil es ihnen andere vorgesagt haben, und weil sie nicht scharfsichtig genug sind, die wahren Gränzen des Erlaubten und Unerlaubten richtig zu bemerken. Andern fehlt es zwar nicht an dieser Scharfsichtigkeit und sie sind doch mit diesen gleicher Meynung. Bemühet man sich aber ihr Herz genau kennen zu lernen: so findet man, daß sie vor der Sache, die sie tadeln, eine natürliche Abneigung haben, oder darin ehemals unglücklich gewesen sind, und daß also nicht sowol ihr Verstand als ihr Herz an jenem Urtheil, das sie fällen, ohne viel darüber nachzudenken, Antheil habe. So tadelt mancher die Musik, die Dichtkunst und andere Dinge *, weil er selbst kein

* Nach der allgemein angenommenen Meynung, wogegen der Schottländer Jacob Geddes in seinem Essay on the com-

Vergnügen daran findet, oder auch wie Plato, sich nicht vorzüglich darin hervorzuthun im Stande gefunden hat. So wahr ist es, daß in dem ganzen Religions- und Tugendsystem auch rechtschaffener und guter Männer manches gefunden wird, welches nur eine Frucht ihrer natürlichen Neigungen ist. Endlich finden sich noch andere, welche zwar einsehen, daß verschiedenes nicht gänzlich zu verwerfen sey, welche aber besorgen, daß, wenn sie selbiges gestünden, diejenigen, welche ihres Unterrichts geniessen, gewiß einen übeln Gebrauch davon machen würden, und daß es ihnen schwer fallen würde, dieses zu verhüten. Sie glauben ohne Nachtheil ihrer Untergebenen diese Gefahr und diese Mühe vermeiden zu können, wenn sie behaupten, daß man auf einem Wege, der an das Reich der Laster stößt, und von dem man so leicht in dieses übergehen kann, schlechterdings nicht einhergehen müsse. Daß sie aber in diesem Urtheil sich sehr betrügen, ist um desto mehr der Mühe werth zu zeigen, je weniger von vielen daran gedacht wird, und je grössere, obgleich von wenigen bemerkte, Uebel aus einem solchen Betragen entspringen. Zu geschweigen, daß eine jede Art des Betruges beym Unterricht unerlaubt ist: es ist auch höchst falsch, wenn man sich einbildet, daß jener Betrug von keinen gefährlichen Folgen sey, und daß die Schüler, welche Vermögen und Neigung haben, selbst über alles nachzudenken, dadurch desto besser gegen das Laster verwahret werden. Viele werden sich vielleicht wundern, wenn ich annehme, daß die Verachtung der Religion und eine Menge von Lastern bey vielen, besonders bey fähigen Köpfen, aus der Quelle eines für so unschuldig gehaltenen Betruges herfliessen. Und doch ist gewiß die Erfahrung für mich, wenn ich dieses behaupte, und es

composition and manner of writing of the Ancients particularly Plato, den Plato sehr geschickt vertheidigt.

es ist der Natur der Sache auch gemäß. Dürfen wir glauben, daß Jünglinge von einem durchdringenden Verstande es nicht bemerken, wenn ihr Lehrer etwas falsches mit schwachen Gründen zu unterstützen sucht, oder wenn er nicht gründlich genug auf ihre wider ihn gemachte Einwürfe antwortet? Wir dürften es, wenn eine gerunzelte Stirne und ein Blick voller Unwillen, womit er alle zurückscheuchen kann, denen nicht bloß sein Ansehen hinreichend ist, um das, was er lehret, zu glauben, irgend eine Beweiskraft in sich enthielten. Allein, so wie selbige vor dem Richterstuhl der Vernunft nichts gelten, so werden auch etwas scharfsichtige Jünglinge dadurch von keiner Sache überzeugt, wenn sie gleich aus Furcht vor dem Unwillen ihrer Lehrer ihre Gedanken nicht entdecken und äusserlich gegen ihres Lehrers Aussprüche nichts zu erinnern zu haben scheinen. Jeden, der mit mehr als mittelmäßig starken Seelengaben von dem Schöpfer beschenkt ist, lehret ein innres Gefühl deutlich genug, daß ein vernünftiges Wesen berechtiget sey, alles was von Wesen gleicher Art gelehrt wird, selbst zu beurtheilen, und diejenigen Dinge, welche nach dem Ausspruch der Vernunft zu entscheiden sind, nicht von dem Ansehen irgend eines Menschen abhängen zu lassen. Der Lehrer selbst giebt ihnen oft die Erinnerung, daß man im Reich der Wahrheiten auf nichts als auf Beweise und Gründe sehen müsse, nur will er nicht gerne die Anwendung dieser Vorschrift in Ansehung seiner Person gelten lassen: Was Wunder, wenn seine Schüler seine Lehren und sein Verfahren widersprechend finden, und wenn sie es wagen, über diejenigen Lehren, welche der Lehrer nicht so unpartheyisch annahm, daß er alle dagegen zu machende Einwürfe gelassen und sorgfältig prüfen wollte, selbst Gericht zu halten und das Endurtheil zu fällen? Aber darf man erwarten, daß diese Jünglinge, welche die Wahrheit eifrig genug lieb-

ten, um sich nicht von einem ernsthaften Gesicht ihres Lehrers in der Untersuchung derselben leiten zu lassen, eben so wenig von den Schmeicheleyen und dem Zureden ihrer etwanigen bösen Neigungen sich werden bestechen lassen? Muß man nicht befürchten, daß die vereinte Kraft, womit diese Neigungen und der verborgene Widerwillen, wozu sie der Lehrer gegen sich und dadurch zugleich gegen seine Meynung reizte, auf sie wirken werden, sie über die Gränze der Wahrheit zu den entgegen stehenden Irrthümern fortreisse. Dieses hat man um desto mehr zu fürchten, wenn selbige in die Gesellschaft solcher Leute gerathen, von welchen die geheiligte Würde der Religion und der Tugend verachtet wird; wenn ihnen Bücher in die Hände fallen, welche ihnen zu unglückseligen Irrthümern den Weg bahnen, und welche die Laster, welche den armen Sterblichen schon ungeschmückt nur gar zu sehr gefallen, in einem reizenden Kleide vor ihre Augen führen, und wenn sie endlich anfangen zu argwohnen, daß ein Mensch, der in einigen Stücken kein Bedenken trug, sie zu betrügen, vielleicht überhaupt ein jesuitischer Betrüger sey und Wahrheit und Irrthum in einer solchen Mischung vortrage, als seine äusserlichen Vortheile es von ihm erfordern. Wenn man aber überhaupt den Menschen kennen gelernt hat, so wird man bloß durch vernünftige Gründe schon leicht auf die Vermuthung kommen, daß alles dieses sich leicht vereinigen könne, um einen jungen Menschen auf den Weg der Irrthümer und der Laster zu verleiten. Und fragen wir die Erfahrung, wie wenigen von denen, welche mit sogenannten Gelehrten vielen Umgang gehabt oder auf Universitäten gelebt und die Menschenkenntniß nicht vernachläßiget haben, können insonderheit in den letzten Zeiten Exempel dieser Art unbekannt seyn! Ich weiß wenigstens deren genug, und an eins vor andern kann ich nie ohne Traurigkeit gedenken und ohne jedes-

mal erinnert zu werden, alle sogenannte fromme Betrügereyen, wie die Pest zu fliehen. Derjenige, von dem ich rede, war ein Mensch, dessen Seele in Ansehung ihrer natürlichen Kräfte und Neigungen so vortreflich, als die ihr angewiesene Wohnung schön und geschickt war, in aller Absicht zum vortreflichsten Werkzeuge einer grossen und vortreflichen Seele zu dienen. Er war der einzige Sohn seiner Aeltern, und diese haben von dessen Kindheit an die größte Hofnung gehabt, alle Vergnügungen, welche Kinder von grossen Eigenschaften durch eine rühmliche Anwendung derselben ihren Aeltern machen, im vollkommensten Maaß zu geniessen. Die bewundernswürdige Schnelligkeit, womit er alles lernte, die Liebe, welche er zur Tugend und zu allem, was anständig und gut ist, hegte, und die vortreflichsten Zeugnisse, welche ihm von seinen Lehrern gegeben waren, hatten jene Hofnung immer mehr genährt und vermehrt. Und niemals würde sie diese Hofnung getäuschet haben, wenn er nicht beständig Lehrer von der vorhin gedachten Denkungsart gehabt hätte und nicht endlich in eine Schule geschickt wäre, worin alles ausser einer, ich weiß nicht welchen Gattung von Frömmigkeit, für eitel, thöricht und selbst verdammungswürdig gehalten wurde. Die zarte Jugend und die grosse Ehrerbietigkeit, welche er gegen seine Lehrer gehegt hatte, haben es gemacht, daß er die Aussprüche seiner Lehrer als untrüglich gewiß angenommen und es für ein Verbrechen angesehen hätte, sich auch nur Zweifel gegen ihre Lehren und Meynungen aufsteigen zu lassen. Nachdem er sich schon einige Jahre in gedachter Schule aufgehalten hatte: so findet er irgendswo die Werke unsers Gellerts und die Geschichte der Clarissa. Er fängt an selbige zu lesen und in Lesung derselben alles das süsse Vergnügen zu empfinden, ohne welches keiner, der Verstand, Geschmack und Tugendliebe zusammen hat, sie lesen kann. Er wird darüber

von einem seiner Lehrer betroffen, und die Gellertschen Schriften werden unter dem Namen von Liedern und Comödien, und die Richardsonschen unter dem Namen von Romanen für verabscheuungswürdige Bücher gescholten, und ihm wird befohlen, selbige dem Feuer und einer ewigen Vergessenheit zu übergeben. Er wagt es mit Bescheidenheit, die Gründe anzuführen, warum er gedachte Werke nicht als tadelnswürdig angesehen hatte; allein anstatt daß selbige angehöret und widerlegt werden, wird ihm mit harten Vorwürfen gesagt, daß das Gift jener Bücher ihn schon angesteckt und ihn zum Widerreden, zur Klügeley und zum Ungehorsam verleitet hätte, und daß er sich in Zukunft nicht wieder unterstehen möchte, solche zotigte Sachen in seine Hände zu nehmen. Doch die Stärke seiner Einsichten war schon so groß, und das Unbillige und Unvernünftige in diesem Urtheil und in diesem Verfahren leuchtete ihm so stark in die Augen, daß er ungeachtet aller der Neigung, welche er hatte, das Urtheil seines Lehrers für richtig zu halten, sich nicht enthalten konnte, jetzt anderer Meynung zu seyn, und er sahe sich gezwungen, seinen Lehrer entweder für einen einfältigen und höchst unbilligen Menschen, oder für einen Betrüger anzusehen. Indem er hierüber nachdenket, so kommen ihm viele andere Dinge ins Gedächtniß zurück, wobey ihm öfters Zweifel aufgestiegen und die er bisher aus einer blinden Unterwerfung unter das Urtheil seiner Lehrer unterdrückt hatte. Nachdem er eine solche augenscheinliche Probe von ihrer Fehlbarkeit, ihrer Betrügerey, oder wenigstens von ihrer Unbilligkeit erhalten hatte: so fand er es nicht mehr für sündlich, wenn er ihre Urtheile und Gedanken auch in andern Stücken prüfete. Er entdeckt darin sehr oft Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit, und um sich nicht ferner von solchen Leitern führen zu lassen, so eilt er, die Schule mit der Universität zu vertauschen. Nachdem

dieses

dieses geschehen ist, so nimmt er sich es vor, alles, was er bisher gelernt und geglaubt hat, zu untersuchen, und das Falsche von dem Wahren abzusondern. Man wird leicht vermuthen, daß er Leute von der Denkungsart seiner vorigen Lehrer hiebey nicht zu Hülfe genommen hat. Er wählt hiezu einen Menschen, bey welchem er viele Einsichten und viele Gelehrsamkeit zusammen zu finden vermeynet. Da er diesen von allen Geheimnissen seines Herzens und von dem, was ihm begegnet ist, unterrichtet: so sagt selbiger, er wundere sich, daß ein so guter Kopf so lange habe ein Spiel von so scheinheiligen und einfältigen Menschen seyn können, und nach und nach führt er ihn von einer kühnen Meynung zur andern so weit fort, daß er zuletzt es wagt zu sagen, es gründete sich das ganze Religionsgebäude auf Chimären, und es könnten stark denkende Geister es leicht einsehen, daß die Verfechter der Religion entweder Betrüger oder Dummköpfe wären, zu deren Gesellschaft gerechnet zu werden, einem denkenden Manne wenig Ehre machte. Er empfiehlt ihm hiernächst die Lesung der Bücher, worin die Religion aufs heftigste und listigste bestritten wird. Er macht hiebey ihn zugleich mit einem wollüstigen Leben bekannt, und da sein Lehrling eine starke Neigung zur Liebe hat und da es dieser nicht an Gegenständen fehlt, dieselbe zu erregen, so hält ihn der Wunsch, diese Leidenschaft befriedigen zu können, zurück, alles hinlänglich strenge zu prüfen, und das Falsche und Unrichtige darin zu entdecken. Kurz, er wurde ein offenbarer Religionsverächter, und als einen solchen lernte ich ihn einige Jahre nachher kennen. Da ich alles bey ihm höchst liebenswürdig fand, und so viel als ich Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, keine Neigung zu irgend einem Laster, oder auch nur irgend einer bösen Eigenschaft, als zu den Ausschweifungen in der Liebe entdecken konnte: so konnte ich nicht umhin, ihn von ganzem Herzen zu

bedauren, und mit dem äussersten Widerwillen an die erste Veranlassung zu seiner Religionsverachtung und zu seinen Ausschweifungen zu gedenken. Wollen wir nun noch glauben, daß solche kleine fromme Betrügereyen unschuldig und von keinen gefährlichen Folgen seyn? Gut, werden vielleicht meine Gegner sagen, wenn man den Schüler die Gränzen zwischen dem sittlich Guten und Bösen so genau kennen lehret, so werden wir ein anderes Uebel zu fürchten haben, davon die Folgen vielleicht eben so gefährlich sind. Sie dringen nun billig darauf, daß ihnen verstattet werde, genau bis an jene Gränzen hinzugehen, und sie werden alsdann desto öfterer versucht, selbige zu überschreiten, und dem Lehrer wird es schwer fallen, zu bemerken, wie oft und wie fern dieses geschehe. Laßt uns das sehen. Der Verstand der Untergebenen kommt, so oft der Lehrer etwas, davon der Gebrauch nur bis auf einen gewissen Grad erlaubt ist, überhaupt verwirft, ihm auf keine Weise zu Hülfe, er ist vielmehr selbigem entgegen, und da sie seine Forderungen übertrieben finden, und zugleich die wahre Gränze des Erlaubten und Unerlaubten nicht kennen: so ist es höchst wahrscheinlich und auch der Erfahrung gemäß, daß das ohne Einschränkung Verbotene aufs höchste gemißbraucht werde. Wird aber jene Gränze deutlich erkannt: so ist es sicher zu erwarten, daß, so bald sie selbige berühren, der Verstand sein Amt thun und ihnen desfalls die nöthigen Erinnerungen geben werde. Fände indessen der Lehrer, daß der Genuß irgend eines Vergnügens fast beständig gemißbraucht wird, und daß die damit verknüpften Vortheile von keiner Erheblichkeit sind: so steht es ihm dennoch immer frey, seinen Schülern denselben gänzlich zu untersagen und desfalls hinlänglich gute Gründe anzuführen, eben so gut, als man einem Kinde verbieten kann, nicht nahe auf dem Ufer bey einem Strom zu gehen, um nicht in Gefahr zu seyn,

durch

durch einen Fehltritt in denselben hinabzustürzen. In diesem Fall ist es nicht nöthig, zu sagen, daß das Ufer schon der Strom sey, und in jenem eben so wenig, daß das noch Erlaubte schon Sünde sey. Es ist unnöthig hierin weitläuftiger zu seyn, da ich vorhin bey Gelegenheit des Tanzens schon gezeigt habe, wie ich glaube, daß man in solchen Fällen verfahren könne und müsse. Ist aber ein Vergnügen so beschaffen, daß man es in einem gewissen Alter sehr ungerne entbehrt, und daß ein erlaubter Genuß desselben zur Glückseligkeit der Jugend etwas beytrage: was giebt denn dem Lehrer das Recht, die Beschwerlichkeiten zu scheuen, die mit einer sorgfältigen Aufsicht über die Jugend und der Verhütung des Mißbrauchs in jenem Vergnügen verknüpft sind? Warum will er nicht den Vortheilen und Vergnügungen vieler jungen Leute einen Theil seiner Bequemlichkeit aufopfern?

23.

Von der Nothwendigkeit eines guten Charakters.

Wenn man sich mit vernünftigen Wesen unterhielte, die mit solchen Geschöpfen, als wir Menschen sind, keine Bekannschaft hätten, so würden sie sich wundern, warum man, nachdem Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu gewissen Dingen bey jemanden gefunden worden sind, noch erst untersuchte, ob er auch diesen Kenntnissen gemäß lebte, und warum man forderte, daß das Leben und die Handlungen mit der Erkenntniß harmonisch wären. Sie würden glauben, daß das Eine aus dem Andern folgte, und daß diese Harmonie etwas wäre, das nach der Natur der Sache niemals fehlen würde. Allein wir Menschen werden leider durch uns von der traurigen Wahrheit belehret, daß die Erkenntniß sich bey vielen nicht in ihren Hand-

Handlungen wirksam beweiset, sondern daß mancher das Gute sieht und das Böse thut. So räthselhaft es uns auch scheinen muß, wenn wir bloß über die Natur der Sache nachdenken, wie jenes bey dem Hange aller Wesen zur Glückseligkeit möglich seyn könne: so zeigt die Erfahrung doch, daß es wirklich ist. Es ist hier nicht meine Absicht jenes Räthsel aufzulösen, und zu zeigen, daß der Satz: man sehe das Gute und thue das Böse, nur nach einer nöthigen Einschränkung wahr sey, und daß die Erkenntniß des Guten und die Ausübung des Bösen nicht in einem Zeitpunct mit einander vereinigt sey, sondern daß die Erinnerung an das erkannte Gute in dem Augenblick, da man das Gegentheil davon thut, fehlet, daß man von den Naturtrieben und Leidenschaften fortgerissen wird, nur auf das zu merken, was selbigen angenehm ist, und daß man wie ein Trunkener handelt, der, wenn er nüchtern ist, das abgeschmackt und verachtungswürdig findet, was er als ein Trunkener ausübte, und für bewundernswürdig schön hielt. So wichtig diese Bemerkung sonst an sich ist, so darf ich mich doch jetzt nicht bey derselben aufhalten. Man kann ihrer Richtigkeit ungeachtet dem Sprachgebrauch nach immer sagen, daß der Mensch seiner Erkenntniß nicht immer gemäß lebe, und daß man daher nicht nur auf jemandes Erkenntnißkräfte und Geschicklichkeiten, sondern auch auf seinen Wandel sehen müsse. Wollen wir das Maaß der Achtung, welche wir einem Menschen schuldig sind, bestimmen: so haben wir bey einem jeden Menschen auf eben das zu sehen, worauf wir bey einem Schullehrer zu sehen haben; ist aber von der Tüchtigkeit zu einem Amt die Rede: so muß man in diesem Stück von einem Schulmann grössere Vollkommenheiten fordern, als vielleicht von irgend einem andern in der Welt. Man sollte es fast für überflüßig halten, von der Nothwendigkeit dieser Forderung Beweise hinzuzufügen, wenn

nicht

nicht aus sehr vielen Exempeln erhellte, daß nur wenige davon überzeugt sind, oder daran denken. Daß ein Schullehrer also vorzüglich seine Kenntnisse und Lehren in seinem Leben und in seinen Handlungen sichtbar mache, und Tugenden und gute Sitten auch durch sein Betragen seinen Schülern als liebenswürdig vorstelle, ist besonders folgender Ursachen wegen nothwendig. Es ist dieses erstlich die einzige sichere Gewährleistung, daß er bey seinen Schülern ernstlich darauf dringen werde, nicht nur Erkenntnisse zu sammlen, sondern auch selbige zu demjenigen Zwecke, wozu sie vom Schöpfer, als Mittel, bestimmet sind, das ist, in allen Stücken zu ihrer wahren Glückseligkeit anzuwenden. Von einem Lehrer, bey dem die Wahrheiten nicht so feurige und eindringende Reize haben, daß sie in seinen Handlungen wirksam und lebendig werden, ist nicht leicht zu erwarten, daß er sich die Mühe geben wird, welche erforderlich ist, um sie bey seinen Schülern so lebendig und wirksam zu machen. Alle andere Triebfedern, welche ihn zur Uebernehmung dieser Mühe bewegen könnten, sind nicht stark genug. Obere Schulaufseher, und die Ehre, die gutgerathene Schüler dem Lehrer machen, sind nicht dazu hinlänglich. Der Schullehrer wandelt nicht stets vor den Augen jener Aufseher, und ist einer für die Ehre unempfindlich, die er von der Anwendung seiner Erkenntnisse auf seine eigene Handlungen sich bey Freunden der Tugend zu versprechen hat: so wird ihn jene Ehre nicht stark genug reizen. Alles, was diese vermag, besteht darin, daß er dahin sehe, daß seine Schüler sich dem Aeusserlichen nach wohl betragen. Diese werden allenfalls lernen sich vor andern zu schämen; vor sich selbst aber werden sie in der Abweichung ihrer Handlungen von ihren Erkenntnissen keine Schaam empfinden, und ihr eigenes Gewissen wird ihnen kein Richter seyn, dessen gute Meynung sie nicht gerne verlieren möchten. Gäbe es aber auch Fälle,

denn

denn es kann selbige vielleicht geben, da Lehrer wegen der Ehrbegierde, geschickte und tugendhafte Schüler gezogen zu haben, sich alle Mühe gäben, ihre Untergebene zur Anwendung ihrer Kenntnisse anzuhalten: so ist nichts vorhanden, wodurch ein Mensch, der ein Schulamt übernimmt, einem die Bürgschaft giebt, daß man sich dieses von ihm versprechen könne. Und hiezu kommt noch dieses, daß diese Bemühung theils nicht die hinlängliche, theils gar keine Wirkung habe. Fast alle Menschen sind so beschaffen, daß alles, was sinnlich ist, über alles, was nicht sinnlich ist, bey ihnen eine grosse Uebermacht hat. Der Englische Zuschauer sagt irgendswo, daß der Einfluß, welchen die Lesung der Geschichte eines Mannes, der wegen seiner Einsichten und Tugenden vorzüglich ein Gegenstand der Bewunderung und Liebe der Menschen gewesen ist, auf die Verbesserung der Sitten hat, viel stärker ist, als derjenige, welchen man von den feinsten sittlichen Regeln und Vorschriften erwarten könne. Dieses gilt besonders von der Jugend. Das Beyspiel des Lehrers reißt sicher alles, was er durch seine Lehren aufbauet, wieder nieder, und ist die Aufsicht über sie gleich so strenge und anhaltend, daß sie die Neigung zum Bösen nicht leicht äussern kann, so betrüget sich der Lehrer doch schrecklich, wenn er den äusserlichen Schein der Tugend und guten Sitten für Tugend und gute Sitten selbst ansieht. So bald er sie nicht mehr in seiner Gewalt hat, so stürzet sie gleich einem bisher aufgehaltenen und endlich durch den ihm entgegen gesetzten Damm durchbrechenden Strom auf einmal in die greulichsten und unsinnigsten Ausschweifungen, wozu sie ihre besondern Triebe oder die Modesünden verleiten. Man darf sich hierüber gar nicht wundern. Der Hang zur Sinnlichkeit ist bey der Jugend stärker, als bey irgend einem andern menschlichen Alter. Aus gleichem Grunde äussert sich auch die Nachahmungsbegierde, die über-

überhaupt sinnlichen Geschöpfen eigen ist, im jugendlichen Alter im höchsten Grade. Und hierzu treibt sie nicht nur die Sinnlichkeit, sondern auch selbst das bey der Jugend aufgehende Licht der Vernunft, der gerne frühe verstattet wird, ihr Amt auszuüben, wenn sie den Neigungen zum Vortheil reden kann. Sie denken also, und mit Recht, daß der Lehrer wegen seines Alters durch eine lange Erfahrung und durch seine Beschäftigungen mit den Wissenschaften zu grossen Einsichten gelanget ist. Sie vermuthet, und ist auch berechtigt zu vermuthen, daß ihr Lehrer sich glücklich zu machen suche, und daß er seine Erkenntniß und seine Einsichten als einen Leitfaden dazu gebrauchen werde. Sie merket, daß die Menschen in Nachjagung ihrer äusserlichen Glücksumstände so handeln und ist noch zu unerfahren und zu wenig mißtrauisch zu denken, daß auch grosse und vernünftige Menschen ein Spiel ihrer verderbten Neigungen seyn, und von denselben verleitet werden können, ihren Einsichten entgegen zu handeln. Findet sie nun, daß das Leben ihres Lehrers seinen Lehren widerspricht: was ist natürlicher, als daß sie denket, der Lehrer glaube das, was er lehret, im Herzen nicht, er nehme ein ander System von Lebenspflichten an, als er ihnen bekannt macht, und er habe nur gewisse Ursachen, warum er ihr nicht gleiche Freyheiten verstatten wolle und warum er ihnen dies und jenes betrügerischer Weise versage? Solche Betrügereyen ist sie um desto mehr geneigt ihrem Lehrer zur Last zu legen, da Kinder von den zartesten Jahren an auf tausenderley Art betrogen werden, und kaum zwey bis drey Jahr alt werden, da sie selbige schon öfters merken. Man weiß, auf wie vielerley Art sich Aeltern oder Pflegerinnen der Kinder von ihnen weg zu lügen pflegen, und wie vielerley kleine Erdichtungen und nach ihrer Meynung unschuldige Betrügereyen sie zu gebrauchen pflegen, um sie zur Stille und zum Gehorsam zu bringen. Aus allem

diesem folgt von selbst, daß die Jugend sich berechtigt halten und sich alle mögliche Mühe geben werde, sich vielmehr nach ihres Lehrers bösem oder sehr fehlerhaftem Leben, als nach seinen guten Lehren zu richten, falls sie nicht durch eine vorzügliche Neigung zur Tugend oder durch andere Dinge davon zurück gehalten wird. Und dieses ist es nicht alles. Indem die Schüler ihren Lehrer für einen Betrüger halten, der nicht Liebe genug für sie habe, um ihnen eben das zu erlauben, was er sich selbst erlaubt: so bekommen sie nothwendig eine Abneigung vor seinen Lehren und vor seinem Unterricht. Sie machen einen Anspruch auf die Sittenlehre, die er selbst in Ausübung bringt, und suchen also gottlose Personen und Bücher, worin ihnen eine so bequeme Moral gepredigt wird. Gehen sie aber auch nicht so weit, und ein grosses Glück ist es, wenn sie nicht so weit gehen: so denken sie doch, daß die Freyheiten, welche sich ihr Lehrer heraus nimmt, sich nur noch nicht für ihre Jugendjahre schicken, und daß sie ihnen erst, wenn sie erwachsen sind, zukommen, so wie Lehrbursche während ihrer Lehrjahre ordentlich leben und sich in ihren Schranken halten, und glauben, daß sie, wenn sie Gesellen werden, nur erst die Freyheit zu allen Rasereyen und Ausschweifungen erhalten, welchen sie so sehnlich entgegen sehen. Daß Studirende wirklich hierin so, wie die Handwerker gedenken, bezeuget die bisher durchgängig üblich gewesene liederliche und ausschweifende Lebensart des größten Haufens der Studenten. Sie mögen indessen ihre böse Neigungen nur erst nach Verlassung der Schule, oder noch eher, zum Ausbruch kommen lassen: so haben doch in beyden Fällen die Lehren der Tugend und guten Sitten sie nicht so sehr von der Nothwendigkeit derselben überzeugt und einen so starken und angenehmen Eindruck auf ihre Gemüther gemacht, daß sie nicht von den scheinbaren Annehmlichkeiten der ihnen entgegen gesetzten Laster und

Ausschweifungen verdrungen, oder daß sie nicht gewisse ihnen angenehme Ausnahmen für erlaubt halten sollten. Es ist wahr, alles dieses geht nicht leicht auf eine solche Art in der Seele vor, daß sie es deutlich sehen und sich aller dieser geistigen Handlungen bewußt sind; aber es geht doch darin vor; und wären junge Leute geneigt sich zu prüfen und strenge Richter gegen sich zu seyn: so würden sie bald alles hinlänglich deutlich entdecken, und sehen, daß obige Gedanken zu einer Fertigkeit geworden sind, und daß man sie wegen der geschwinden Folge derselben nicht ohne Mühe bemerken kann. Da alles dieses eine natürliche Folge des Beyspiels der Lehrer ist: so sieht man daraus, von welcher grossen Wichtigkeit es für die Jugend ist, wenn man verhütet, daß ihnen ein solches Exempel gegeben werde, und was für einen seligen Einfluß das entgegenstehende gute Exempel auf sie haben muß. Wenn der Lehrer allen seinen Erkenntnissen gemäß lebet, so wirken angenehme und richtig vorgetragene Lehren, der liebenswürdige Ausdruck der Tugend und guten Sitten in dem Wandel des Lehrers, der innere Beyfall des Gewissens von Seiten der Jugend, alle harmonisch und mit einer vereinten Kraft. Sie machen, daß die Schüler nicht nur aus Furcht oder Zwang, sondern aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Tugend zur Glückseligkeit und aus wahrer Liebe zu der Tugend und zu ihren Reizungen tugendhaft werden und nach und nach in den Jahren, da sich die Seele noch bilden läßt, eine Fertigkeit in der Ausübung derselben erlangen. Und diese Fertigkeit verläßt sie um desto weniger bey künftigen Gelegenheiten und Versuchungen zum Bösen, da sie beständig von der richtigen und deutlichen Kenntniß des Werths der Tugend genähret und unterhalten wird. Sind diese Gedanken richtig und der Erfahrung und der Natur der Menschen gemäß, wie ich mich versichert halte, daß sie es sind: so muß man bey

Besetzung der Schulämter durchaus auf wahre Gottesfurcht, Tugendliebe und gute Sitten sehen, und mehr, als bey Besetzung irgend eines andern Amtes. Die Prediger sind es nebst den Schullehrern allein, von denen in christlichen Ländern alle ohne Unterschied unterrichtet werden, und deren Wandel besonders gemerket wird. Ich glaube freylich, daß der Prediger wegen seines geistlichen Standes gewisse Arten von Anständigkeiten zu beobachten hat, an die ein Schulmann nicht so sehr gebunden ist; kommt es aber auf eigentliche Tugenden und Laster an: so glaube ich, daß, wenn man auf das allgemeine Wohl sieht, die Tugenden und Laster eines Schulmannes stärker auf die Sitten anderer wirken, als die sittlichen Eigenschaften eines Predigers. Der Prediger beschäftiget sich selten mit der Jugend, und was die Alten betrift: so ist ihr moralischer Charakter schon größtentheils ausgebildet, oder hat sich so zu sagen schon so gesetzt, daß das Beyspiel für sie sowol seine heilsame als schädlichen Einflüsse nicht so stark, als bey der Jugend, äussert. Es wird über das bey weitem kein so grosser Theil des Privatlebens von dem Prediger unter den Augen seiner Gemeine hingebracht, als von dem Schulmann unter seinen Schülern; und endlich die Amtsverrichtungen eines Predigers bestehen im allgemeinen Unterricht und in gottesdienstlichen Handlungen, in denen die tugendhaften und lasterhaften Neigungen desselben nicht leicht entdeckt werden können. Der Schullehrer hingegen hat bey dem Unterricht, der Bildung und der Erziehung seiner Untergebenen tausend Gelegenheiten Partheylichkeit, Unbilligkeit, unrechtmäßigen Zorn und andere Fehler und Laster, so wie auch die ihnen entgegen gesetzten Tugenden und Vollkommenheiten, zu zeigen und seine Schüler merken zu lassen. Ich glaube, man wird diese Anmerkungen richtig finden; fände man sie aber auch nicht so: so muß man doch immer zugeben,

daß

daß ein mangelhafter sittlicher Charakter eines Schullehrers für seine Schüler höchst gefährlich sey, und daß ohne wahre Tugendliebe niemand, welche Geschicklichkeiten er auch sonst haben mag, schlechterdings keiner zum Schulamt zugelassen werden sollte. Er muß nicht nur Religion, Frömmigkeit und Tugend lehren, durch seinen Vortrag ihren Werth zeigen und denenselben gemässe Empfindungen in seinen Schülern zu erregen suchen, sondern auch durch seinen Wandel zeigen, daß er Religion und Tugend von Herzen verehre, und daß er sein eigenes Herz darnach habe bilden lassen. Wenn man dieses überdenket: wie kann man denn ohne den größten Unwillen bemerken, daß manche Schulpatronen einen Mann, dessen Lebensart ihm den Zutritt ins Predigamt nicht verstattet, noch immer zu einem Schulamte gut genug halten können, daß so viele Aeltern den Auswurf von nichtswürdigen und liederlichen sogenannten Studenten oder Candidaten, wenn sie nur ein wenig gelernet haben und mit geringen Gelde vorlieb nehmen, ohne Bedenken zum Unterricht ihrer Kinder gebrauchen, und daß man selten eine Schule findet, wo nicht ein oder der andere dabey bestellte Lehrer nicht nur fehlerhafte und schlechte Sitten habe, sondern auch selbst groben Lastern ergeben ist? Darf man sich wundern, wenn bey solchen Umständen die Verschlimmerung der Sitten mit einem starken Schritt fortgehet, und wenn die Jungen immer ärger werden als die Alten? Man sucht durch Verordnungen, Gesetze und Strafen den Fortgang und die Zunahme des sittlichen Uebels zu hemmen: allein bin ich zu kühn, wenn ich behaupte, daß diese wenig fruchten werden, so lange man nicht zur Quelle der Uebel hinaufgeht, und ihnen daselbst Einhalt zu thun sich bemühet? Man darf nur wenige Oerter und Gegenden kennen und nicht erst sehr alt geworden seyn, um zu bemerken, daß in sehr kurzer Zeit die Sitten der Einwohner

eines Orts sich merklich verschlimmern, wenn die Lehrer an Kirchen und Schulen eine unordentliche und lasterhafte Lebensart führen. Eben so gewiß ist es, daß sehr ruchlose und böse Einwohner eines Orts in einigen Geschlechtsaltern zu guten und wohlgesitteten Menschen würden verwandelt werden, wenn Kirchen- und besonders Schullehrer mit Geschicklichkeiten und Eifer im Unterricht ein tugendhaftes und untadelhaftes Leben verbänden. Und wer kann ein Menschenfreund seyn, und nicht wünschen, daß man sich in jedem Lande alle mögliche Mühe gebe, nicht nur Kirchen, sondern auch besonders Schulen solche Lehrer zu verschaffen?

24.

Von dem zum Schulmann erforderlichen Naturell.

In allen Werken des Schöpfers findet man Harmonie und Mannichfaltigkeit, und durch beyde zeigt er sich gleich groß bewunderns- und verehrungswürdig. Unzufriedene und finstere Menschenfeinde finden, indem sie über diese Mannichfaltigkeit und Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu weisen Zwecken nachdenken, Gelegenheit mit vieler Bitterkeit und Heftigkeit auf das menschliche Geschlecht zu schmälen. Es ist wahr, wenn man in einer traurigen und melancholischen Stunde die böse Seite der Menschen betrachtet: so kann man sich schwerlich enthalten ohne Verachtung, oder wenigstens Mitleiden, an sie zu gedenken. So räthselhafte, seltsame und in tausend Dingen sich widersprechende Geschöpfe sind sie. Geht indessen die Laune vorüber, wird man mit der Welt und seinem Leben wieder ausgesöhnet und sieht man alles mit einer geruhigen und heitern Gemüthsfassung an: so bleibt der Blick nicht an dem Verderben der Menschen kleben, er dringt durch dasselbe in

ihre

ihre Vollkommenheiten und guten Eigenschaften hinein, und findet fast alles bewundernswürdig, was er in andern ihm bekannten Werken der Schöpfung vertheilet und zerstreuet findet, in dem sonst zweydeutigen Menschen vereiniget. Der Höchste hat unsere Erde so geschaffen, daß sie uns die Materialien zu vielerley Bedürfnissen, Bequemlichkeiten und Vergnügungen anbietet und uns dadurch auffordert, uns selbiger zu unserer Glückseligkeit zu bedienen. Der Mensch ist zu unvollkommen, als daß bey Bemerkung des Erfolgs von seinen etwanigen Werken oder Unternehmungen geschlossen werden könnte, er hätte diesen Erfolg zur Absicht gehabt. Mit dem Schöpfer ist es anders. Alles was geschieht, und jeder letzter Erfolg, oder Wirkung, von den Dingen entsprechen seinen Absichten. Man muß sich wundern, daß Leute, und selbst grosse Leute, so blind gegen diese Wahrheit gewesen sind, daß sie es haben für sündlich halten können, der Güter dieser Erden zu ihrer Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen zu geniessen. Daß jene Güter aber zu unserm Genuß bestimmet sind, erhellet nicht nur daraus, weil GOtt sie uns durch die Stimme der Natur anbieten läßt, sondern auch daraus, weil die Menschen so gebildet sind, daß die mannichfaltigen und verschiedenen Eigenschaften und Neigungen der Menschen ein harmonisches Ganze ausmachen, und daß der wechselseitige Genuß aller Güter und Glückseligkeiten dieses Lebens dadurch befördert und bewirket wird. So sehr auch diese harmonischen Wirkungen des Mannichfaltigen zur Erreichung jenes Endzwecks, der auf die gemeinschaftliche Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts abzielet, durch das moralische Uebel gestöret wird: so kann man doch die Anlage dazu, wenn man nur ein wenig aufmerksam ist, leicht entdecken, und es ist ohne Zweifel unsere Pflicht, davon Gebrauch zu machen. Die Menschen haben noch alle verschiedene Neigungen

sich zu ihrer eigenen und zu anderer Glückseligkeit in dem Genuß und in der Bereitung der Erdengüter, um genossen werden zu können, geschäftig zu beweisen. Und ein jeder hat dadurch einen Beruf bekommen, diesen Neigungen, in so fern sie unsündlich sind und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht widerstreiten, zu folgen. Es ist also höchst unvernünftig, wenn Aeltern den Neigungen der Natur bey Kindern eine andere Richtung geben, und deren zukünftige Glückseligkeit, nach den Begriffen und Empfindungen, welche sie davon haben, bestimmen wollen. Es ist auch kein Mensch verpflichtet selbst wegen der Betrachtung, daß in diesem oder jenem Amte mehr zum Wohl der Menschen gethan wird, seine Neigungen zu unterdrücken und sich durch die Stärke der Vernunft neue, zu diesem seinen natürlichen Neigungen nicht angenehmen Amte zu schaffen, und selbiges zu übernehmen, es wäre denn, daß sich keiner dazu fände, und daß die Glückseligkeit der Menschen schlechterdings von seiner Entschliessung, sich selbigem zu unterziehen, abhienge. In dem letztern Fall würde eine solche Unterdrückung der natürlichen Neigungen eine Handlung der Großmuth seyn, die sehr ruhmwürdig wäre. Ohne einen solchen Nothfall ist auch keinem zu rathen sich der Schule zu widmen. Wahre Frömmigkeit und wahrhaftig patriotische Gesinnungen können die Macht haben, daß einer, der zum Schulamte keine Neigung und kein natürliches Geschick hätte, dadurch zur rühmlichen Verwaltung desselben in den Stand gesetzt würde. Man würde einen solchen Menschen bewundern und hochachten, aber so wie man alles bewundert und hochachtet, was der Natur zum Trotz durch die Kunst hervorgebracht wird. Die Kunst erreicht über das nie die Natur, und derjenige, welcher wider dieselbige streitet, hat Arbeiten und Mühseligkeiten, die ihm der Höchste nicht zugedacht hatte. Man wird endlich auch durch

häufi-

häufige Exempel belehret, daß viele nach und nach ermüden und der Natur zuletzt wieder den Sieg einräumen. Es ist also in aller Hinsicht am sichersten und am besten, wenn nur die Schulmänner werden, welche durch ihre Neigungen dazu bestimmet werden, und welchen ein sich dazu schickendes Naturell gegeben ist. Diesem Naturell zufolge muß er sich gerne mit der Jugend beschäftigen, auf die Beschaffenheit und das Betragen der Kinder und junger Leute, auf den Zuwachs ihrer Vollkommenheiten oder ihrer Fehler und auf alles, was sie betrift, aufmerksam seyn und endlich eine feurige Begierde haben, alle durch seine Bemühung möglichst glücklich zu machen. Er muß einem Freunde eines Gartens gleichen, der ohne dafür bezahlt, ohne dazu gerufen oder durch sonst irgend etwas dazu getrieben zu werden, täglich mit Vergnügen an der Verschönerung desselben arbeitet und Bäume, Gewächse und Blumen beständig sorgfältig pfleget. Ihm ist ferner nöthig, daß er eines heitern und muntern Gemüths sey, und daß er nicht durch ein sehr trauriges und finsteres Wesen die Kinder von sich wegscheuche, und dadurch mache, daß sie sich freuen, wenn sie sich von ihm los machen und endlich ihn und die Schule verlassen können. Die Jugend hat tausenderley kleine Vergnügungen, an denen der Erwachsene selten Geschmack hat, die aber unschuldig sind, und die der Schöpfer für das jugendliche Alter bestimmet hat. Der Lehrer muß, wenn er diese Vergnügungen nicht mehr liebt, sie doch noch nicht so sehr hassen, daß er nicht an dem kindischen oder jugendlichen Vergnügen seiner kleinen Lieblinge oder jungen Freunde noch Antheil nehmen sollte. Ist es indessen von ihm zu wünschen, daß er seinen Untergebenen gerne ihre unschuldigen Vergnügungen gönne und sie zärtlich genug liebe, um sich zu freuen, wenn er sie selbige geniessen sieht: so muß er auch auf ihr wahres Wohl mit solcher Standhaftig-

keit und solcher Unablässigkeit sehen, daß er aus einer unordentlichen Liebe zu ihnen, oder aus einer übertriebenen Neigung, sie zu vergnügen, niemals etwas Böses oder schädliche Fehler übersehe und sie unbemerkt und ungetadelt hingehen lasse. Eine andere Eigenschaft, welche zum Naturell eines guten Schulmannes erforderlich, aber auch gemeiniglich mit der Heiterkeit und Munterkeit des Gemüths vereinigt gefunden wird, ist eine beständige Gegenwart des Geistes. Bey dem Unterricht sowol, als bey der Aufsicht auf die Jugend, ist die Zerstreuung, Gedankenlosigkeit oder auch das Nachhängen fremder, nicht zur gegenwärtigen Sache gehöriger, Gedanken von sehr schädlichen und oft gefährlichen Folgen. Ihre Untergebenen merken nichts leichter, als dieses, und es kann wenigen unbekannt seyn, welche comödienmäßige Aufzüge dadurch veranlaßt werden können und veranlaßt zu werden pflegen. Die Menge der Leute, die immer in einer grossen Zerstreuung sind, und dadurch überhaupt zum Umgange fast gänzlich untüchtig werden, ist eben nicht sehr groß. Unter den Schullehrern giebt es aber verhältnißweise sehr viele, die, wo nicht ausser ihren Schulgeschäften oder in Gesellschaften, doch in der Schule beym Umgang mit ihren Schülern, oder bey Abwartung ihrer Verrichtungen diesem Fehler ergeben sind. Es rührt dieses ohne Zweifel daher, weil der Schullehrer viele kindische Geschäfte und Reden nicht seiner Aufmerksamkeit würdiget, und weil er sich zu wiederholten malen zum Theil mit den leichtesten Dingen zu beschäftigen hat, vor denen er, so bald er nicht auf seine Schüler und ihr Fortkommen sieht, nothwendig einen Eckel bekommen muß. Man findet diese Zerstreuung aus gleichen Ursachen fast bey allen Aeltern. Wenn die Kinder erst ihre Zunge zu gebrauchen wissen: so haben sie so viel den Aeltern unerheblich scheinendes zu sagen oder zu fragen, daß die Aeltern darüber ermüden und

träge

träge werden, auf ihre Reden zu merken. Dieses sollte indessen nicht geschehen, weil die Gesprächigkeit und Wißbegierde der Kinder aufs vortreflichste genutzet werden könnte, und die Kinder, wenn man nicht nach ihren Reden höret, nothwendig zur Ungedult, Verdruß und vielen andern Fehlern gereizet werden müssen. Stehen alle Lehrer der Jugend aber in Gefahr in diesen Fehler zu verfallen, so wird einer ganz gewiß mehr, als irgend ein anderer, weit darin gehen, wenn er ohnehin dazu geneigt ist. Zu einer Brüyerischen Schilderung eines Zerstreuten würden sich viele schöne Originale unter den Schullehrern finden lassen. Doch man hat sonst so viel Lächerliches von ihnen zu erzählen, daß man nicht Ursache hat zu wünschen, daß sie aufgesucht und von einer solchen Meisterhand geschildert werden.

Zorn und Aergerniß sind auch Temperamentsfehler, mit denen keiner es wagen muß, ein Schulamt zu verwalten. Ein Held in Bekämpfung seiner Leidenschaften könnte freylich auch jene besiegen, und es dahin bringen, daß sie sehr selten oder niemals zum Ausbruch kämen; allein er würde die Anwandlung dazu doch beständig nach der Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände schwächer und stärker fühlen, und dadurch merklichen Schaden an seiner Gesundheit leiden. Da wir nicht verpflichtet sind, Gefahren zu suchen, um unsern Heldenmuth zeigen zu können: so sollten auch diejenigen, welche zum Zorn und zur Aergerniß geneigt sind, Aemter und Geschäfte wählen, wobey sich nicht leicht eine Gelegenheit fände, jene Leidenschaften zu erregen. So soll also der Schulmann alles ohne Bewegung und mit kaltem Blute thun? Auch dieses nicht. Alsdenn würden seine Schüler denken, daß er nur mechanisch das Gute lobte und das Böse bestrafte. Sie würden auch aus keiner Sache schliessen können, daß er sie zärtlich genug liebte, um durch ihr böses oder gutes Betragen in eine verhält-

nißmäßige angenehme oder unangenehme Bewegung gesetzt zu werden. Und könnten sie jene Liebe und jene Theilnehmung an allem, was sie angeht, nicht in diesen Bewegungen entdecken: so würden auch selten, oder wol gar nicht diejenigen Rührungen bey ihnen entstehen, die zu ihrer Besserung erforderlich sind. Jene Bewegungen überhaupt, und also auch die durch ein übles Betragen erregten unangenehmen Bewegungen, kommen folglich dem Lehrer in Erreichung seiner Absichten zu Hülfe, und steigen auch bey jedem, der ein fühlbares Herz hat, und dem das Gute und das Böse, die Tugend und das Laster und das Glück und das Unglück bey seinen Schülern nicht gleichgültige Dinge sind, von selbst auf. Nur müssen sie nicht bey einem Schulmann in Zorn und Aergerniß ausbrechen, wenn er nicht durch ausserordentliche Bosheiten gleichsam dazu gezwungen wird. Ausser dem, daß bey einem natürlichen Hange zum Zorn, wegen der vielen Unarten und Bosheiten mancher Schüler, diese Leidenschaft gar oft würde erregt werden, und daß dadurch die Gesundheit des Lehrers würde angegriffen und sein Leben elend gemacht werden, ausser diesem würde er sehr oft in Versuchung gerathen, zu hart, zu übereilt, und endlich auch oft ungerecht zu strafen. Und hiedurch würde er zugleich eine Blösse zeigen, die den Bemühungen um das Wohl der Jugend ungemein hinderlich und nachtheilig seyn werde. Aber durch welche Leidenschaften sollen sich denn gedachte Bewegungen zu erkennen geben? Ich dächte durch Betrübniß und durch Kummer. Dieses sind sanftere und für die Gesundheit des Menschen nicht so schädliche Affecten, und werden sie durch das Uebelverhalten anderer verursacht: so können sie nur aus der Quelle der Liebe fliessen. Dieses ist so richtig, daß auch einfältige und dumme Kinder einen solchen Kummer für einen Ausdruck der Liebe erkennen. Und ist einer noch der Besse-

rung fähig: so wird er gewiß durch ein solches Betragen endlich dazu gebracht.

Endlich ist nothwendig, daß ein Schullehrer sich in dem Maaß der Liebe und Zuneigung gegen seine Schüler nicht von einem äusserlichen Schein und von äusserlich vortheilhaften Eindrücken auf Seiten der Schüler und von Launen auf seiner eigenen Seite leiten lassen müsse. Die heitere und unbestochene Vernunft muß dieses Maaß allein bestimmen. Mit ihrem Auge muß er alles betrachten, und durch den äusserlichen Schein in das wesentliche Gute und Böse hineindringen. Es ist fast überflüßig zu sagen, warum dieses nothwendig sey. Wer muß nicht ohne mein Erinnern schon denken, daß ein Lehrer, der seine Schüler nicht in ihrer wahren Gestalt erblicket, durchaus nicht mit gutem Glücke an selbigen arbeiten könne. Er kann dem Guten nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und zur Verbesserung des Fehlerhaften nicht die gehörigen Mittel vorkehren. Die Schüler sind durchgängig scharfsichtig genug, das falsche partheyische Urtheil ihres Lehrers zu bemerken. Diejenigen, denen in seinem Urtheil von ihnen und in seiner Abneigung vor ihnen Unrecht geschieht, müssen nothwendig darüber mißvergnügt werden, und viel vollkommener, als ihr Lehrer seyn, wenn sie dennoch fortfahren ihn zu lieben, seine Vollkommenheiten hoch zu schätzen und seinen Unterricht mit der nöthigen Gelehrigkeit anzunehmen. Diejenigen aber, von denen zu günstig geurtheilt wird, deren Fehler übersehen und alle aufs beste ausgelegt werden, machen sicher einen ihnen sehr schädlichen Gebrauch von dieser Nachsicht, und indem sie ebenfalls die übertriebene Nachsicht und Gunst für sie nicht umhin können zu bemerken: so können sie ihn im Herzen wegen dieser Schwachheit nicht hochachten, und die endliche Folge davon ist gemeiniglich, daß sie selbigen für die übel verschwendete Liebe verachten, zumal, wenn sie

von den Fehlern und Lastern, die ihre Lehrer an ihnen geduldet und zum besten gedeutet hatten, endlich in Unglück und Elend gestürzet werden. Es giebt zu viel Exempel von unglücklichen Leuten, die es nur deswegen sind, weil ihre Aeltern und Lehrer aus blinder Abneigung oder Neigung gegen sie handelten, als daß ich zum Beweis dieser Sache noch mehreres hinzusetzen dürfte. Die Folgen von einer launenmäßigen Liebe oder Abneigung und Verdruß sind nicht weniger schädlich und gefährlich. Die Schüler lernen es bald, auf dieses moralische Wetter sich gut zu verstehen. Sie wissen in kurzer Zeit alle kleine Kennzeichen, die eine schlimme Witterung verkündigen, sehr genau zu beobachten, und ihre Pfeifen, so lange als selbige daurt, gehörig einzuziehen. Allein sie unterlassen auch nicht, hernach die ihnen unterdessen versagte Vergünstigung zu ihren Lieblingsthorheiten mit Wucher wieder zu nehmen und in einem sehr reichen Maasse, wenn ihnen vorher während der bösen Laune ihres Lehrers ein wenig Unrecht geschehen ist. Und diese Vergünstigung wird ihnen gemeiniglich bis zum höchsten Uebermaaß bewilligt, denn der Lehrer ist nun eben so geneigt, in seiner Nachsicht für sie ungerecht gegen Tugend und Gerechtigkeit zu seyn, als er es vorher gegen seine Schüler war. Was kann hieraus anders erfolgen, als daß alles in der Schule unordentlich hergehe, daß die Schüler ebenfalls launenmäßig zu handeln, nach dem Beyspiel ihres Lehrers, für erlaubt halten, daß sie dieses in wichtigern Dingen thun, als ihr Lehrer es thut, und daß sie sich überhaupt mehr nach ihren jedesmaligen Gemüthsneigungen als nach den Vorschriften der Religion und Vernunft richten?

So habe ich, deucht mir, diejenigen Eigenschaften berühret, die vor andern, wenn sie zusammen gefunden werden, das zum Schulmann erforderliche Naturell ausmachen, und deren Wichtigkeit dergestalt gezeiget, daß

niemand an der Nothwendigkeit derselben zweifeln kann. Es wäre also zu wünschen, daß alle diejenigen, welche sich der Schule widmen, sich prüfeten, ob ihnen ein solches Naturell zu Theil geworden wäre, und daß diejenigen, welche an der Besetzung der Schuldienste Antheil haben, auf ein solches Naturell, als auf eine wesentliche und schlechterdings unentbehrliche Sache sehen. Und dennoch wird kaum einmal daran gedacht. Bey Prüfung und der Wahl der Candidaten zum Schulamt, wenn man recht unpartheyisch verfährt, und sich nicht durch niederträchtige und eigennützige Absichten lenken läßt, ist nur von Geschicklichkeiten die Rede, und daher ist es eben nicht sehr ungewöhnlich, daß ein Schulmann viele Gelehrsamkeit besitzet, und dennoch der schlechteste Schulmann von der Welt ist. Der Mangel eines solchen Naturells macht alle Geschicklichkeiten unnütz, und wenn unter verschiednen Candidaten einer von den übrigen weit an Gelehrsamkeit und Geschicklichkeiten übertroffen würde, aber gedachtes Naturell vor ihnen voraus hätte: so würde ich, falls er nur hinreichende Geschicklichkeiten hätte, kein Bedenken tragen, ihn den andern weit vorzuziehen.

25.

Von der Lebensart.

Hier ist wol der Ort, wo von dem, was unter dem Wort Lebensart zusammengefaßt wird, einiges zu sagen ist. Aus einigen obigen §§ erhellet schon, was man hierin gerne von einem Schullehrer erwarten sollte. Die Wissenschaften und schönen Künste, mit denen er sich beschäftigt, sollten ihn auch zu einem feinen und angenehmen Menschen bilden. In seinen Handlungen, Reden, Geberden und Stellungen sollte alles natürlich, ungezwungen und liebenswürdig seyn. Und von allem

diesem findet man bey Schulleuten so oft und so sehr das Gegentheil, daß, wenn man mit einem Wort einen pedantischen und lächerlichen Menschen schildern oder nennen will, man die Namen: Schulfuchs und Schulmajor sehr bequem dazu findet. Und man hat leider nur gar zu vielen Grund dazu. Dies gehört also mit zu den Disharmonien dieser Welt. Aber wie mag dieses zugehen? Es ist, denke ich, nicht schwer zu errathen. Viele, welche studiren und endlich Schulmänner werden, haben in ihrer Jugend wenige oder gar keine Gelegenheit gehabt, mit feinen Leuten umzugehen, und selten wird einer zu einer völlig ungezwungenen, anständig freyen und feinen Lebensart gelangen, wenn er nicht von Jugend auf dazu gebildet ist. Die Universitätsjahre haben auch fast bis auf unsere Zeit wenig dazu beytragen können, einen jungen Menschen zu feinen Sitten zu gewöhnen. Man weiß, wie wenige Achtung die Studenten unter sich in diesem Stück für einander zu haben pflegen. Eine Folge davon ist freylich die, daß sie in ihrem Umgange unter sich nicht leicht etwas gezwungenes zeigen, allein sie dehnen dieses Ungezwungene auch so weit aus, daß sie sich die unanständigsten Sitten, die wunderlichsten und ungereimtesten Manieren, und, ich weiß nicht was, zu gute halten. Ungezogenheiten und seltsame Freyheiten bekommen selbst ein Ansehen, und selbst die, welche feine Sitten mit auf die Universität bringen, würden zum Theil glauben, daß sie Schande davon hätten, wenn sie selbige mit der sogenannten fidelen Lebensart der Bursche zu vertauschen Bedenken trügen. Der Umgang mit andern Personen von feinen Sitten fehlt den Studenten auf den meisten Akademien fast gänzlich, und so kann man nicht erwarten, daß sie auf Universitäten eine feine Lebensart lernen. Kommen nachher einige in die Schule, so werden sie hier auch nicht veranlaßt, darin zuzunehmen. Wenn ihnen die Natur nicht

Ein-

Einsichten und Geschmack verliehen hat: so werden sie wol gar Lehrlinge in diesem Punct von ihren Schülern. Sie gewöhnen sich an die unter ihnen übliche Fehler im Reden und Betragen, und indem sie es gewohnt sind, in dem ihnen anvertrauten Haufen als Gebieter zu herrschen, und ihre Urtheile und ihren Willen geltend zu machen: so wird dadurch oft ein dummer Stolz gezeugt, der sie unfähig macht, an die Besserung ihrer Sitten zu gedenken. Ist ihnen aber die Natur in den ihnen mitgetheilten Gaben zu günstig gewesen, als daß sie nicht gegen diese Folgen von der Verwaltung des Schulamts gesichert seyn sollten: so haben sie doch nicht für ihre Schüler leicht so viel Achtung, daß sie darauf sinnen sollten, in ihrer Gegenwart ihre Sitten und Manieren zu verbessern. Hierzu kommt noch dieses, daß zu einer feinen Lebensart tausenderley Kleinigkeiten gerechnet werden, mit denen Geschmack und Verstand oft nichts zu thun haben, die von den Gewohnheiten gewisser Gegenden und dem Eigensinn wandelbarer Moden abhängen, und gegen die man dennoch nicht verstossen kann, ohne denen, die dazu gewöhnt sind, lächerlich und pedantisch zu scheinen. Der Umgang mit Leuten von einer feinen Lebensart ist also schlechterdings für die nothwendig, welche sie selbst haben sollten. Gerathen sie nun bisweilen in solche Gesellschaften: so müssen sie nothwendig eine ihnen nicht gar zu vortheilhafte Rolle spielen. Haben sie wenige Einsichten und viele Einbildung, so bieten sie der Gesellschaft ohne Umstände mit einer dummen Dreistigkeit ihre Blösse dar, und werden oft, ohne daß sie es gewahr werden, die lustigen Personen der Gesellschaft. Hält sie aber Bescheidenheit und Blödigkeit davon zurück: so verursacht doch die Besorgniß, sich in irgend einem Stück zu vergehen und sich lächerlich zu machen, ein gezwungenes und verwirrtes Wesen, und einen Uebelstand, wodurch sie sich eben so wenig zu ih-

rem Vortheil zeigen. Es ist freylich wahr, daß die Welt von ihren Pedantereyen und Lächerlichkeiten so, wie von allen Arten des Lächerlichen, das gewissen Ständen oder Personen eigen zu seyn pflegt, uns gerne mit Caricaturgemählden zu beschenken pflegt. Es ist dieses sehr natürlich. Denn unter denen, welchen Lebensart zugestanden wird, sind viele, welche zu kurzsichtig sind, als daß sie die Vollkommenheiten, welche oft Leute von weniger Lebensart haben, bemerken, und sich dadurch bewegen lassen sollten, ihre Fehler nicht zu vergrössern oder gelinder von ihnen zu urtheilen.

Andere, welche jene Vollkommenheiten zwar bemerken, aber selbst nicht besitzen, freuen sich zu sehr in dem in die Augen fallenden Betragen einen Vorzug vor selbigen zu haben, als daß sie nicht gerne die bemerkten Vollkommenheiten unbekannt bleiben lassen, und durch übertriebene Spöttereyen über das bey dem Schulpedanten bemerkte Lächerliche einen ihnen sehr vortheilhaften Contrast machen, und ihre eigene Lebensart in ein schöners Licht setzen sollten. Und sie können dieses desto sicherer wagen, da ein Spötter fast immer auf Beyfall Rechnung machen kann. Es bleibt indessen, wenn jene Uebertreibung auch nicht Statt fände, doch immer richtig, daß die Schullehrer durchgängig viel zu wenig Lebensart haben. In Ansehung derer, welche weder Verstand, noch Geschmack, noch Tugend haben, und deren Zahl leider nur gar zu groß ist, würde es seltsam und abgeschmackt, wenn man ihnen, denen weit wichtigere Dinge fehlen, etwas von Lebensart vorsagen wollte. Diese hätten überall keine Schullehrer werden sollen. Da jener Tadel aber auch die meisten von den übrigen betrift: so sollten diese bedenken, daß es der Mühe werth ist, sich nicht nur um Gelehrsamkeit, um Geschmack und Tugend, sondern auch um eine gute Lebensart zu bekümmern. Auf diese wird in der Welt gar zu viel gesehen,

als daß man selbige vernachläßigen sollte. Sie überwiegt sehr oft grosse Verdienste und grosse und erhabene Eigenschaften. Wollten Schullehrer auch in Ansehung ihrer selbst nicht suchen, sich dadurch glücklich zu machen, so müssen sie doch ihre Schüler nicht in Gefahr setzen, die Vortheile, welche selbige davon zu erwarten haben, zu verlieren. Und dieses geschieht wenigstens in Ansehung vieler, die sonst keine Anführung dazu haben, wenn ihr Lehrer alles, was dahin gehört, nicht kennt, und sie durch sein Exempel und durch seine Anweisung nicht anführet. Schullehrer sowol, als diejenigen, welche sich der Schule widmen, sollten also Umgang suchen, wodurch sie ihre Lebensart immer mehr verbessern könnten, und sie sollten diese Verbesserung nie aus der Acht lassen. Thun sie sich durch persönliche Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten hervor: so wird ihnen, so wenig Ehre ihrem Stande auch erwiesen wird, es doch nicht leicht an Gelegenheit fehlen, dieses zu thun. Es würde wenigstens ein seltnes Unglück für einen seyn, wenn er an einem Ort lebte, wo alle vornehme und angesehene Personen so wenige Einsicht und so wenige edelmüthige Gesinnungen hätten, daß sie ihren Umgang bloß nach der von Höfen, oder nach einer Art von Herkommen gemachten Rangordnung, einrichteten. Wenn dieses wäre: so würde ein Schulmann, wo nicht in allen, doch in den meisten Gegenden, beynahe in die Gesellschaften der Handwerker verwiesen werden. Doch dieses ist unter den vielen andern unangenehmen Umständen der Schulmänner wenigstens ein Schicksal, das man nicht leicht zu befürchten hat. Ist es für Schulleute daher nöthig, eine gute Lebensart zu haben, und ist es ihnen durchgängig möglich, selbige nach dem Maaß, als selbige an dem Ort ihres Aufenthalts gefunden wird, zu erlangen: so ist es noch auszumachen, in wie fern sie selbige zeigen sollten. Ich glaube, daß ihnen hierin beynahe eben die

Vorschriften zu geben sind, welche ein Prediger zu beobachten hat. Wenn man einen der natürlichen Stellung des Körpers gemässen Anstand, keine oder sehr mäßige Bewegungen irgend eines Theils des Körpers, Bescheidenheit und Mäßigkeit im Reden und in Handlungen, eine kühle Gelassenheit bey widersprechenden Meynungen, und Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen alle Personen der Gesellschaft, und eine nach den verschiedenen Verdiensten und Würden verhältnißmäßige Höflichkeit und Ehrerbietung gegen jeden, welches lauter Eigenschaften sind, die zu allen Zeiten und an allen Orten zu einer feinen Lebensart zu rechnen sind, ausnimmt: so wird alles übrige fast durch Mode und Gewohnheit bestimmt. Und diese sind, da die Menschen die Veränderung zu sehr lieben, als daß sie einerley Form und Gebräuche sehr lange schön finden sollten, einem beständigen Wechsel unterworfen. Alle, welche nicht eigensinnige und seltsame Sonderlinge seyn wollen, da sie einmal unter den Menschen leben, und da ihnen deren gutes Urtheil und Liebe und Gunst nicht gleichgültig seyn sollten, müssen in diesem Kreise von Veränderungen mit fortlaufen. Und warum wollten es Schullehrer nicht auch thun? Nur haben sie die Verpflichtung auf sich, alles Sündliche und Lasterhafte sorgfältigst zu vermeiden, und dem Natürlichen, so viel als möglich, nahe zu bleiben. Müssen sie indessen diejenigen Dinge, welche zu den Moden und Gebräuchen in der Lebensart zu zählen sind, nicht so sehr verachten, daß sie selbige nicht beobachten wollten: so haben sie selbige doch auch nicht als so erhebliche Dinge anzusehen, daß sie eine Ehre darin zu suchen hätten, selbst Urheber von Veränderungen zu werden, und neue Gebräuche einzuführen. Es ist, glaube ich, sogar mit zu den Anständigkeiten ihres Standes zu rechnen, daß sie sich nicht mit am allerersten darnach richten. Eben diese Anständigkeiten erfordern

es

es auch nicht leicht, etwas von dem mitzumachen und nachzuthun, was unter dem Namen von kleinen Galanterien zusammengefaßt werden könnte. Diese können zwar unsündlich und unschuldig seyn, aber weil man mit ziemlicher Zuverläßigkeit argwohnen muß, daß die ersten Veranlassungen dazu nicht aus gar zu unschuldigen Quellen geflossen seyn mögen, und weil sie auch gar zu leicht der Tugend überhaupt einen üblen Dienst thun können, so wird es Schullehrern sowol als Predigern anständig seyn, dergleichen Gebräuche andern zu überlassen, und ihnen nicht durch ihre Exempel eine neue Sanction zu geben. Ich hätte Lust von den mir bekannten Gewohnheiten dieser Art hier eine Liste beyzufügen, und manche für meine Leser vielleicht ganz unerwartete hierunter zu setzen, wenn ich mich nicht vor den kleinen Kriegen fürchtete, welche, wie ich besorge, deswegen wider mich entstehen würden.

26.

Von dem Betragen des Schullehrers gegen seine Schüler.

So wie der Schullehrer sehr viele wahre Menschenliebe und eine besondere Zuneigung zur Jugend haben muß: so ist auch nöthig, daß sein ganzes Betragen eine wahrhaftig väterliche Liebe verrathe. Es ist dieses bey Schullehrern noch nöthiger als bey Aeltern. Die Naturtriebe, wodurch die Aeltern zur Liebe gegen ihre Kinder bewogen werden, sind Kindern für die Liebe ihrer Aeltern Bürge. Dieses macht, daß ein Kind, wenn ihm gleich nicht jedesmal liebreich von seinen Aeltern begegnet, oder wenn ihm wol gar Unrecht gethan wird, deswegen noch nicht an der Liebe der Aeltern zweifelt. Es ist, wenn die Aeltern nicht offenbar boshaft und lieblos sind, und wenn es selbst nicht sehr bösartig

und argwöhnisch ist, immer geneigt, das harte oder ungerechte Betragen seiner Aeltern andern unangenehmen Umständen und einer etwanigen übeln Laune zuzuschreiben, und sich von der Liebe derselben dennoch versichert zu halten. Bey einem Schullehrer findet dieses nicht Statt. Die Naturtriebe fehlen sowol auf Seiten der Lehrer als ihrer Untergebenen. Die Schüler werden also von keiner natürlichen kindlichen Liebe zu den Lehrern hingezogen, und gleichsam gezwungen, alle Handlungen derselben möglichst zu rechtfertigen. Von den Lehrern können sie nicht erwarten, daß sie von denselben so zärtlich und stark geliebt werden, da selbigen die Zuneigung fehlt, welche die Natur den Aeltern giebt. Die gegenseitige Zuneigung und Liebe muß hier also fast bloß ein Werk der Vernunft werden. Eine gegenseitige Entdeckung der Vollkommenheiten und guten Eigenschaften muß die Liebe anfachen, und eine gegenseitige Bemühung, diese Liebe durch wohlthätige und dankbare Handlungen und Empfindungen an den Tag zu legen und von der andern Seite zu verdienen, muß diese Zuneigung immer mehr und mehr vermehren und erhöhen. Will ein Schullehrer mit wahren Nutzen unter seinen Schülern arbeiten, so muß er durch ein solches Band der Liebe und der Zuneigung mit selbigen verbunden werden, und es ist seine Pflicht, sich dahin zu bestreben, daß dieses geschehe. Denn wenn nicht aus seinem Betragen gegen sie Liebe hervorleuchtet: so darf man nicht erwarten, daß er die Jugend in irgend einem Stück durch seine Bemühungen verbessere. Sie hat alsdenn kein Pfand zur Versicherung, daß er sich bestrebe, sie glücklich zu machen. Er kann es dahin bringen, daß seine Schüler thun, was er verlanget; allein sie thun dieses nicht mit der Ueberzeugung, daß dieses zu ihrem Wohl nothwendig sey. Nichts ist daher sicherer, als daß ihr Herz ungeändert bleibt, und daß sie nur die Zeit abwarten, worin

sie

sie ohne Zurückhaltung dessen Neigungen folgen können. Mancher strenger Schulmann, der seine Schüler geschäftig, sittsam und still bey sich sieht, schmeichelt sich daher mit einer sehr ungegründeten Hofnung, wenn er glaubt, lauter gute Schüler zu haben und sie zu tugendhaften Menschen zu bilden. Seine Schüler suchen sich gemeiniglich, wegen der Gewalt, welche sie sich in seiner Gegenwart haben anthun müssen, so bald sie von seiner Aufsicht entfernt sind, wieder schadlos zu halten, und kaum sind sie von seiner Anführung völlig frey, so eilen sie mit vollem Lauf allen den Thorheiten und Ausschweifungen zu, die sie bisher nur heimlich und mit Zurückhaltung hatten begehen können. Zweyerley Arten von Schülern können allenfalls dabey gut gerathen. Erstlich diejenigen, welche selbst Neigung zu allem Guten haben, oder welchen durch andere Personen eine solche Neigung eingeflösset ist. Diese folgen also den Erinnerungen des Lehrers, aber diese Folgsamkeit ist, wie man leicht sieht, nicht dem Lehrer zuzuschreiben. Zweytens kann in Ansehung derjenigen vielleicht auch bey dem lieblosen Betragen des Lehrers etwas Gutes ausgerichtet werden, die zu dumm und unempfindlich sind, als daß sie die Ungerechtigkeit eines lieblosen Verfahrens erkennen könnten, oder daß ihnen die Ueberzeugung von der Liebe ihres Lehrers zur aufrichtigen Befolgung seiner Lehren und Erinnerungen nöthig wäre. Indem diese nahe an die unvernünftigen Thiere gränzen, so lassen sie sich auch mehr wie solche leiten, und sich durch die öftere Wiederholung gewisser Handlungen und Verrichtungen gewisse Fertigkeiten beybringen, die sie so lange beybehalten, bis sie entweder nach und nach wieder verlohren gehen, oder bis sie auch durch andere Umstände und Veranlassungen wieder in andere Fertigkeiten verwandelt werden. Nach Ausnahme dieser beyden Gattungen hat ein Lehrer, der alles, was er thut, nicht mit Liebe und Zeichen der Liebe

 thut,

thut, sich nicht allein keine gute, sondern selbst schädliche Folgen und Wirkungen von seinen Bemühungen zu versprechen. Wenn manche dieses bedächten, so würden sie sich nicht so sehr wundern, wie es zugehen möge, daß fast alle ihre Schüler, die ihnen während ihrer Schuljahre so viele Hofnung machten, nachher liederlich, ausschweifend und gottlos leben. Bey dem liebreichen Betragen eines Lehrers ist es ganz anders. So wie sie sich äusserlich vor seinen Augen verbessern, so thun sie es nicht aus Furcht vor dem Lehrer, sondern aus Furcht und Abscheu vor dem Bösen und aus Zuneigung zu dem Guten: und so erstreckt sich diese Besserung aufs Herz und auf das ganze künftige Leben. Dieses liebreiche Betragen giebt dem Lehrer auch Gelegenheit das Gute und das Böse seiner Schüler kennen zu lernen und an der Verbesserung des letztern zu arbeiten. Die Schüler haben alsdenn gegen ihren Lehrer ein grosses Zutrauen, und wagen auf die Versicherung, daß sie von ihm geliebet werden, es eher, ihn ihre Fehler sehen zu lassen. Sie schmeicheln sich oft, daß dies und jenes erlaubt sey, und wissen, daß er es nicht tadeln werde, wenn er es nicht böse und unanständig findet. Sie machen in dieser Versicherung leicht in seiner Gegenwart oder unter seinen Augen einen Versuch, und wird es von ihm getadelt und unterlassen sie es hernach, aus Furcht, ihn zu beleidigen, so ist dieses doch, wo nicht völlig, doch wenigstens beynahe eine bloß kindliche Furcht, und es mischt sich doch die Vorstellung von der Unanständigkeit und Unrechtmäßigkeit der Sache, und von den schädlichen Folgen derselben, in Ansehung ihrer Glückseligkeit, mit ein. Es wird niemand, wie ich hoffe, dieses liebreiche Betragen so mißdeuten, daß er die Nachsicht, welche viele Aeltern und Lehrer bey den Unarten und Fehlern ihrer Kinder und Untergebenen haben, mit dahin rechne. Er muß ernstlich, unabläßig und unermüdet auf die Verbesse-

besserung böser Neigungen und Handlungen dringen, und an der Erhöhung ihrer Vollkommenheiten arbeiten. Nur muß dieses beständig so geschehen, daß es seinen Schülern in die Augen falle, es könne nur die Neigung, sie glücklich zu machen, ihn zu dieser Bemühung bewegen. Und da die Erfahrung lehrt, daß bey einer so unabläßigen Bestrebung, die Fehler und Unarten der Schüler nicht ungetadelt und unverbessert hingehen zu lassen, die Erinnerungen häufig nach einander kommen: so ist dieses liebreiche Betragen auch deswegen höchst nothwendig, weil sonst ein Mensch, der beständig tadelt, der Jugend bald lästig und unangenehm würde. Damit dieses nicht geschehe, so ist nicht allein alles mit Liebe zu tadeln, sondern man muß auch über alles zu entdeckende Gute sein Vergnügen und seinen Beyfall zu erkennen geben. So werden Lob und Beyfall die Bitterkeit des Tadels und der Strafen versüssen und den Lehrer zugleich in einem angenehmen Bilde zeigen. Jeder wird aus vorhergehenden Gedanken von selbst schliessen, daß der Lehrer im Lob und Tadel gegen alle völlig unpartheyisch seyn, und daß die Zuneigung und Abneigung sich bloß nach jedes Schülers guten oder schlechten Eigenschaften richten müsse. Jeder wird ebenfalls leicht anmerken, daß der Tadel und die Strafe nicht nur mit der Beschaffenheit der Vergehungen und der Fehler, sondern auch mit dem sonstigen Betragen, den Empfindungen und Gesinnungen des Schülers im Verhältniß stehen müsse. Einerley Strafe ist für verschiedene von sehr ungleicher Grösse. Ein Kind von einem sehr fühlbaren und zärtlichen Herzen, das seinen Lehrer liebt, und es für ein grosses Unglück ansieht, wenn selbiger nicht wohl von ihm denket, fühlt sich durch eine etwas ernsthafte Erinnerung härter bestraft, als ein anderes, das mit den härtesten Strafen belegt wird. Der Lehrer muß nothwendig sich nach dieser verschiedenen Beschaffenheit seiner

Schüler in der Bestimmung der Strafe richten, und weil Kinder böser Art und von hartem Herzen dieses für eine Partheylichkeit ansehen, so muß ihnen die Gerechtigkeit eines solchen Betragens begreiflich gemacht werden.

In Ansehung des Betragens der Lehrer gegen ihre Schüler, ist noch eins zu bemerken, das fast immer gar zu sehr aus der Acht gelassen wird, und welches bey dem Erziehungsgeschäfte von ungemein wichtigen Einflüssen auf den guten Fortgang desselben ist und seyn muß. Das Maaß des höflichen und freundlichen Betragens der Lehrer gegen die Schüler muß mit Recht nach der Aufführung jedes Schülers bestimmet werden. Einige sind, ehe man sich mit ihnen zu beschäftigen angefangen hat, so verwildert, so grob und hart tractiret, oder auch von Natur so flüchtig und unempfindlich, daß durch eine höfliche und freundliche Begegnung nichts bey ihnen ausgerichtet wird, und daß sie nichts für Ernst halten, was nicht unter harten Bedrohungen verlangt wird. Der Lehrer muß sich entschliessen, hier wider seine Neigung eine ihm unangenehme und beschwerlich fallende Rolle zu spielen. Harte Verweise, Drohungen und Strafen sind ihm zur Erreichung seiner Absichten oft unentbehrliche Hülfsmittel. Schullehrer, die zu ihrem Amt einige Geschicklichkeiten haben, pflegen diese verschiedenen Grade der Höflichkeit auch gemeiniglich zu beobachten. Aber nun ist noch eins nöthig, und dies wird auch von den geschicktesten Schulmännern leicht vernachläßigt. Man richtet seine Begegnung überhaupt nach dem Betragen des Schülers ein, diese Begegnung wird nach und nach zu einer Fertigkeit, und man behält selbige bey, ohne zu untersuchen, in wie fern das verschiedene Verhalten des Schülers eine Abänderung darin zulasse, oder nothwendig mache, und ohne sich sorgfältig zu bemühen, daß der Schüler nach und nach eine sanftere und freundlichere

Be-

Begegnung lieb gewinne, und sich durch vernünftige und weniger harte Vorstellungen lenken lasse. Hiebey wird mancher Versuch freylich vergeblich seyn, der Schüler wird, wenn man weniger Strenge gegen ihn gebrauchet, oft wieder in seine vorige Unarten zurück fallen; allein der Lehrer muß deswegen nicht verzagen und immer wieder neue Versuche machen. Wenige werden so sehr unverbesserlich seyn, daß nicht endlich dadurch vieles ausgerichtet würde. Was diejenigen betrift, bey denen sie beständig vergeblich angestellt werden, die werden durch eine harte Begegnung zwar während der Schuljahre allenfalls im Zaum gehalten werden; man würde sich aber sehr irren, wenn man sich schmeichelte, sie dadurch wirklich gebessert zu haben. Die darauf folgende Jahre der Freyheit beweisen dies und zeugen es, daß sie zu Plageteufeln und Pesten der Menschen gebohren sind.

Da hier von Strafen die Rede ist, so werden meine Leser vielleicht erwarten, daß ich mich über die verschiedenen Gattungen derselben und die denselben entgegen stehenden Belohnungen erkläre, und viele werden begierig seyn, zu wissen, ob ich nicht Stock und Ruthe aus der Schule verbannen wolle. Ich wünschte in der That, daß dieses geschehen könnte. Allein ich muß mich doch in Hinsicht der untern Classen für das Gegentheil erklären. Das unselige Mitteldding vom Engel und vom Vieh kommt leider dem Letztern oft so nahe, oder wird auch von den Aeltern und Wärterinnen in der ersten Kindheit oft so viehisch behandelt, daß zumal in den ersten Schuljahren es den Schullehrern unmöglich wird, sie ohne Stock und Ruthe zum Gehorsam zu bringen. Es gilt indessen von dieser Art der Strafe das, was vorhin von harten Begegnungen und Strafen überhaupt gesagt ist. Man muß sich unaufhörlich bemühen, ohne Stock und Ruthe sich Gehorsam zu verschaffen, und wer sich genöthigt sieht, diese Hülfsmittel oft zu gebrauchen,

darf sicher glauben, daß er seine Sache nicht verstehe. In Strafen sowol als Belohnungen, muß man überhaupt es dahin zu bringen suchen, daß die Schüler für Schimpf und Ehre empfindlich werden, und daß die Ausübung des Guten und des Bösen mit Merkmalen des Schimpfs und der Ehre verknüpft werde. Man braucht diese Kennzeichen der Ehre und der Schande fast allenthalben, um den Fleiß und die Faulheit, den schnellen oder langsamen Fortgang im Lernen dadurch zu bezeichnen. Ich gestehe es, wenn von obern und untern Plätzen die Rede ist, so müssen selbige ohne Zweifel dadurch bestimmet werden. Allein es bleibt für das sonstige gute oder schlechte Betragen noch eine andere Art von Belohnungen und Strafen, die in Ehre und Schimpf bestehen, übrig. Der seelige Herr Hofrath Gesner pflegte zu sagen, daß er in den Jahren, da er sich noch mit der Schule beschäftiget hätte, vornehmen Männern, die Freunde der Jugend gewesen wären, und bey denen die Schüler nicht gerne hätten übel angeschrieben seyn mögen, durch einen Schüler, der sich in gewissen Umständen besonders gut betragen, oder ausnehmende Proben des Fleisses abgelegt hätte, schriftliche Nachrichten von dem verschiedenen Betragen und Fleisse seiner Schüler hätte zuzusenden pflegen, und daß jene Gönner der Jugend diesen Schüler auf eine verbindliche Art ihrer Achtung und Liebe versichert, auch bisweilen belohnet, und dadurch einen erwünschten Wetteifer im Fleisse und in der guten Aufführung erreget hätten. Es ist der Mühe werth, über diese und ähnliche Strafen und Belohnungen nachzudenken, und davon zum Besten der Jugend Gebrauch zu machen. Was die Meynung derer betrift, die glauben, daß Belohnungen der Ehre auf keine Weise Statt finden müssen, und daß es keine untere und obere Plätze in den Schulen geben sollte: so ist sie mehr scheinbar gut, als richtig. Selbige besorgen, daß die

Schüler

Schüler dadurch zum Stolz verleitet werden; allein wenn man ihre Gedanken darüber anhöret: so merkt man bald, daß sie von der rühmlichen Ehrbegierde und dem Stolz nicht hinlänglich deutliche Begriffe haben, und daß sie beyde mit einander vermischen und zusammen verwerfen. Wenn auch gleich nicht von einer rühmlichen Ehrbegierde alles das gesagt ist, was davon gesagt werden kann, so hat man doch so viel schönes darüber geschrieben, daß man nicht mehr Bedenken tragen sollte, selbige zu den Tugenden zu zählen. Doch wenn man auch kein Unten und Oben in der Schule annimmt: so verfehlt man dennoch die Absicht, der Jugend alle Hindernisse zum Stolz dadurch zu benehmen. Wer nicht sehr aufmerksam ist, wird dieses vielleicht nicht bemerken; allein ich bin durch die Erfahrung davon so vollkommen überzeugt, daß ich es mit Zuverläßigkeit behaupten kann. Die Bestrebung nach einer wahren und edlen Ehrbegierde wird dadurch hintertrieben, und Einbildung und Stolz werden so wenig dadurch verhütet: daß sie vielmehr, nebst andern schädlichen Folgen, dadurch veranlasset werden. Wahre Ehrbegierde trachtet nach gewissen Kennzeichen des Beyfalls und des Ansehens nur in so fern, als sie zugleich Kennzeichen von Vollkommenheiten und von Tugenden sind, und findet sie als ein Pfand der Versicherung, daß man zu jenen Vollkommenheiten und Tugenden gelanget sey, schätzbar und würdig sich darnach zu bestreben. Stolz und Einbildung begnügt sich damit solche Kennzeichen erhalten zu haben, ohne sich zu bekümmern, ob sie auch jene Vollkommenheiten und Tugenden besitzen, und ist Dummheit, wie oft geschieht, damit verknüpft; so glaubt ein Stolzer und Eingebildeter wol gar, daß ihm eine gewisse Ehrenstelle seiner guten Eigenschaften und Geschicklichkeiten wegen zukomme. Da ich bey der hiesigen Schule die Einrichtung fand, daß aus obigen Ursachen nichts

Unten

Unten und Oben seyn sollte: so hat mir diese Einrichtung mehr, als irgend etwas, Gelegenheit gegeben, diese Bemerkungen zu machen, und welches ich vorher nicht vermuthet hätte, zu sehen, daß der Erfolg dieser Einrichtung den Absichten derselben so sehr entgegenlaufende Wirkungen hervorbringet. In der Schule sowol als in den Kirchen und bey den Leichen, finden die Schüler bald eine Stelle, die vorhin, oder noch jetzt, von andern Leuten als die oberste angesehen wird. Da ihnen von dem Lehrer vorgesagt wird, daß jede Stelle, als gleich gut, angesehen werden soll, so glauben sie sich nach den eingebildeten oder auch sonst sogenannten obersten Plätzen hindringen zu können, ohne das Ansehen zu bekommen, als wenn sie oben seyn wollten. Die unwissendsten, welche auch sehr oft die unverschämtesten sind, thun dieses unabläßiger, mit mehrerem Ungestüm, und folglich mit mehrerem Erfolg als andere, und behaupten durchgängig die vermeynten obern Plätze. Sie geben sich gerne dabey die Mine des Vorzugs vor andern, und finden auch, daß andere, nach der Stellung, wo sie sind, eben so urtheilen und ihnen mehrere Geschicklichkeiten zutrauen. Ihre Dummheit und Einbildung macht es, daß sie selbst glauben, andern es zuvor zu thun, und bekümmern sich also wenig darum, in einer guten Aufführung und in ihrem Fleiß weiter zu kommen, und die Ehre zu verdienen, welche sie schon erlanget zu haben glauben. Man wird vielleicht einwenden, daß solche Schüler von diesen Stellen abgehalten werden sollten; allein so würden dadurch in der That nach und nach diese Plätze für bessere Stellen erkläret, als die andern, und insonderheit die unvernünftigen Schüler nicht unterlassen, listiger Weise so viel, als sie können, sich selbigen zu nähern. Hieraus erhellet hinlänglich, was eine solche Einrichtung für unangenehme Folgen hat. Ausser einer dummen Einbildung entsteht daraus bey vielen,

die nicht Kinder sehr guter Art sind, Trägheit und ein Mangel des Wettstreits und der Nacheiferung, und zugleich eine Unordnung und Verwirrung, die dem Lehrer vielerley Unruh und Verdrießlichkeit machen. Doch, genug von den Strafen und Belohnungen der Schüler und dem in dieser Absicht nöthigen Verhalten des Lehrers gegen seine Schüler.

So wie alles, was der Lehrer in Ansehung seiner Schüler thut, seine Liebe gegen sie und seine Besorgniß um ihre Glückseligkeit zu erkennen geben muß, so muß er sie auch dadurch beweisen, daß er ihnen gerne alle jugendliche Vergnügungen erlaube, die unschuldig sind, und sich für ihre Jahre schicken. Er muß zeigen, daß er ein billiger und uneigennütziger Freund von ihnen ist, und daß er sie so lieb habe, daß er ihre Vergnügungen nicht nach den Begriffen und Empfindungen, die er davon jetzt hat, sondern die sie davon haben, beurtheile. Es bleibt ihm darum nicht verwehrt, sich Mühe zu geben, daß die Jugend nach und nach an bessern, vernünftigern und feinern Vergnügungen stuffenweise mehr Geschmack bekomme; aber er muß dieses auch auf eine solche Art thun, daß sie nicht umhin können, zu bemerken, daß er dieses bloß ihrent- und nicht seinentwegen thue. Indem der Schullehrer auf solche Weise für das Vergnügen seiner Untergebenen sorgt: so gewinnet er dadurch nicht allein dieses, daß er sie durch die Empfindungen des Vergnügens glücklich macht, sondern er trägt dadurch zugleich zur Erhaltung ihrer Gesundheit vieles bey. Nur muß er freylich wieder dahin sehen, daß dieses Vergnügen nur mäßig genossen werde, und daß die Neigung dazu nicht so herrschend werde, daß der Geschmack im Lernen etwas dadurch verliere und zu viel Zeit damit verschwendet werde. Wer sich an seine erstern jugendlichen Jahre erinnern kann, der wird wissen, daß auf den langen fortdaurenden Genuß der Vergnügungen auch

in der ersten Jugend ein Eckel erfolgt. Man sollte daher denken, daß auch Kinder, die einen ausserordentlichen Hang zu kindischen und jugendlichen Spielen und Vergnügungen haben, durch diesen endlich erfolgenden Eckel vom Spiel Abneigung, und zu ihren ernsthaftern Geschäften und zum Lernen Zuneigung bekommen würden. Bey denen, welchen nicht das Lernen von Kindheit auf sehr angenehm gemacht ist, geschieht dieses indessen nicht. Sie bekommen sehr früh eine unangenehme Vorstellung von dem Lernen, und eine angenehme vom Spielen. Diese Vorstellung bleibt in ihrer Seele, wenn ihre Empfindungen sie endlich gleich beym Spiel vom Gegentheil belehren, und hält sie ab, das Spiel, so eckelhaft es ihnen auch wird, zu verlassen und sich zum Lernen zu wenden. Anstatt zu diesem ihre Zuflucht zu nehmen, so erdenken sie lieber ein anderes Spiel, und machen es, wie ausschweifende Wollüstlinge, die ungeachtet des Eckels, der sie im Genuß ihrer Lüste verfolgt, dennoch darin forttaumeln und durch kleine Veränderungen diesem Eckel zu entgehen suchen. Bey Schülern dieser Art muß der Lehrer sein äusserstes thun, diese Spielsucht zu mäßigen und das Lernen zum Vergnügen zu machen. Bey Kindern, die seit langer Zeit das Lernen als eine unangenehme Sache angesehen haben, wird hierzu freylich eine geraume Zeit erfordert; aber es werden doch sehr wenige seyn, bey denen alles beständig fruchtlos wäre. Daß alles Lernen so müsse getrieben werden, daß es ihnen angenehm werde, versteht sich von selbst. In Ansehung der Wahl der zu lernenden und zu treibenden Dinge können in Schulen wenige Veränderungen wegen solcher Schüler gemacht werden. Indessen kann überhaupt in einem oder dem andern Stück auf das Vergnügen der Schüler gesehen werden, wohin die Lesung angenehmer Bücher, unterhaltende Erzählungen und Nachrichten u. s. w. zu rechnen sind. Man muß sich

gleich-

gleichfalls Mühe geben, dadurch, daß man mit ihnen über ihre Vergnügungen redet; den geringen Werth derselben in Vergleichung mit dem Vergnügen, welches das Lernen und die Beschäftigung mit den Büchern ihnen gewährt, ihnen kenntlich und fühlbar zu machen. Man kann auch, wenn alles vergeblich ist, nach Lockens Vorschrift sie anhalten, ein gewisses Lieblingsspiel täglich eine bestimmte sehr lange Zeit zu spielen, ohne daß es ihnen vergönnt sey, es mit andern Spielen zu verwechseln oder vor der gesetzten Zeit aufzuhören. Der Eckel wird alsdann ohne Zweifel bald so stark werden, daß sie dieses Spiel als eine Last ansehen und es mit Dank annehmen, wenn man es ihnen endlich vergönnet das Lernen dafür zu wählen.

In Hinsicht des Betragens der Lehrer gegen ihre Schüler ist auch zu bemerken, daß es durchgängig von Seiten der Lehrer gebräuchlich ist, die Schüler nicht mit den Ausdrücken der Höflichkeit anzureden, womit sie durchgängig von andern angeredet werden. Dieses gehört ohne Zweifel zu Pedantereyen, die man den Handwerkszünften nicht hätte abborgen sollen. Was berechtigt den Schullehrer hierin eine Stuffe zurück zu bleiben? Und es ist diese Sache überhaupt nicht eine so grosse Kleinigkeit, als sie zu seyn scheint. Wenn ein junger Mensch gewohnt ist, daß ein jeder ihn mit Sie anredet; so muß ihm der Schulmann nothwendig in der Gestalt eines neidischen Mannes vorkommen, der ihm nicht gerne eben die Ehre gönnete, die ihm andere erwiesen. Es ist hiebey aber auch auf der andern Seite das Uebermaaß ebenfalls sorgfältig zu vermeiden. Es sind immer einige, welche aus Schmeicheley oder grosser Höflichkeit in ihren Anreden mehr, als die gewöhnlichen Ausdrücke der Höflichkeit, gebrauchen, und diesen muß der Lehrer ebenfalls nicht nachahmen. Er schien sonst andern dadurch zu sagen, wie weit sie seine Schüler zu ehren hätten,

ten, und dieses würde wider die Bescheidenheit seyn, die er in Ansehung seiner Schüler zu beobachten hat. Er muß sich nur bemühen seine Schüler durch seinen Unterricht immer mehrerer Achtung würdig zu machen, und muß sich dann von andern vorschreiben lassen, in welchen Ausdrücken diese Achtung an den Tag zu legen sey. Geburt und Stand entscheidet hierin zwar das meiste; allein was diesen zukomme, darüber hat er Ursache andere, und nicht sich selbst urtheilen zu lassen. So bald er hierin weiter geht, so scheint er dadurch zu zeigen, daß er den Schüler zu etwas grösserm gebildet hätte. Ueberhaupt ist hiebey zu bedauren, daß die Deutschen so viele Gattungen von Titeln haben, und sich hierin mehr, als irgend ein anderes Volk, zu Pedanten machen. Es wären vielleicht artige Erzählungen und Geschichten zu schreiben von dem Glück und dem Unglück, das manche Personen dem glücklichen oder unglücklichen Gebrauch der Titeln zu danken haben. Die Franzosen fassen in einigen Ausdrücken alle Titel zusammen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die sonst nachahmenden Deutschen hierin ihrem Exempel folgten! Doch wir eilen mit ziemlich schnellen Schritten in der Erhöhung der Titel fort, und hoffentlich werden binnen kurzer Zeit sich alle Stände bey dem Gebrauch der höchsten Titel zusammen drängen. Alsdenn werden entweder nur wenige Titel üblich bleiben, oder alle verlohren gehen. Nur Schade, daß man in Känzeleyen zurück bleibt. Durch diese könnte leicht von Zeit zu Zeit wieder eine Reformation veranlaßt werden. Und so könnte man, nachdem man alle hundert Jahr etwa einmal nach einer Art von einem übereinstimmenden Gebrauch in den Titeln hinaufgestiegen wäre, immer wieder von unten anfangen. Zur Ehre der Deutschen und zu mancher Menschen Glückseligkeit und Vergnügen, die oft so sehr von der Titeleifersucht abhangen, wünsche ich indessen, daß dieses nicht geschehe. Doch

ich komme hiebey zu weit von der Schule ab und von dem Betragen der Lehrer gegen ihre Schüler.

In Ansehung dieses Betragens habe ich nur noch eins hinzu zu setzen, daran Schullehrer bey allem, was sie mit ihren Schülern vornehmen, beständig denken sollten. Die Jugend, mit der sie sich beschäftigen, hat oft wenige Einsichten, und ist nicht im Stande das Fehlerhafte in der Aufführung des Lehrers zu entdecken. Sie hat über das oft das demselben so günstige Vorurtheil, daß alles, was der Lehrer sagt, untrüglich gewiß, und daß alles, was er thut, recht und gut sey. Auf jenen Mangel an Einsicht und dieses günstige Vorurtheil verlassen sich Schullehrer durchgängig so sehr, daß sie es für unnöthig halten, sich vor solchen Fehlern im Handeln oder Denken zu hüten, die die Jugend in der gegenwärtigen Zeit nicht als Fehler erkennen kann, oder sie als solche zu erkennen geneigt ist. Sie betrügen sich hiebey auf eine ihnen sehr nachtheilige Art. Das Gedächtniß der Schüler ist in diesen jugendlichen Jahren in seiner Stärke, und verliert nicht leicht die Eindrücke von dem, was in der Zeit geschehen ist. Es ist bekannt, daß alte Leute, die nur ein mittelmäßig glückliches Gedächtniß haben, die Begebenheiten der ersten jugendlichen Jahre besser zu erzählen wissen, als diejenigen, welche darauf in ihrem männlichen Zeitalter erfolgt sind. So geschieht es auch, daß die zu männlichen Jahren gelangte Jugend sich noch lebhaft an die Handlungen, Lehren und Gedanken ihres ehemaligen Lehrers zu erinnern weiß. Und was ist alsdann natürlicher, als daß selbige alsdann mit einem reifen Verstande beurtheilt werden. Auf solche Art kommen immer mehrere Fehler, die vorher wol gar zu den Vollkommenheiten gerechnet waren, in ihrer wahren Gestalt zum Vorschein, und der ihnen sonst ehrwürdige und hochachtungswürdige Mann wird ihnen nun ein verachtungswürdiges und lächerliches Geschöpf.

Eine Sache, die für den Lehrer so unangenehm seyn muß, daß, falls er ein fühlbares Herz hätte, und zum voraus sähe, daß dieses sein Schicksal seyn müßte, er jedes andere Amt dem Schulamt vorziehen würde. Dieses Schicksal ist indessen durch nichts anders zu vermeiden, als durch eine sehr sorgfältige Bemühung nichts vor dem Knaben oder Jünglinge zu sagen und zu thun, das der vernünftige Mann ungerecht, unvernünftig und lächerlich finden wird.

Es könnten bey dieser für Schullehrer und Schüler so wichtigen Materie noch unendlich viele Anmerkungen gemacht werden, ehe selbige vollständig abgehandelt und völlig erschöpft würde. Es sind viele wichtige dahin gehörige Dinge ausgelassen; allein weil selbige theils häufig in dieser Art Schriften vorkommen, theils einem jeden so leicht nach ihrer Nothwendigkeit in die Augen fallen: so habe ich selbige unberührt gelassen. Meine Absicht war, nur von denen Dingen zu reden, die entweder durchgängig aus der Acht gelassen, oder nicht hinlänglich nach ihrer Wichtigkeit betrachtet werden, oder an die, so erheblich sie auch für die Glückseligkeit der Lehrer oder das Wohl der Jugend sind, höchst selten oder nie gedacht wird.

Zweyter

* * * * * * * * * * * * *

Zweyter Abschnitt.

Von den Erfordernissen zur glücklichen Besetzung der Schuldienste und von andern zur Verbesserung der Schulanstalten dienenden Dingen.

27.

Nur diejenigen sind zu Schulämtern zuzulassen, welche entschlossen sind, sich Lebenslang der Schule zu widmen.

Nichts ist seltsamer, als wenn einige Freunde der Schulen den Verfall derselben glauben dadurch abhalten zu können, wenn sie rathen einen Schulmann nicht lange bey der Schule zu lassen, sondern ihn bald zum Predigtamt zu befördern. Ein Mensch muß endlich, sagen sie, unter einer so beschwerlichen und verdrießlichen Arbeit erliegen, und sollte, ehe dieses geschieht, aus dem Schulamt herausgenommen werden. Sie haben Recht, wenn sie von solchen sprechen, die zum Schulwesen keine wahre Neigung haben. Diese pflegen, wenn sie das eine Auge auf ein Schulamt richten, schon mit dem andern nach dem darauf nach ihrer Hoffnung bald erfolgenden Predigtamt zu sehen. Von diesen ist zu erwarten, daß sie, wenn sie sonst rechtschaffene Leute sind, Standhaftigkeit genug haben werden, um einige Jahre allenfalls mit Eifer in der Schule zu arbeiten, und der Jugend nach ihren Kräften nützlich zu seyn. Sind sie aber nicht Menschen von einem höchst seltnen Helden-

muth: so muthete man ihnen in der That zu viel zu, wenn man verlangte, daß sie viele Jahre oder ihre ganze Lebenszeit hindurch in jenem Eifer nicht ermüden sollten. Es ist dieses auch nicht der Einrichtung des Höchsten gemäß. Alle Menschen werden, wenn sie nicht der Natur entgegen handeln, eben so sehr durch ihre Neigung, als durch ihre Pflicht zur Arbeit hingezogen, und es ist ihnen überhaupt ein Vergnügen, für ihre Bedürfnisse und Glückseligkeit geschäftig zu seyn. Die Neigungen sind aber nach der weisen Einrichtung des Schöpfers nicht gleich, sondern eben so verschieden, als die Arbeiten sind, wodurch die ihnen nöthigen Dinge und Bequemlichkeiten verschaft werden. Jeder Mensch hat also die Verpflichtung und auch die Neigung, wenn er nicht eine Mißgeburt der Natur ist, etwas zum Wohl seines Geschlechts vorzukehren und in Erwählung der dahin abzielenden Arbeit hat er sich nach seiner Neigung zu richten. Wäre nun das menschliche Geschlecht so unglücklich, daß der Höchste zum Erziehungswerk keinem Menschen eine wahre Neigung gegeben hätte, so wäre nichts billiger, als daß diejenigen, welche dazu einigermassen die nöthigen Geschicklichkeiten und Gaben hätten, nur auf eine kurze Zeit dazu verdammet würden, und daß man also die Candidaten der Theologie, aus denen man sie zu nehmen gewohnt ist, eine solche Notharbeit nur eine kurze Zeit verrichten liesse, und sie zu einem ihnen angenehmern Geschäfte beförderte. Doch man darf die Vorsicht nicht beschuldigen, eine solche Lücke in der Natur gelassen zu haben. Es giebt Menschen, welche jenes freylich beschwerliche Geschäfte dennoch mit Vergnügen übernehmen, und es giebt derselben ohne Zweifel so viele, als zur Besorgung jenes Geschäftes erforderlich sind. Sie werden nur durch die damit verknüpften unangenehmen Umstände davon zurück gehalten. Genug sie sind da, und sie auch nur sollten zum Erziehungswerk

und

und zu Schulämtern genommen werden. Wenn diese dazu genommen werden, so werden sie nicht wünschen ihr Amt mit dem Predigtamte zu vertauschen, und sie werden auch, da sie Lebenslang dabey bleiben wollen, sich mit mehrerem Ernst darauf legen, mehr darüber nachdenken, und endlich mehrere zum glücklichen Fortgang ihrer Arbeiten dienende Verfügungen machen. Und dies alles ist nicht so leicht geschehen, als sich viele einzubilden scheinen. Hat man auch als Schüler schon sich entschlossen ein Schulmann zu werden und alle Vortheile der Schularbeit kennen zu lernen gesucht; hat man auch durch Lesung der davon handelnden Bücher sich immer mehr dazu geschickt zu machen gesucht, und hat man auch sich durch die Erfahrung anderer selbst viele Erfahrung zuwege gebracht; so darf man doch nicht glauben, daß man nun selbst seine eigene Erfahrung entbehren könne. Man darf nur einige Jahre ein Schulmann gewesen seyn, um sich davon zu überzeugen. Ich für meine Person gestehe es gerne, daß ich in den fünf Jahren, welche ich in Schulgeschäften hingebracht habe, ungemein vieles durch die Erfahrung gelernet habe. Und doch hatte ich in meinen Schuljahren manches Fehlerhafte entdeckt und mir zu meinem künftigen Gebrauch gemerkt, und auch nachher vieles darüber gelesen und oft darüber nachgedacht. Die speculativischen Betrachtungen und theoretischen Kenntnisse, welche nicht durch die Ausübung geprüfet und bewähret werden können, haben gemeiniglich sehr viel chimärisches. Es entwischt einem gar zu leicht ein kleiner Umstand, der sich bey der Erfahrung zeigt, und der es bisweilen erfordert, daß man sein ganzes Gebäude niederreisse oder umändere. Ich will hiebey nicht erinnern, daß dieses uns veranlassen müsse, gegen die speculativische Philosophie, wobey man die Erfahrung nicht zu Hülfe nehmen kann, sehr mißtrauisch zu werden und zu fürchten, daß manches

grosses Gedankensystem durch einen kleinen Erfahrungssatz, den uns etwa ein vernünftiges Geschöpf von einer höhern Ordnung mittheilen könnte, das Ansehen eines Kartenhauses bekäme, das mit einem Hauche übern Haufen geworfen wird. Dieses ist eine sehr nützliche Anmerkung, welche andere ohne mich machen mögen. Nur kommt mir zu anzumerken, daß dieses besonders beym Schulwesen gelte. Ich habe viele meiner vorigen Meynungen irrig gefunden, an deren Richtigkeit ich gar nicht zweifelte, und in vielen ganz vortreflichen Schriften, deren Verfasser aber nicht selbst Lehrer der Jugend gewesen wären, habe ich ungemein viel schön scheinende aber nicht auf die Erfahrung gegründete Gedanken angetroffen, und Gedanken, worauf oft weitläuftige und wichtige Entwürfe gebauet sind. Es ist also der Jugend höchst nachtheilig, wenn ihr Lehrer, nachdem er sich, ihr recht nützlich zu seyn, geschickt gemacht hat, sie verläßt und zu andern Geschäften übergeht. Ein anderer für die Schulen sehr schädlicher Umstand ist der, daß diejenigen, welche nicht Schulmänner zu bleiben gedenken, sich nur zur Nothdurft dazu geschickt machen und bey ihren Zubereitungsarbeiten immer eigentlich nur auf das Predigtamt sehen. Wie ein falscher Wahn es aber sey, daß jeder, welcher zum Predigtamt das Gehörige gelernet hat, auch zugleich genug zu einem Schulmann wisse, wird ein jeder leicht einsehen, der untersucht, wie weit es nöthig sey, daß ein Prediger diejenigen Geschicklichkeiten und Kenntnisse, wovon ich im ersten Abschnitt gehandelt habe, besitze. Wenn man auf dasjenige sieht, welches zur rechtschaffenen Amtsführung eines Predigers wesentlich nöthig ist: so kann der größte Theil von jenen Geschicklichkeiten und Kenntnissen wegfallen. Die Schulwissenschaften zieren einen Prediger; sind ihm aber nicht unentbehrlich nöthig. So muß auch ein Prediger Neigungen, Eigenschaften, Gaben und Kenntnisse

haben, die nur ihm und nicht dem Schulmann nöthig sind. Der Prediger und der Schulmann haben also in der That in ihren Amtsverrichtungen so weniges mit einander gemein, daß man sich wundern muß, wie das Vorurtheil so allgemein seyn könne, daß einer, der zum Predigtamt zuzulassen wäre, auch zum Schulamt tüchtig sey.

28.

Von welchen Personen und wie die Schuldienste zu besetzen sind.

Wer einen Garten anlegen und bey Einrichtung desselben die Beschreibungen der schönsten Gärten und idealische Schönheiten zum Grunde legen und anbringen wollte, der würde bald die Eitelkeit seiner Bemühungen erfahren und von vernünftigen Leuten verlachet werden, wenn die Lage und die Beschaffenheit des Orts einer solchen Einrichtung nicht die Hand böte. Die Gegend, die Lage, das Erdreich und viele andere Dinge müssen an einem zum Garten bestimmten Ort betrachtet werden, ehe man den Plan dazu entwerfen kann. Die Natur muß einem hiebey die Hand führen, und dem scharfsichtigen Beobachter derselben die Mittel erfinden helfen, dadurch selbige allenthalben eine schöne Gestalt bekommen, und auch an den Stellen, die beym ersten Anblick widerlich sind, und die man gerne wegwünschet, das Ansehen gewinnen könne, als wenn sie mit Fleiß angebracht und Meisterstücke der Kunst wären. Warum verfährt man doch nicht bey allen Arten von Entwürfen auf eine gleiche Art? Bey allen Vorschlägen, die eine Verbesserung gewisser Staatseinrichtungen, oder solcher Dinge, die das Wohl der menschlichen Gesellschaft zur Absicht haben, sollte nothwendig dahin gesehen werden, daß alle Theile des grossen Staatskörpers dabey wenig

verändert werden dürften. Um einen Theil eines grossen Gebäudes zu verbessern, reißt man nicht gerne das ganze Gebäude nieder, und so schön die Vorschläge auch immer seyn mögen, so wird man höchstens weiter nichts thun, als sie bewundern und allenfalls wünschen, daß die Beschaffenheit des Ganzen es litte, sie ins Werk zu setzen. Ein patriotischer Menschenfreund sucht diese Bewunderung aber nicht: er will auch gerne hoffen, daß die Verbesserung eines schadhaften Theils zu Stande komme. Und so muß er solche Plane machen, die ohne viele Kosten und Weitläuftigkeiten ausgeführt werden können. Bey einer Maschine, wo die Triebräder aus vernünftigen Geschöpfen bestehen, findet überdas, wenn nicht besondere Umstände zu Hauptveränderungen Anlaß geben, alles mehrere Schwierigkeiten, als bey der leblosen Natur, weil allenthalben die Privatvortheile mit ins Spiel kommen, und fast von allen mit Hintansetzung des allgemeinen Wohls möglichst behauptet werden. Ein Projectmacher sollte sich daher bemühen, jene Privatvortheile, so viel als immer möglich ist, unangetastet zu lassen und mit dem allgemeinen Wohl aufs beste zu verbinden. Es ist dieses freylich nicht immer möglich, aber man sollte doch wenigstens nicht unterlassen darauf zu sinnen.

Indem ich hier von der Besetzung der Schuldienste und den Personen, denen selbige zu überlassen ist, rede, so würden meine Vorschläge auch wol fruchtlos seyn, wenn diese Besetzung denen, welche dafür jetzt Sorge tragen, entrissen werden sollte. Und dennoch sind so viele unter diesen Personen, die weder Fähigkeit noch Geschicklichkeit haben, dieses auf eine vernünftige Art zu thun. Wie, wenn es möglich wäre, solche Verfügungen zu treffen, daß die allenthalben befindlichen verschiednen Schulpatronen immer ihr voriges Recht, die Schuldienste zu besetzen, behielten, und nie in die Gefahr gerathen könnten,

ten, einen untüchtigen und ungeschickten Mann zu wählen? Mir deucht, es könnte dieses geschehen. Nur müßte ihre bisherige Macht ein wenig eingeschränket werden. Eine Person sollte billig niemals irgend eine Stelle zu besetzen vermögend seyn: wenigstens sollten sich einige in dieses Recht theilen. Dieses ist auch, wo nicht an allen, doch wenigstens an den meisten Orten geschehen. Diese zur Besetzung der Schuldienste bestimmten Personen müßten nicht die Freyheit haben, unter allen denen, welche sich zu einem Dienst angeben, willkührlich einen zu wählen: sondern es müßten ihnen etwa drey vorgestellet werden, worauf ihre Wahl einzuschränken wäre. Zur Auslesung dieser drey ihnen vorzustellenden Candidaten müßten aber Männer verordnet werden, welche selbst in allen Schulwissenschaften eine grosse Stärke besässen, und zur Prüfung derjenigen, welche Schulämter suchen, alle erforderliche Geschicklichkeiten und auch Gelegenheiten hätten. Und hiezu kann ich nicht umhin, die Errichtung eines besondern Collegiums vorzuschlagen. Nach der Beschaffenheit der Grösse eines Landes könnten deren auch mehrere errichtet werden, weil sonst viele Oerter, wo Schuldienste zu besetzen wären, von dem Ort, wo sich das Collegium befände, gar zu sehr entfernt seyn würden und für viele lange, beschwerliche und mit zu vielen Kosten verknüpfte Reisen veranlassen würden. Falls ein Land so klein wäre, daß ein Collegium dieser Art hinreichend wäre; so könnte dazu der Sitz des Regenten oder der höchsten Landesobrigkeit allein bestimmet werden: wären deren aber noch mehrere nöthig, so wären, weil sehr bequem eine ansehnliche Schule damit verknüpft seyn könnte, die volkreichsten Oerter dazu zu wählen. Es erhellet von selbst, daß hier von Besetzung solcher Stellen die Rede ist, die eigentlich zu einer sogenannten lateinischen Schule gehören. Deutsche Land- und Stadtschulen, worin ausser dem Christenthum nur das Schrei-

ben und Rechnen gelehrt zu werden pflegt, sind davon auszuschliessen, und können von den sonst dazu bestimmten Personen ferner besetzt werden, wofern diese dazu tüchtig sind. Da in solchen Schulen vor allen auf das Christenthum zu sehen ist: so sollten billig Geistliche allemal wenigstens dieses Amt mit den sonst dazu verordneten Personen theilen. Ob es indessen gleich wegen der wenigen Geschicklichkeiten, die einem deutschen Schullehrer nöthig sind und anderer Ursachen wegen nicht verlangt werden kann, daß obgedachtes Collegium zu solchen Schuldiensten gewisse Personen vorschlüge: so müßte doch dieses Collegium berechtigt seyn, seine Bemühungen um die Verbesserung dieser Schulen auch dahin auszudehnen. Es müßte also die Macht haben, zu untersuchen, ob diejenigen Personen, welche zur Besetzung solcher deutschen Schulen bisher das Recht erhalten, oder sich zugeeignet haben, auch die dazu erforderliche Fähigkeit haben, und es müßte, wenn die Umstände es erlaubten, daß diese Schulen in einen bessern Stand gesetzt würden, befugt seyn, die dazu nöthigen Einrichtungen zu machen und ins Werk zu richten.

Aber, wird mancher Leser fragen, warum soll man es hier nicht beym Alten lassen, und wozu ist es nöthig, ein solches Collegium in Vorschlag zu bringen? Was sind das für Personen, welche bisher die Schuldienste besetzen, und warum darf man nicht hoffen, daß sie von selbigen gut besetzet werden? Muß man ihnen überhaupt die Fähigkeit und den Willen aufs beste in diesem Stück für die Schulen zu sorgen absprechen, wenn, wie oben gesagt ist, gleich viele darunter nicht die Geschicklichkeit dazu haben? Ich könnte freylich darauf dringen, daß alle, ohne Ausnahme, dazu im Stande seyn müßten, und daß eine solche Einrichtung zu machen wäre, worin gar keine solche Statt finden könnten. Doch ich glaube behaupten zu müssen, daß sehr selten die in den meisten

Ge-

Gegenden dazu bestimmten Personen entweder die dazu nöthigen Einsichten haben, oder gegen alle Versuchungen partheyisch zu seyn, hinlänglich gesichert seyn. Es mögen diese Personen der Magistrat des Orts, Prediger oder Bürger seyn: so darf man durchgängig gleich wenig von ihnen erwarten, daß durch sie die Schuldienste gut besetzet werden. Dürfen wir wol annehmen, daß viele von selbigen durch Bestechungen, durch die Neigung, einem Verwandten oder Freunde zu einem Dienst behülflich zu seyn, oder durch andere eigennützige Absichten in der Wahl der Schullehrer nicht geleitet werden? Dies wird keiner von diesen Personen selbst anzunehmen wagen. Geschieht dies auch nicht auf eine grobe Art; wie leicht kann es auf eine feine Art geschehen? Läßt die Obrigkeit sich auch nicht durch ein offenbares Geschenk und der Bürger nicht durch Cabalen lenken; ist auch kein Freund und kein Anverwandter da, dem gerne ein Dienst zu Theil werden soll: wird dann auch das Ansehen eines Gönners, durch welchen sich einer empfiehlt, die äussere Annehmlichkeit einer Person und mancher andere kleine Umstand dieser Art unwirksam seyn? Sollte ein Prediger, der so tugendhaft ist, jeden Menschen, der sich ihm durch Geschenke oder dergleichen in die Augen fallende verbotene Mittel zu empfehlen bemüht, zu verachten und von sich zu weisen, auch wol noch bloß an das Wohl der Jugend in der Schule denken, wann der Candidat ihm gelegentlich sagt, daß er gerne dann und wann einmal predige, und sich ein Vergnügen daraus mache, den Predigern darin nöthigen Falls zu Hülfe zu kommen? Einem jeden, der ein wenig gelebt hat, wird es leicht fallen, sich auf Beyspiele dieser Art zu besinnen. Doch gäbe man auch zu, was nicht zuzugeben ist, daß alle diese Personen in ihrer Wahl völlig unpartheyisch wären: so muß man doch behaupten, daß sie durchgängig nicht im Stande sind, die Fähigkeiten und Geschick-

lichkeiten derer zu prüfen, welche sich zur Erhaltung eines Schulamtes bey ihnen melden. Ich hoffe nicht, daß einer von selbigen glauben wird, daß ich hiemit etwas nachtheiliges von ihnen sage. Sie können alle die würdigsten Männer seyn, und zu ihren verschiedenen Aemtern alle erforderliche Gaben und Geschicklichkeiten haben, ohne in den verschiedenen Schulwissenschaften einige Stärke zu besitzen. Was die obrigkeitlichen Aemter betrift: so versteht es sich von selbst, daß einer auch zu den höchsten Bedienungen geschickt seyn kann, wenn er sich gleich nicht in irgend einem Theil der Schulwissenschaften sonderlich umgesehen hat. Aber dies gilt auch von Gelehrten. Bey einem Theologen, einem Juristen oder Arzeneyverständigen ist immer eine Kenntniß derselben nur bis auf einen gewissen Grad in gewissen Theilen nur nothwendig. Selbige machen bey den ihnen nothwendigen Wissenschaften nicht sowol das Wesen als die Zierde, aus. Und ist es gleich wahr, daß manche unter ihnen sehr stark darin sind: so ist auch nicht weniger wahr, daß diese sehr selten gefunden werden. Ich hoffe also nicht, daß man mich wegen einer Neuerungssucht in Verdacht haben werde, wenn ich wünsche, daß hierin eine Aenderung gemacht werde.

29.

Von der Einrichtung eines Schulcollegiums und dessen Geschäfte.

Fünf Personen, denke ich, könnten hinreichend seyn, ein Schulcollegium auszumachen. Man sieht leicht ein, warum ich die ungerade Zahl dazu wähle, damit nemlich eine entscheidende Stimme da sey. Daß die Personen, welche hiezu zu wählen wären, in den Schulwissenschaften eine grosse Stärke besitzen müßten, ist schon erinnert worden. Es ist also noch fest zu setzen, welche

am bequemsten dazu genommen werden könnten. Mir deucht, daß die geschicktesten Schulleute dazu nothwendig am besten aufgelegt wären. Denn es ist ohne Zweifel nicht hinreichend, daß die Glieder dieses Collegiums selbst in den Schulwissenschaften sehr bewandert sind: sie müssen auch sich selbst mit der Jugend beschäftiget haben. Es würde ihnen sonst eben so wie fast allen Menschen gehen, die in Ermangelung praktischer Erfahrungen in vielen Fällen Dinge aus der Acht lassen, die alle ihre Absichten und Entwürfe unnütz machen. Man könnte also eine gewisse Zeit festsetzen, welche einer in der Schule und in den Beschäftigungen mit der Jugend müßte zugebracht haben, bevor er zum Mitgliede jenes Collegiums erwählt werden könnte. Und zu dieser Zeit könnten etwa acht bis zehn Jahre bestimmet werden. Da dieses Collegium die Oberaufsicht über das ganze Schulwesen haben müßte: so müßte es nur unter der höchsten Landesobrigkeit stehen und davon besetzet werden. Nachdem es einmal errichtet wäre: so würde für die beste Besetzung der nachher durch Todesfälle oder andere Veränderungen erledigten Stellen wahrscheinlicher Weise am besten gesorgt werden, wenn der jedesmalige Director dieses Collegiums, wozu allenfalls jedes Mitglied wechselsweise zu ernennen wäre, indem jedes Jahr der Ordnung nach ein anderer erfolgte, dem Landesherrn oder der höchsten Landesobrigkeit drey Personen zur Wahl vorschlüge, doch so, daß hinlängliche Beweise von deren vorzüglichen Geschicklichkeiten beygeleget würden. Die Ernennung eines gewissen Schulmannes zu einem Mitgliede dieses Collegiums würde bey demselben Verdienste voraussetzen, und da diese Verdienste also auch erkannt und belohnt werden müßten: so erhellet von selbst, daß ein Mitglied dieses Collegiums durch Kennzeichen der Ehre und durch andere äusserliche Vortheile hervor zu ziehen wäre. Dieses Collegium müßte

sich überhaupt mit der Verbesserung der Schulen und der Erziehungsanstalten beschäftigen, aber vorzüglich dahin sehen, daß zu erledigten Schulstellen tüchtige Männer vorhanden wären, und daß selbige auch damit versehen würden. Dieser Endzweck könnte vielleicht auf folgende Art bequem erhalten werden. Alle, die sich entschlössen ihr Leben in der Schule hinzubringen, müßten erstlich ohne Bekanntmachung des Namens mit Beyfügung einer Devise über gewisse in die Schulwissenschaften hineinschlagende Materien Ausarbeitungen einsenden. Wenn der Name unbekannt ist, so darf man nicht besorgen, daß das Ansehen der Person ein partheyisches Urtheil über diese Ausarbeitungen veranlasse. Würde hiegegen eingewandt, daß einer eine fremde Arbeit zu dieser Absicht einsenden könnte, so wolle man bemerken, daß dieses unnütz wäre, da nachher ein genaues Examen erfolgt, und die Schwäche eines solchen Menschen alsdann entdeckt würde. In einem dazu zu bestimmenden öffentlichen Blatte könnte, wenn ihre Ausarbeitungen gut gerathen wären, alsdann bekannt gemacht werden, daß selbige sich an dem Ort, wo das Collegium ist, einfinden und examiniren lassen möchten. Nach dem Examen wäre endlich festzusetzen, ob man sie zur Schularbeit tüchtig fände: Fände man sie tüchtig dazu: so könnte man sie für einen mäßigen Gehalt in einer öffentlichen Schule zwey oder wenigstens ein Jahr arbeiten lassen, bevor sie zum Schulamt vorgeschlagen würden. Nach Verfliessung dieser Zeit hätte man sie dann nach dem Maaß ihrer Geschicklichkeiten und ihrer Gabe zur Schularbeit, zu erledigten Schuldiensten zur Wahl vorzustellen. An dem Ort, wo sich das Collegium befände, könnte bey einer solchen Einrichtung eine vortrefliche Schule errichtet werden, ohne daß zu deren Unterhaltung sehr viel erfordert würde. Denn alle darin arbeitende Candidaten würden sich aus leicht

zu begreifenden Ursachen der Jugend möglichst nützlich machen. Doch es könnte seyn, daß sich mancher alle Mühe gäbe in dieser Schule mit Beyfall zu arbeiten, und daß er, so bald als er ein Amt erhalten hätte, sich ganz anders betrüge, wie es sehr oft bey Leuten, die ihr Glück zu machen suchen, zu geschehen pflegt. Damit dieses nicht geschähe: so müßten solche Einrichtungen gemacht werden, daß sie nach ihrem fortdaurenden Fleiß in ihrer Schularbeit noch immer weiter befördert und belohnet werden könnten. Um aber zu erfahren, ob sie in den ihnen zu Theil gewordenen Schulämtern fortfahren mit aller Treue und mit allem Eifer zu arbeiten: so wäre es nöthig, daß jährlich eine Nachricht von dem, was in jeder Schule getrieben wird, von der Anzahl der Schüler und von deren Geschicklichkeiten durch einige an dem Ort, wo die Schule ist, dazu verordnete Männer eingesandt würde. Diese würden hiezu in den Stand gesetzet werden, wenn in der Absicht jährlich ein öffentliches Examen oder eine Redehandlung, womit allenfalls ein Jahr ums andere abgewechselt werden könnte, angestellet würde. Diese Männer müßten indessen weiter nichts als eine bloß historische Nachricht einsenden und sich nicht in Anmerkungen und Betrachtungen einlassen, um ihnen durch diese Vorschrift die Macht zu verleumden oder zu schmeicheln möglichst zu benehmen. Dieses könnte desto besser geschehen, wenn diese Nachricht sogleich beym Examen in Gegenwart der daselbst versammelten Zuhörer aufgesetzt und auch öffentlich vorgelesen würde. Um es aber auch nicht bloß auf solche Nachrichten ankommen zu lassen: so würde es zu rathen seyn, daß etwa alle 5 Jahre jede Schule von einem Mitgliede des Collegiums besuchet würde. Einer der wichtigsten Aufträge für dieses Collegium würde endlich noch dieser seyn, daß es solche Verordnungen zu machen suchte, wodurch alle diejenigen, welche zum Studiren nicht fähig, geneigt

und tugendhaft genug sind, vom Studiren zurück gehalten würden. So wie die Glückseligkeit der Menschen überhaupt ungemein viel von der Erziehung abhängt: so ist es auch sicher für das Wohl des Staats von der größten Wichtigkeit, in wie ferne die Personen, die studiren und studiret haben, fähig, geschickt und tugendhaft oder von allem diesen das Gegentheil sind. Was die Gerichtsbarkeit der Schulen betrift: so dürfte die in bürgerlichen Angelegenheiten und Streitigkeiten nirgends geändert werden, in Schuleinrichtungen müßten alle Schullehrer aber unter jenem Collegium, als dem höchsten Gericht stehen, und es müßten alle Streitigkeiten darüber nur in demselben entschieden werden.

30.

Gedanken über eine gute Art zu examiniren.

Ich will mich mit einer allgemeinen Anzeige der Haupteinrichtung eines Schulcollegiums und der Verrichtungen desselben so lange begnügen, bis ich finde, daß ein solcher Vorschlag von Kennern und von hohen Personen, in deren Vermögen es steht, solche Vorschläge in Ausübung zu bringen, ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beyfalls würdig gehalten wird. Projectmacher urtheilen gar zu selten richtig von ihren Entwürfen, als daß ich bey der Neigung, den Entwurf von der Einrichtung eines solchen Schulcollegiums für sehr nützlich anzusehen, nicht mißtrauisch gegen mich seyn, und daß ich mich nun schon in eine ausführliche Bestimmung aller Verrichtungen desselben einlassen sollte. Nur kann ich mich nicht enthalten einige Gedanken über die Art, wie ein solches Schulcollegium ein Examen anzustellen hätte, hieher zu setzen, weil selbige auch, wenn an die Errichtung eines Schulcollegiums nirgends wird gedacht werden, falls man sie richtig findet, nützlich seyn können. Es ist un-

streitig sehr schwer, zu einem vernünftigen Examen gute Vorschriften zu geben. Ein Examen sollte ein sicherer Probierstein von den Geschicklichkeiten eines Mannes seyn. Die Erfahrung lehrt aber, daß man oft sehr übel wählen würde, wenn man diejenigen vorzöge, welche im Examen vor andern gut bestanden sind. Und man darf hiebey denen, die examiniren, oft nichts zur Last legen. Sie können nach den ihnen vorgeschriebenen Regeln völlig unpartheyisch verfahren haben. Es ist also nöthig an gute Vorschriften zu gedenken, und sich zu bemühen, die Zeugnisse, welche einem nach einem Examen ertheilt werden, weniger trüglich zu machen. Die Sache ist an und vor sich wichtig genug, um eine solche Bemühung zu verdienen. Denn von Leuten, die nicht sehr viele Fähigkeiten und Geschicklichkeiten haben, den Werth eines Mannes zu beurtheilen, pflegt der Werth desselben bloß nach obigen Zeugnissen bestimmt zu werden, und auch selbst die, welche zu dieser Beurtheilung aufgelegt wären, sind, so oft sie von dem Menschen, davon sie ein Zeugniß sehen, entfernt sind, schlechterdings gezwungen, sich nach diesem Zeugniß zu richten. Man hat also viele Ursachen, sich alle mögliche Mühe zu geben, die Vorschriften, welche Examinirenden zu geben sind, so sorgfältig zu bestimmen, daß auf die Befolgung derselben ein richtiges Urtheil von den Geschicklichkeiten des Candidaten erfolgen müsse, und daß das demselben zu ertheilende Zeugniß andern nicht betrügerische Vorstellungen von ihm machen könne.

Gemeiniglich verfährt man beym Examiniren so, daß man auf Fragen, welche die wichtigsten Wahrheiten in den Wissenschaften, worüber examinirt wird, betreffen, Antworten und Erklärungen verlangt, und nach dem Maasse, als selbige richtig sind, ein Zeugniß von des Examinirten Geschicklichkeiten ertheilt. Oft sind alle diese Fragen auf immer bestimmt, und folglich zum voraus

aus bekannt, und oft betreffen sie seltsame und spitzfindige Kleinigkeiten, die gar nicht zur Sache gehören und deren Beantwortung gar keinen Beweis von den zu fordernden Geschicklichkeiten abgeben kann. Es versteht sich von selbst, daß Vorschriften, denen diese beyden Arten zu examiniren gemäß sind, einem vernünftigen Menschen sehr lächerlich vorkommen müssen. Doch wenn die Fragen auch wichtig sind, und wenn der zu examinirende Candidat auch nicht weiß, was für welche es seyn werden: so darf man doch noch nicht aus der richtigen Beantwortung derselben auf die Gelehrsamkeit und die Geschicklichkeiten desselben einen Schluß machen. Mancher hat vermittelst eines guten Gedächtnisses eine Wissenschaft gleichsam auswendig gelernt, und kann also aus dem Gedächtniß die nöthigen Fragen hersagen. Läßt man sich aber mit ihm darüber in eine Unterredung ein, und versucht man es, in wie weit er die Gründe von jeder Sache nach ihrer Stärke bestimmen und die Schwäche der Gegengründe zeigen kann: so bemerkt man bald, daß er nirgends mit eigenen Augen sieht, und daß er, so bald er von seiner Gedächtnißgelehrsamkeit verlassen wird, von keiner Sache richtig zu urtheilen im Stande ist. Ein solcher Gedächtnißgelehrter kann aber in keinem Fache der Wissenschaften und in keinem Amt und am allerwenigsten in Schulen ein sehr nützlicher Mann werden. Und doch kann ein solcher nach der gewöhnlichen Art zu examiniren die besten Zeugnisse erhalten. Ich wünsche indessen nicht, daß man gänzlich aufhöre so zu examiniren. Es ist auch immer von Wichtigkeit, daß einer sich an alles, was bey einer Sache vorzüglich wichtig ist, so erinnere, daß er sogleich von allem richtige Erklärungen geben könne. Ein Gedächtniß, das alle unsere Kenntniß getreu aufbewahret und uns alles nach unserm Wunsch darbietet, ist eine Gabe, die von dem größten Werthe ist. Allein man

kann

kann nur dann es so nennen, wenn es mit einem guten Verstande und einer guten Beurtheilungskraft begleitet ist. Diese sind also immer die wesentlich erforderlichen Eigenschaften, worauf man sehen muß. Das Examen muß daher nothwendig also angestellet werden, daß man hievon sichere Proben bekomme. Damit dieses geschehe, so sollte man sich nicht nur gewisse Fragen beantworten lassen, sondern man sollte sich auch darüber in eine Unterredung einlassen und prüfen, in wie fern er die stärksten Gegengründe und Einwürfe geschickt widerlegen könne. Man sollte es einem zu Gute halten, wenn eine Sache nicht sogleich in der Antwort ganz genau bestimmet würde, falls man nur sähe, daß seine Antwort aus dem Verstande flösse, und daß er bald bemerken könnte, was noch nicht hinlänglich genau angegeben wäre. Da ein jeder Kirchen- und Schullehrer sich zu dem zu gebenden Unterricht beständig zubereiten kann und es nur darauf ankömmt, daß dieser Unterricht gut sey: so sollte man beym Examiniren einem Candidaten zur Beantwortung gewisser Fragen, zur Erklärung einer Stelle etwa in einem Nebenzimmer einige Zeit geben, darüber nachzudenken, und alsdenn nach den Einsichten und Geschicklichkeiten, womit der Candidat darauf antwortete und die Stelle erklärte, sich in dem ihm zu gebenden Zeugnisse richten. Zu eben dem Ende könnte man ihn auch kleine Ausarbeitungen machen lassen, wo er gezwungen wäre, alles von sich selbst her zu nehmen und nichts auszuschreiben. Bey Uebersetzungen und Erklärungen schwerer Stellen aus Claßischen Schriftstellern könnte man ihm verschiedene Erklärungen darüber in die Hände geben und ihn nach einer hinlänglichen Zeit zur Vorbereitung die vorgegebenen Stellen übersetzen und erklären lassen, und alsdenn untersuchen, ob er die besten Erklärungen gewählt habe, und ob er die Schönheiten eines Schriftstellers zu empfinden und auszudrucken im Stan-

de seyn. Eine solche Vorbereitung kann beym Unterricht in Schulen, worauf ich hier besonders sehe, immer Statt finden und ist einem jeden Schullehrer anzurathen. Es ist seltsam, wenn einige es für schimpflich halten, sich zum Unterricht in einer Sache, und besonders in Sprachen, vorzubereiten. Der selige Herr Hofrath Gesner, welcher in der Bekanntschaft und in dem Umgange mit den alten Schriftstellern alt geworden war, pflegte noch einige Jahre vor seinem Ende oft in seinen Vorlesungen zu sagen, daß er nie unterlasse sich zu den vorkommenden Lectionen aus dem Horaz, dem Virgil oder einem andern Römischen Schriftsteller vorzubereiten, und daß er es nicht leicht einem Menschen zutraue, einen Alten ohne alle Vorbereitung auf die gehörige Art erklären, die verschiedenen Erklärungen und Lesearten umständlich, richtig und gründlich anführen, und deren verschiedenen Werth bestimmen zu können.

Eine sehr gute Probe der Geschicklichkeit kann man, wie schon erwehnt ist, einen Candidaten zum Schulamt dadurch ablegen lassen, daß man ihn aus den Sprachen, deren Kenntniß verlanget wird, Uebersetzungen machen lasse. Kenner wissen es, wie viele Geschicklichkeiten erfordert werden, um eine gute Uebersetzung zu machen. Die Erfahrung lehrt es, daß sehr grosse Gelehrte, die das Original vollkommen wohl verstehen, dennoch im Uebersetzen oft sehr unglücklich sind. Man muß nicht nur den richtigen Verstand des Originals wissen und die Schönheiten desselben erkennen, sondern man muß selbige auch in die Sprache der Uebersetzung so hinüber tragen können, daß bey einem Mann, der die Uebersetzung liest und die Sprache des Originals nicht versteht, aber sonst Einsicht und Geschmack hat, eben die Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen erregt werden, die ein Kenner im Original findet. Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß ein Mann von mittelmäßigen Geschick-

lichkeiten dieses zu thun fähig sey. Zu einer schlechten Uebersetzung sind freylich mittelmäßige Gaben hinreichend. So wie diese Leute nicht Geschmack und Einsicht genug haben, um das Schöne und Fehlerhafte des Originals empfinden und angeben zu können: so ist es natürlich, daß sie selbiges nicht in der Uebersetzung auszudrucken fähig sind, und daß sie auch nichts von den Schwierigkeiten wissen, welche einem Kenner beym Uebersetzen oft unüberwindlich sind. Es wäre aber zu wünschen, daß diesen Leuten, welche das Uebersetzen für eine Kleinigkeit halten, und welche gemeiniglich zu dieser Arbeit gebraucht werden, auf irgend eine Art dieses Geschäfte könnte untersagt werden. Sie beleidigen auf eine unverantwortliche Art sowol die Schriftsteller, deren Werke sie übersetzen, als diejenigen, für welche sie übersetzen. Jene werden verunstaltet, und diese müssen sich gefallen lassen, das Vergnügen zu entbehren, welches sie empfinden würden, wenn sie einen fremden Schriftsteller in der ihm eigenen Gestalt erblickten. Hiezu kommt noch dieses, daß einer ganzen Nation zum Nachtheil ihre Sprache durch die Einführung einer Menge von seltsamen Redensarten nach und nach verdorben wird. Viele, auch sonst geschickte Leute, welche aber nie durch ihre eigene Erfahrung gelernt haben, wie schwer es ist, eine gute Uebersetzung zu machen, und welche wissen, daß elende Halbgelehrte dazu gebraucht werden, glauben daher nicht, daß einer durch eine recht gute Uebersetzung eine grosse Probe von seinen Geschicklichkeiten ablegen könne. Es ist indessen unnöthig zu zeigen, daß dieses sich nicht so verhalte, und daß eine solche Probe zur Beurtheilung der Geschicklichkeiten jemandes mehr als irgend etwas anders entscheidend ist.

Endlich muß ein Candidat des Schulamts noch zeigen, was er zum Unterrichten für Gaben besitze. Eine Sache, worauf gemeiniglich sehr wenig oder gar nicht ge-

sehen wird. Der gelehrteste und geschickteste Mann ist immer ein schlechter Schulmann, wenn er nicht der Jugend alles auf eine faßliche und angenehme Art vorzutragen, und besonders sich nach der Fähigkeit derselben auszudrucken weiß. Viele vergessen es gänzlich, wie in ihrer Jugend ihre Seelenkräfte nach und nach entwickelt sind, und so pflegen sie beym Unterricht tausenderley Redensarten und Gedanken anzubringen, wovon die ihnen anvertraute Jugend nichts weiß und sie pflegen viele Kenntnisse voraus zu setzen, die nicht da sind. Ein jeder sieht leicht ein, wie viele Hindernisse dadurch dem glücklichen Fortgang des Unterrichts müssen in den Weg geleget werden. Man begnüge sich also nicht mit Geschicklichkeiten und Gelehrsamkeit, sondern man überzeuge sich auch besonders von den zum Unterricht nöthigen Gaben. Es würde, um davon überzeugt werden zu können, anzurathen seyn, daß der zu examinirende Candidat einige Tage nach einander täglich einige Stunden in verschiedenen Dingen Unterricht ertheilte. Und da Furchtsamkeit und Blödigkeit manchen verhindern möchten, seine Talente im Unterrichten in der Examinatoren Gegenwart zu seinem Vortheil zu zeigen: so könnte man es so einrichten, daß selbiger in einigen Stunden bey der Jugend ganz allein gelassen würde, und daß man dennoch in einem Nebenzimmer bemerken könnte, wie sein Unterricht beschaffen wäre.

Was die Sachen betrift, worin Schulcandidaten zu examiniren sind: so darf ich davon nichts hinzufügen. Es ist von den Dingen, welche ein Schulmann wissen sollte, vorher weitläuftig gehandelt worden. Es versteht sich also von selbst, auf welche Wissenschaften und Geschicklichkeiten man beym Examen zu sehen habe. In Ansehung der Art, wie das Examen anzustellen sey, wären vielleicht noch andere nützliche Erinnerungen hinzuzusetzen, wenn alles genau bestimmet werden sollte.

Obige

Obige Anmerkungen betreffen indessen Dinge, die wenigstens durchgängig vernachläßiget werden, und deren Beobachtung nach meinem Bedünken vor allem nothwendig ist, wenn man jemandes Geschicklichkeiten gehörig prüfen und ein richtiges Urtheil davon fällen will. Und wenn diese nicht aus der Acht gelassen werden: so wird wenigstens nichts wichtiges vernachläßiget werden können. Es ist nur zu wünschen, daß die examinirenden Personen in allen Stücken vollkommen unpartheyisch verfahren mögen. Und damit die Partheylichkeit nicht sehr leicht Statt finden könne: so wäre es vielleicht nützlich, wenn jeder von denen, welche examiniren, ein schriftliches Zeugniß abfaßte, und wenn diese Zeugnisse, in dem von dem Collegio ihm zu ertheilenden Zeugnisse, sich alle beysammen befänden.

31.

Von der Vertheilung der Schularbeiten.

Ich habe im 9ten § nicht unterlassen können meine Verwunderung über die Einrichtung der Schullectionen in grossen und mit vielen Lehrern versehenen Schulen zu äussern, und zu erinnern, daß so viele Lehrer weit mehr leisten könnten. Man findet, wenn man die Verzeichnisse der Dinge, welche in solchen ansehnlichen Schulen getrieben werden, durchliest, von der siebenten Classe an bis zu der ersten nichts als Latein, Griechisch und Ebräisch, und einer darf nicht viel Geschmack und Einsicht haben, um zu begreifen, daß man bey solchen Schulverordnungen sich es recht sauer hat werden lassen, um allen den Männern, welche dabey arbeiten, was zu thun zu geben und die Schulstunden auszufüllen. Man könnte vermittelst einer bessern Einrichtung und Vertheilung der Arbeiten nach meinem Bedünken in solchen Schulen Wunder thun. Vor Antretung mei-

nes Schulamts habe ich nie so lebhaft über diese Sache nachgedacht, als ihre Wichtigkeit erfordert, und vielleicht würde ich nie darauf gefallen seyn, darüber viel nachzudenken, wenn mir bey einer aus vielen Classen bestehenden Schule eine Stelle zu Theil geworden wäre. Da ich aber an einer Schule stehe, wo ich, nach Ausnahme einer ordentlichen deutschen Classe, worin ausser dem Lesen und dem Christenthum bloß das Schreiben und Rechnen getrieben wird: so bin ich genöthigt worden mir wegen einer vortheilhaften Vertheilung meiner Arbeiten ausserordentlich viele Mühe zu geben, und ich habe in diesen Umständen nicht unterlassen können, diejenigen glücklich zu schätzen, die ein Schulamt haben, wo man sich nur mit einer Gattung von Schülern beschäftigen darf. Indem ich aber an solche Schulen dachte, so merkte ich zugleich, wie wenig vortheilhaft eine solche Menge von Lehrern genützt wird. Um aber eine vortheilhaftere Einrichtung zu Stande zu bringen, müßte man in zweyen Dingen ganz anders denken, als bisher, wo nicht allenthalben, doch durchgängig geschehen ist. Es müßte sich erstlich keine Gattung von Schülern an eine Classe binden. Ein jeder Schüler müßte zu einer jeden Zeit von Anfang bis zu Ende seiner Schuljahre die meisten Classen besuchen. Hernach müßte man auch in den untersten Classen niemals mit schlechten Köpfen vorlieb nehmen. Alle müßten sich durch grosse Naturgaben und durch eine vorzügliche Stärke in dem einen oder dem andern Stück hervorthun. Es ist bekannt genug, wie wenig man auf letzteres sieht. In den untersten Classen glaubt man, ist ein Mensch, der nicht ganz ohne Verstand ist, und der ein wenig Latein weiß, immer gut genug, und die Stümper, die nichts von Universitäten herunter bringen und zu keinem Predigtamt zugelassen werden können, finden da ihre Stelle. Wo sollte man auch, heißt es, mit solchen armen Leuten hin, sie

müs-

müssen doch leben und Brodt haben. Dies Mitleiden ist gut genug, aber muß man es auf Kosten des gemeinen Besten äussern? Ich hätte nichts dawider, daß man einen solchen Menschen, so lange keine Mittel erfunden werden, solche Dummköpfe vom Studiren abzuhalten, auf öffentliche Kosten ernährte; aber daß man ihm Brodt gebe und alsdann zum Nachtheil des gemeinen Wohls arbeiten lasse, das ist zu viel. Wenn arme Pfuscher unter den Handwerkern für uns arbeiten wollen: so giebt man ihnen oft etwas, um ihrer los zu werden, und sich ihre Arbeit auf eine höfliche Art zu verbitten. Und man will es gut heissen, wenn Pfuscher aller Pfuscher das schwere Werk der Erziehung der Jugend und der Ausbildung ihrer Geistesgaben übernehmen? Man mag den Kindern beybringen, was man will, so ist es nöthig, daß der Lehrer darin, und wenn es auch im A B C ist, ein fähiger und mit Talenten begabter Kopf sey. Der Vorschlag, daß sich kein Schüler an eine gewisse Classe binde, hat ausser denen Vortheilen, die dem Unterricht zu Statten kommen, und worauf ich hier bey Vertheilung der Lectionen sehe, auch diesen, daß der gegenseitige Haß der Schüler der verschiedenen Classen und die gemeiniglich damit in Verbindung stehende Eifersucht und Uebelgesinnung der Lehrer unter einander vermindert und vielleicht aufgehoben wird. Es wird sich auf solche Art treffen, daß einer zugleich ein Schüler der untersten und der obersten Classe ist, und sind die Lehrer von beyden einsichtsvolle Männer: so wird der Schüler nicht umhin können, für den Lehrer der untersten Classe viele Hochachtung zu haben. Sehen wir nun auf die Vortheile im Unterricht: so finden wir deren sehr grosse. Ich will es versuchen zu bestimmen, was von jedem Lehrer, wenn deren fünf an einer Schule sind, etwa an Geschicklichkeiten und Arbeiten zu fordern wäre. Wenn die unterste Classe die deutsche Schule ausmacht, und

wozu keiner genommen werden darf, der studirt hat: so bleiben noch 4 Classen übrig. Der erste Lehrer unter denen, welche selbigen vorstehen könnten, müßte alle die Geschicklichkeiten besitzen, welche ich in dem vorigen Abschnitte von einem guten Schullehrer verlangt habe, der einst jedes Schulamt anzunehmen fähig seyn wollte. Die 2te Stelle möchte einer erhalten, der allenfalls weniger stark im Griechischen und Englischen wäre; aber ausser einer vertraulichen Bekanntschaft mit der lateinischen und französischen Sprache auch die spanische inne hätte und die Physik vortragen und die vornehmsten Versuche darin anstellen könne, wozu die Instrumente auf öffentliche Kosten herbey zu schaffen wären. Den 3ten Lehrer könnte man annehmen, wenn er auch weder Griechisch noch Englisch könnte; nur müßte er dagegen nächst der lateinischen und französischen Sprache die nächstangränzende Sprache, wie hier zum Exempel die dänische vollkommen verstehen, und die mathematischen Wissenschaften, nebst der Astronomie, zu lehren im Stande seyn. Zu dem 4ten Platz müßte ein guter Musikverständiger gesucht werden, der auf ein paar Hauptinstrumenten meistermäßig spielen und Unterricht darauf ertheilen könnte. Ausserdem müßte er nicht ungeschickt im Lateinischen und Französischen seyn, eine grosse Stärke im Italienischen besitzen und das Zeichnen verstehen. Jeder von diesen allen müßte aber mit den philosophischen und theologischen Wissenschaften überhaupt wohl bekannt seyn, wovon ich am gehörigen Orte die Ursachen gesagt habe, und jeder müßte auch in seinem Lieblingsfach Proben von sehr guten Ausarbeitungen geliefert haben. Viele werden es mir vorwerfen, daß ich in meinen Forderungen theils zu viele theils zu wenige Nachsicht habe. Sollte man, werden sie sagen, nicht verlangen, daß ein jeder vollkommen Lateinisch und Griechisch und Ebräisch wüßte, und wie wird das sonst überflüßig

Geforderte alles vorgenommen werden können. Kenner und einsichtsvolle Männer werden die Anmerkung richtig finden, daß, wenn man wenige alles begreifende Genies ausnimmt, jeder, der einen wahren Beruf zum Studiren gehabt hat, sich vorzüglich zu einem oder zu einigen Lieblingsstudien wendet. Warum soll nicht davon Gebrauch gemacht werden? Warum sollen sie in dem Fach, worin sie Stümper sind, arbeiten, und in dem, worin sie stark sind, müßig bleiben, besonders wenn man ihren Unterricht in jenem entbehren kann. Fordert man mich auf, zu beweisen, daß ihr Unterricht entbehret werden kann: so will ich meine Gegner davon zu überzeugen suchen, wenn ich vorher werde angemerkt haben, daß eine solche Einrichtung nicht wenig zur freundschaftlichen Harmonie unter den Lehrern beytragen würde. Weil jetzt ein jeder von den Schullehrern sich einbildet, seinem Collegen in allem, weil einerley, wo nicht dem Maaß der Geschicklichkeit, doch der Materie nach, von allen gefordert wird, gleich zu seyn: so werden die erstern Lehrer gemeiniglich von den auf sie folgenden beneidet, indem sie gleiches Glück zu verdienen glauben. Weil von allen auf solche Art einerley Sache getrieben wird, und verschiedene Menschen beynahe immer in unzähligen Dingen verschiedener Meynung sind: so ist natürlich, daß ihre verschiedenen Meynungen und Widersprüche sehr leicht zu Mißhelligkeiten Gelegenheit geben. Hat hingegen jeder ein gewisses Fach, worin er sich hervorthut: so wird ihm deswegen, weil ein jeder anderer ebenfalls sich in einer andern Sache hervor thut und den Vorzug darin vor ihm behauptet, niemand weder beneiden noch ihm seinen Vorzug streitig machen. Aus gleichen Ursachen müssen auch die Schüler für einen jeden von ihren Lehrern beständig Hochachtung behalten, und sie werden durch nichts veranlaßt, so wie sie weiter hinaufsteigen ihren vorigen Lehrer verächtlich anzusehen, indem sie nicht

so,

so, wie bey der gegenwärtigen Einrichtung der Schulen, irgend einen von ihren Lehrern jemals verlassen, sondern in dem, worin er stark ist, ihn immer behalten. Nach diesen Bemerkungen will ich versuchen, ob die Arbeit so könne vertheilet werden, daß man alles Obige in einer solchen Schule bestreiten könne. Hier ist zu der Absicht ein Verzeichniß der Lectionen von einer Woche, wornach tractiret werden könnte:

Des Vormittags

In der ersten Classe von 9 = 10. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags die Theologie, etwa nach Walchens lateinischen Tabellen; Mittewochens und Sonnabends ein Englischer Dichter.

10 = 11. in gedachten 4 Tagen das Griechische, und in den übrigen zweyen Tagen ein Examen über die Historie.

11 = 12. viermal die Philosophie, etwa nach Gesners Isagoge oder Ernesti initiis.

In der zweyten Classe von 7 = 8. in 4 Tagen das Lateinische und in 2 Tagen die Corrigirung der Ausarbeitungen.

8 = 9. in 4 Tagen das Griechische und in 2 Stunden das Englische für die ersten Anfänger.

9 = 10. eine katechetische Stunde für alle, die aus den 4 Classen noch nicht confirmiret sind und die Theologische Stunde in der ersten Classe nicht haben und 2 Tage die Corrigirung der Ausarbeitungen und Exercitien.

In der dritten Classe von 8 = 9. vier Tage die mathematischen Wissenschaften und 2 die Corrigirung der Exercitien.

10 = 11.

10 = 11. vier Tage das Lateinische und 2 zur Hersagung auswendig gelernter schönen Fabeln, Erzählungen u. s. w.

11 = 12. vier Tage die Antiquitäten und 2 die Mythologie.

In der vierten Classe von 8 = 9. das Lateinische für die ersten Anfänger 4 Tage und die deutsche Sprachkunst 2 Tage.

10 = 11. Die Geographie. 4 Stunden für etwas Geschickte und 2 für die ersten Anfänger.

Des Nachmittags.

In der ersten Classe von 2 = 3. die schönen Wissenschaften, wobey Batteux, Home und Baumgarten nach einander in den Originalsprachen zur Anleitung zu gebrauchen und zu erklären sind.

3 = 4. drey Tage das Lateinische und einen Tag das Englische.

4 = 5. zwey Tage das Griechische, einen Tag Anweisung zur Redekunst und den letzten Tag Examen über das, was die Schüler zu Hause lesen, wobey man ihre Urtheile über das ganze Buch, über vorzüglich schöne und über tadelhaft gefundene Stellen anhöret und beurtheilet.

In der zweyten Classe von 1 = 2. die Physik.

2 = 3. das Englische 3 Tage für die, welche schon was gethan haben, wobey die ersten Anfänger aber nachsehen können, und einen Tag für die besonders, die den ersten Anfang machen.

3 - 4. das Französische 3 Tage und am Freytage ein Examen über die Historie.
5 - 6. das Spanische.

In der dritten Classe von 2 - 3. das Französische.
4 - 5. die Historie.
5 - 6. die Geographie. Des Nachmittags am Mittewochen und Sonnabend kann das Dänische und eine andere Gränzsprache und die Astronomie gelehrt werden.

In der vierten endlich von 12 - 1. eine Singestunde.
1 - 2. das Französische mit den ersten Anfängern.
5 - 6. Anweisung auf Instrumenten.
6 - 7. das Italienische. Der Nachmittag am Mittewochen und Sonnabend kann zum Zeichnen bestimmt werden.

Ich habe für jeden Schullehrer hier 6 Stunden angesetzt, weil ich von einem fleißigen und für das Fortkommen seiner Schüler besorgten Schulmann glaube erwarten zu können, daß er ausser 4 öffentlichen Stunden 2 Stunden zum Privatunterricht bestimmen wird, und so sieht man, daß beständig alles Verlangte vorgenommen werden kann. In allen den Schulen, welche mir bekannt sind, wird in allen Classen die Schule zu gleicher Zeit angefangen und geendiget. Da jede Classe ihre besondere Schüler hat, so kann selbiges auch ohne Nachtheil für die Schüler geschehen. Bey dem Vorschlage aber, daß die Schüler beständig, wo nicht aller, doch der meisten Lehrer Stunden zu einer Zeit zu besuchen hätten, wird aber eine solche verschiedene Einrichtung der Informationsstunden nothwendig. Jede Gattung von Schülern hat in jeder Sprache 2 Lehrer zu besuchen, und wenn also in jeder der beyden obern Classen nur eine griechische und lateinische Stunde vorkömmt:

so

so ist dieses vollkommen hinreichend. Denn mehr als 2 Stunden in einer Sprache sind einem Schüler täglich gar nicht nöthig. Aus diesem Grunde sind die Lections-stunden so eingerichtet, daß die Stunden, worin in der ersten und zweyten Classe einerley Sprache gelehret wird, nicht zusammen stossen. Auch die ersten Anfänger können in einer Sprache gleich mehr als eine Stunde darin erhalten und selbige zu ihrem grossen Vortheil nützen. Wenn ein Kind in der vierten Classe lateinisch und französisch lesen lernet und sich mit den Abänderungen und Abwandelungen der Nenn- und Zeitwörter bekannt machet: so kann es in der dritten Classe schon denen, die etwas leichtes lesen, mit nachsehen und so unvermerkt eine grosse Menge von Wörtern und Redensarten sich bekannt machen und im Lesen vieles gewinnen. Daß auch die, welche den ersten Anfang in einer Sprache machen, wöchentlich nicht mehr als eine Stunde auf die Grammatik allein zu wenden haben, mag hier nur im Vorbeygehen berührt seyn. Diejenigen Stunden, worin jeder von den Lehrern, in der Sache, worin er eine vorzügliche Stärke erlangt hat, Unterricht ertheilt, habe ich so angeordnet, daß selbige von allen, die fähig sind, Unterricht darin zu empfangen, besucht werden können. Aus einer solchen Schuleinrichtung fließt noch ein Vortheil, der in der That von grosser Wichtigkeit ist. In den Fällen, da einer von den Schullehrern entweder einer Reise oder einer Krankheit wegen seine Arbeit nicht abwarten kann, pflegen seine Schüler sogleich gänzlich müßig zu seyn, welches mit ungemein vielen übeln Folgen verknüpft ist. Hin und wieder sucht man diesen übeln Folgen dadurch vorzubeugen, daß diese müßige Classe mit der nächsten verbunden wird. Allein dieses verschaft den Schülern wenigen Nutzen, und den Lehrern, die eine solche fremde Classe bekommen, sehr viele Verdrießlichkeiten. Nach der jetzt vorgeschlagenen Einrich-

richtung behalten alle Schüler, wenn ein Lehrer fehlt, noch immer bey ihren andern Lehrern Schulstunden genug, um nicht müßig seyn zu dürfen. Manche werden sich bey Durchsehung des obigen Verzeichnisses gewundert haben, daß nur in einer Classe einer geographischen Stunde gedacht ist. Es giebt Schulen, wo selbige in allen Classen von unten bis oben jeden Tag getrieben wird. Wenn ich dieses gefunden habe: so ist es mir vorgekommen, als wenn die Schüler daselbst nur halb vernünftige Geschöpfe wären. Kann denn ein Schüler, der ein wenig vernünftig ist, nicht nach weniger Anweisung darin selbst alles ohne Hülfe seines Lehrers thun? Und kann er dies, wozu braucht denn eine ordentliche Schulstunde dazu verschwendet zu werden? Man trage es ihnen auf, sich mit einem Lande bekannt zu machen, und setze eine Stunde fest, zu untersuchen, ob dieses geschehen ist. Das ist genug. Doch man muß ja in solchen Schulen etwas haben, um die Stunden auszufüllen. Bey der Historie werden, denke ich, auch manche den Kopf geschüttelt haben. Und diesen muß ich doch sagen, daß ich wünsche, daß die Historie sehr stark in Schulen getrieben werde. Sie mögen urtheilen, ob meine Einrichtung mit diesem Wunsch bestehen könne. Ich bin der Meynung, daß die Universalhistorie in einer Stunde, welche alle Schüler nach und nach besuchen müssen, müsse gelesen und erkläret werden, damit alle überhaupt damit bekannt gemacht werden, und dies und jenes ihnen sonst Unverständliche verstehen lernen. Ist dieses geschehen, so kann man seinen Schülern es auftragen, etwa Rollins alte und Römische Historie u. s. w. zu lesen, und sich selbige wohl bekannt zu machen, und damit man weiß, daß dieses geschehen ist: so kann angezeigter maassen eine Prüfungsstunde dazu festgesetzt werden. Ich sehe nicht ein, wie auf solche Art die Schüler nicht grosse Geschichtskundige werden sollten.

Sollten etwa kritische Vorlesungen darüber angestellet werden, die Irrthümer, welche dieser und jener begangen hätte, angezeiget, und dunkle Stellen in ein Licht gestellet werden? Sieht sich ein Lehrer dazu im Stande, so werden ihm täglich 4-5 Stunden nöthig seyn, um ein solches Unternehmen durch die ganze Geschichte hindurch auszuführen. Wozu dieser Zeitverlust? Er lasse es drucken und seine Schüler lesen. Die Welt wird ihm auch dankbar dafür seyn, und wird ihm diese für seine Arbeit nicht Dank wissen können: so thut er seinen Schülern dadurch keinen Dienst. Aber, sagt man vielleicht, es sollte doch überhaupt eine Anleitung zur Geschichtskunde gegeben werden. Das mag geschehen. Geschieht es indessen nicht, was werden die Schüler dabey verlieren, wenn ein Livius, Tacitus, Xenophon u. s. w. so tractiret werden, wie geschehen sollte. Da findet man unzähliche Gelegenheiten, den Schülern die vortreflichen Lucianischen Regeln auf eine lebhafte und praktische Art beyzubringen. Denn man sollte, wenn man das Glück hat, sich mit so grossen Schriftstellern zu unterhalten, doch wol etwas mehr als griechisch und lateinisch von ihnen lernen. Doch der gröste Theil der Schullehrer ist blind genug, um ihre Schüler nur anzuweisen, wie die Thür zu den Schätzen könne geöfnet werden, ohne ihnen die Schätze selbst zu zeigen, oder ihnen zu sagen, daß es sonst eine Thorheit sey, sich um eine Fertigkeit, die Thüre dazu zu öfnen, zu bewerben.

Es ist unnöthig für Schulen, welche noch mehrere Lehrer haben, andere Entwürfe von einer Lectionstabelle hinzuzufügen. Man sieht leicht, daß die verschiedenen Arbeiten noch auf eine viel bequemere Art also vertheilet werden können, und es wird einem der Sache Kundigen nicht schwer fallen, in diesen Fällen vortheilhafte Einrichtungen zu machen. Bey solchen Schulen würde ich wünschen, daß auch ein grosser Kenner der orientali-

schen Sprachen dazu gesucht würde. Meine Leser werden nach dem, was ich oben von den orientalischen Sprachen gesagt habe, nicht erwarten, daß ich mich deswegen, weil ich selbige in dem vorhergehenden Verzeichnisse nicht mit habe vorkommen lassen, entschuldige. Sie wissen auch, daß ich damit nicht will zu erkennen geben, als wenn selbige nicht dürften gelernet werden. Bey Schulen, wo 6 und mehrere Classen sind, da ist sehr gut ein Lehrer zu diesen Sprachen übrig, und in diesem Fall rathe ich allerdings die Schuljahre auszudehnen, und sich noch vor der Beziehung der Universität darauf zu legen. Der Verstand wird alsdenn zu den Universitätsgeschäften desto reifer, der Jüngling überhaupt gesetzter, und endlich können die Universitätsjahre alsdenn entweder etwas abgekürzet oder zu andern Geschäften verwandt werden.

Endlich darf ich auch nicht zeigen, wie in Schulen, wo ausser einer deutschen Classe nur etwa 2 oder 3 Classen wären, die Informationsstunden einzurichten wären. Ich würde noch nicht vieles von den obigen Sachen wegfallen lassen. Es könnte nur nicht in einem jeden Jahr oder halben Jahr alles getrieben werden, und man müßte nach und nach eines nach dem andern folgen lassen, und es könnte vermittelst der vorhin angegebenen Vortheile sehr viel gethan werden.

Nach Beschaffenheit der Oerter könnte noch eine Stunde zu dem einen oder dem andern nöthigen Stück, zum Exempel zur Handlungswissenschaft, zum Ackerbau, zur Erklärung aller Künste und Handwerker u. s. w. festgesetzt werden. Allenthalben wäre es sehr nützlich, wenn man die Schüler mit den wichtigsten Landesgesetzen und Gebräuchen und mit den an jedem Ort üblichen Rechtsgängen in so weit bekannt machte, als deren Kenntniß von jedem Einwohner gefordert wird.

32. Von der Freyheit, welche einem Schullehrer in Ansehung seiner Arbeiten einzuräumen wäre.

Ich komme jetzt auf einen Punct, der bey guter Einrichtung einer Schule keinesweges aus der Acht gelassen werden muß. Die Freyheit, welche einem Schullehrer in der Einrichtung seiner Arbeit zugestanden wird, hat nach dem Maaß, als darin weise Schranken gesetzt werden, einen sehr starken Einfluß in den glücklichen Fortgang seiner Bemühungen und in sein eigenes Vergnügen. Es ist ausgemacht, daß, wenn man einen so weit bringet, daß er seine Arbeit nicht mit Vergnügen thut, man nur sehr wenig von ihm erwarten kann. Die Neigung, welche dem Menschen zur Freyheit angebohren ist, und welche einem jeden, in so fern als das allgemeine und besondere Wohl der Menschen es erlaubet, in seinen Handlungen zukommt, ist viel zu mächtig und in Ansehung unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit viel zu wirksam, als daß sie ohne unglückliche Folgen zu weit eingeschränket werden könnte. Dieses findet vor andern bey den Geschäften des Geistes Statt. Dieses liegt so hell am Tage, daß man sich nicht genug wundern kann, wie vernünftige Leute haben für gut befinden können, Schulmännern so viele Vorschriften zu geben und sie unter einem so absurden Zwange arbeiten zu lassen, daß selbige in ihren Geschäften kaum mehr als Maschinen abgeben können. Ihnen werden nicht nur auf gewisse Zeiten gewisse Bücher sowol selbige in Schulwissenschaften als in Sprachen zu gebrauchen, vorgeschrieben, sondern man will ihnen selbst in Kleinigkeiten, welche die Methode betreffen, gänzlich die Hände binden, und sie sollen alle Augenblicke nach den etwanigen Grillen eines oft in der That ungeschickten Inspectors dieses und

jenes ändern. Ich habe schon in dem, was ich von Einrichtung eines Schulcollegiums gesagt habe, angemerkt, daß zu den Schulaufsehern ganz andere Männer, als bisher dazu durchgängig angenommen sind, zu erwählen wären. Dieses sollten erfahrne alte Schulmänner und nicht Prediger seyn. Wer in dem beym gemeinen Volke und dem Pöbel der Gelehrten herrschenden Wahn stehet, daß der schlechte Ausschuß der Studenten, welche Theologie studirt haben, zum Schulamt gut genug sey, der kann eine solche Einrichtung sehr gut finden. Denn alsdenn ist es natürlich, daß ein Schulmann in dem Prediger jedes Orts einen grössern Meister seiner Kunst finde. Allein es sollte dieser Wahn auch sonst nirgends mehr gefunden werden. Wenn ich indessen behaupte, daß Prediger nicht Scholarchen und Schulaufseher seyn sollten; so will ich das Ansehen derselben damit gar nicht geschmälert haben, eben so wenig, als ich hohen Staatsbedienten etwas schimpfliches nachsagen würde, wenn ich glaubte, daß sie selten dazu tüchtig seyn würden. Einer kann ein vortreflicher Prediger seyn, ohne daß er sich einer grossen Stärke in den Schulwissenschaften rühmen könne. Und wenn er eine grosse Stärke darin hätte: so fehlte ihm doch die Erfahrung in Schularbeiten. Und beydes wird erfordert, wenn er auf eine vernünftige Art berechtigt seyn soll, in Schuleinrichtungen Vorschriften zu geben. Die Erfahrung lehrt dieses auch hinlänglich. Es ist bekannt genug, wie viele Verdrießlichkeiten daraus entspringen. Der Schulinspector hat, da er sich einmal dazu ernennet sieht, leicht so viele Eigenliebe, wenn er nicht ein Mann von vieler Bescheidenheit und vorzüglichen Einsichten ist, daß er sich nun auch wirklich tüchtig zu diesem Amte hält. Wenn er überdas bedenkt, wie sehr ihn seine 4 bis 5 mal so starken Einkünfte und sein Rang über selbigen erheben: was braucht er alsdenn an seiner Geschicklichkeit dazu

zu zweifeln, und warum wollte er nun noch Bedenken tragen, mit einem Respect gebietenden Amtsgesicht dem Schullehrer in tausend Dingen Erinnerungen zu geben? Der Schullehrer ist unterdessen, wenn er gleich gemeiniglich ein Pedant und ein Mann ohne Genie und Geschmack ist, doch oft zu geschickt, als daß er nicht Schwächen entdecken sollte, die ihn abhalten, von dessen Fähigkeit sein Führer zu seyn, eben so zuversichtlich überzeugt zu seyn, und dann finden sich leicht Gelegenheiten zu Streitigkeiten, die, wenn sie nicht den Verfall der Schule nach sich ziehen, wie sehr oft geschieht, doch der Jugend eben so nachtheilig und ärgerlich, als den Schullehrern und Inspectoren selbst verdrießlich sind. Wann ich eins ausnehme, daß nemlich die Prediger an den Oertern, wo eine Schule ist, der ein Rector vorsteht, dahin zu sehen hätten, daß in der Schule nichts gegen die Religion gelehret werde: so sehe ich nicht ein, warum einem solchen Aufseher, wenn er es ja seyn soll, das Recht zukommen soll, in den Schuleinrichtungen etwas anzuordnen zu haben. Ist einem Schulrector ein Prediger, der sich nicht vorzüglich auf Schulsachen gelegt hat, zum Anführer nöthig, so haben diejenigen übel gethan, welche ihn zu diesem Schulamt erwählet haben. Hätten indessen einige Schulaufseher und die Prediger, wie es zuweilen geschieht, so viel an Talenten, Geschicklichkeiten und Erfahrung voraus, daß sie einem Schulmann gute Erinnerungen geben könnten: so müßte doch von Ertheilung gewisser Vorschriften ein sehr behutsamer Gebrauch gemacht werden. Dieses hat sich auch der Rector einer jeden Schule in Ansehung seiner Mitarbeiter zu merken. Selbiger sieht sich freylich gezwungen, um alles Unharmonische in seinen und ihren Arbeiten zu verhüten, einige kleine Einrichtungen zu machen; allein dieses darf sich kaum weiter erstrecken, als bis auf die Verhütung der Zusammentreffung solcher Lectionen, die

mit vielen zugleich tractiret werden müssen. In dem, worin einer Unterricht ertheilet, und worin er eine vorzügliche Stärke besitzt, muß ihm nie ein Buch, um selbiges zum Grunde zu legen, aufgedrungen werden. Es muß dieses von der eigenen Wahl eines jeden abhängen. Was die Claßischen Schriftsteller in der griechischen und lateinischen Sprache betrift: so wäre nur dahin zu sehen, daß mehrere nicht einen zugleich erklärten, wogegen aber auch keinem ein Schriftsteller, der nicht vorzüglich nach dessen Geschmacke wäre, angewiesen werden müßte. In der Methode muß man einen jeden seinem Gutdünken und seinen Neigungen folgen lassen. Man kann darin rathen, aber man muß niemals vorschreiben. Nach den verschiedenen Neigungen und Talenten giebt es immer etwas verschiedene Methoden. Es können auch von einander verschiedene Methoden alle gut seyn. Wendet man hingegen ein, daß in Ansehung der innern Güte eine vor der andern einen Vorzug hätte: so kann ich dieses zugeben, ohne deswegen billigen zu dürfen, daß man einen Lehrer nöthige, diejenige Lehrart, welche jenen Vorzug hat, anzunehmen, und sich darnach zu richten. Wählt einer einen angenehmern Weg, der ein wenig länger ist, als ein anderer, der kürzer, aber nach seinem Geschmack nicht so lustig ist: so kömmt er doch auf dem längern Weg eher zu Ende, weil er mit Munterkeit darauf fortgehet, als auf dem andern, worauf er vielleicht einschliefe, oder wenigstens träumerisch langsam einhergienge. So wie ich dem ersten Lehrer einer Schule nicht rathen möchte, hierin die Freyheit seiner Collegen einzuschränken, so würde ich es auch nicht billigen, wenn er sich in andern Stücken Freyheiten über selbige heraus nähme. Nur kann es nicht verhütet werden, daß er Unordnungen und die Verabsäumung der Schularbeit anmerke und nach vergeblichen freundschaftlichen Erinnerungen es gehörigen Orts berichte: so wie auch andere

Personen von dem Fleisse des Schulrectors in der Abwartung seiner Arbeit ein Protocoll führen und Berichte abstatten müßten, wobey es sich versteht, daß diese Personen weiter nichts zu sagen hätten. Wenn ich nun noch anmerke, daß nicht jedem Schullehrer könnte erlaubt werden, sich seine Schüler zu wählen, sondern daß der Rector die verschiedenen Schüler prüfen und ihnen nöthige Schulstunden anweisen müsse: so wüßte ich nicht, was bey dieser Materie noch hinzuzusetzen wäre, wenn man nicht vielleicht verlangte, daß noch hinzugefügt würde, in wie fern die Erlaubniß auszureisen und entfernt zu seyn sich erstrecken möchte. Es würde billig seyn, wenn es jedem freystünde auf 2 oder 3 Tage auszureisen, ohne es melden zu dürfen. Diese Einrichtung finde ich auch in verschiedenen Schulverordnungen. Wenn aber eine längere Zeit dazu nöthig wäre; so müßte es gemeldet und die Erlaubniß dazu gesucht werden.

Da ich das, was in diesem § von den Schulaufsehern gesagt ist, mit einiger Wärme scheine geschrieben zu haben, so fällt mir eben ein, daß manche meiner Leser denken möchten, als wenn ich selbst in dieser Absicht unter einem Joch seufzete, wovon ich gerne entledigt seyn möchte. Diesen muß ich noch sagen, daß ich in diesem Fall, weil mein Urtheil alsdenn wenigstens das Ansehen der Partheylichkeit bekäme, die ganze Sache würde unberührt gelassen haben. Ich habe mit dem vorigen hiesigen Schulinspector, dem Herrn Probsten Ulitsch desfalls keine Verdrießlichkeiten gehabt, und jetzt habe ich das sonst vielleicht nicht so leicht gefundene Glück, an dem Herrn Probsten Ahlemann einen Vorgesetzten zu haben, der mit seinen grossen sonstigen Talenten, und so gründlichen als ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine grosse Kenntniß der Schulwissenschaften verbindet, und in der That im Stande ist, bey einer jeden ansehnlichen Schule das Amt eines Schulinspectors mit vielem Ruhm zu

 beklei-

bekleiden. Sein Betragen gegen mich ist zugleich so gütig, daß sein Umgang eben so freundschaftlich und angenehm als unterrichtend ist, und daß ich die damit verknüpften Vortheile und Vergnügungen zu den wichtigsten Theilen meiner Glückseligkeit rechne. Andere Exempel, worunter aber auch nicht einmal ein Bekannter oder Freund ins Spiel kömmt, haben obige Gedanken veranlaßt und fänden meine Leser selbige nicht richtig: so sind sie doch unpartheyisch.

33.

Vom Mißbrauch des Leichengehens in Ansehung der Schullehrer.

Zu der bessern Einrichtung des Schulwesens gehört besonders die Abschaffung des fast allenthalben üblichen Leichengehens. Keine Zeit geht elender verlohren, als die, welche darauf verwandt wird. Man kann der Gewohnheit, durch ein Geläut der Glocken und durch Gesänge die Beerdigung der Leichen feyerlich zu machen, freylich aus vielen Ursachen das Wort reden; aber daß geschickte Männer, welche ihre Zeit auf eine edele Art anzuwenden wissen, und welche nichts dabey zu thun haben, als ihre Person zu einer Art des Gepränges dabey sehen zu lassen, damit die Zeit hinbringen, ist höchst unvernünftig. Eben so unvernünftig ist es, daß die sämmtliche Jugend eines Orts dabey im Aufzuge erscheinet. Weder die Lehrer noch ihre Schüler sollten dadurch in ihren Geschäften gestöret werden. Ein Sänger und ein Dutzend Knaben wären zur Hinsingung der Leichen mehr als hinlänglich. Und zu einem solchen Sänger sollte nicht ein solcher Cantor, als ich in der vierten Classe wollte arbeiten lassen, sondern ein Küster, oder ein anderer Mann, der nicht in der Schule arbeitet, aber einen Choral zu singen weiß, genommen werden,

den, und unter den Schülern könnten aus der deutschen Classe wechselsweise diejenigen genommen werden, welchen es darum zu thun ist, einige Pfennige bey der Gelegenheit zu verdienen. An vielen Orten werden die Leichen zu einer Zeit begraben, da sonst Schule ist. Wie viel verliert nicht die Jugend dabey, wenn dieses oft geschieht? An andern Orten wird eine Zeit zwischen der Vormittags- und Nachmittagsschule dazu festgesetzt. Allein wie sehr ist alsdann der Schullehrer geplagt! Ueberrechnet man die Zahl der Leichen und der Stunden, die mit Beerdigung derselben verfliessen: so kann man deren leicht in grossen Gemeinen einige hundert Stunden, worin in der That nichts gethan wird, in Anschlag bringen. Siehet man auf den Sänger, ist es da der Mühe werth, daß zu einem Geschäft, welches ein jeder Unwissender, der eine gute Stimme hat und Melodien zu Leichengesängen weiß, verrichten kann, ein geschickter Mann gehalten werde? Und ist von den übrigen Schulcollegen, die nur bloß zur Schau dargestellet werden, und wozu allenfalls mit Trauerkleidern behängte Bildsäulen, die ein Mensch trüge, dienen könnten, die Rede: so wird die Sache für einen über den Pöbel wegsehenden vernünftigen Menschen vollends lächerlich, wenn ihn nicht zugleich der der Jugend so nachtheilige Zeitverlust und die elende Verschwendung vieler Stunden, davon einem rechtschaffenen und tugendhaften Mann jede so sehr kostbar ist, zu welchem Geschäfte er sie auch widmet, wieder ernsthaft machte und ihn vielmehr zum Klagen als zum Lachen bewegte. Hiezu kommen noch andere Umstände, die ebenfalls vorzüglich in Erwegung gezogen werden sollten. Leute, welche sich mit einer wahren Neigung den Wissenschaften gewidmet haben, lieben selbige gemeiniglich so sehr, daß sie nicht oft ihre Studirstube verlassen und sich selten, zumal bey rauher und kalter Witterung der äussern Luft auf eine

lange Zeit aussetzen. Ein Schulmann hat überdas seine Arbeit beständig im Hause. Es folgt hieraus von selbst, daß seine Gesundheit, wenn er oft bey der rauhesten Witterung einige Stunden theils auf den Strassen stehen, theils darauf herum wandern und sich den stärksten Windstössen aussetzen muß, dabey in Gefahr geräth und sehr leiden muß. Meine Amtsbrüder würden hievon vieles erzählen können, und man würde desfalls laute Klagen hören, wenn ihre wenigen Einkünfte sie nicht nöthigten gern alles das Ungemach, von so gefährlichen Folgen es auch oft ist, zu ertragen, um nur die mit einer Leiche verknüpften Accidentien zu erhalten. Die Jugend, welche bey einer Leiche theils stille stehen, theils nur langsam sich bewegen kann, leidet ebenfalls sehr dabey, und mir sind Fälle genug bekannt, da junge Knaben von einer etwas schwächlichen Leibesbeschaffenheit sich, nachdem sie gänzlich erfroren von einer Leiche gekommen sind, mit Fieber und Kopfschmerzen haben zu Bette legen müssen. Aber die Jugend, wird hier ein gesunder Mann aus dem vorigen Jahrhundert sagen, muß hart werden und sich an so was gewöhnen. Gut, so muß sie sich aber zugleich Bewegung machen und ihr junges Blut in Feuer setzen. Sonst werden sicher viele, bey solchen Versuchen sie hart zu machen, in der Lehre bleiben. Wenn ich nach dem Nutzen frage, den das Leichengehen von Seiten der Schullehrer zuwege bringt: so sagt mancher; ja es sieht doch so hübsch aus, wenn 4 bis 5 Schulcollegen bey der Leiche gehen. Je nun, das mag so seyn. Aber muß man das Hübschaussehen so theuer erkaufen? Und wollte man das nicht entbehren, könnte nicht ein Pomp erfunden werden, wobey allenfalls nur ein Tagelöhner gebraucht würde? Andere glauben eine vernünftigere Antwort zu geben, wenn sie sagen, daß die Schulcollegen dadurch oft veranlaßt würden, sich mit heilsamen Todesbetrachtungen zu unterhalten.

ten. Ich will nicht erst zu beweisen suchen, daß das öftere Leichengehen natürlicher Weise dem heilsamen Eindruck, den es sonst auf unser Gemüth machen kann, mehr nachtheilig als beförderlich sey: ich will einen jeden nur bitten, die Erfahrung für mich antworten zu lassen. Und wäre diese Bemerkung auch richtig: warum sollten denn nicht vielmehr alle Einwohner eines Orts zur Beförderung ihrer Glückseligkeit bey jeder Leiche von ihren Geschäften abgerufen werden? Aber waren die Alten, die so etwas einführten, denn alle mit einem Geist der Blindheit geschlagen? Nicht eben das. Sie wollten gerne Schullehrer haben und ihnen keine Einkünfte geben, sie wiesen ihnen also, damit sie doch welche bekämen, eine anständige Art etwas zu erbetteln an. Man hat in andern Stücken, und besonders im Umsingen, das noch hin und wieder fortdauert, von dieser Denkungsart noch die augenscheinlichsten Proben. Manche werden mir vielleicht am Ende Beyfall geben, und diese Gewohnheit abgeschaft wissen wollen; aber selbige werden auch nun fragen, wo die Schullehrer, wenn ihre Leichenaccidentien wegfallen, ihren Unterhalt finden sollen. Diese Fragen müssen ihnen Fürsten und Reiche beantworten.

34.

Von der Nothwendigkeit, daß Schullehrer sich nicht mit Predigen beschäftigen müssen.

Das Predigen wird zwar nicht so, wie das Leichengehen, bey den meisten Schuleinrichtungen, als eine Amtsverrichtung angesehen; allein es wird doch sehr oft fast die vornehmste Beschäftigung eines Schullehrers. Da fast jeder Schulmann nur so lange, bis er Prediger werden kann, einen Schuldienst annimmt, und da alle Candidaten der Theologie ohn Unterschied zum Schulamt zugelassen werden: so sieht man leicht ein, warum

sie sich zugleich mit dem Predigen befassen. Es fällt aber auch leicht jedem in die Augen, wie viel die Schule darunter leiden müsse. Weil ihre Neigungen beständig besonders auf das Predigtamt gerichtet sind: so fangen sie aus dem Grunde sogleich an, das Predigen als eine Sache zu betrachten, worin sie sich vorzüglich zu üben und hervor zu thun haben, und ihre Schulgeschäfte verrichten sie nur, weil sie sie verrichten müssen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel sie zum Besten der Jugend thun. Doch es kann rechtschaffene Schullehrer geben, die ihr Amt mit Eifer thun und auch Neigung haben zum Predigen. Warum sollte man es einem Prediger denn nicht gönnen, daß er sich derselben im Nothfall bediente? Dies werden viele dargegen zu erinnern haben. Weil dieses einen grossen Schein der Wahrheit hat: so muß ich mich ein wenig weitläuftiger darüber erklären. Entweder wollen diese Schulmänner einst Prediger werden oder nicht. In jenem Fall ist ihre Neigung zu ihren Schulgeschäften gemeiniglich schwach, wenn die Rechtschaffenheit ihres Charakters und die Vorstellung von ihrer Pflicht sie gleich antreibt, sich des Schulamts mit Eifer anzunehmen. Mit so vielem Eifer sie sich aber auch dessen annehmen mögen: so haben ihre Bemühungen doch nicht einen so glücklichen Erfolg, als wenn sie bloß von der Neigung zu unterrichten geleitet würden. Die Schüler wissen bald zu merken, aus welcher Quelle der Eifer ihres Lehrers fließt, und diese Bemerkung hat einen sehr starken Einfluß in ihr Lernen und ihre Folgsamkeit. Strenger Ernst und eine verdrießliche Miene begleiten einen solchen Schullehrer, zumal wenn er lange in seiner Hofnung, Prediger zu werden, betrogen wird, in allen seinen Verrichtungen, und der sonst muntere und aufgeweckte Mann erscheint seinen Schülern beständig unter einem finstern Gesicht, da derjenige hingegen, welcher mit Neigung ein Schul-

mann

mann ist, ein heiteres und vergnügtes Gesicht zu seinen Schülern bringt und seine eifrigen Bemühungen, sie geschickt und tugendhaft zu machen, durch ein mit Vergnügen vergesellschaftetes Feuer an den Tag leget. Es ist natürlich und der Erfahrung gemäß, daß das öftere Predigen die Neigung, Prediger zu werden, immer mehr und mehr rege, und den Schulmann zu seinem Amte, wo nicht nachläßig, doch verdrießlich und mürrisch macht. Man muß es überhaupt bedauren, daß solche redliche Männer in einem von der Natur ihnen nicht angewiesenen Fach arbeiten sollen, wobey sie selbst ein mißvergnügtes Leben führen müssen und unmöglich der Welt so nützlich seyn können, als sie in einem andern Amte seyn würden. Dieses ist ein neuer Grund, warum keiner, der einst Prediger zu werden gedenket, zum Schulamt sollte zugelassen werden. Hat ein Schulmann allein Lust zum Predigen: so ist ihm eine solche Last nicht aufzubürden, und er wird überdas beständig in seinen Schulgeschäften dadurch gehindert, und um desto mehr, je mehrere Arbeit ihm eine Sache machen muß, wozu er keine Neigung und vielleicht keine Gaben hat. Doch fände auch der dritte Fall Statt, daß einer mit Neigung ein Schulmann wäre und auch ein Vergnügen daran fände bisweilen zu predigen, welcher Fall aber gewiß sehr selten ist: so sollte ein Schulmann doch nicht predigen. So lange dieses erlaubt bleibt, so sind gewisse den Schulen sehr schädliche Folgen nicht zu verhüten. Nach der itzigen allgemeinen Einrichtung kann ein Prediger entweder gerade zu oder auf eine entfernte Art bey Besetzung eines Schulamtes viel thun, und wenn die Amtsführung eines Schullehrers untersucht wird: so gilt das Zeugniß und das Urtheil eines Predigers sehr viel. Und sehr wenigen von diesen Predigern kann man nachrühmen, daß sie bey einer Schulwahl nicht auf das Predigen sehen. Viele sehen selbst so sehr darauf, daß, wenn

sie sich keine Hülfe in Ansehung des Predigens von jemand versprechen können, sie ihr Möglichstes thun, die Erwählung desselben zu verhindern. Mir sind wenigstens Exempel bekannt, daß Männer, die sich gänzlich der Schule gewidmet und ausnehmende Geschicklichkeiten gehabt haben, aus dem Grunde abgewiesen sind, und elenden Stümpern, die allezeit fertige Prediger gewesen sind, haben nachstehen müssen. Und wem sind wol Schulleute unbekannt, die ihr Schulamt so sehr vernachläßigen, daß sie keinen Schüler haben und gegen welche keine Klagen etwas gelten, weil sie sich in ihrer ganzen Gegend zum Predigen brauchen lassen?

35.

Von Schulferien.

Von den Schulferien ist bekannt, daß dem Herkommen nach deren in den meisten Schulen sehr viele sind. Dieses muß der Jugend, welche selten von einer solchen Zeit einen guten Gebrauch macht, nothwendig sehr nachtheilig seyn. Für die Lehrer macht eine solche müßige Zeit mit den vielen Geschäften, womit sie sonst überhäuft sind, auch einen so abstechenden Contrast, daß zwischen Musse und Arbeit gar kein Verhältniß Statt findet. Rechtschaffene Schullehrer und andere einsichtsvolle Männer, die in Schuleinrichtungen etwas zu sagen haben, sind an vielen Orten darauf bedacht gewesen, einer so übeln Gewohnheit ein Ende zu machen. Es scheint indessen hier vielerwärts so gegangen zu seyn, wie es gemeiniglich bey einer veränderten Denkungsart der Menschen zu gehen pflegt. Man ist von einem Uebermaaß aufs andere gekommen, und hat alle mögliche Schulferien abgeschaft. Schulmänner haben in der Hitze einer patriotischen Aufopferung schlechterdings aller Musse entsagt, und ihre Vorgesetzten haben ein so

großmüthiges Anbiethen ohne Wegerung angenommen. Die Schulgeschäfte sind in der That so beschwerlich, daß man zuweilen nicht umhin kann, sich nach einiger Erleichterung zu sehnen. Eine Reise oder andere besondere Geschäfte erfordern auch oft eine besondere Zeit und eine besondere Musse von Seiten der Schüler, welche nicht in dem Ort, wo die Schule ist, zu Hause gehören, wird ebenfalls nicht ohne Billigkeit verlanget, daß sich eine Zwischenzeit finde, worin sie nach den Ihrigen reisen können. Die Reisen der Schüler zu den Ihrigen können immer zu einer gewissen Ferienzeit verschoben werden. Und warum sollten dazu nicht etwa 14 Tage von den Hundstagen bestimmet werden? Die etwanigen Reisen der Schullehrer können nicht leicht mit so vieler Willkühr bestimmet werden. Wie wenn also ihm zu seinen Reisen oder andern Geschäften und Erholungen eine gewisse Anzahl von Tagen bewilligt würde, welche er nach seinem eignen Gutdünken entweder auf einmal oder zu wiederholten malen nehmen könnte. Die Schule dürfte bey diesem Vorschlage und nach der vorhin angegebenen Vertheilung der Schularbeit und Einrichtung der Schulstunden im ganzen Jahr nur einmal gänzlich auf etwa 14 Tage aufhören, und die Schüler blieben alle mit einander, wenn einer von ihren Lehrern entfernt wäre, immer noch hinlänglich beschäftigt. Es ist auch falsch, wenn einige behaupten, daß die Ferien den Schülern stets nachtheilig sind. Vernünftige können eine solche Zeit aufs vortheilhafteste nützen, und in einer Sache, welche eine anhaltende Arbeit erfordert, so sehr fort arbeiten, daß ihre Lehrer nachher sehr gut merken können, wie wohl sie ihre Zeit angewandt haben. Für die übrigen schlechten Schüler sind Ferien freylich immer schädlich, wenn sie nicht von ihren Aeltern dazu angehalten werden, ihre Zeit nicht übel hinzubringen; allein bey allen menschlichen Einrichtungen bleiben Unvollkommenheiten,

die nicht verhütet werden können. Es ist nöthig die Ferien einzuschränken; nachher aber in denen, welche beybehalten werden, den Aeltern die Verpflichtung aufzulegen, das ihnen von der Natur angewiesene Geschäft, ihre Kinder zu erziehen, mitlerweile zu übernehmen.

36.

Von der zu bestimmenden Menge sogenannter lateinischen Schulen.

Ist von dem Ueberfluß oder dem Mangel lateinischer Schulen die Rede: so sind die Urtheile auch grosser Männer darüber ungemein verschieden. Viele meynen, wenn deren auch nur in einem ganzen Lande einige wären: so brauchte man nicht mehrere zu verlangen. Andere glauben, daß es ein Glück für einen jeden Ort ist, wenn sich eine lateinische Schule daselbst befindet, oder errichtet wird. Niemand hat, so viel ich weiß, über die Nutzbarkeit derselben genug nachgedacht, um das Maaß der Glückseligkeit, das dadurch einem Lande zufliessen kann, zu bestimmen, und die Menge lateinischer Schulen nach jenem Verhältniß anzugeben. Da ich ein Schulmann bin, so werden meine Leser nicht zweifeln, daß ich mich für die Vielheit lateinischer Schulen erklären werde. Ich gestehe auch, daß ich hier mit denen, welche diejenigen Dinge, womit sie sich beschäftigen, als nützlich und wichtig anpreisen, in eine Classe gehöre. Wenn ich mir hiebey einbilde, daß meine Gedanken von aller Partheylichkeit frey sind: so habe ich darin auch wol vor dieser Art Leute weniges voraus. So wenig ich indessen meinen Lesern es zumuthen darf, einem Schulmann auf sein Wort zu glauben, wenn er den Nutzen vieler lateinischen Schulen anpreiset, so viel Recht habe ich doch darauf zu dringen, daß sie, bevor sie meine Gedanken wegen der Besorgniß, daß ich hierin partheyisch sey,

verwerfen, selbige mit Unpartheylichkeit prüfen. Sie werden auch vielleicht geneigt dazu werden, wenn sie bedenken, daß ein Schullehrer, der einmal im Amte ist, eben nicht aus Ursachen des Eigennutzes die Vielheit der Schulen anpreisen könne. Je wenigere deren sind, desto mehrern Zufluß haben sich die übrigen zu versprechen.

Man pflegt diejenigen Schulen, worin die Jugend zur Universität vorbereitet wird, lateinische Schulen zu nennen. Die Benennung **lateinisch** erreget eine Idee, die viele irrige Vorstellungen veranlaßt, und beweget viele, dergleichen Schulen nicht in grosser Menge für nöthig und nützlich zu halten. Wenn man diejenigen, welche zum Studiren gewidmet werden, ausnimmt; wozu brauchten andere Latein zu lernen? Daß sie in gerichtlichen Vorfällen einen und den andern Ausdruck verstehen, ist freylich gut; aber das kann der Jugend ohnehin beygebracht werden, und deswegen dürfte sie nicht Zeit und Mühe daran wenden, die ganze Sprache zu lernen. Die Kenntniß der lateinischen Sprache macht keinen zum guten Handelsmann, Künstler, Handwerker, oder zu irgend einer andern nützlichen Person eines Staats. Sieht man auf die Studirenden: so ist deren Menge ohne das so groß, daß man eben nicht sehr darauf bedacht seyn dürfe, in der Absicht allenthalben lateinische Schulen zu erhalten. Mit solchen Gründen sucht man darzuthun, daß die Anzahl lateinischer Schulen leicht groß genug sey. Ich bin mit meinen Gegnern in den eben angeführten Gedanken völlig einig. Ueber den Mangel der Studirenden hat man sich nicht zu beschweren. Und wenigen von denen, die nicht studiren, ist die Kenntniß des Lateinischen nöthig. Aber warum nennet man sie denn nicht lieber gelehrte, als lateinische Schulen? Es ist zwar wahr, daß von alten Zeiten her fast nichts anders als lateinisch darin getrieben wird, und daß selbst noch jetzt dieses die Hauptbeschäftigung eines Schullehrers gemei-

niglich ist. Allein sind denn darin nicht Aenderungen zu machen, und kann ein Schullehrer, der studirt hat, sich nicht sonst zum gemeinen Besten wirksam beweisen? Da in meinem ersten Abschnitt Vorschläge genug sind, die solche Aenderungen betreffen: so darf ich hier nicht sagen, worin diese bestehen sollten. Werden aber diese Verbesserungen gemacht: bleiben denn diejenigen Werkstäte, wodurch überhaupt Erkenntniß über ein Land verbreitet wird, nicht der größten Achtung würdig und tragen sie nicht mehr, als irgend etwas zur Glückseligkeit der Menschen bey, wenn es wahr ist, daß, wie Pope sagt, ausser der Tugend, nichts mehr, als die Erweiterung der Erkenntniß, die Menschen glücklich mache. Wenn ich also die Vielheit gelehrter Schulen, wie ich sie gern nennen möchte, anpreise, und glaube, daß sie zur Glückseligkeit eines Landes ungemein viel beytragen: so setze ich zum voraus, daß ein Landesherr seinen Unterthanen die besten und edelsten Glückseligkeiten dieses Lebens gönne, daß er seine Glückseligkeit nach dem Maaß der Glückseligkeit seiner Unterthanen berechne, und daß er den Ruhm seines Volks nach dessen innern Güte, das ist, nach Tugend und Erkenntniß beurtheile. Ich darf bey Vorschlägen zum Wohl eines Landes kühnlich diese Voraussetzung wagen. In unserm Europa wird kein Regent seyn, der selbige nicht wenigstens dem äusserlichen Bekenntniß nach gelten liesse. Denn die kleinen Tyrannen, welche von dem unnatürlichen Recht der Leibeigenschaft, dessen von grossen Menschenfreunden geschehene Abschaffung mehrere Nachfolge verdiente, den bösen Gebrauch machen, daß sie ihre Unterthanen in einer viehischen Dummheit zu erhalten suchen, damit sie nicht ihre ungerechte Bedrückungen ausstehen mögen, kommen hier nicht in Betrachtung. Nach jener Voraussetzung also darf ich wünschen, daß viele gelehrte Schulen in einem Lande seyn möchten, und daß jede Stadt, und selbst jeder etwas an-

sehn-

sehnliche Flecken, eine solche Schule hätte. Ich habe schon gesagt, daß man die Jugend eher vom Studiren abhalten, als dazu aufmuntern sollte. Hier nehme ich aber dieses Wort in der allenthalben üblichen Bedeutung, nach welcher es von dem universitätsförmigen Studiren verstanden wird. In einem andern Verstande, da es billig jede Bemühung zu gründlichen Kenntnissen zu gelangen, bedeuten sollte, kann ich, als ein Menschenfreund, nicht unterlassen, zu wünschen, daß jeder so viel, als seine Umstände es zulassen, studire. Und hiezu könnte eine solche Schule, welcher ein Mann, wie ich ihn oben beschrieben habe, vorstünde, auf eine vortrefliche Art die Hand bieten. Betrachtet man diejenigen, welche wenige Naturgaben haben: so werden selbige durch den Unterricht niemals zu grossen Einsichten gelangen, und sie werden, wozu sie auch angeführt werden, immer Stümper bleiben. Allein es würden dennoch auch in Ansehung ihrer die Bemühungen geschickter Schullehrer nicht fruchtlos seyn. Eine Menge von höchst dummen und abergläubischen Meynungen, welche oft den schädlichsten Einfluß in das Wohl des Landes haben, würden, wenn die Zahl vernünftiger Leute sich um sie her vermehrete, immer mehr verschwinden, und dadurch, daß Einsichten und Geschicklichkeiten sich mehr verbreiteten, würde der tägliche Umgang, dessen mächtige Einflüsse bekannt genug sind, eine Schule des Unterrichts und verbesserter Erkenntnisse werden. Und sollte es nicht aus guten physikalischen Gründen erweislich seyn, daß bey solchen Umständen das menschliche Geschlecht sich immer mehr veredeln, und daß immer mehrere mit guten Fähigkeiten würden gebohren werden? Fähige Köpfe würden aber überhaupt den größten Nutzen davon haben. Dächte man, daß mit der groben und beschwerlichen Arbeit des Ackerbaues, und vieler Handwerke sich viele Erkenntniß nicht vertrügen: so irret man sich sehr. Ein Gelehrter und Vornehmer kann,

 wenn

wenn er ihren sauren Geschäften zusieht, sich kaum enthalten, zu glauben, daß solche Leute bey solchen schweren Arbeiten nothwendig in einer muthlosen Ermattung schmachten, und dadurch, daß sie auf eine gewisse Art gedanken- und empfindungslos lebten, dabey erhalten werden müßten. Die Ermattung, welche einer, der nicht dazu gewöhnt ist, bemerkt, wenn er es versucht eine solche Arbeit zu übernehmen, scheint ihn in dieser Meynung zu bestätigen. Nichts ist ungegründeter. Wer an einer solchen Arbeit gewöhnt ist, dem ist die sauerste Arbeit, wenn sowol durch eine zu lange Anhaltung, als auch durch die Uebermäßigkeit derselben die Kräfte nicht erschöpft werden, ein Vergnügen, und er ist dabey so munter, als ein anderer immer bey andern Geschäften seyn kann. Die Seelenkräfte würden also durch eine harte und beschwerliche Arbeit des Körpers gar nicht unwirksam gemacht, auch würde, wenn sie mehrere Erkenntniß hätten, dadurch kein Eckel vor einer solchen Arbeit erwecket werden. Wollte man einwerfen, daß solche Leute keine Zeit zu den Geschäften des Geistes haben: so ist das ohne Grund. Wenn Menschen an ihrem Fürsten einen wahren Vater haben: so dürfen sie nicht so sclavenmäßig arbeiten, daß ihnen nicht zu einer unterrichtenden Unterredung oder Lesung eines nützlichen und angenehmen Buchs Zeit übrig bliebe. In allen Handwerken, Zünften und Gattungen von Arbeiten findet man auch solche Einrichtungen, daß immer gewisse von Arbeit freye Stunden und selbst oft Tage vorhanden sind. Wäre es nicht etwas erwünschtes, wenn diese Stunden und Tage, welche jetzt Schwärmereyen, Liederlichkeiten und dem Müßiggange aufgeopfert werden, den edlen Geschäften der Seelen und der Bemühung Erkenntnisse zu sammlen gewidmet würden? Es sind dieses keine blosse Grillen. Die Erfahrung lehrt es, daß die Nationen und die Einwohner verschiedener Gegenden und Oerter einer solchen Einrichtung und Lebens-

bensart mehr oder weniger nahe kommen. In gewissen Gegenden und bey gewissen Leuten findet man den gemeinsten Mann gescheuter und gesitteter, als anderswo die Personen, welche vor andern in Ansehen stehen und sich durch mehrere Lebensart vom Pöbel unterscheiden. Man findet auch Exempel genug, da Leute, die sich mit saurer Handarbeit nähren müssen, dabey zu grossen Einsichten gelangen und in einem und dem andern Stück selbst Handwerksgelehrte beschämen. Eine Karschin bey uns und der poetische Schuster in England, sind davon in unsern Zeiten Beweise. Bey einer in die Schulen eingeführten bessern Ausbildung des Geistes hätte man sicher in allen Künsten und Handwerken etwas mehr, als gewöhnlich Vollkommnes zu erwarten. Alle mit einem guten gesunden Verstande begabte würden durchgängig mehr leisten. Mit wie vieler Wahrscheinlichkeit hätte man dies zu vermuthen, wenn allen gemeinen Kindern, die zu schweren Arbeiten, Handwerken und Künsten angeführt werden sollen, alles was in den verschiednen Dingen, womit sie sich beschäftigen sollen, geleistet ist, durch einen historischen Unterricht und durch Vorzeigung nöthiger Kupfer und Instrumenten, bekannt gemacht würde. Solche, die eben keine Genies sind, würden andere Anweisungen wenigstens nützen, und hervorstechende Genies würden sogleich bey einem solchen Unterricht Feuer fassen, sich mit leichter Mühe auf die Schultern andrer Meister in ihrer Kunst vermittelst einer solchen Kenntniß hinaufsetzen und alsdenn weiter gehen. Es wird von grossen Kunstrichtern eine wahre Anmerkung gemacht, daß nemlich wahre Genies von selbst hervorbrachen. Weil es denen, welche selbige machen, nicht nöthig geschienen, zugleich diese Sachen gehörig zu bestimmen: so ziehen andre, ohne viel darüber nachzudenken, diese Folge daraus, daß Genies nie Hülfe und Anleitung nöthig hätten. Es ist eben so wahr, daß einem jeden

Genie gewisse Umstände und Gelegenheiten nöthig sind, es in Bewegung und Feuer zu setzen, daß es oft unbekannt bleibt, wo keiner ist, der es kennt und auf eine Bahn bringet, sich zu zeigen; daß es oft lange arbeitet, ehe es für sich zu längst bekannten Entdeckungen gelangt, und daß den größten Genien oft ein eben so grosses Mißtrauen gegen sich selbst eigen ist, und daß sie dadurch von ungemein vielen kühnen Unternehmungen, die erst eine Aufmunterung erfordern, abgehalten werden. Endlich würden auch für solche, welche durch grosse Fähigkeiten und Neigungen einen natürlichen Beruf zum Studiren erhalten haben, viele gelehrte Schulen zu wünschen seyn. Man darf nicht besorgen, daß die Anzahl der Studirenden gar zu stark werde, wenn nur solche dazu gelangen. Man sollte sich daher eben so viele Mühe geben, solche dazu zu verhelfen, als andre davon abzuhalten, und man sollte groß genug seyn, um hier bloß den Menschen und nicht seinen Stand und seine äusserlichen Glücksumstände anzusehen, und darnach bey der Entschliessung einen zum Studiren zu bestimmen, sich zu richten. Sind es Arme, so muß man den einen grossen Gelehrten ankündigenden Jüngling zu schätzen wissen, und ihm durch Verschaffung nöthiger Hülfsmittel Gelegenheit verschaffen, sich einst zum Nutzen und Vergnügen seiner Mitmenschen in seinem Glanze zeigen zu können. Wollte man ein solches Genie in seinen nothdürftigen Umständen stecken lassen: so dächte man darin nur noch ein wenig ungereimter, als wenn man einen in Koth steckenden kostbaren Edelgestein liegen lassen wollte, weil er nicht schon geschliffen und eingefaßt wäre, und sich nicht in einem ansehnlichen Cabinet fände. Ich rechne unter der dürftigen Jugend aber zu diesen zum Studiren zu helfenden Köpfen nicht diejenigen, die zu irgend einer Kunst oder Handwerk oder einer Lebensart, wozu einer kein Geld gebraucht, wahre Neigung und Geschicklichkeit haben. Nach allen diesen

Einschränkungen würden hoffentlich meine Leser mit mir wünschen, daß die allenthalben zerstreuten Genies jener Art möchten hervorgezogen werden. Und hiezu würden häufige gelehrte Schulen vorzüglich dienen. Indem deren nur hie und da an grossen Oertern errichtet werden: sollte man denn nicht vermuthen, daß solches auf die Voraussetzung, es könnten selbige nur so was grosses und edles zeugen, geschehen wäre. Sagen meine Gegner hiebey, daß der zur Einrichtung solcher Schulen nöthige Geldvorrath mangele: so mag dieses seyn; aber wenn sie sagten, daß selbige unnöthig und unnütz wären; so mögen sie beurtheilen, ob sie nicht zu so wunderlichen Sätzen ihre Zuflucht nehmen müssen.

37.

Von der besten Art an kleinen Oertern, ohne viele Kosten, lateinische Schulen zu errichten.

Da wegen der mit Errichtung der Schulen verknüpften Kosten nicht daran zu denken ist, daß jede Stadt und jeder ansehnlicher Flecken eine mit vielen Lehrern versehene lateinische Schule erhalten könne: so ist nothwendig ein solcher Entwurf zu machen, daß man ohne vielen Aufwand die wesentlichen Vortheile, welche mit einer grossen lateinischen Schule verknüpft sind, einem Ort zuwege bringe. Dieses könnte geschehen, wenn zweene ordentliche Schullehrer vorhanden wären, denen noch ein mit keinem Predigtamt versorgter Candidat zu Hülfe käme. In einer solchen Schule würden sich also drey Classen finden. Die dritte Classe müßte die deutsche Schule ausmachen, und den Unterricht könnte einer, der nicht studirt hätte, darin übernehmen. Dieser könnte, wenn er gleich nicht studirt hätte, doch wol so viel Latein und Französisch verstehen, daß er den ersten Anfang darin machen könnte. Der lateinische Schullehrer ist noch

übrig, und wenn der weiter keinen Gehülfen hätte, zumal, wenn ihm der College der deutschen Classe auf keine Weise im Unterricht fremder Sprachen zu Hülfe kommen könnte: so ist es ihm unmöglich, alles, was sonst noch zu thun ist, zu verrichten, wenn er nichts mehr als seine Kräfte vermögen, arbeiten, und einige seiner Schüler vernachläßigen soll. Da ich an einer solchen Schule stehe: so kann ich mich hierin auf meine eigene Erfahrung berufen. Weil nächst dem Christenthum, dem Schreiben und Rechnen in der Deutschen Classe nichts getrieben wird: so habe ich in den übrigen Dingen alles in allen seyn müssen. Mein Eifer der Jugend, und auch der studirenden Jugend, möglichst nützlich zu seyn, wurde so günstig beurtheilet, daß sich von Einheimischen und Fremden bald mehr als zwanzig einfanden. Diese Zahl war eben noch nicht groß; allein meine Schüler waren von so verschiedenen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, daß sie sehr bequem bey einer grossen Schule in 5 bis 6 Classen hätten vertheilt werden können. Da ich entschlossen war, mein Leben in der Arbeit mit der Jugend hinzubringen: so war indessen das Zutrauen, das man in mich setzte, nicht eine geringe Aufmunterung für mich. Nebst der Liebe, welche ich zu meinen Untergebenen hatte, und nach welcher ich wünschte, allen so viel, als ihre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten verstatteten, beyzubringen, hatte ich an jenem Zutrauen einen neuen Bewegungsgrund mein Aeusserstes zu thun. Ich sahe überdem wohl ein, wie viel der erste glückliche oder unglückliche Fortgang meiner Bemühungen, in Ansehung des guten Namens, den ich als Schulmann zu erwarten hätte, entscheiden würde. Bey der grossen Verschiedenheit meiner Schüler war es hiebey unmöglich, daß ich meinen guten Namen erhalten könnte, wenn ich mich nicht mehrerer Arbeit unterzöge, als irgend ein Schulmann zu haben pflegt. Durch alle diese Vorstellungen angefeuert

fieng ich bald an täglich zehn und zuweilen eilf Stunden zu informiren. Wenn ich hiebey erinnere, daß ich mich auf verschiedene Lectionen vorbereiten mußte, und daß ich zu sehr mit Neigung studirt hatte, als daß ich mit Gleichgültigkeit hätte aufhören können, weiter fort zu arbeiten: so wird man leicht gedenken, daß zu aller dieser Arbeit meine Kräfte nicht hinreichten. Ich erhielte auch bald durch gefährliche und tödtliche Zufälle von Krankheiten schreckende Warnungen. Zu meinem Glücke wurden noch meine Schüler durch einen besondern Zufall und durch die Fortarbeitung meiner ersten Anfänge sich immer ähnlicher. Unter 7 bis 8 Stunden habe ich dennoch nimmer nehmen können, und jetzt sehe ich mich wieder durchaus genöthigt, einen Informator auf meine Kosten zu Hülfe zu nehmen, wenn ich das großmüthige Zutrauen, welches selbst verschiedene Personen von einem hohen Range mich würdigen, einigermassen verdienen will. Meine Leser wollen es gütigst verzeihen, daß ich sie hier so lange mit meinen Geschäften und mit meinen Umständen unterhalten habe. Welchem Schriftsteller sollte wol nicht einmal die Neigung ankommen, auch gelegentlich etwas von sich selber zu sagen? In wie fern ich obiges aber auf eine so gute Art und mit so vieler gerechten Veranlassung gesagt habe, daß ich mir desfalls Nachsicht versprechen kann, darüber kann ich nicht Richter seyn. So viel habe ich inzwischen zu meiner Materie gehöriges dadurch gewonnen, daß nach Anleitung der Erfahrung bewiesen ist, daß ein Schulmann, der studirt hat, der ihm zufliessenden Arbeit schlechterdings nicht allein gewachsen ist, und daß manche, die, ich weiß nicht mit welcher Unverschämtheit, tausend Dinge von einem Schullehrer fordern, und es für eine Kleinigkeit halten, daß er alles leiste, sich dadurch bewegen lassen möchten, Mitleiden mit manchen Schulmann zu haben und zu glauben, daß, wenn einer sich bey den ausserordentlichen wenigen Einkünften,

welche Schuldienste einbringen, als ein rechtschaffener Freund der Jugend entschließt, sich der Schule zu widmen, selbiger oft bey seinen überhäuften Arbeiten mehr als irgend ein Andrer ein patriotischer Märtyrer werden muß. Wenn ich den Vorschlag gethan habe, daß bey Schulen, wie die hiesige ist, ein Candidat des Predigtamts zu Hülfe kommen sollte: so versteht es sich, daß zu dessen Beköstigung und Jahrgehalt ein gewisses Geld ausgemacht würde, welches so viel austragen müßte, daß ein Student eine solche Stelle als eine mehr als gewöhnliche vortheilhafte Condition ansehen könnte. Mancher möchte sagen, daß oft ein Conrector und Cantor nicht mehr einzunehmen hat, als zu einer solchen Unterhaltung eines Studenten nöthig wäre, und daß man lieber also einen ordentlichen Dienst daraus machen möchte. Hierauf muß ich erinnern, daß es sehr unbillig sey, einem geschickten Manne die Uebernehmung eines solchen Amts anzumuthen, und daß eine edele Denkungsart es erfordre, wenn ein geschickter Mann es übernehmen wollte, selbiges zu verhindern. Ein lediger Mensch wünscht oft aus vielerley Ursachen ein Amt zu erhalten, und glaubt mit Wenigen auskommen zu können, welcher nachher, wenn er eine Haushaltung führen lernet, ganz anders denkt, und seinen Schritt, in Ansehung der Annehmung seines Dienstes, zu bereuen gezwungen wird. Hiezu kommen noch zween Vortheile, die mein Vorschlag mit einem Studenten voraus hat. Wenn nur zween Gelehrte an einer Schule arbeiten: so kommt auf eine sehr weise und sorgfältige Vertheilung der Schulstunden ungemein viel an. Einer muß, um dieses einzurichten, mehrere Freyheit haben, als das Amt eines Mitcollegen, wenn selbiger nicht in ungemein grosser Liebe und Freundschaft mit dem Schulrector lebte, hoffen ließ. Es stünde auch einem Schulrector nicht frey, sich in solchen sich oft ereignenden unangenehmen Umständen von seinem Collegen

zu trennen. An der Stelle eines Studenten, dem es nicht gefiel, sich nach des Rectors Verfügungen zu richten, könnte aber immer ein andrer gesucht werden: Daß es in solchen Umständen schlechterdings von einem Schulrector abhängen müßte, einen Studenten nach seinen Gefallen zu wählen, brauche ich nicht zu erinnern, ob ich gleich aus leicht zu errathenden Ursachen nicht wollte, daß er das dazu bestimmte Geld in Händen hätte. Der zweyte Vortheil wäre dieser, daß ein solcher auf öffentliche Kosten zu haltender Gehülfe gehalten seyn müßte, den Predigern des Orts im Nothfall im Predigen beyzustehen, und damit solchen Gehülfen nicht zu viel zugemuthet würde, müßten sowol die tägliche Informationsstunden, als die Anzahl der in einem Jahr zu haltenden Predigten, welche aber die Prediger aufs vortheilhafteste zu vertheilen berechtigt seyn müßten, festgesetzet werden. Den Predigern würde allenthalben eine solche Hülfe sehr zu Statten kommen, und man hätte auch Ursache sie ihnen zu gönnen. Durchgängig kommen Fälle genug vor, worin ihnen ein solcher Beystand nöthig ist, und sieht man auf die Erleichterung, die manche davon hätten, daß sie nun nicht einen Studenten halten dürften: so wären diese ihnen desto mehr zu wünschen, da ohnehin wegen der beständigen Steigerung des Preises der Dinge ihre Dienste immer eigentlich abnehmen. Auf solche Art bekäme die Ausführung meines Vorschlages von dem Candidaten einen ausgebreiteten Nutzen, und in Ansehung der Kosten würde auch auf allen Seiten für deren Ersparung gesorget. Warum ich hier einen Candidaten des Predigtamts vorgeschlagen, werden die mehresten meiner Leser schon von selbsten errathen. Das Predigen erforderte es erstlich, und hernach wäre ja nöthig, daß den Candidaten jenes Amts, so lange sie noch keinen Dienst erhalten haben, der Weg, unterdessen Conditionen zu erhalten, nicht versperrt wurde. Für die Candidaten des

Schul-

Schulamts wären nach meinem obigen Entwurf von einem Schulcollegium andere Conditionen vorhanden. Die Uebung im Unterrichten ist einem zukünftigen Prediger auch gar nicht unnütz. Selbiger muß doch einst katechisiren, und um sich darin eine Geschicklichkeit zu erwerben, könnte ihm vorzüglich in der Schule eine katechetische Stunde angewiesen werden. Aber warum sollte denn nicht den Predigern, sondern schlechterdings dem Schullehrer die Wahl des zum Gehülfen zu nehmenden Candidaten zu überlassen seyn? Es würde unnöthig seyn, dieses zu beantworten, wenn nicht mancher auf den Einfall käme, als wenn ich dem Schullehrer dadurch eine vorzügliche Ehre wollte erwiesen sehen. Die Ursache davon ist also diese: Der Prediger leidet in seinem Amt keine Hinderniß, wenn nur in den verlangten Predigten gut und erbaulich geprediget wird, und er steht mit einem solchen Gehülfen weiter in keiner Verbindung. Mit dem Schulmann ist alles ganz anders. Wenn dieser selbigen nicht willig und geschickt findet in seinen Plan hineinzugehen: so ist es möglich, daß er eher Schaden als Vortheil davon habe.

38.

Von Deutschen Schulen und den dazu zu wählenden Lehrern.

Mein Wunsch, daß Licht und Erkenntniß über ein ganzes Volk verbreitet werden möchte, würde, wenn nichts weiter erhalten würde, als daß an allen etwas ansehnlichen Oertern lateinische Schulen errichtet würden, eben das fehlerhafte und unpatriotische Ansehen bekommen, was ein Entwurf hätte, nach welchem bey Vorschlägen zum größten Flor der Handlung und allerhand Arten des Gewerbes nur auf eine Handlungscompagnie und eine oder wenige Städte gesehen würde, ohne zugleich aus=

ausgemacht zu haben, daß bey einer solchen Handlungsgesellschaft oder in solchen Städten gleichsam die Nahrungssäfte sich sammlen und durch den ganzen Staatskörper vertheilt werden müßten. Ich unterlasse also nicht auch auf alle Landleute mein Augenmerk zu richten, und wünsche, daß sehr viele und sehr gute Landschulen da seyn möchten. Der Mensch hat an sich eine gleiche Würde, er mag in der Hütte oder auf dem Throne seyn, und der Geringste und Niedrigste von unserm Geschlecht hat auf die wesentliche Glücksgüter dieser Welt, wohin ich vorzüglich Kenntnissen und Einsichten rechne, mit andern Mitmenschen gleichbilligen Anspruch zu machen. Ich habe vorher gesagt, es wäre zu wünschen, daß bey kleinen lateinischen Schulen schon in der deutschen Classe im Lateinischen und Französischen der Anfang gemacht werden könnte. Sollte ich nicht befugt seyn, darauf zu dringen, daß ein deutscher Schulmeister überhaupt ein wenig mehr wisse, als man gemeiniglich findet? So viel muß mir wenigstens eingeräumet werden, daß nur Leute von sehr guten natürlichen Fähigkeiten dazu sollten genommen werden. Und wenn die deutschen Schulen mit etwas erträglichen Einkünften versorgt wären: so wäre das eine sowol als das andere leicht zu erhalten. Manche, die meinem Wunsche beypflichten, denken hier vielleicht, daß hiezu von solchen Candidaten des Schulamts welche genommen werden könnten, die nicht geschickt genug wären, einen andern Dienst mit Ruhm zu verwalten. Dieses müßte durchaus nicht geschehen. Ein Schulmann, der nicht studirt hat, aber ein guter Kopf und fleißig ist, leistet allemal mehr, als einer der studirt hat, und dem Fähigkeit, Eifer und Fleiß fehlen. Da es in den deutschen Ländern unsers Königs ziemlich viele deutsche Fleckenschulen giebt, wozu immer studirte Personen genommen werden, und da dieses solchen Schulen fast stets zum Nachtheil gereicht: so kann ich nicht so leicht über diese

Materie hinweggehen. Selten sind diese Schulen so glücklich mit geschickten Münnern besetzt zu werden. Es ist eine allgemeine angenommene Meynung, daß wenn von einem schlechten Candidaten des Predigtamts die Rede ist, selbiger doch zu einem Schuldienste und besonders zu einer solchen deutschen Schule noch geschickt genug wäre und billig dazu verholfen werden sollte. Die schlechtere Gattung von Candidaten findet also daselbst ihre Stelle. Die Leute, welche einen solchen Mann bekommen, bilden sich ein, daß selbiger doch ihrer Schule weit mehr Ehre machte, als wenn sie mit einer unstudirten Person hätten vorlieb nehmen müssen. Daß er ihrer Schule mehr Ehre mache, dawider will ich so lange als der Sachen Unkundige davon urtheilen, und die Ehre von deren Urtheil abhängt, nichts einwenden. Soll der Nutzen aber die Sache entscheiden: so muß man wissen, daß derjenige, welchen ein solcher Mann, der studirt hat, aber eigentlich in seiner Sache ein Stümper ist, der Jugend verschaft, dem bey weiten nicht gleich kömmt, den sie sich von einem mit vielen Fähigkeiten begabten deutschen Schulmeister versprechen kann, der nur gesucht hat hierzu geschickt zu werden. Solche gelehrte Stümper nehmen sich ihres Amts fast immer mit wenigem Eifer an, wissen die Jugend, denn etwas von Gedächtnißgelehrsamkeit ersetzt niemals einen recht guten natürlichen Verstand, nicht gehörig zu unterscheiden und zu erziehen, und führen ihr Amt, wenn sie es auch gleich nicht vernachläßigen, doch mit Verdruß und Widerwillen. Denn einem Stümper fehlt gemeiniglich auch die Einsicht, daß er glaube ein Stümper und kaum eines solchen Schuldienstes würdig zu seyn. Sie sind auch gemeiniglich in ihren Studirjahren, wo nicht eher, an viele Gemächlichkeiten und Bedürfnisse dieses Lebens gewöhnt, die sie bey einem solchen Amt nicht haben und die sie nicht ohne Verdruß und Mißvergnügen entbehren können. Mit ungemein vielen Bedürfnissen

ist es so beschaffen, daß, so lange man nicht daran gewöhnt ist, man den Mangel derselben gar nicht empfindet; nachher aber, wenn man dazu gewöhnt ist, bey Entbehrung derselben nicht zufrieden seyn kann. Dieses ist der Fall solcher Candidaten, die an solche Schuldienste gerathen. Sie studiren oft mit der ruhigen Ueberzeugung, daß, wenn die Universitätsjahre aus sind, sie wenigstens nach einigen Jahren einen recht guten Predigerdienst bekommen werden. In der Einbildung stellen sie sich schon viele Dinge so vor, daß sie selbige einst haben werden, und daß sie selbige nicht entbehren können. Begegnet ihnen nun in allen ihren angenehmen Erwartungen das Gegentheil: so denken sie, daß ihren Verdiensten keine Gerechtigkeit wiederfahre und so müssen sie nothwendig ein mißvergnügtes Leben führen. Ausser den schon angeführten Ursachen finden sich noch viele andere, derentwegen es nicht zu rathen ist, solche, die studirt und die Absicht gehabt haben, Prediger zu werden, zu gedachten Schuldiensten zuzulassen. Fehlet es selbigen nicht an natürlichen Talenten, so fehlet es ihnen oft an Tugenden und andern Dingen, die man, welches seltsam ist, mit mehrerer Strenge von einem Prediger, als von einem Schulmann fordert. Endlich haben sie bisweilen auch keine Neigung zur Schularbeit, und sie besitzen auch gemeiniglich nicht die Geschicklichkeiten, welche der Lehrer einer deutschen Schule haben muß. Sehr selten schreiben sie eine gute Hand und noch seltner haben sie rechnen gelernet. Im Katechisiren mögen sie vielleicht etwas mehr leisten, als ein Schulmann, der nicht studirt hat; allein auch hierin lehret die Erfahrung mannichmal das Gegentheil. Ein Mann, der sehr gute Fähigkeiten und Lust zu seinem Amt hat, thut oft auch darin ungleich mehr, als ein sogenannter Gelehrter. Doch vielleicht geben sie wieder Unterricht im Lateinischen, in der Geographie, Historie u. s. w. und machen dadurch die Sache wieder gut. Auch

das nicht. Sie sind gerne zufrieden, wenn nur die gewöhnlichen Schulstunden zu Ende sind, und sie sind sehr gleichgültig, ob unter den Schülern sich einige sehr hervorzuthun im Stande seyn, oder nicht. Studenten müssen also keine deutsche Schullehrer werden. Auch hiezu müssen Leute genommen werden, die in ihrer Art vortreflich sind. Man könnte selbige, glaube ich, nach folgendem Vorschlage erhalten. Kinder sehr geringer Leute sollten dazu angeführet, unterrichtet und gebildet werden. Die Menge solcher Kinder ist so groß, daß ich sicher annehmen darf, es werden sich so viele zum Schulwesen geschickte Köpfe darunter finden, als man nöthig hat. Ein jeder Lehrer in einer deutschen Schule müßte sich Mühe geben, die besten Köpfe unter dergleichen Kindern genau kennen zu lernen, und wenn er die Geschicklichkeiten hat, deren ich gleich nachher Erwähnung thun werde: so kann ein solcher Schullehrer solche Kinder schon sehr geschickt in ihrer Art machen. Alsdenn müßte von dazu verordneten Schulaufsehern festgesetzt werden, welche einst Candidaten eines solchen deutschen Schuldienstes seyn könnten. So bald einer oder der andere nach geendigten Schuljahren zu einem solchen Amt fähig erklärt wäre: so müßte er ein oder zwey Jahre eine lateinische Schule, als seine Universität besuchen. Die Kosten davon, da solche Kinder sich gering zu behelfen gewohnt sind, dürften sich nicht hoch belaufen. Und gelangen diese dann einmal zu einem Schuldienst, so werden sie eine eben so angenehme Veränderung in Ansehung der Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens finden, als ein Candidat des Predigtamts sich immer wünschen kann bey Erhaltung einer einträglichen Predigerstelle. Es versteht sich hiebey allerdings, daß ein solcher Schuldienst wenigstens so gut seyn müßte, daß einer dabey eben so anständig leben könnte, als ein hübscher Bauer, oder Bürger zu leben pflegt. Auf solche

Art

Art würde für die Jugend und ihre Lehrer zugleich gesorgt. Denn es ist bekannt, daß die äusserlichen Glücksumstände von den Leuten, welche darin leben, nicht nach den Gütern selbst, wenn man nothdürftige Nahrung, Kleidung und Wärme ausnimmt, sondern nach dem Verhältnisse, wie sie dazu gewöhnt und darin erzogen sind, beurtheilt werden. Ein Prinz findet sich bey dem, was einem Bürger der höchste Ueberfluß ist, dürftig und elend, und glaubt sein Elend so wenig ertragen zu können, daß er darüber das Leben zu verwünschen im Stande ist. Nachdem ich nun ausgemacht habe, daß nur solche deutsche Schulmeister werden sollten, welche dürftige oder wenigstens geringe Aeltern haben, und die zuletzt von den Lehrern einer lateinischen Schule unterrichtet sind: so muß ich noch sagen, was selbige mit Leichtigkeit lernen könnten. Der Unterricht im Lesen, im Christenthum, im Schreiben und Rechnen müßte nach, wie vor, die Hauptbeschäftigung eines solchen Schulmeisters bleiben. Da er aber bey dem Unterricht, den er genossen hat, zu gründlichen Erkenntnissen hat gelangen können: so würde ich fordern, daß er nicht allein schön, sondern auch orthographisch richtig schriebe, und daß er nicht allein stark im Rechnen wäre, sondern daß er auch von jeder Operation Grund angeben könnte. Die unangewandte Mathematik könnte er mit Gemächlichkeit durcharbeiten und im Landmessen und vielen andern Dingen zeigen, wie die Kenntniß derselben genutzt werden könnte. Nachher würde ich verlangen, daß ihm überhaupt der Weltbau bekannt, daß er in der Geographie und Historie nicht unbewandert wäre, und daß er eine theoretische Kenntniß der nöthigsten Künste und Handwerke besäße, um selbige nach Kupferstichen erklären zu können. Und endlich dürfte ein solcher junger Schulmann noch gar keine Wunder gethan haben, wenn er auch ein leichtes lateinisches und französisches Buch lesen und verstehen

 könnte,

könnte, und wenn er mit den an seinem Ort üblichen Gesetzen und Verordnungen bekannt wäre, um zu Verhütung vieler Processe, die so oft aus Unwissenheit in denselben geführt und von eigennützigen Advocaten nicht widerrathen werden, Gebrauch davon zu machen.

Indem ich an alle die Vortheile und die Glückseligkeiten denke, die durch solche Schuleinrichtungen dem menschlichen Geschlecht geschenket werden könnten, und indem ich bey der Furcht und Abneigung vor eitlen und unmöglich ins Werk zu richtenden Entwürfen, mich umsonst bemühe in obigen Vorschlägen etwas zu entdecken, das nicht einem grossen Landesherrn leicht fiele in Ausübung zu bringen: so glühe ich von Vergnügen über die reizende Vorstellung davon, und von den feurigsten Wünschen, daß jene Väter der Völker diese Entwürfe der Ausführung würdig finden möchten.

Dritter Abschnitt.

Von den verschiedenen Vortheilen, welche Schullehrern zu bewilligen sind, wenn man diejenigen, welche Gaben und Geschicklichkeiten dazu haben, bewegen will, sich dem Schulamt zu widmen.

39.

Von dieses Abschnitts Wichtigkeit.

Ich mache mich nun an eine Materie, deren Ausführung einer, der kein Schulmann ist, auf eine bessere Art, als ich, übernehmen könnte. Ein

Mensch,

Mensch, der sich darzuthun bemüht, was er gelte, und wie hoch man ihn und seine Arbeiten zu schätzen habe, macht gemeiniglich eine eben so klägliche als seltsame Figur. Alle Entwürfe zu Schulverbesserungen würden aber, so lange auf das, was hier vorkommen muß, nicht gesehen wird, gewiß ewig nichts weiter, als Entwürfe seyn. Ich muß also weiter gehen und versuchen, wie ich mich aus einer so kitzlichen Sache heraus helfen und dabey meiner Leser Beyfall erhalten könne. Bey allem, was ich meiner und meiner Brüder Sache zum Vortheil sagen werde, gedenke ich indessen nichts zu sagen, wovon ich nicht versichert seyn darf, daß es jeder denkender Mensch zugebe. Aber so sind, sagen meine Leser vielleicht, alle Bemühungen, es darzuthun, vergeblich. Ja, wenn man nicht bloß so dächte, sondern auch so handelte. Auch muß ich noch hinzusetzen, daß hin und wieder rechtschaffene Menschenfreunde und grosse Männer von den zu verbessernden Belohnungen der Schulmänner sich mit vielem Eifer ausdrücken. Es wäre mir leicht für jeden Punkt, wovon ich reden werde, einen Gewährsmann von grossem Ansehen anzuführen. Ein Michaelis und Heyne, deren Ansehen anstatt aller gelten kann, geben in Briefen, womit Sie mich geneigt beehret haben, den Mangel der Vortheile, wovon hier die Rede ist, zur Ursache an, warum man fast gar nicht auf recht geschickte Schullehrer Rechnung machen dürfe, und Sie können nicht unterlassen darüber zu klagen. Der Herr Hofrath Michaelis sagt, nachdem er von verschiedenen einem Schulmann nöthigen Geschicklichkeiten, und besonders von der von ihm zu fordernden Bekanntschaft mit der Philosophie geredet hat: „**Nun ist der Zweifel noch übrig, wo man Schulleute genug her bekommen soll, die mit der Kenntniß so vieler Philologie, und sonderlich mit genauer Kenntniß des Lateinischen, viel Philosophie verknüpfen. Ein Schul-**

 lehrer

lehrer braucht ohne hin mehr Polyhistorie (wenigstens der Anfangsgründe) als ein Professor: und doch ist ein Schulamt so schwer, mit so wenigen Einkünften verbunden, und in manchen Landen (ich weiß, daß dies im Dänischen* anders ist) in Ansehung der Ehre so weit unter das Predigtamt gesetzt, daß, wer die dazu erforderlichen Geschicklichkeiten hat, lieber in die Kirche, als Schule, zu gehen pflegt. Diesen Schaden fühlen wir hier im Lande sehr.„ Der Herr Professor Heyne sagt in einer Antwort auf mein Empfehlungsschreiben für einen meiner Schüler, der sich der Schule gänzlich widmet: „So sehr ich auf der einen Seite den jungen Trapp bedaure, daß er sich in eine Laufbahn begiebt, wo es ihm nicht anders, als sehr sauer und schwer werden wird, und wo es doch noch zweifelhaft bleibt, ob, wenn er am Ziel ist, eine grössere Belohnung haben dürfte, als ein ehrlicher Handwerksmann gewiß und alle Tage vor sich sieht: so machet u. s. w.„ Einzelne Stellen von solchen Gedanken werden auch in den meisten Werken, welche von der Erziehung und von Schulen handeln, häufig genug gefunden; allein das wird einmal gelegentlich gesagt, und weil solche, die selbst nicht Schulämter bekleiden, das Unrecht nicht fühlen: so werden sie von der ganzen Sache nicht lebhaft genug gerührt, um hinlänglich lange bey diesen Gedanken zu verweilen, sie zu prüfen und sie im Zusammenhange den Augen der Regenten in einem solchen Lichte zu zeigen, daß selbige dadurch bewogen würden, eine Aenderung darin zu machen. Mir sind wenigstens solche Abhandlungen von denen, welche keine Schulmän-

ner

* Ueber Schleswig und Holstein erstreckt sich diese Zwischenbemerkung wenigstens nicht.

ner sind, nicht zu Gesicht gekommen. Von Schulmännern ist die Sache auch nicht stark genug rege gemacht, wenigstens nicht von solchen, die fähig gewesen wären, die Aufmerksamkeit der Fürsten und des Publikums auf sich zu ziehen. Die meisten machen sich zu wenig um die Jugend verdient, und haben zu wenige Geschicklichkeiten, als daß sie sich es heraus nehmen dürften solche Klagen zu führen. Andere gedenken nur eine Weile in der Schule zu arbeiten, und weil sie sich nach einem Predigtamt sehnen: so wird ihnen die Schule nicht so wichtig, über deren Verbesserung lange nachzudenken. Noch andere seufzen in ihrem Elend, und sind wie blöde und bescheidene Hausarmen, die aus Besorgniß, daß man übel von ihnen urtheilen möchte, ihre Noth nicht gestehen mögen, und die sich umsonst nach solchen großmüthigen Menschen umsehen, die ein Vergnügen darin finden, den unschuldig leidenden Dürftigen mühsam aufzusuchen und seinem Mangel abzuhelfen. Endlich ist noch eine Gattung von sehr edelmüthig gesinnten Schulleuten, oder solchen, die es gewesen sind, übrig, die aus ganz andern Ursachen die Sache nicht in Bewegung bringen. Sie sehen die Gefahr, worin die Schulen und die Jugend wegen des Mangels an guten Schulleuten gerathen, mit einer zärtlichen Besorgniß an. Sie verzweifeln daran, durch die Verbesserung der äusserlichen Glücksumstände die Schulen blühend zu machen, und sind auf andere Mittel bedacht, immer treue Arbeiter für sie zu erwerben. Sie schweigen klüglich von den vielen Mühseligkeiten des Schulamts, von den damit verknüpften Unannehmlichkeiten und von dem geringen Ansehen und Mangel, worin Schulleute leben. Und sorgen sie, daß jungen zur Schularbeit geneigten Gemüthern diese Dinge zu deutlich in die Augen fallen, als daß sie könnten verborgen gehalten werden: so suchen sie allen diesen Dingen die unangenehme Gestalt zu nehmen. Sie geben

sich hingegen alle ersinnliche Mühe, die Glückseligkeit eines Schulmannes auf alle mögliche Art in einer reizenden Gestalt zu schildern, um jungen Studirenden zu diesem Stande eine Neigung einzuflössen und ihre Seele selbst zu einer enthusiastischheroischen Liebe dazu hinauf zu stimmen. Ich leugne es nicht, daß für sehr edel und großdenkende Seelen darin eben so viel Wahres als Reizendes gesagt wird, daß sie, wenn sie sonst eine Geschicklichkeit und Neigung zu Schulgeschäften haben, allem Ungemach und allem Elend mit einer heitern Stirne entgegen gehen, mit einem unveränderlichen Muthe in ihrer Neigung der Jugend nützlich zu seyn beharren, und sich über die irrdischen Neigungen der Menschen genug erheben werden, um selbst ihre Glückseligkeit mit der Glückseligkeit irgend eines andern Standes nicht vertauschen zu wollen. Allein zu geschweigen, daß für edel denkende Personen diese Männer es just am wenigsten verdienen, bey ihrer heldenmüthigen Hindurchkämpfung durch ihre sauren Arbeiten und höchst mittelmäßigen Umstände an äusserlichen Gütern dieses Lebens unbelohnt zu bleiben: es sind auch solcher heroisch handelnden Menschen nur sehr wenige zu finden, und im Ganzen bleibet das Schulwesen in einem kläglichen Zustande, und wird noch immer mehr bey so verwandten Umständen darin gerathen. Die Menschen haben durchgängig zum Genuß der Güter und Vergnügungen dieses Lebens zu viele Neigung, als daß sie, wenn sie zum Besitz derselben auf irgend einem anständigen Wege gelangen können, selbigen aus Neigung zum gemeinen Besten entsagen möchten. Ihre Mitmenschen würden auch sehr ungerecht seyn, wenn sie in dem Fall, da die Nothwendigkeit, jenen Glückseligkeiten zu entsagen, verhütet werden kann, eine solche Aufopferung irgend einem zur Pflicht machen wollten. Erfahrung und Vernunft lassen uns also nicht hoffen, daß die Bemühungen solcher

zärtlich gesinnten Jugendfreunde, worunter ich in diesem Stück vor andern den Herrn Hofrath Gesner und den Herrn Rector Miller rechnen muß, für viele die erforderliche Wirkung habe und beym Verfall der Schulen im Ganzen mehr, als Palliatifmittel seyn können. Und sieht man auf die edeln Gemüther, welche sich dadurch bewegen lassen ihr Leben der Jugend zu weihen: muß es denjenigen, welche sie dazu bewegen, nicht leid seyn, daß ihre besten Freunde (denn diesen Titel erwerben solche sich durch jene Entschliessung) zugleich in eine Laufbahn des Elends und unzählicher Unannehmlichkeiten hineingehen müssen? Sie können dieses sicher eben so wenig gleichgültig ansehen, als ein patriotischer Bürger, wenn er einen geliebten Sohn, aus Liebe zu seinem Vaterlande, zu einem Feldzuge aufforderte, wo er keine andere Belohnung, als die süsse Vorstellung von seinen dem Vaterlande geleisteten Diensten, wol aber Strapatzen, Verstümmelung und Tod auf selbigen warten sähe, bey aller angenommenen Heiterkeit und bey allen seinen Ueberredungen eine Thräne des Mitleidens zu weinen unterlassen könnte. Man sieht auch, daß sie dieses fühlen. So viel sie auch von den Glückseligkeiten eines Schulmannes sagen: so entwischet ihnen doch oft dabey eine in so starke Ausdrücke eingekleidete Klage, daß man wohl sieht, was sie gerne sagen möchten, und wo sie bey der schlechten Beschaffenheit der Schulen das Hauptübel entdecken. Allein da diese Männer sich hüten in laute Klagen auszubrechen: wird es mir denn zu verzeihen seyn, wenn ich dieses zu thun wage? Ich habe es schon gesagt, daß der gute oder schlechte Zustand der Schulen schlechterdings von den mit Schuldiensten verknüpften Vortheilen abhänget. Wenn dieses ist, wie ich es als zugegeben annehmen kann: so würde es eine falsche Bescheidenheit seyn, wenn ich deswegen davon schwiege, weil ich dabey einem Orden zum Vortheil rede, wohin ich

selbst gehöre. So lächerlich einem großprahlerischen Soldaten, der nie Pulver gerochen und dem Degen sich nie genähert hat, es ansteht, wenn er mit einem je lais ce que je vaux seine Heldenthaten heraus streicht, Kriegbeschwerlichkeiten und Verwundungen lüget, und die Hohen, die ihn nicht belohnen, undankbar nennet; mit so vielem Ansehen könnte ein Mitglied eines Regiments, das nach aller Geständniß, die beschwerlichsten Märsche gehabt, die gefährlichsten Posten behauptet und die muthigsten und stärksten Angriffe bey Schlachten abgehalten hätte, und dem, nachdem dadurch das Land erhalten und der Fürst in seinen Rechten ungekränkt geblieben wäre, am Ende bey zerstümmelten Gliedern das Betteln zum fernern Unterhalt angewiesen würde, mit so vielem Ansehen, sage ich, könnte ein Mitglied eines solchen Regiments die Thaten und Beschwerlichkeiten und die Wunden seiner Mitbrüder schildern und über das erhaltene Unrecht klagen: und dieses mit desto mehrerer Würde, wenn es ausgemacht wäre, daß des Landes Wohlfahrt noch immer von denselben in Kriegszeiten abhienge. Ich schmeichle mir in diesem Fall zu seyn. Nur einen Verdacht, in den ich bey einigen meiner Leser gerathen könnte, muß ich von mir ablehnen. Da ich mich so eifrig bemühe der Welt begreiflich zu machen, daß man Schulmänner nicht ohne Ungerechtigkeit unbelohnt lassen könne: so werden viele meiner Leser vermuthen, daß von jenen Belohnungen die Glückseligkeit meines Lebens gänzlich abhänge. Ich will gerne so offenherzig seyn, und diesen gestehen, daß ich für den Genuß der Güter, Bequemlichkeiten und Vergnügungen dieses Lebens gar nicht gleichgültig bin, und ich suche selbst einen Ruhm darin, daß ich ein Herz habe, welches alle die Vergnügungen, welche der Schöpfer durch die Schenkung der verschiedenen Güter dieser Erde seinen Geschöpfen hat gewähren wollen, in ihrem ganzen Maasse zu empfinden und zu schätzen fähig ist.

Nur

Nur alsdann würde meine Neigung zum Genuß dieser Vergnügungen sträflich seyn, wenn ich sie nicht genug mäßigen könnte, um sie den Neigungen zur Ausübung höherer Pflichten und zum Genuß solcher Vergnügungen, die an sich feiner und edler sind, wenn sie gleich auf so grobsinnliche Geschöpfe, als wir sind, selten den gehörigen Eindruck machen, nach ihren verschiedenen Verhältnissen unterzuordnen. Daß ich dieses zu thun mich befleißiget habe, erhellet aus meiner Entschliessung, welche ich nach der Erkenntniß vom Guten, was ich als Schulmann thun könnte, gefaßt habe, mich Lebenslang mit dem Unterricht und Bildung der Jugend zu beschäftigen. Denn ich sah vollkommen wohl ein, wie wenig ich mir Reichthümer, äusserliche Ehre und andere Vortheile beym Schulamt versprechen könnte. Ich war auch nicht der kühnen Hofnung fähig, während der Zeit meines Schulamts hierin eine Aenderung zu meinem Vortheil zuwege zu bringen, so wie ich mich hingegen versichert hielt andere Wege betreten zu können, worauf ich mit vieler Wahrscheinlichkeit gedachten Gütern dieser Welt hätte entgegen gehen können. Auch so lange ich im Schulamt gewesen bin, haben sich meine Gesinnungen nicht geändert, obgleich die bisher in meinem Amte zugebrachten Jahre so beschaffen gewesen sind, daß meine Leser gestehen würden, sie wären sehr harte Prüfungsjahre in diesem Stücke für mich gewesen. Bey tausend verdrießlichen Umständen, welche eine Folge von dem Mißvergnügen waren, das die Einwohner dieses Orts gegen das eben hier errichtete Rectorat äusserten, bin ich unverändert geblieben, und ich habe nicht eine Minute Bedenken getragen, eine mehr als doppelt so einträgliche und in aller Absicht annehmungswürdige Predigerstelle auszuschlagen. Indem ich dieses that, war ich von der stolzen Verachtung der äusserlichen mit jener Predigerstelle verknüpften Vortheile eben so weit entfernet, als ich fest ent-

entschlossen war, wichtigere mir obliegende Verpflichtungen stets mehr gelten zu lassen. Aber vielleicht unterwerfe ich mich meiner Pflicht, und ertrage den Mangel des Guten, das mir fehlet, mit einer unabläßigen Murrsucht und vielleicht predige ich, wie es oft in den Fällen zu geschehen pflegt, jedem, der es anhören will, es weitläuftig vor, wie ungerecht ich leide und suche ängstlich Himmel und Hölle zu bewegen, mir ein besseres Schicksal zu verschaffen. Ich darf es wagen, mich hierin auf alle die, welche mich ihres Umgangs würdigen, zu berufen und versichert zu seyn, daß sie mich nicht Lügen strafen werden, wenn ich sage, daß ich stets ein zufriedenes Herz durch mein Betragen an den Tag gelegt, keinem, weder in noch ausser dem Hause, etwas anders als ein heiteres Gesicht gezeigt, und niemanden es zugemuthet habe, sich mit mir von meinen vielen unangenehmen Umständen weitläuftig zu unterhalten. Wenn ich oft die schwer drückende Last sehr gefühlet habe und noch fühle, und mich auf eine der Sache gemässe Art nach Erleichterungen und Verbesserungen meines Schicksals sehne und einem Mann von Einsichten und Menschenliebe mein Anliegen einmal entdecke, so glaube ich dieses, ohne einen stoischen Stolz zu verrathen, nicht unterlassen zu können und zu dürfen.

Dieses von meinen Umständen hinzuzusetzen, glaube ich, wegen der Beschaffenheit der gegenwärtigen Materie mir und meiner Sache schuldig zu seyn, und ich schmeichle mir auch, daß selbiges meinen Lesern zur richtigen Beurtheilung meiner Gedanken nicht ganz unnöthig scheinen dürfte.

40. Von

40.

Von den Vortheilen, welche Schullehrern zu bewilligen sind, und der Rechtmäßigkeit darnach zu trachten überhaupt.

Ehre und gute Einkünfte machen von den Vortheilen, welche mehrere recht gute Köpfe zur Entschliessung, sich der Schule zu widmen, bewegen, und diejenigen, welche in der Schule arbeiten, in ihrem Muth, jener Entschliessung getreu zu bleiben, erhalten könnten, das Wesentliche aus. In den protestantischen Ländern, wo man die Klöster und geistlichen Güter eingezogen hat, ist man so weit gegangen, daß vielerwärts Kirchen- und Schulcapitalien selbst mit weg reformiret sind. Im Holsteinischen sind wenigstens ungemein wenige Kirchen und Schulen, die ein Capital haben. Auch hierin ist man von einem Abwege zum andern hinübergegangen. Man sahe es ein, daß die Klöster und Geistliche sich Schätze häuften, und daß der Ueberfluß von diesen Schätzen weder zu Unterhaltung der Besitzer nöthig wäre, noch auf irgend eine Art zum Besten des Landes verwandt würde. Wenn man hiebey bemerkte, daß die Besitzer dieser Schätze ein müßiges und wollüstiges Leben führten, und dem Lande keine eigentliche Dienste leisteten: so mußte der Unwille hierüber desto mehr rege werden, je weniger diejenigen, welche Muster in Ausübung aller Tugenden und Vollkommenheiten zu seyn, wegen ihres Standes einen vorzüglichen Beruf hatten, von einer schändlichen Habsucht, sowol in Ansehung der Ehre als der Reichthümer Proben geben sollten. Rechtschaffene Geistliche sahen dieses selbst ein, und gaben größtentheils zur Heruntersetzung oder Aufhebung der den Geistlichen sonst beygelegten äusserlichen Glücksumstände die Veranlassung. Der Mangel einer richtigen Kenntniß von dem Werth irrdischer Güter und Vortheile, die

Vorstellung, daß derjenige besonders GOtt gefalle, welcher alle die Güter dieser Welt, welche doch seine Geschenke sind, verachtet, und endlich die aus diesen höchst falschen Gedanken gezogne Folge, daß Geistliche besonders Helden in dieser vermeynten Tugend seyn müßten, bewog sie, die Begierde nach Ehre und andern Gütern dieser Welt schlechterdings eitel und tadelnswürdig zu nennen. Hiezu kam noch dieses, daß den Aposteln alle äusserliche Glücksgüter gefehlt hätten, und daß diesen Aposteln diejenigen gleichen müßten, welche mit ihnen gleiche Beschäftigungen und gleiche Absichten haben. Sie fiengen also an ihre Ehre darin zu suchen, daß sie nicht mehrere Bequemlichkeiten, nicht mehrere Güter und nicht mehr äusserliches Ansehen hätten, als diese ihre grosse Muster: und in der Hitze dieser Gedanken stiegen sie bis zur Schwärmerey hinauf. Auf solche Art behaupteten sie, daß sie weder Ehre und Einkünfte suchen noch annehmen müßten, daß schlechte Hütten zu ihren Wohnungen noch immer überflüßig gut wären, und daß es mit einem Wort ihre Schuldigkeit wäre, arm und elend im Aeusserlichen zu leben. Diese Moral fand bey obrigkeitlichen Personen leicht Beyfall. Denn man findet nicht leicht Widerspruch, wenn man seine Vortheile verschenken oder keine annehmen will. Diese schwärmerische Hitze ist unter den Personen geistlichen Standes ziemlich verschwunden. Was von starken Leidenschaften bemerkt wird, das gilt auch von übertrieben enthusiastischen Denkungsarten. Beyde sind nie von langer Dauer. Jene sinken zu einer geruhigen Neigung oder Abneigung, und diese zur gesunden Vernunft nach und nach wieder herunter. Und giebt es noch einige unter denselben, welche eine so strenge Enthaltsamkeit predigen: so sind es gemeiniglich Erzheuchler, die rechtschaffenen obrigkeitlichen Personen nur dadurch die Augen blenden, und ihre Großmuth reizen, sie mit allem dem Guten, das sie dem Schein

nach

nach nicht suchen, desto eher zu überhäufen. Diejenigen, welche diese Scheinverächter aller zeitlichen und äusserlichen Glückseligkeiten etwas genau kennen, finden, daß sie mit der heissesten Begierde und auf die niederträchtigste Art darnach trachten. Etliche wenige können dabey rechtschaffene Männer seyn; allein diese gründen ihre vermeynte lobenswürdige Enthaltsamkeit und Verachtung des zeitlichen Guten auch auf jene irrige Sätze, und haben nicht Stärke des Verstandes genug, deren Falschheit einzusehen. Diese Falschheit fällt einem sonst so helle in die Augen, daß man sich wundern muß, wie nicht ein jeder selbige bemerkt, und die Möglichkeit, daß das Gegentheil Statt finden kann, wird so räthselhaft als ungemein viele andere seltsame Grillen, die in der Geschichte des menschlichen Verstandes so häufig vorkommen. Wie wunderlich ist es, daß diejenigen, welche Kenntniß, Geschmack und Empfindungen haben, (welche Eigenschaften wenigstens im Ganzen den Gelehrten weniger als andern fehlen müssen) um die verschiedenen Güter dieses Lebens gehörig schätzen und das Vergnügen, welches selbige verursachen, gehörig empfinden zu können, selbige entbehren sollten; gerade als wenn es dem gütigen Schöpfer mißfällig seyn könnte, daß seine irrdischen Geschenke solchen Geschöpfen zu Theil würden, welche die Grösse des Werths seiner Geschenke erkennen, und das süsseste Vergnügen darüber zu empfinden fähig sind. Wenn die Apostel hier zum Beyspiel angeführet werden: so werde ich, wie ich hoffe, jetzt wenige Leser finden, derentwegen es nöthig wäre, dieses zu widerlegen. Die Apostel predigten Lehren, welche die Welt bisher noch nicht angenommen hatte. Konnten selbige verlangen, daß diejenigen, welche noch nicht von der Wahrheit ihrer Lehren überzeugt waren, sie schon besoldeten? Bey denen, welche schon davon überzeugt waren, war es ebenfalls gefährlich auf Einkünfte zu dringen, weil diese er-

sten großmüthigen Menschenfreunde sonst nothwendig in den Verdacht hätten gerathen müssen, daß sie mehr ihre eigenen Vortheile in Errichtung einer neuen Religion suchten, als das Wohl der Welt. Wir finden sonst Stellen genug, wo sie zu erkennen geben, daß ihnen für ihre sauren Arbeiten allerdings eine verhältnißmäßsige Belohnung zukäme. Alles dieses fällt in einem Lande, wo die christliche Religion als wahr angenommen wird, weg, und zumal bey Schullehrern, welche nicht nur in den Religionswahrheiten Unterricht ertheilen, sondern in allem dem, wodurch einer zu einem nützlichen Bürger des Staats gebildet wird. Wir wünschen also mit Recht, daß unsere Einkünfte, unser äusserliches Ansehen und unsere Wohnungen nach dem Maaß einträglich groß und bequem seyn, als wir durch unsere Bemühungen dem Staat und menschlichen Geschlecht nützlich werden. Wir sind auch, in so fern wir als Geistliche angesehen werden, wegen der Neigung nach diesen äusserlichen Glücksumständen nicht zu tadeln, wenn wir nur mit dieser Neigung nicht über die Schranken hinaus gehen. Man hat Recht, wenn man einen Geistlichen, oder einen, der seinem Stande nach, ein Muster der Tugend seyn sollte, und es nicht ist, doppelt so strafbar und verachtungswürdig hält, als einen andern, und man hat selbst, weil ein Mensch in Beurtheilung seiner Verdienste und der Rechtmäßigkeit seiner Neigungen gemeiniglich zu weit zu gehen pflegt, Ursache zu erwarten, daß auch ein Geistlicher besonders in diesem Stücke gegen sich mißtrauisch sey, und seine Verdienste lieber etwas zu wenig als zu viel schätze, und seinen Neigungen lieber zu viel als zu wenig Einhalt thue. Aber mehreres kann auch nach der größten Strenge nicht von ihm verlanget werden. Da ich hier nicht auf Leser von sehr wenigen Einsichten sehe: so darf ich es ohne Beweis annehmen, daß, so erbaulich es in einigen Ohren auch noch klingen

mag, wenn das Geld, als unnütze gelbe Erde, die eigentlich nichts werth sey, verachtet, und die Bemühung darnach als eitel ausgeschrien wird, dieses elende Einfälle sind. Man schätzet das Geld nicht als Geld, sondern als ein Mittel, wodurch man alles, was zu unsern irrdischen und selbst erhabenen geistigen Bedürfnissen und Vergnügungen dienet, erhalten kann. Was den Wunsch nach Ehre betrift: so möchten die Rechtmäßigkeiten desselben zweifelhaft zu seyn scheinen: insonderheit, da von so vielen grossen Geistern und Dichtern auf die Ehre als ein nichtswürdiges Phantom und eine höchst eitele Sache geschmälet wird. Wenn ich also die Schulmänner entschuldigen und behaupten will, daß es ihnen eben so wenig als andern Menschen zu verdenken sey, wenn sie diesem von so vielen beschimpften und doch von allen gesuchten Hirngespinst nachzueilen nicht unterlassen können: so muß ich mich nothwendig der Sache der Ehre annehmen, und ihre Gerechtsame vertheidigen. Dieses ist freylich schon von vielen grossen Männern geschehen; allein es muß wiederholt werden. Aber warum? Darnach, denke ich, werden meine Leser nicht fragen. Ueberdas ist es mir so vorgekommen, als wenn ich die Begriffe von der Ehre nirgends hinlänglich deutlich entwickelt und die Ursachen ihrer Lobenswürdigkeit nicht alle angegeben und genau genug bestimmet befunden hätte. Wegen der sehr grossen Menge vortreflicher philosophischer Schriften, die aus den alten und neuern Zeiten vorhanden sind, bin ich bey dieser Einbildung allerdings in Gefahr zu irren. Allein man wird mich deswegen, hoffe ich, keines Verbrechens beschuldigen, wenn ich meine Gedanken davon sage. Zu diesen Gedanken mag also der folgende Absatz bestimmet seyn.

41.

Allgemeine Gedanken über die Ehre.

Diejenige Ehre, welche ich für ein Gut halte, das von uns gesucht zu werden verdient, ist nicht schlechtweg das günstige Urtheil der Menschen von uns und der Beyfall derselben über unsere Handlungen. Dieses ist leider die Erklärung, welche unendlich viele Menschen verführt, selbst die abscheulichsten Handlungen auszuüben, und wovon, wenn wir auf das Leben der Menschen sehen, fast alle Sklaven zu seyn scheinen. So zwinget einen oft die Ehre in gewissen Vorfällen ein Mörder seines besten und redlichsten Freundes zu werden, eine Beleidigung nicht ungerochen zu vergeben, bey einem schwächlichen Körper sich dadurch, daß man sich nach der Mode kleidet, tödtliche Krankheiten zuzuziehen und mit einem Wort unzählich viele unsinnige Dinge vorzunehmen. Wer sich solche und ähnliche Vorstellungen von der Ehre macht, der hat allerdings Ursache nicht allein die Ehre als etwas eitles, sondern selbst als eines von den ärgsten Uebeln anzusehen. Sie ist etwas viel edleres und vollkommners und besteht **in der Achtung der Menschen, welche aus einer richtigen Schätzung unserer Vollkommenheiten und unserer Verdienste um anderer Wohl entspringet.** Diese Erklärung ist sowol dem Wesen der Sache gemäß, als sie auch überhaupt bey den Urtheilen der Menschen von der Ehre zum Grunde gelegt wird. Verdient alles, was gut und vollkommen ist, unsern Beyfall, Liebe und Achtung, und verdienet alles, was böse und unvollkommen ist, unsern Abscheu und unsere Verachtung: so können wir, als vernünftige Menschen bey unserm günstigen oder ungünstigen Urtheil nothwendig auf nichts anders als Vollkommenheiten sehen. Sollen ferner diese Vollkommenheiten dazu dienen, daß sie uns glücklich machen, und kann ein jeder nicht ohne

fremde Hülfe zu allen erwünschten Glückseligkeiten gelangen: so müssen die Menschen auch ihre Vollkommenheiten nicht in sich verschlossen halten: sondern sich zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit wirksam beweisen, in so fern sie Kräfte dazu erlanget haben. Wir müssen also, wenn wir einen unserer Achtung würdigen wollen, nicht zufrieden seyn, wenn wir Vollkommenheiten in ihm antreffen: sondern wir müssen auch untersuchen, ob er diese Vollkommenheiten zur menschlichen Glückseligkeit nütze, oder ob er wenigstens zum Gebrauch dieser Vollkommenheiten eine Neigung habe. Doch es ist nicht nur nöthig, daß wir bey unsern Urtheilen von dem Grade der Achtung, dessen ein Mensch würdig ist, auf Vollkommenheiten und auf die Bemühung, dadurch zum Vortheil andrer Menschen sich wirksam zu zeigen, unser Augenmerk richten, sondern wir müssen auch, in so fern unser Nebenmensch die Achtung als eine wahre Achtung ansehen soll, von seinen Vollkommenheiten und seiner Liebe zu allem Guten richtig geurtheilet haben. Es ist augenscheinlich, daß ein solcher Mensch sonst von uns betrogen wird und daß jene Achtung aufhöret, ein wahres Gut für ihn zu seyn. Wenn wir ferner sehen, in wie weit durch die Achtung, die wir für unsern Nebenmenschen haben, ihm eine Glückseligkeit verschaffet wird: so folget unmittelbar daraus, daß, so bald unser Urtheil unrichtig ist, diese Glückseligkeit, welche er suchet, wegfällt und daß folglich die auf irrige Vorstellungen gegründete Achtung aufhören muß ein Gut zu seyn, welches der Wünsche desselben würdig ist. Laßt es uns, um den Zusammenhang dieser Dinge einsehen zu können, ausmachen, welch eine Art der Glückseligkeit die Achtung anderer Menschen uns zu Wege bringen kann. Es ist unstreitig gewiß, das alles, was vollkommen ist, ein Vorwurf unserer Neigungen seyn soll; es ist auch ausgemacht, daß wir bey dem allgemeinen Hange aller Geschöpfe zur Glückseligkeit und bey der

Versicherung, daß unsere Glückseligkeit durch unsere gegenseitige Hülfe unter einander zu einer ungleich höhern Stuffe hinaufsteige, als wenn ein jeder für sich allein seine Glückseligkeit in allen suchen sollte, verpflichtet sind zu andrer Glückseligkeit sowol als der unsrigen etwas beyzutragen, und dürfen wir an dieser Wahrheit nicht zweifeln: so wissen wir auch den rechtmäßigen Gegenstand unserer Neigungen und unserer Bemühungen, nämlich Vollkommenheit und die Beförderung der Glückseligkeit sowol auf unserer Seite, als in Absicht auf andere. Wenn wir ernstlich Willens sind nach dem Maaß mit uns zufrieden zu seyn und uns als gute Geschöpfe anzusehen, als wir beständig unsere Neigungen auf Vollkommenheiten und unsere Bemühungen auf eine Beförderung der menschlichen Glückseligkeit richten: so wird uns als Menschen, die aus der Erfahrung wissen, daß wir in unsern Urtheilen oft fehlen, nach einem desfalls löblichen Mistrauen gegen uns, sehr viel daran gelegen, ob andere Menschen, das, was wir für eine Vollkommenheit halten, ebenfalls dafür ansehen und ob sie in dem, worin wir etwas zur menschlichen Glückseligkeit beyzutragen glauben, auch mit uns gleicher Meynung sind. Sind wir nun wegen der harmonischen Denkungsart andrer, und unsrer selbst versichert, daß unsere Neigungen Vollkommenheiten zum Gegenstande haben, und daß wir uns zum Wohl der Welt geschäftig bezeigen: so werden wir als Geschöpfe, die sich nach dem Maaß ihrer eigenen Vollkommenheiten gefallen, dadurch uns vollkommner und folglich auch glückseliger zu machen suchen, daß wir zu unsern Neigungen so würdige Gegenstände wählen, als wir ausfindig machen können, und wir werden zu unsern Arbeiten, wodurch wir andere glückselig zu machen suchen, solche Dinge aufsuchen, worin wir mit dem glücklichsten Erfolg das möglichst höchste Maaß von Glückseligkeit unsern Nebenmenschen verschaffen. Nach und nach lehrt uns die

Erfahrung, daß eine unordentliche Eigenliebe uns gemeiniglich verleitet, die Stuffen der Vollkommenheit, die wir lieben, und die Verhältnisse zwischen unsern jetzigen Arbeiten zum Wohl andern und zwischen andern dahin gerichteten Bemühungen, zu hoch anzugeben. Wir sehen also, daß wir in Beurtheilung dieser Grade sichrer fahren werden, wenn wir andrer einsichtsvoller und rechtschaffener Nebenmenschen Urtheile mit dem unserigen vergleichen und uns alsdann nur erst trauen, wenn wir hierin wieder eine Uebereinstimmung entdecken. Was ist also eine wahre Ehrbegierde? Nothwendig nichts anders als der Wunsch versichert zu seyn, daß man sich in dem Urtheil von seinen eignen Vollkommenheiten, in so fern die Neigung zu Vollkommenheiten, Vollkommenheiten mit sich bringt, und hiernächst von dem Werth seiner Bemühungen zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit nicht irre, und daß man wegen einer lobenswürdigen Bescheidenheit diese Sache nicht vor dem Richterstuhl seines eigenen Verstandes, sondern des Verstandes anderer grossen Männer entscheiden lasse. Wir gehen weiter. Nachdem wir einmal erkannt haben, daß man sich selbst nur nach dem Maaß seiner eigenen Vollkommenheiten und seiner Wirksamkeit in Ansehung der Glückseligkeit andrer achtet und achten muß, und daß man als ein vollkommnes und gutes Geschöpf seine Neigungen nach dem Grade der Vollkommenheiten, die ein Gegenstand derselben sind, erhöhet und sinken läßt: so schliessen wir, daß rechtschaffene einsichtsvolle Männer uns auch nach dem Grade, als wir eine Vollkommenheitsliebe zeigen und nach dem Maaß, als wir andern Glückseligkeiten verschaffen, als vollkommen und ihrer Achtung würdig ansehen und achten werden. Da wir also wissen, daß ihr Urtheil und ihre Achtung in einem gleichen Verhältnisse zusammen stehen: so wünschen wir diese Achtung als ein in die Augen fallendes Zeichen des Urtheils zu entdecken

und trauen ihren Versicherungen in Ansehung ihres Urtheils von uns, und unsern Handlungen nicht, wenn sie nicht von jener Achtung begleitet sind. Es ist also wiederum lobenswürdig sich jene Achtung zu wünschen. Auch hier stehen wir noch nicht still. Wir wissen aus der Erfahrung von andern und uns, daß die Menschen, wenn sie eine Achtung für jemand haben, geneigt sind diese Achtung durch gewisse äusserliche Zeichen an den Tag zu legen. Wir wünschen also, wenn von uns die Rede ist, diese Zeichen der Achtung, als ein neues Pfand der Versicherung, daß wir uns in unserm Urtheil von unsern edlen Neigungen und Handlungen nicht irren, bey andern, deren Urtheil viel bey uns gilt, zu entdecken. Wir fürchten sonst mit Recht, daß wenn diese Zeichen der Achtung fehlen, auch die Achtung selbst, und folglich das günstige Urtheil von uns nicht vorhanden seyn. Der Mangel aller dieser Dinge muß, wenn wir nicht mit vielem Stolze alsdann noch uns auf unser eigenes Urtheil verlassen, die Furcht erwecken, daß wir die Vollkommenheiten, welche wir lieben, mit einem Vergrösserungsglase ansehen, und zu hoch schätzen, und daß wir mit einer blinden Eigenliebe das Maaß des Guten, das wir thun, vergrössern. Trachten wir also darnach, daß man uns jene Zeichen der Achtung, welche Zeichen der Ehre sind, zeige: so fließt diese Sehnsucht nach Ehrenzeichen bey einem edlen Gemüth aus der Begierde, zuverläßig versichert zu seyn, ob man ein unpartheyischer Richter in seiner Sache gewesen sey. Kann nun die Ehrbegierde noch eine eitle Neigung nach einem leeren und nichtswürdigen Dunst seyn? Ist sie nicht vielmehr das, was unsere Seele vor allen andern Neigungen und Begierden adelt? Ich habe also, wie ich hoffe, meine obige Erklärung von der Ehre aus der Natur der Sache so deutlich erwiesen, daß ihre Richtigkeit einem jeden in die Augen fallen muß. Diese Richtigkeit wird ausser allen Zweifel gesetzt seyn, wenn auch ausge-

macht ist, daß alle Menschen hierin analogisch denken und verfahren. Ließt man die Schriften derselben, so scheint freylich unter denselben eine wunderseltsame Verwirrung in dem, was davon gedacht wird, zu herrschen, und man findet darin unerhörte Widersprüche. Es ist überall eine gewöhnliche Erscheinung in der Denkungsart der Menschen, daß, wenn sie nicht besonders über eine Sache nachdenken, sondern nach den unvermerkt in ihrer Seele gleichsam instinktmäßig gemachten Schlüssen urtheilen, welche Schlüsse von einer von Kindheit auf gehabten Erfahrung geordnet und gelenket werden, sie einen richtigen guten Verstand (bon sens) zu erkennen geben; daß sie aber, so bald sie stark nachdenken wollen, ihren Verstandeskräften eine unheilsame Erschütterung geben, selbige in Unordnung bringen und die seltsamsten Grillen zum Vorschein kommen lassen. Nur diejenigen, welche mit einer vorzüglich starken Beurtheilungskraft begabt sind, bey denen das Richtigdenken eine Fertigkeit geworden ist, und welche gewöhnt sind, eine lange Kette von Gedanken in ihrem Zusammenhange genau zu verfolgen und nirgends etwas unrichtiges einschleichen zu lassen, sind nicht leicht der Gefahr einer solchen Verirrung bey der Anstrengung ihres Verstandes unterworfen. Daß aber bey jenen, die bey Anstrengung ihres Verstandes auf seltsame und lächerliche Meynungen gerathen können, eine gleichsam maschienenmäßige Fertigkeit richtig zu denken zum Grunde liegt und so lange, als die Seele sich so zu sagen nicht selbst in ihren Geschäften belauscht und durch ihre Aufmerksamkeit aus der richtigen Fassung bringt, ihre Führerin ist, erhellet aus den gewöhnlichen Handlungen dieser Menschen. Ein jeder, welcher auf solche Leute Acht gegeben hat, findet, daß sie in allem, was sie thun, durchgängig einem guten natürlichen Verstande gemäß handeln, und auch dabey bleiben, so lange nicht das Denken, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu einer

Leidenschaft erhöhet wird. So geht es auch mit dem Urtheil von der Ehre. Die Erfahrung bringt den Menschen nach und nach die obenerwähnte Erklärung von der Ehre und ihrem Werthe bey, und sie sind von ihrem grossen Werth überzeugt selbst alsdann, wenn sie heftig auf dieselbe schmälen. Sie suchen die Ehre, welche sie in ihren Worten verachten und zeigen, daß sie dasjenige, welches zu glauben sie sich bemühen, in der That als irrig verwerfen. Wir dürfen nur den Handlungen der Menschen nachspüren, so werden wir finden, daß diese Bemerkung richtig ist. Ihre Reden sind hier zwar auch in Betrachtung zu ziehen; aber nur alsdann, wenn sie in einem unschuldigen Seelenzustande sind und ohne Furcht von dem Urtheil andrer sagen, was sie denken. Ueberhaupt sind aber ihre Handlungen richtigere Erklärer ihrer Gedanken als ihre Reden. Ich glaube dieses als bewiesen und zugegeben annehmen zu können. Keiner wird den Versicherungen eines Menschen, daß er sein Freund sey, und wenn er auch dieses selbst ohne Falschheit zu glauben scheint, Glauben beymessen, so lange er eine Miene des Verdrusses und ein Verfahren entdeckt, das nicht mit jenen Versicherungen übereinstimmt. Wollen wir nun die Erfahrung in dem, was den Begrif und die Würde der Ehre betrift, um Rath fragen: so können wir die Menschen in zwo Classen theilen und theils diejenigen beobachten, welche von den Vollkommenheiten und Verdiensten der Menschen zu urtheilen und selbige mit den Ehrenzeichen, die ihnen bewilligt sind zu vergleichen im Stande sind, theils diejenigen, welche zu jener Beurtheilung und folglich zu dieser Vergleichung keine Fähigkeit und Einsicht haben. Beyde Gattungen von Menschen zeigen hinlänglich, daß sie von der Ehre mit mir gleiche Begriffe haben, und daß sie selbige für ein Gut von grossem Werth ansehen. Diejenigen, welche nicht geschickt sind zu untersuchen, was ein Mensch für Voll-

kommenheiten und Verdienste hat, bezeigen andern nach dem Verhältniß eine Ehrerbietung, als die äusserlichen Ehrenzeichen der Welt unter den übrigen Ehrenzeichen eine höhere oder niedere Stelle einnehmen. Warum dieses? Sie trauen denen, welche diese Ehrenzeichen ertheilen, es zu, daß sie selbige nach den Vollkommenheiten und Verdiensten der Person, welche selbige erhalten hat, abgemessen haben und nun sind sie bereit diesem Verdienst durch ein grösseres Maaß von Ehrfurcht und Hochachtung zu huldigen. Man lasse einen solchen Menschen nur zu vier oder fünf Personen von verschiedenem Range geführet werden, und man gebe Acht, wo er die meiste Einsicht sucht, und wessen Rede viel bey ihm gilt. Wagt er es, sich nach Dingen, die ihm unbekannt sind, zu erkundigen, und will er sich gerne in einer Sache belehren lassen: so geht er ehrfurchtsvoll zu dem hin, der den ersten Platz einnimmt, und hält sich versichert, bey dem mehr, als bey einem andern, einen Orakelspruch hören zu werden. Kommen Personen von verschiedenem Range in eine Versammlung des gemeinen Volks, und trift es sich, daß derjenige, welcher seinem Amte oder Titel nach am wenigsten geehrt ist, zuerst, und darauf die übrigen so, wie ihr Rang höher ist, nach einander kommen: so sieht man, wie nach und nach die Zeichen der Ehrerbietung zunehmen. Anfänglich enthalten sie sich etwa der unanständigsten Scherze, nachher fangen sie an den Hut herunter zu ziehen und mit entblößtem Haupte zu sitzen, darauf sich mit vieler Sittsamkeit und Bescheidenheit über alles, was sie sagen, auszudrücken, und endlich schweigt die ganze Gesellschaft ehrfurchtsvoll still, und sammlet sorgfältig jedes Wort auf, welches von den Personen, die das meiste äusserliche Ansehen haben, ausgesprochen wird. Zeigt dieses nicht offenbar, daß von diesen unwissenden Leuten vorausgesetzt wird, daß die äusserliche Ehre sich auf eine durch Vollkommenheiten und

Verdienste erworbene Hochachtung gründen müsse? Eben dies ist von den Handlungen der Vornehmen und Grossen anzumerken. Je nachdem einer über den andern erhaben ist, so zieht er immer mehr die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich und alles, was er thut, bekommt ein wichtigeres Ansehen. Daher kommt auch die starke Neigung, allem dem nachzuahmen, was Vornehme und Grosse thun. So sehr auch die Erfahrung es oft widerleget, daß die äusserliche Ehre nur Vollkommenheiten und Verdienste begleitet: so wirkt doch die Vorstellung, daß dies der Natur der Sache gemäß ist, so mächtig auf den gemeinen Haufen der Menschen, daß sie die Güte der Handlungen immer nach dem Stande derer, welche sie verrichten, abzumessen nicht unterlassen können. Das Urtheil des unwissenden Pöbels von der Ehre stimmet also mit obigen davon angegebenen Begriffen völlig überein. Es sind nun noch diejenigen zu beobachten, welche Einsicht genug haben, um selbst jemandes Vollkommenheiten und Handlungen prüfen zu können. Auch diese verrathen durch ihre Reden und durch ihr Betragen eine gleiche Denkungsart. So wie sie, wenn Verdienste ohne äusserliche Ehre, und Ehre ohne Verdienste gefunden werden, dem Verdienste mehr als der äusserlichen Ehre ihre Hochachtung bezeugen: so geben sie auch über dieses verkehrte Wesen ihren Unwillen zu erkennen, und zeigen also dadurch, daß Ehre und Vollkommenheiten gepaart gehen sollten. Und doch hat auch selbst auf diese einsichtsvollen Beurtheiler der menschlichen Vollkommenheiten die Erwartung, daß äusserliche Ehrenämter und Ehrenbenennungen vorzügliche Vollkommenheiten ankündigen, eine so starke Wirkung, daß sie, besonders wenn andere Personen von Ansehen dazu kommen, sich oft hinreissen lassen, äusserlichen Ehrentiteln, wobey kein Verdienst ist, das Verdienst wieder hinten nachzusetzen. Andere sind auch nicht rechtschaffen

und muthig genug, die Achtung, welche sie, so lange sie mit einem verdienstvollen Mann allein sind, ihm zu erweisen kein Bedenken tragen, in anderer, zumal vornehmer Leute Gegenwart, öffentlich an den Tag zu legen. Sie scheinen zu befürchten, daß jeder, dem Ehrentitel zu Theil werden, sich beleidigt halten würde, wenn einer so kühn wäre, durch eine solche Handlung, da dem verdienstvollen Mann vielmehr, als einem mit Ehrentiteln versehenen Mann, besondere Hochachtung bezeuget würde, gleichsam laut zu sagen, daß man noch zweifeln müßte, ob äusserliche Ehrenzeichen beständig mit dem Verdienst vergesellschaftet wären. Auch scheinen sie die Besorgniß zu haben, daß, wenn irgend einem, den Ehrentitel zieren, die Hochachtungsbezeugungen vorenthalten würden, welche einem Menschen von den Verdiensten, welche jene Ehrentitel andeuten sollten, zukämen, dadurch diejenigen, welche Ehrentitel vertheilen, und welche die Verdienste der Menschen abwägen und die denselben darauf mitzutheilenden Ehrenzeichen darnach abmessen sollen, getadelt und beleidiget werden würden. Ist er selbst ein Mann von Ansehen, so hat er oft noch eine neue Ursache sich nicht merken zu lassen, daß Ehrentitel nur in so fern einer Person Hochachtung erwerben müssen, als sie sichere Kennzeichen von Vollkommenheiten und Verdiensten sind. Alles zusammen genommen bestätigt aber wieder den Satz, daß die wahre Ehre diejenige Achtung der Menschen ist, welche aus einer richtigen Schätzung unserer Vollkommenheiten und unserer Verdienste um andrer Wohl entspringet. Doch da die Erfahrung uns lehret, daß in dieser Welt die Sache nicht so ordentlich zugeht, daß Verdienste und Vollkommenheiten oft unbekannt im Dunkeln sitzen und ohne alles äusserliche Ansehen leben, daß hingegen ein Mann ohne alles Verdienst oft zu hohen Ehrenstellen gelange: so sollte ein Mann, der der wahren Ehre geizig ist, nicht nach diesen äusserlichen Ehren-

renzeichen, welche oft selbst Ehre genannt werden, trachten, sondern sollte sich begnügen, wenn eines einsichtsvollen und rechtschaffenen Mannes Beyfall ihn versichert, daß er nicht zu vortheilhaft von sich denket, und er sollte sich durch alles andere, was ihm nicht bewilligt würde, nicht beunruhigen lassen. Ein Mensch, der eine wahre Ehrbegierde hat, wird auch in der That in diesem Fall seine Gemüthsruhe nicht einbüssen; allein daß er gegen die äusserlichen Ehrenzeichen gleichgültig sey, das darf man von ihm nicht erwarten. Er wird seine Zufriedenheit nicht einbüssen. Denn erstlich weiß er, daß auch Leute, die lächerlich denken und handeln, oft vieler Leute Beyfall erhalten, wovon Zinzendorf das merkwürdigste Beyspiel ist, und daß folglich bey dem Mangel eines allgemeinen Beyfalls, und bey dem Mangel des Beyfalls derer, welche die einsichtsvollsten Männer eines Staats vorstellen (denn diejenigen, welche Ehrenzeichen ertheilen, oder ausmachen, was ein Stand vor den andern an Ehre voraus haben soll, müssen solche Männer seyn) man noch immer Ursache habe zu zweifeln, ob man nicht zu der Classe jener eingebildeten Leute gehöre. Man sagt vielleicht, daß man aus sichern und völlig überzeugenden Gründen das Vollkommne, was man liebt, und das Gute, was man thut, nach seinem innern Werth erkennen und schätzen könne, und daß folglich der Beyfall der Welt nicht erforderlich wäre. Wie aber, wenn es ausgemacht wäre, daß ein Mann ohne allen Geschmack nebst allen seinen Verehrern aus den überzeugendsten Gründen seine Vollkommenheiten als groß zu erkennen glaubet, und daß daher in den Urtheilen, welche man auch nach Gründen von sich fällt, die Zweifel nicht leicht können zu weit getrieben werden? Wenn zwo Personen nicht gleichförmig von einer Sache urtheilen, und jede aufrichtig ihre Meynung nach Betrachtung der gegenseitigen Gründe für wahr hält: so kann eine Person, der mehrere Einsicht zu Theil

geworden ist, zwar mit einer grössern Gewißheit die Wahrheit ihrer Meynung erkennen; allein sie hat darum kein Recht von der andern Person zu verlangen, daß sie selbige auch dafür annehme. Denn ein Ansehen gegen das andere gesetzt, entscheidet nichts, so lange nicht ein dritter Richter von grossen Einsichten dazu kommt, und den Gründen und dem Ansehen der einen Person ein neues Gewicht giebt. Und so lange eine solche Beystimmung grosser Kenner fehlt, hat auch der, welcher aus deutlichen Gründen die Wahrheit seiner Meynung erkennet, als ein bescheidener Mensch und weiser Mann Ursache noch mißtrauisch gegen sich zu seyn, indem er aus der Erfahrung weiß, daß ein Irrthum, welcher seine Meynung auf einmal über den Haufen wirft, oft so versteckt ist, daß er auch dem scharfsichtigsten Auge entwischt. Dieses ist ein Grund, warum man auch alsdann, wenn man seine Vollkommenheiten und Verdienste richtig glaubt bestimmt zu haben, und dabey solcher Personen, von deren Einsicht und Redlichkeit man gar hohe Begriffe hat, Beyfall findet, nicht gegen äusserliche Ehrenzeichen gleichgültig seyn kann. Ein zweyter ist dieser: Die Ehrenzeichen werden, wie oben angemerkt ist, für Leute, die selbst nicht den Werth der Menschen bestimmen können, eine Anweisung, wie viele Achtung sie für diesen und jenen haben sollen. Das Verdienst, dem nicht jene Zeichen des Verdienstes beygelegt werden, wird also auf keine Weise von unwissenden Leuten erkannt, und der unbekannte Verdienstvolle muß also die Achtung dieser Leute entbehren. Wer ein Menschenfreund ist und seine Glückseligkeit vorzüglich darin sucht, daß er von allen so viel, als er es verdient, geliebet werde, und wer überdas überzeugt ist, daß auch unter den gemeinen unwissenden Leuten viele sind, deren Charakter und Denkungsart so beschaffen ist, daß ihre Achtung und Liebe ihm theuer seyn muß, der würde, wenn er dagegen gleichgültig seyn könnte, sich selbst für verächtlich halten

müssen.

müssen. Endlich wird er, wenn er diejenigen, welche in seinem Lande das Ruder der Regierung in Händen haben, gerne als erhabene Weise ansehen und hochachten wollen, und wenn er überall das menschliche Geschlecht so lieb hat, daß alles, was demselben Ehre macht, ihn vergnügt, und alles, was demselben zur Schande gereicht, ihm Mißvergnügen verursacht, auch aus diesem Grunde nicht gleichgültig gegen verdiente Ehrenzeichen seyn können. Denn wäre er dagegen gleichgültig: so müßte er seine Mitbürger so sehr verachten, daß er sich nicht darum bekümmerte, ob sie weise, oder unweise, gerecht oder ungerecht handelten, und ob die Maaßregeln, die in allen genommen werden, der menschlichen Glückseligkeit zuträglich sind oder nicht. Denn wie sollte er nicht einsehen, daß die menschliche Glückseligkeit bey einer unbilligen Vertheilung der Ehrenzeichen ungemein leiden muß? Er sieht, daß, wenn dieses geschieht, Unedelgesinnte dadurch verleitet werden, zu hoffen, daß sie Belohnungen und Ehrentitel erhalten könnten, ohne die Verdienste besitzen zu dürfen, davon sie Zeichen sind, und auf solche Art einst die ärgsten Betrüger unter den Menschen zu werden. Und kennt er solche, deren Ansehen Verdienste lügt, wornach sie nie getrachtet haben: so muß er, als ein Mensch von edlen Gesinnungen, nothwendig voller Unwillen werden, daß die niederträchtigsten und nichtswürdigsten Geschöpfe durch eine solche betrügerische Comödie des menschlichen Geschlechts spotten, und Dinge entweihen, die nach der Natur der Dinge und nach weisen Landesgesetzen, den Verdiensten und Tugenden zu einem in die Augen fallenden Körper dienen sollten.

Nach allen diesen Betrachtungen wüßte ich nicht, warum ich noch Bedenken tragen sollte zu wiederholen, daß die Ehrbegierde die edelste Neigung der Menschen ist; daß Vernünftige nimmer leichtsinnig von derselben reden sollten, und daß auch Dichter in ihren schönen Rasereyen

und

und bey einem Ansatz von Rachbegierde darüber, daß ihre Verdienste nicht erkannt und belohnt werden, sich es nicht erlauben sollten auf die Ehre, als ein eitles und nichtswürdiges Gut oder Einbildung zu schimpfen. Und die sich rühmen, nie nach Ehre getrachtet zu haben und welche die Welt oft geneigt ist, als verehrungswürdige grosse Geister anzusehen, was müssen die für Leute seyn? Sind sie nicht mürrische Menschenfeinde, die in einer Welt, wo sie allein lebten, nichts zu verlieren glaubten? Sind sie nicht sträfliche Verächter weiser Landesverordnungen, die, wenn sie genau beobachtet werden, die mächtigsten Triebfedern zur Bewirkung der menschlichen Glückseligkeit sind? Sind sie endlich nicht das, was ein Ehrbegieriger fälschlich genannt zu werden pflegt; sind sie nicht eingebildete Stolze, die nicht an dem Daseyn und dem Maaß ihrer von ihnen selbst geschätzten Verdienste nur einen Augenblick zweifeln, und die es für gänzlich unnöthig halten andrer Urtheil darüber zu erwarten? Und wäre es ihnen selbst gleichgültig, ob sie Vollkommenheiten und Verdienste hätten oder nicht, was fehlte ihnen alsdann noch, um den Titel elender Niederträchtigen oder grosser Bösewichter zu verdienen?

42.

Regeln, wornach Verdienste zu beurtheilen und Ehrenbelohnungen zu bestimmen sind.

Sollen die Verdienste nach ihren verschiedenen Graden geschätzet werden: so muß man nothwendig ein gewisses allgemeines Maaß haben, wogegen man selbige halten und beurtheilen könne. Ich will mich bemühen selbiges durch einige Regeln anzugeben. Ein Mensch hat ohne Zweifel nach dem Grade Verdienste, als er vermögend und geneigt ist Glückseligkeiten zu schaffen und über die Menschen zu verbreiten. Ich könnte von dieser

Sache

Sache viel deutlicher und unterhaltender schreiben, wenn ich zu den allgemeinen Regeln, die hier zum Grunde gelegt werden müssen, eine praktische Anwendung auf die verschiedenen Beschäftigungen der Menschen hinzufügen und untersuchen könnte, in wie fern die Welt richtig in Schätzung jener Beschäftigungen gedacht und eine verhältnißmäßige Ehrenbelohnung darauf gesetzet habe. Allein dieses würde theils eine weitläuftige Arbeit seyn, und theils würde ich oft in Gefahr gerathen, bey Vielen für diese Arbeit keinen Dank zu verdienen. Denn wenn ich die verschiedenen Stände und Bemühungen der Menschen überschaue: so finde ich ungemein viele in Ansehung des Werths, den sie nach dem Lauf der Welt haben, unmäßig hoch angesetzt. Und ich zweifle sehr, ob viele unter diesen rechtschaffen genug wären, um auch, wenn sie meine Gedanken richtig fänden, nicht deswegen unversöhnlich böse auf mich zu werden. Ich möchte aber nicht gerne den Haß auch nur irgend einer Person, geschweige eines ganzen Ordens, und selbst vieler Gattungen von Leuten auf mich laden. Es würde dieses sowol mir unangenehm, als auch meinen Absichten nachtheilig seyn. Es wird genug seyn, wenn ich bloß auf die Schullehrer jene Regeln anwende und mich dabey keines Menschen, von welcher Lebensart und welchem Stande er auch sey, Beyfalls unwürdig mache. Ueberdas wird es einem jeden etwas scharf sehenden Auge, wenn die gewöhnlichen Welteinrichtungen gegen die Vorschriften, wornach die Verdienste zu wägen sind, gehalten werden, leicht fallen, die Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung darin zu bemerken. Ich bleibe also nur bey den Regeln stehen und unter diesen ist eine der vorzüglichsten diese: Das Verdienst eines Menschen ist groß, so wie die innere Würde der Sache, womit er sich beschäftiget, groß ist. Diese innere Würde muß aber nach dem geschätzet werden, als die Arbeit eines Mannes auf eine unmittelbare

Art eine Glückseligkeit zu Wege bringet, welche sich für die Würde des Menschen am besten schickt. Worin besteht aber unsere Würde? Worin anders, als daß wir Kenntnisse und Tugenden haben; daß wir die verschiedenen Güter, die uns zufallen, nach ihrem wahren Werth schätzen können; daß wir ein verhältnißmäßiges Vergnügen darüber empfinden, daß diese Empfindungen mit einem Bewußtseyn ihrer Annehmlichkeiten begleitet sind und daß unsere Einbildungskraft uns alle Vergnügungen nachher aufs neue hervorschaft und sie uns zu wiederholten malen geniessen läßt. Unstreitig hat der also ein sehr grosses Verdienst um uns, der alle diese Vortreflichkeiten und folglich die edelsten Glückseligkeiten der Menschen erhöhet. Alle die verschiedenen Dinge, welche den Menschen adeln, machen ihn dadurch glückselig, daß angenehme Empfindungen, die so in ihrer Stärke und Feinheit steigen, als die Dinge, welche sie veranlassen, über andere erhaben sind, dadurch hervorgebracht werden. Und unter diesen Empfindungen haben ohne Zweifel die geistigen vor den körperlichen und thierischen einen grossen Vorzug. Und ist von den letztern die Rede; so haben selbige wenige Reizungen, wenn sich nicht ein geistiges Vergnügen zu ihnen gesellet. Ein Mensch macht sich also um seine Nebenmenschen vorzüglich verdient, der sie in den Stand setzet, die süssesten und edelsten Empfindungen zu haben, und der sie mit solchen Gütern bereichert, die jene Empfindungen reizen und veranlassen. Es folgt hieraus von selbst, daß die Güter, die dem Menschen verschaffet werden, auch nach dem Maaß einen Werth haben, als die Empfindungen, welche durch den Besitz derselben erreget werden, verhältnißmäßig fein und edel sind. Würde es nun zugegeben, daß richtige Einsichten, das Vermögen richtigen Einsichten ungehindert gemäß zu handeln, sympathetische Bewegungen und Leidenschaften der Menschen in ihren verschiedenen Beziehungen gegen

gen und unter einander in allen Vorfällen des Lebens, und endlich die Sättigung der körperlichen Triebe, so wie auch die angenehmen Empfindungen, die mit allen diesen Dingen vergesellschaftet sind, etwa auf die Art, wie sie hier auf einander folgen, in Ansehung ihrer Würde einander untergeordnet sind: so würden die Verdienste, wodurch die Menschen zu jenen Einsichten u. s. w. und zu den davon abhängenden Empfindungen gelangten, in einem gleichen Verhältniß einander nachzusetzen seyn. Bey den Dingen die zu den Bedürfnissen des Körpers gehören, haben ohne Zweifel die Beschäftigungen, wodurch den Menschen ihr Unterhalt verschaffet wird, vor allen denen, durch welche nur die Werkzeuge dazu geliefert werden, und wodurch den Menschen nur etwas zu einer entbehrlichen Bequemlichkeit verschaffet wird, einen Vorzug und es ist leicht, ihren verhältnißmäßigen Werth unter einander zu bestimmen.

Eine andere Regel den Werth der Verdienste zu bestimmen, ist folgende: Das Verdienst eines Menschen ist nach dem Maaß groß, als durch seine Bemühungen viele glücklich gemacht werden. Die Richtigkeit dieses Satzes muß jedem so leicht in die Augen fallen, daß ich weiter nichts davon zu sagen brauche. Es versteht sich von selbst, daß derjenige, der einiger tausend Menschen Glückseligkeit durch seine Beschäftigungen befördert, ein ungleich grösseres Verdienst um die Menschen hat, als ein andrer, der nur einigen hunderten und noch wenigern dienet.

Das Verdienst der Menschen kann ferner geschätzet werden nach den Gefährlichkeiten, denen einer in seinen Bemühungen um das menschliche Wohl entgegen geht und nach dem, was einer überhaupt dabey wagt. In diesem Fall sind alle die, welche aus patriotischen Gesinnungen dadurch, daß sie in den Krieg gehen und gefährliche Reisen zu Wasser unternehmen, sich in Lebensgefahr

bege-

begeben, und welche es wagen, die Hälfte und mehr als die Hälfte ihres Lebens, nebst ihren zeitlichen Gütern dazu zu verwenden, daß sie geschickt werden in der zweyten ihren Nebenmenschen nützlich zu seyn, ohne sicher hoffen zu können, daß sie diese letzte wahrscheinliche Hälfte geniessen, und sich und andern Glückseligkeiten verschaffen, oder einst eine Belohnung für ihre Dienste, die sie der Welt zu leisten sich anschicken, erhalten werden.

Die Seltenheit der zu gewissen für die Menschen höchst wichtigen Unternehmungen und Verrichtungen nöthigen Talente giebt uns einen neuen Maaßstab zu Berechnung der menschlichen Verdienste an die Hand. Haben gewisse Beschäftigungen der Menschen auch gleich einen sehr wichtigen Einfluß in das allgemeine Wohl: so sind selbige doch, wenn sie so beschaffen sind, daß fast alle Menschen selbige zu übernehmen fähig sind, bey weiten nicht so hoch anzusetzen, als selbst solche, die nicht einen so wichtigen Theil des menschlichen Wohls zum Gegenstande haben, wozu aber nur sehr wenige Menschen aufgelegt sind. Die Welt ist überhaupt von der Richtigkeit dieser Regel so überzeugt, daß sie solche Talente, die selten gefunden werden, auch selbst alsdann belohnt, wenn selbige zu solchen Dingen verwandt werden, die den Menschen nicht allein nicht nützlich, sondern auch selbst schädlich sind. Einem jeden werden hier genug von den Künsten beyfallen, womit sich die Welt unterhalten läßt, ohne irgend einen wahren Vortheil davon zu ziehen, und die denen, welche sie ausüben, so oft Gesundheit und Leben kosten: und es würde unnöthig seyn, wenn ich mich länger bey diesem Satze verweilte.

Endlich hat einer nach dem Maaß viele Verdienste, als mit dem Amt, das er hat, viele Mühseligkeiten verknüpft sind.

Nach Voraussetzung dieser Regeln, denen noch andere hinzugethan werden könnten, können leicht die Eh-

renzeichen geringer und weniger Verdienste angegeben werden. Man darf nur bey jeder obigen Regel auf das Gegentheil sehen: so kann man selbige leicht entdecken. Das kleinste Verdienst würde da seyn, wo von allen angegebenen Dingen das Gegentheil sich zugleich zusammen fände; wo einer Geschäfte hätte, die ein jeder, der nur des Verstandes nicht gänzlich beraubt ist, zu verrichten im Stande wäre; wo er keine Beschwerlichkeiten und keine saure Arbeit fände; wo er nichts wagte und keine Gefahren sähe; wo er wenigen wahre Dienste leistete, und wo er endlich dennoch Reichthum und alle Vergnügungen anträfe.

Erhellt aus dem bisher gesagten, nach welchen Regeln die Grösse der Verdienste zu bestimmen sey: so wäre nur noch zu zeigen, mit welcher Sorgfalt die Verdienste mit Ehrenbelohnungen zu bezeichnen wären, wenn sich nicht aus der im vorhergehenden Absatz gegebenen Erklärung der Ehre dieses leicht folgern liesse. Indessen kann ich nicht unterlassen, von der Wichtigkeit einer äusserst behutsamen Belohnung der Verdienste noch einiges hinzuzusetzen. Es ist eine hoffentlich von keinem in Zweifel zu ziehende Wahrheit, daß ein Volk nach dem, als es viel Verdienstvolle zählet, ruhmwürdig und glücklich ist. Einem Staat ist also ausserordentlich viel daran gelegen, daß die Anzahl verdienstvoller Leute sich in demselben vermehre. Und soll dieses geschehen: so muß man sich äusserst sorgfältig bemühen, sowol durch eine richtige Schätzung und Belohnung den verhältnißmäßigen Werth der Verdienste zu bestimmen, als auch da, wo keine wahre Verdienste sind, keine Ehrenbelohnungen auszutheilen, und für irgend etwas feil zu bieten. Da Ehrenämter und Ehrenbenennungen der Natur der Sache und dem Urtheil der Menschen nach nichts anders, als in die Augen fallende Kennzeichen von Verdiensten seyn sollen: so ist es ein schändlicher Betrug, wenn da, wo kein Verdienst ist,

ist, das Zeichen des Verdienstes gleichsam aushängt. Die unmittelbaren höchst schädlichen Wirkungen davon sind diese, daß Unwissende zu unrichtigen Urtheilen von dem geschmückten Betrüger und von dem Werth der Verdienste verleitet werden, daß weise und einsichtsvolle Leute zu einem gerechten Unwillen sowol gegen die verdienstlosen Geehrten, als gegen die ungerechten Vertheiler der Ehrenbelohnungen gereizet und von der Beeiferung nach der Achtung dieser Männer, die die Weisen eines Landes seyn sollen, und sich dieser Benennung nicht würdig bezeigen, zurück gehalten werden, daß die Ehrentitel als ein unsicheres Kennzeichen der Verdienste verachtet werden, und daß endlich manche, welche diesen verkehrten Lauf der Dinge sehen, sich in ein weites Feld von grossen Bemühungen nicht hineinwagen, weil sie daran verzweifeln, jemals am Ende durch einen einsichtsvollen und aufrichtigen Beyfall der Obervorsteher eines Landes von dem glücklichen Erfolg ihrer Arbeiten eine gewisse Versicherung zu erhalten, indem sie, wenn sie auch hoffen dürfen, einst zu irgend einer Ehrenbenennung als einem Zeichen jenes Beyfalls zu gelangen, sich schon zum voraus schämen, daß sie alsdann eine Menge von Betrügern in einem gleichen Ehrenschmuck neben sich sehen und mit denselben eine schimpfliche Maskerade spielen werden. Jede von diesen Wirkungen unrichtig abgewogener Verdienste und ungerechter Ehrenbelohnungen muß nothwendig einen höchst schädlichen Einfluß in das Wohl eines Landes haben; Unordnungen und Laster vermehren und Verdienste vermindern. Rechtschaffene und edel gesinnte Seelen werden in ihren Bestrebungen nach Verdiensten weniger feurig und mehr muthlos seyn; diejenigen, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit nach in der Wahl des Guten oder des Bösen auf eine gewisse Art unbestimmt sind, und bey denen eine Vorstellung oft hinreichend ist, sie entweder dem Wege zu rühmlichen Handlungen zuzuführen,

oder sie auf immer ein Raub der Laster und böser Lüste werden zu lassen, entbehren eine von den wichtigsten Bewegungsursachen den guten Weg zu wählen, und elende Niederträchtige werden aufgemuntert Ehrenbelohnungen zu suchen, da sie sehen, daß ihnen selbige immer grosse Dienste thun, daß ein Schein von Verdiensten, wenn dieser Schein anders noch erforderlich ist, alles gut macht, und daß sie also sich nicht bemühen dürfen, auf dem ihnen so beschwerlich scheinenden Weg der Verdienste mit langsamen Schritten zu denselben hinzuwandern.

Indem ich hier von den Regeln, wornach man Verdienste schätzen und belohnen muß, geredet habe: so habe ich hier bloß der Ehrenbelohnungen gedacht, und nichts von Belohnungen an Geld und andern dergleichen Gütern gesagt, nicht als wenn diese letztere Art von Belohnungen nicht auch zugleich Statt finden könnte, sondern weil Ehrenbelohnungen zu nichts anders bestimmt sind, als äusserliche Ausdrücke der Hochachtung zu seyn; weil die Belohnungen, welche in andern äusserlichen Glücksgütern bestehen, durchgängig nicht sowol Zeichen der Hochachtung als Wirkungen der Liebe zu seyn pflegen, und weil selbige auch selbst in den Fällen, da sie Belohnungen genannt werden, oft nur der Preis sind, wofür eine andere Waare eingekauft wird.

43.

Von den Verdiensten der Schulleute und der itzt durchgängig üblichen Belohnung derselben.

Nachdem die vornehmsten Regeln festgesetzt sind, wornach die Verdienste der Menschen untersucht werden können: so will ich die Anwendung davon auf die Schulleute machen. Es ist unnöthig zu erinnern, daß ich hier nur von den Verdiensten derer rede, die das sind, was sie seyn sollen. Erst hieß es: Das Verdienst eines Menschen

schen ist groß, so wie die innere Würde der Sache, womit er sich beschäftiget, groß ist, und so wie seine Bemühungen auf eine unmittelbare Art den Menschen eine ihrer Würde angemessene Glückseligkeit zuwege bringen. Kaum wird es nöthig seyn, hievon die Anwendung auf die Beschäftigungen der Schullehrer zu machen. Die Menschen selbst und die Bildung derselben sind der würdige Gegenstand derselben. Sie suchen den Verstand derselben zu entwickeln, selbigen mit vielen Kenntnissen zu bereichern, ihnen ein richtiges und feines Gefühl vom Guten und Schönen beyzubringen, ihre Seelenkräfte zur Ausübung und zur Begehrung des erkannten Guten und Schönen in ein der Natur der Dinge gemässes Feuer zu setzen und endlich sie überhaupt geschickt zu machen, in aller Absicht in dieser Welt, so weit als es geschehen kann, glücklich zu leben und mit einem freudigen Muth in die künftige Welt hinein zu schauen. Betrachten wir hiebey ferner, in wie fern nach dem itzigen Zustand der Welt ein Mensch mehr als ein anderer ein wichtiger Gegenstand der Arbeit eines Schullehrers ist: so wird dadurch die Sache noch zu einer höhern Würde erhoben. Wie viele sind unter diesen, die einst das Glück oder Unglück, wo nicht von einem ganzen Volke, doch von vielen Menschen, in Händen haben und entscheiden werden! Es ist unstreitig ausgemacht, daß die Bildung und Erziehung dieser Personen in ihre künftigen Handlungen den stärksten Einfluß haben werden, und daß also das Wohl und Weh eines Landes ungemein viel von denen, welchen jene Erziehung und Bildung anvertrauet war, abhängt.

Das Verdienst eines Menschen ist ferner nach dem Maaß groß, als durch seine Bemühungen viele glücklich gemacht werden. Die Bemühungen der Schullehrer erstrecken sich ohne Ausnahme über alle Menschen. In wohleingerichteten Staa-

ten lebt keiner, an dem nicht von einem Schullehrer besonders gearbeitet wird. Von dem Prinzen, der auf dem Thron sitzt, an bis auf den Geringsten seiner Unterthanen, geniessen alle des Guten, das die Menschen dem Unterricht und der Bildung ihrer Lehrer zu danken haben. Im Vorbeygehen kann ich nicht unterlassen, hieraus eine wichtige Folge zu ziehen. Werden von den Schullehrern alle Menschen ohne Ausnahme unterrichtet und gebildet; sind ungemein wenige unter den Menschen solche Genies, die in ihren Kenntnissen und in ihren Handlungen eine neue und eigne Bahn betreten, und sich nicht von dem Ansehen und dem Urtheil andrer Menschen leiten lassen; denken also fast alle Menschen so, wie ihnen von andern vorgedacht wird, nach, und sind sie in ihren Handlungen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, eine edlere Gattung von nachahmenden Affen; bestimmet also die Denkungsart und der Lebenswandel derer, von welchen die Menschen unterrichtet und geleitet, und besonders in ihrer Jugend unterrichtet und geleitet werden, nach und nach die Denkungsart, den Geschmack und die Sitten eines Volks, und hänget endlich vorzüglich von dieser Denkungsart, diesem Geschmack und diesen Sitten die Glückseligkeit eines Volks ab: wie eine wichtige Sache wird denn die Wahl der Jugendlehrer und mit wie einer ausserordentlichen Sorgfalt sollte dahin gesehen werden, daß wahrhaftig einsichtsvolle, tugendhafte und wohlgesittete Männer gesucht, und daß der grosse Schwarm seichtdenkender, launenmäßiger (man erlaube es mir, diejenigen so zu nennen, welche nicht nach unbestochenen Einsichten, sondern nach ihren Leidenschaften handeln) und endlich übelgesitteter Leute, welche fast allenthalben im Besitz des Lehramts für die Jugend sind, von diesem heiligen Geschäfte mit aller Strenge entfernt würden.

Die Gefährlichkeiten, welchen ein Mann bey seinen Arbeiten unterworfen ist, und das,

was er überhaupt dabey in Ansehung seiner Glückseligkeit wagt, sind hienächst bey Schäzung der Verdienste der Menschen in Erwägung zu ziehen. Gefährlichkeiten sieht ein Schullehrer in Ansehung der Einbüssung seines Lebens, seiner Gesundheit und seiner etwanigen Güter eben nicht leicht auf der Laufbahn, worin er sich bey Uebernehmung eines Schulamts begiebt, vor sich. Aber sollte er nicht sonst in Ansehung seiner Glückseligkeit alles wagen, wenn er sich erst entschließt ein Schulmann zu werden? Muß er nicht der Natur der Sache nach zwanzig bis dreyßig Jahre seines Lebens hinbringen, ohne der Welt nützlich zu seyn, und ohne zu seinen äusserlichen Glücksumständen einen Schritt zu thun? Es sterben in der ersten Hälfte des gewöhnlichen menschlichen Alters so viele, daß einer den Fall, er könnte vielleicht eher als er der Welt zu dienen anfangen würde, aus der Welt gerufen werden, nicht sehr unwahrscheinlich finden kann. Und sieht er auf sich: so weiß er auch, daß er, nachdem er vielleicht sein Vermögen auf die Zubereitung zum Dienst seiner Nebenmenschen verwandt haben wird, fürchten muß, wenige Jahre nach Antretung seines Amts eine geliebte Frau und geliebte Kinder in dürftigen Umständen zu verlassen.

Der Werth menschlicher Arbeiten und Verdienste ist auch groß, so wie die Mühseligkeiten, Besorgnisse und Verdrießlichkeiten, die damit verknüpft sind, groß gefunden werden. Manche, und besonders der um die Jugend so sehr verdiente Herr Rector Miller, haben sich bemühet alle die edlen Vergnügungen, welche sich ein Schulmann versprechen kann, in einer reizenden Gestalt zu schildern und die Schule als eine Werkstatt des Vergnügens anzupreisen. Dieses ist eben so großmüthig als edel gehandelt. Es ist dieses unumgänglich nöthig, wenn man nicht alle Hofnung, noch einige gute Schullehrer zu erhalten, aufgeben will.

Mancher edler Jüngling wird dadurch zur Uebernehmung eines Schuldienstes bewogen werden. Allein es wäre vielleicht eben so nöthig, alle die Mühseligkeiten, die quälenden Besorgnisse, die häufigen Veranlassungen zum Verdruß, denen Menschen, welche sich der Schule nicht widmen, in den stärksten Farben vor die Augen zu mahlen. Unendlich viele wissen sich ohne eine solche Schilderung jene Mühseligkeiten und Besorgnisse, und Verdrießlichkeiten nicht in ihrer Grösse vorzustellen, die Verdienste guter Schullehrer zu schätzen und die Nothwendigkeit, daß durch die Bewilligung äusserlicher angenehmer Umstände rechtschaffene Schullehrer würdig belohnt werden, einzusehen. Daß die Mühseligkeiten eines Schulmannes groß sind, muß von jedem zugegeben werden, der weiß, wie eine unabläßige, sorgfältige Aufmerksamkeit und Mühe erfordert wird, die verschiedene Beschaffenheit der jugendlichen Gemüther kennen zu lernen; selbigen bey aller ihrer Bemühung, sich nicht in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, so nachzuspüren und sie unbemerkt zu belauschen, daß man desfalls nicht in Ungewißheit seyn dürfe; den unordentlichen Neigungen derselben eine gute Richtung zu geben und selbst durch Ausstudirung der verschiedenen Neigungen und Naturgaben die Mittel zur Verbesserung des Fehlerhaften, das sich allenthalben zeiget, zu bestimmen und nach den verschiedenen Naturellen zu verändern, und wie viele Ueberwindung seiner selbst endlich dazu gehöret auf dem Wege, den die Vernunft nach Ausforschung der Schüler als den besten seine Absicht bey allen Schülern so viel, als möglich, zu erreichen, auszeichnet, mit einer geruhigen Fassung fortzugehen und sich nie von irgend einer seiner Leidenschaften hinreissen zu lassen, etwas zu thun, das dem ausgesonnenen Plan hinderlich sey. Zu diesen mühsamen Arbeiten kommen unendlich viele zärtliche und quälende Besorgnisse, die eben so hoch in Anschlag zu bringen sind. Diese

finden

finden sich zwar nur selten bey den Schullehrern; aber bey welchen sie sich nicht finden, die hätten auch nicht Schullehrer werden sollen. Sie fliessen aus der Quelle der Liebe, welche ein guter Schulmann nothwendig gegen seine Schüler hegen muß, wenn man versichert seyn will, daß alle eben angeführte Arbeit so, wie es erforderlich ist, von ihm übernommen werde. Aber wie fliessen jene Besorgnisse aus der Quelle der Liebe? — Ist es wol nöthig es zu sagen und zu bemerken, daß alle unsere Bemühungen oft beynahe oder gänzlich fruchtlos sind; daß oft nach einem merklichen Fortgang in der Besserung durch die Erwachung eines noch unempfundnen Naturtriebes, durch den Umgang mit einem Menschen von einem einnehmenden Wesen aber von bösen Sitten, oder durch andere Dinge ein plötzlicher Rückfall erfolge und traurige Aussichten in die Zukunft für einen geliebten Schüler veranlasse; daß man oft es ansehen müsse, wie dieses und jenes besonders böse Kind einem lasterhaften Leben und einem gewissen Unglück entgegen laufe, und wie manches andre Kind bey einem höchstliebenswürdigen Charakter wegen einer gewissen heftigen Leidenschaft in Gefahr gerathe, ebenfalls höchst unglücklich zu seyn? Wenn ein Schulmann dies sieht und seine Schüler wie ein zärtlicher Vater liebt, wird er dies alles ohne Bekümmerniß ansehen können? Ist von Gram und Verdruß die Rede, wer findet mehrere Veranlassungen dazu, als ein Schulmann? Diejenigen Menschen, welche in allem, was gut ist, über das Mittelmäßige hinausgehen, ja selbiges nur erreichen, werden in sehr geringer Anzahl gefunden. Unter einem Haufen von jungen Leuten trift man doch wenige an, die einen mehr als gewöhnlichen scharfen Verstand, eine mehr als gewöhnlich glückliche Anlage zu tugendhaften und edlen Handlungen und ein mehr als gewöhnlich warmes Gefühl bey Erblickung alles dessen, was groß und edel ist, von der Natur empfangen

haben.

haben. Wie oft muß er es daher erfahren, daß durch eine angestrengte Bemühung ihnen nützlich zu seyn, nicht derselben ähnliche Empfindungen der Erkenntlichkeit erreget werden; daß wenn er von Liebe gegen seine Untergebenen glühet und jede Handlung und jeder Ausdruck und jede Miene Liebe redet, viele seiner Schüler zu unempfindlich und zu flüchtig sind, nun von allen diesen Zeichen der Liebe durchdrungen und zu sympathetischen Gegenempfindungen gereizet zu werden. Und einer muß nicht eine so empfindliche Seele besitzen oder nie in den Umständen gewesen seyn, eine solche Erfahrung haben zu können, der nicht glauben wollte, daß irgend etwas kränkender, als jene Bemerkung, seyn könnte. Hiezu kömmt noch dieses, daß sich dann und wann ein Schüler findet, der im Bösen so ausserordentlich ist, als seltene Genies es im Guten sind. Und wem darf ich es beweisen, daß ein solcher sowol in Ansehung seiner selbst als in Ansehung der Mitschüler, die er auf tausenderley Art zu verführen suchet, unzähliche Verdrießlichkeiten veranlassen muß? Endlich fehlt es nicht an solchen Verdrießlichkeiten, die von den Aeltern herrühren. Wenige unter denselben kommen durch eine harmonische Denkungs- und Lebensart den Bemühungen des Lehrers ihrer Kinder zu Hülfe. Manche thun alles, was geschehen kann, um das, was der Schullehrer bauet, wieder niederzureissen. Und diese unheilsamen Bemühungen sind natürlicher Weise nur gar zu wirksam. Andere sind offenbare Bösewichter und sprechen in Gegenwart ihrer Kinder so verächtlich von dem Schullehrer und dessen Geschäften, daß Wunder geschehen müßten, wenn die Lehrer etwas ausrichten sollten. Diese haben bey einer grossen Unwissenheit in Schulwissenschaften und den zur Erziehung und zum Unterricht dienenden Dingen einen eben so grossen Eigendünkel und finden, zumal wenn sie auch Geld haben (denn es ist ausgemacht, daß viele Leute sich nach dem Grade klug

dünken,

dünken, als sie viel Geld haben) an allem, was der Lehrer thut, etwas zu tadeln und sind selbst so unbesonnen, dieses in Gegenwart seiner Untergebenen zu thun und ihm dadurch das Vertrauen derselben zu entziehen. Jene wollen schlechterdings, daß, wenn sie auch selbst halbe Barbaren bey ihren Kindern sind, ihr Lehrer nichts an ihnen zu tadeln finde, sie keiner Sache wegen bestrafe und in Streitigkeiten mit andern Schülern ihnen jederzeit Recht gebe. Sie scheinen sich durch eine solche unrechtmäßige und den Kindern so schädliche Unterstützung die Liebe der Kinder, welcher sie sich sonst durch ihr hartes und unbilliges Betragen verlustig machen, wieder erwerben zu wollen. Endlich betrachten fast alle Aeltern die Vollkommenheiten ihrer Kinder mit einem Vergrösserungsglase. Sie finden den Verstand und die Tugenden grösser und häufiger, als der Lehrer, und geht nicht alles nach Wunsch von Statten: so muß die Schuld davon nothwendig an diesem liegen. So viele Mühe dieser also auch anwenden mag, so viele vergebliche und folglich vorzüglich saure und unangenehme Arbeiten er auch solcher unfähiger und ungesitteter Kinder wegen übernimmt: so wenig wissen die Aeltern ihm am Ende Dank dafür. Und müßte der Lehrer nicht aufhören Gefühl zu haben, wenn ihn dieses nicht kränkte? Nach diesen Betrachtungen wird, glaube ich, niemand daran zweifeln, daß das Schulamt mit ungemeinen sauren Arbeiten, quälenden Bekümmernissen und vielen Verdrießlichkeiten verknüpft ist.

Zuletzt giebt auch die Seltenheit der zu gewissen für das Wohl der Menschen höchst wichtigen Geschäften, nöthigen Geschicklichkeiten und Talenten eine Regel zur Beurtheilung der Verdienste der Menschen her. Hier, wird eine grosse Menge von Leuten ausrufen, kommt ein Satz, welcher der ganzen Sache eine andere Gestalt giebt. Kann

nicht

nicht ein jeder Candidat der Theologie, auch selbst der, welcher nicht zum Predigtamt tüchtig ist, ein Schulmann werden? Und wimmelt es nicht von Leuten, die sich zu Schuldiensten melden? — Ich habe es hier, denke ich, mit solchen Leuten zu thun, die gewohnt sind, durch einen mit vieler Zuversicht ausgesprochenen afterwitzigen Einfall beym unwissenden Pöbel sich die Miene der Wahrheit zu geben, mit solchen, die noch meynen, daß ein Schulmann nichts anders, als ein finstrer Grillenfänger, ein abgeschmackter Wörterkrämer und ein von aller Lebensart entfernter dummköpfigter Pedant seyn müsse, und endlich mit solchen, die um von einer und der andern Sache schwatzen zu können, ein Buch obenhin durchzublättern pflegen und die, nachdem sie die erstern beyden Abschnitte nicht angesehen haben, durch die seltsame Ueberschrift dieses letztern Abschnitts vielleicht neugierig geworden sind zu sehen, was wol darin gesagt werden könnte. Ich muß alle diese flüchtigen Leser, und schönen und kühnen Schwätzer bitten, falls sie einige Neigung haben mit Grund von einer Sache zu urtheilen, den ersten Abschnitt wenigstens aufmerksam durchzulesen, und denn mögen sie immer Richter seyn und bestimmen, wie häufig Personen von den Talenten und Geschicklichkeiten, die ich bey einem Schulmann zu suchen mich berechtigt halte, gefunden werden dürften. Vorher aber muß ich ihnen sagen, daß eben nicht viele mehr nach Schuldiensten rennen, daß man seit einiger Zeit anfange, die Liebhaber dazu in den Zeitungen zusammen zu berufen und daß man zuweilen froh ist, wenn nur ein schlechter Stümper sich dazu meldet. Es sind nun noch einsichtsvolle Leser und Kenner der Sache übrig und diesen darf ich meinen Satz nicht beweisen. Keiner von denselben wird, indem er die Verdienste eines guten Schullehrers darnach beurtheilet, selbige geringer schätzen, als ich es wünsche.

Um diese Sache, nach der geschehenen Anwendung der zur Beurtheilung des Werths der menschlichen Beschäftigungen angegebenen allgemeinen Regeln, in ihr völliges Licht zu setzen, ist noch nöthig, daß die Verdienste guter Schullehrer gegen die Verdienste anderer Stände und anderer Menschen gehalten, damit verglichen und nach ihrer verhältnißmäßigen Grösse bestimmet werden. Hier werden diejenigen von meinen Lesern, welche mich ein wenig lieb haben, für meine Ehre besorgt werden und fürchten, daß ich zu viel wage. Diese gütigen Freunde wollen sich beruhigen. Ich müßte mich gar zu sehr vergessen, wenn ich einen so gefährlichen Schritt thäte und mich in eine so delicate Sache einliesse. Ich bin auch nicht, gleich geizigen und habsüchtigen Miterben, ängstlich besorgt, daß man andrer Menschen Verdienste ein wenig zu hoch und die Verdienste der Schullehrer nicht genau an die Stelle setze, welche ihnen unter den Verdiensten andrer Menschen gebühret. Einsichtsvolle Kenner mögen diese Vergleichung und verhältnißmäßige Schätzung selbst übernehmen. Wie ihr Urtheil auch ausfallen wird, so kann ich versichert seyn, daß die Schullehrer dabey sehr viel gewinnen werden. Jeder meiner Leser also, der Vernunft und Billigkeit liebt, wolle die Lücke, die ich hier in dieser Materie lasse, nach seinem Gutdünken ausfüllen, da ich mitlerweile die Feder niederlege und ein wenig ausruhe.

* * *

Ich nehme die Feder wieder und bitte meine Leser, mir es zu gute zu halten, daß ich während ihrer Beschäftigung, den Verdiensten der Schullehrer den ihnen zukommenden Platz anzuweisen, mir bey einer Stubenpromenade vorgestellt habe, wohin ein jeder von meinen itzigen Richtern mich und meine würdigen Amtsbrüder in dem Tempel der nach Verdiensten abgewogenen

Ehre

Ehre unterdessen hinstellen möchte. Ich muß es gestehen, daß ich mir schmeichelte, von dem Einen in diese und von dem Andern in jene Gesellschaft von angesehenen und verdienstvollen Personen eines Staats geführt zu werden. Sollte ich in dieser schmeichelhaften Vorstellung mich nicht irren: so muß ich, beschämt und vergnügt über die mir erwiesene Ehre, meine Gönner um Erlaubniß bitten, mich dahin zurück gehen zu lassen, wo die Welt bisher den Schullehrer hingestellt hat. Sie mögen sich immerhin wundern, daß ich eine ganze Strecke Weges von einer ganzen Reihe von vielerley Gattungen von Personen mit tiefen Verbeugungen vorbeygehe; sie müssen noch immer weiter mit mir herunter, bis ich endlich vor dem Handwerksmann still stehe. Sie können inzwischen, so wie wir alle vorbeykommen, sich daran vergnügen, zu bemerken, mit welcher Miene der Würde und der Herablassung ein jeder auf den herunterweichenden Schulmann herabsieht und mit welcher Zuversicht mancher, der nach Ablegung der Liberey mit ein wenig Menschenverstand und der Geschicklichkeit etwas schreiben und gut rechnen und gut Geld zählen zu können, ein Amt und einen Ehrentitel dabey erhielt, sich nun überzengt hält, daß er doch wol ein grosser Mann seyn müsse. Gerathen meine Begleiter, nachdem ich endlich hinuntergekommen bin, über diese Einrichtung der Welt in Unwillen: so kann ich nicht davor. Glauben sie, daß dem Schulmann Unrecht geschieht: so seyn sie so großmüthig, meine und meiner Mitbrüder Sache zu führen. Vielleicht ist mancher darunter, der durch seine Bemühungen der Sache ein ganz anders Ansehen geben könnte.

Nun müssen wir noch die übrigen Glücksumstände der Schullehrer betrachten. Diese stehen mit der Ehre, die ihnen angewiesen ist, in einem gleichen Verhältniß. Die Einkünfte sind durchgängig so gering, daß man nicht nothdürftig davon leben kann. Diejenige Stelle, welche

ich habe, trägt, wenn alles Gewisse und Zufällige zusammen gerechnet wird, nur zweyhundert Reichsthaler ein. Und es giebt noch viele schlechtere und sehr wenige bessere Schuldienste. Bringt ein Schuldienst drey bis vier hundert Reichsthaler ein: so ist es ausserordentlich viel. Durchgängig muß man mit zweyhundert Reichsthaler und noch wenigerm zufrieden seyn. Ein jeder mag es beurtheilen, ob man dabey ohne quälende Nahrungssorgen sein Amt verwalten könne, und ob man nicht dabey schlechter leben müsse, als der gemeinste Mann zu leben gewohnt ist. Es ist bekannt, daß eine einzelne Person auf Universitäten sich schon ausserordentlich einschränken müsse, wenn sie mit so vielem Gelde auskommen soll. Diese Einkünfte vermindern sich über das augenscheinlich von Jahr zu Jahr. Der Preis der Dinge und des Geldes bekömmt immer ein anderes Verhältniß, und der Werth des Geldes sinkt dergestalt, daß itzt zweyhundert Reichsthaler in der That durchgängig weniger sind, als vor einem Jahrhundert achtzig bis hundert Reichsthaler. Und davon sollen Frau und Kinder ernähret und Gesinde gehalten werden. Die Einkünfte der Schuldienste sowol als der Predigerdienste sind zum Theil vor hundert und zweyhundert Jahren fest gesetzt. Damals sind sie schon nicht groß gewesen; allein sie reichten doch hin, um anständig davon zu leben. Alle andere Stände wissen Anstalten dazu zu machen, daß ihre Einkünfte sich nach dem Verhältniß vermehren, als der Preis der Dinge steigt. Handelnde nehmen mehrern Vortheil. Künstler und Handwerker lassen sich besser bezahlen, und beschweret man sich über den höhern Preis ihrer Arbeit: so wissen sie einem weislich zu sagen, daß alles theurer wird, und daß sie doch leben müssen. Der Schulmann und Prediger würden ausgelacht, wenn sie ein gleiches thäten. Doch man wird sagen, daß ein Schulmann seine Einkünfte durch Privatunterricht verbessern könne und müsse. Al-

lein erstlich kann ein Schulmann nach der äussersten Billigkeit verlangen, daß er von der ihm angewiesenen öffentlichen Arbeit müsse leben können. Der Privatunterricht ist eine ausserordentliche Arbeit und übernimmt er die: so muß er die Belohnung dafür als einen reinen Gewinnst ansehen können, der ihm nicht zu seinem Unterhalt nöthig sey. Von allen unpflichtmäßigen Arbeiten in der ganzen Welt wird so geurtheilet, und warum denn nicht von denjenigen, welche der Schulmann übernimmt? Doch will er auch zu seinem nothdürftigen Unterhalt dieses durch Privatunterricht verdiente Geld mit zu Hülfe nehmen: so ist dieses wenig beträchtlich und kann die Sache nicht gut machen. Ich berufe mich hierin auf meine eigene Erfahrung. Wegen der Beschaffenheit der hiesigen Schule mußte ich wegen der Ungleichheit meiner Schüler von Anfang an fünf bis sechs Privatstunden zu Hülfe nehmen, wenn alles gut von Statten gehen sollte. Als ein rechtschaffener Mann und ein meine und besonders meine guten Schüler liebender Lehrer, war ich sowol verpflichtet als geneigt auf das Gute zu sehen, was ich thun könnte, ohne es nach den äusserlichen Vortheilen zu bestimmen, die mir meine Arbeit zuwege brachte. Ich nahm jedes Kind, das willig und fähig war, etwas zu lernen, gerne an, wenn ich gleich wegen der Umstände der Aeltern wenig oder nichts verlangen konnte. Ueberhaupt durfte ich überdas von denen, für die mir meine Mühe gleichsam bezahlt wurde, nur wenig nehmen, weil ich sorgen mußte, daß manchem das wenige viel zu viel scheinen möchte. Und so habe ich alles, was ich aus diesem Ort an Privatgeld empfangen habe, nie auf dreyßig Reichsthaler bringen können. Doch man sagt mir vielleicht: Kostgänger und Fremde müssen das Geld bringen. Also soll das, was auf solche Art gewonnen wird, auch mit zum nothdürftigen Unterhalt verwandt werden? Aber woher hat man denn fremde Schüler und Kostgänger?

ger? Wenn man darauf Rechnung machen kann: so ist es ein Zeichen, daß die Schulen an andern Orten in einem schlechten Zustande sind. Dieses Uebel sollte aufhören. Jeder Ort sollte gute Schulen haben. Und woher sollen alsdann fremde Schüler kommen? Doch kann man auch selbige haben: so ist auch dabey wenig zu gewinnen. Auch dies habe ich aus der Erfahrung gelernt. Ich habe beständig fremde Schüler und auch Kostgänger gehabt. Für diejenigen, welche nicht zugleich bey mir in der Kost waren, wurde mir meine Mühe nach der hierin üblichen Gewohnheit ziemlich bezahlt. Für meine Kostgänger durfte ich vieler Ursachen wegen es nicht wagen so viel zu verlangen, daß ich etwas Billiges für die damit verknüpften vielen Sorgen und Bemühungen rechnen konnte. Denn die Welt scheint überall darüber einig geworden zu seyn, daß ein Schullehrer umsonst arbeiten müsse. Ich hingegen konnte mich nicht entschliessen, meinen Kostgängern modemäßig schlecht zu begegnen. Die gewöhnlichen Klagen über die schlechte Bewirthung der Schullehrer in Ansehung ihrer Kostgänger, hatten mir von Jugend auf einen Abscheu gegen eine solche Begegnung beygebracht, und ich fand in diesem Betragen der Schullehrer so etwas Niederträchtiges und Verächtliches, daß ich lieber Schaden leiden, als mir jenen Vorwurf zuziehen wollte. Nach wenigen Jahren fand ich, daß ich Schaden litt. Denn aller meiner Bemühungen ohngeachtet, in allen Ausgaben das Maaß so genau, als der Wohlstand leiden konnte, zu bestimmen, war es mir unmöglich zu verhüten, jährlich bey einer täglichen Arbeit von acht bis zehn Stunden, beynahe hundert Reichsthaler zu verlieren. Ich sahe mich also genöthigt, entweder keine Kostgänger zu nehmen, und mich mit meiner Einnahme kümmerlich zu behelfen, wobey ich aber auch meine Schule mußte in Abnahme kommen lassen; oder eine bessere Bezahlung zu verlangen. Ich that, wie sich mehrere Kostgänger einfanden, das

letztere, und war so glücklich, daß mir das Verlangte gerne bewilligt wurde. Nun komme ich endlich so weit, daß ich auskomme, und etwas für meine Bemühung rechnen kann; allein bey dem Anwachs meiner Schüler sehe ich mich, falls ich bey allen als ein redlicher Mann handeln und meiner Neigung allen so viel, als ihre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten es zulassen, nützlich zu seyn, ein Genüge thun will, gezwungen, einen Gehülfen zu nehmen, und so meinen Gewinnst wieder zu verlieren. Aber die Menge der Kostgänger muß es wieder ersetzen. Gut; allein wo nehmen wir Stuben dazu her? Ich komme hier gelegentlich auf die Wohnungen der Schulleute. Hin und wieder würdigt man zwar die Musen einer guten Wohnung; aber man glaube ja nicht, daß dieses oft geschehe. Fast allenthalben wird ihnen ein trauriges und schlechtes und eingeschränktes Quartier angewiesen. Der Schulmann muß nicht so weit mit seinen Wünschen gehen, daß er so gut als ein hübscher Bürger wohnen möchte. Eine Hütte mit einer Wohnstube, einer Studirstube und einer Schulstube, das ist alles, was er verlangen darf. Vielerwärts hat man wenigstens nicht zu etwas mehrerm Anstalt gemacht. Will man nun Kostgänger haben: so muß man die Studirstube entbehren und sie allenfalls in die Schulstube stecken. Aber wo bleibt der Schullehrer selbst? Wo der nun bleibt? Der kann sich in den wenigen Stunden der Musse, die ihm zu Theil werden, in der Wohnstube behelfen, und zeigen, daß er bey Anhörung eines Wiegenliedes und unter allerhand andern häuslichen Unruhen geruhig nachdenken und studiren könne. In einer Zeit von vier Jahren ist es wenigstens mein Schicksal, mich so zu behelfen, gewesen. Jetzt habe ich zwey Stübchen mehr, und bin so glücklich, eine Studirstube von acht Fuß breit und zwölf Fuß lang zu besitzen; allein ich brauche es wol nicht zu beweisen, daß der Raum, welchen ich gewonnen habe, nicht hinreicht, mir in den

Umstän-

Umständen, worin ich bin, etwas erhebliche Vortheile zu verschaffen. Und auf mehreres darf ich auch nicht hoffen. Von dem hiesigen Ort kann und will ich nach der Beschaffenheit der hiesigen Umstände und nach der Denkungsart der meisten Einwohner nichts mehr verlangen; und wollte ich auf meine Kosten bauen: so habe ich Ursache zu fürchten, daß mir auch dagegen Schwierigkeiten gemacht würden.*

So viel mag von den Glücksumständen und Belohnungen, die sich Schullehrer zu versprechen haben, genug seyn. Meine Leser haben zugleich nach und nach die halbe Geschichte von der Segebergischen Schule und mir bekommen; allein ich habe sie auch, wie ich hoffe, durch diese Nachrichten in den Stand gesetzt, sich von allen den Unannehmlichkeiten, welchen sich ein Schulmann unterziehen muß, und von den sehr geringen äusserlichen Belohnungen und Vortheilen einen richtigen Begrif zu machen. Ich habe am sichersten aus der Erfahrung reden

* Da einige aus dem, was ich von den wenigen Bequemlichkeiten meines Hauses gesagt habe, schliessen möchten, als wenn ich über diejenigen, von welchen die Verbesserung derselben abhängt, mißvergnügt wäre: so muß ich hiebey erinnern, daß ich sehr weit davon entfernt bin. Ich erkenne das, was die verehrungswürdigen Herrn Visitatores der Kirchen und Schulen dieses Amts für mich gethan haben, und, wenn die Umstände es litten, gerne für mich thun möchten, vielmehr mit der größten Erkenntlichkeit. Wenn ich meine Wohnung, so wie sie itzt ist, noch nicht nach Wunsch geräumlich und gut finde: so klage ich hiebey nur überhaupt die Denkungsart der Menschen in diesem Stücke an. Denn wenn ich mir etwas wünsche, das ich nicht erhalte und selbst nicht zu verlangen wage: so ist dieses bloß eine Folge von der bisherigen Einrichtung der Welt und von den besondern Umständen dieses Orts, und nicht von dem Mangel der Gewogenheit irgend eines Mannes, der bey dem Bau und den Einrichtungen der hiesigen Kirchenhäuser etwas zu sagen hat.

können, und hiernächst bin ich auch versichert, daß ich dabey den Mittelweg gewählet habe. Sind gleich einige Schulbediente besser daran: so sind gewiß noch ungleich mehrere, die über mehreres zu klagen haben.

44.

Einige von dem gemeinen Besten und von den Umständen der Schullehrer hergenommene Gründe, daß eine bessere Belohnung der Schularbeit so nothwendig als billig sey.

Das Wohl des Landes würde auch dann, wenn es niemals an einer gehörigen Menge guter Schullehrer fehlte und wenn immer genug willig wären, ein Schulamt zu übernehmen, es erfordern, daß die Schulen mit bessern Einkünften, mit mehrerem Ansehen und bessern Wohnungen versehen würden. Ich habe schon angemerkt, daß das Volk eine Sache nach dem Maaß für wichtig halte und hoch schätze, als der Staat selbiger durch wenigere oder mehrere Einkünfte und durch ein geringeres oder grösseres Ansehen einen Werth fest gesetzet und beygeleget habe. Dies gielt auch vom Schulwesen. Ich darf es, denke ich, ohne unbescheiden zu seyn, frey sagen, daß das Erziehungswerk zu den allerwichtigsten Dingen gehöre, daß die Erkenntnisse, welche die Menschen durch den Unterricht erlangen, und die damit verbundene Bildung ihres Herzens auf das Wohl ihrer Lebenszeit und ihres ganzen Daseyns den allergrößten Einfluß haben. Ist dieses richtig, so ist, wenn die Menschen die durch eine gute Erziehung zu erhaltende Glückseligkeiten suchen sollen, durchaus nothwendig, daß sie diese Glückseligkeit nach ihrer Grösse kennen und zu schätzen wissen. Zu dieser überzeugenden und lebhaften Erkenntniß wird aber der grosse Haufen der Menschen nie gelangen, so lange der Staat nicht durch eine öffentliche Bezeugung der Hochachtung

achtung gegen das Erziehungsamt und durch eine sorgfältigere Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit desselben, ihm diese Erkenntniß verschaffet. Die Erfahrung lehret dieses. So wenig das Predigtamt auch nach Würden geachtet wird: so wird es doch nach der Gewohnheit noch mit viel mehreren Zeichen der Achtung beehret, als das Schulamt. Die pöbelmäßig denkende Welt ist daher dadurch angewiesen, die Amtsverrichtungen eines Predigers, so ungegründet es auch in vielen Stücken ist, höher anzusetzen, als die Verrichtungen eines Schulmannes, ja man findet selbst, daß in den Stücken, worin sie einerley Verrichtungen haben, die Arbeit des Predigers, auch wenn er weit von dem Schulmann an Geschicklichkeiten übertroffen wird, als etwas ungleich wichtigers angesehen wird. Und nicht allein die Würde der Arbeit, sondern auch selbst die damit verknüpfte Mühe wird nach diesem Urtheil bestimmet. Hat der Prediger wöchentlich ein paar katechetische Stunden, das ist viel, hat der Schullehrer wöchentlich deren vier, das ist nichts. Da frägt man noch wol: was thut er und was hat man von ihm? Hat der Prediger viele Amtsgeschäfte: so sagt man noch wol, er habe einen sauren Dienst und man sollte ihm sein Amt erleichtern; arbeitet der Schulmann hingegen vom frühen Morgen bis an den späten Abend: so ist nichts davon zu sagen. Wird also dem Schulmann von einsichtsvollen Männern nicht ein betrügerisches schmeichelhaftes Compliment gemacht, wenn sie sagen, daß von der guten Verwaltung seines Amts vorzüglich die menschliche Glückseligkeit abhange: so muß er darauf dringen, daß den Leuten, deren Kinder unterrichtet und gebildet werden sollen, laut gesagt werde, wofür sie einen Schulmann zu halten und wie hoch sie seine Arbeit zu schätzen haben. Vergeblich werden sonst bey vielen ihre Bemühungen seyn und zehnfältig weniger werden sie bey den Meisten ausrichten. Umsonst sagt man hier, daß die Wichtigkeit des

Schulamts den Leuten von Predigern und andern bisweilen gezeigt werde. Das Volk weiß das auch, was wir wissen, daß die Reden nichts gelten, wenn nicht das äusserliche Verhalten damit übereinstimmet, und daß es folglich wenig zu bedeuten habe, wenn man das Schulamt ein ehrwürdiges Amt nennet und es doch keiner Ehre würdiget. Ich habe oft nicht ohne das größte Misvergnügen bemerkt, daß, wenn ich den Aeltern eines guten und fähigen Kindes meinen Unterricht angeboten und selbst umsonst angeboten habe, sie dieses Anerbieten mit der größten Gleichgültigkeit angenommen und selbst zu verstehen gegeben haben, als wenn sie mir durch Annehmung meines Anerbietens eine Gefälligkeit erwiesen. So wenig schien ihnen das Gute, welches ihren Kindern durch meine Arbeit zu Theil werden konnte, werth zu seyn. Unwissende Selbstkluge werden durch die wenig ansehnliche Rolle, welche ein Schulmann spielet, veranlaßt sich gleich weise zu dünken, und auf die dummste Art von allem, was der Schulmann lehret und sagt zu urtheilen, das, was er für wichtig hält, für eine Kleinigkeit auszurufen und das, was bey ihm eine Kleinigkeit ist, zu einer Wichtigkeit zu machen. Dieses alles würde gar nicht oder selten geschehen, wenn den Leuten durch ein grösseres Ansehen des Schulmanns gesagt würde, daß er ein Mann wäre, dessen Urtheile etwas bey solchen Leuten gelten müßten. Aus gleichen Ursachen sollten auch die Schulwohnungen und besonders die eigentliche Schule, worin der Unterricht ertheilet wird, nicht so schlecht seyn, als sie gewöhnlicher Weise sind. Die eigentlichen Schulgebäude oder Schulzimmer sind gemeiniglich mehr einem Stalle und Kerker, als einer anständigen Wohnung für die Musen ähnlich. Viele Schullehrer machen freylich die Schule, worin das Vergnügen wohnen sollte, zu einem Zuchthause; vielleicht haben auch viele, welche die Veranstaltung zum Bau und zur Einrichtung der Schul-

gebäude

gebäude machen, die Schule so wie ein Zuchthaus gefunden und verabscheuet: allein jene Schulmänner sollten eine Schule nicht zum Zuchthause machen und diese sie nicht dazu bauen. Die Macht der Sinnlichkeit und vergnügter Vorstellungen ist bey den Menschen überhaupt und vorzüglich bey den Kindern ungemein groß. Man sollte sich daher äuserst hüten, den Unterricht und die Bildung mit irgend einer Sache, die unangenehm in die Sinne fällt, zu begleiten. Die Beschäftigung, die Einsichten des Verstandes zu erweitern und das Herz zur Liebe gegen alles Gute und Edle zu bilden, gewähret einem edeldenkenden Menschen das feinste und süßte Vergnügen und bringt ihm die wichtigsten Vortheile zuwege. Ein Kind ist selten aufgelegt, den Werth dieser Beschäftigung nach Würden zu schätzen und es ist daher für ein Kind höchst wichtig und nöthig, daß alles, was mit dieser Beschäftigung in einer Verbindung steht und sich darauf beziehet, die Würde der Sache ankündige, und eine richtige und lebhafte Vorstellung davon rege mache. Ein Kind sollte daher, wenn es in die Schule tritt, durch alles, was es daselbst erblicket, zur Ehrfurcht gegen die Schulbeschäftigungen und zur Achtung gegen den Lehrer gereizet werden. Hin und wieder hat man die Nothwendigkeit davon eingesehen und deswegen prächtige Schulgebäude aufgeführt. Nur ist es Schade, daß dieses nur von einer oder der andern ansehnlichen Stadt gesagt werden kann, daß es sich nur bloß auf die grossen Stadtschulen einschränket, und daß die andern gewöhnlichen kleinen Schulen auch an solchen Oertern gemeiniglich gar nichts von dieser Schönheit haben. Da einige Leser hier denken möchten, daß ich allenthalben solche prächtige Schulgebäude aufgeführt haben wollte, und da ihnen hiebey einfallen wird, daß an kleinen und schlechten Oertern dieses nicht ins Werk zu richten und folglich mein Vorschlag chimärisch wäre: so muß ich sagen, daß ich jenes nicht verlange.

Die Begriffe von Schönheit und Pracht entstehen aus der Vergleichung der verschiedenen Dinge, die uns bekannt sind, und uns in die Augen fallen, und dasjenige, was der, welcher die Pracht und Schönheit der Welt überhaupt gesehen hat, gar nicht für schön hält, hat für einen andern, der nicht schöneres kennen gelernet hat, alle mögliche Reizungen. Es ist also nur nöthig, daß die Schulgebäude sich von den gewöhnlichen hübschen Wohnungen durch einen Zusatz von Schönheit unterscheiden und auszeichnen. Alsdann wird die Absicht, welche man dabey hat, schon erreicht.

Aus dem bisher Gesagten erhellt hinlänglich deutlich, daß eine anständige Belohnung der Schullehrer selbst des gemeinen Bestens wegen nöthig sey. Es ist nun noch mit wenigen zu zeigen, daß, ohne eine besondere Hinsicht auf die Verdienste der Schullehrer zu haben, es dennoch höchst billig sey, die Schullehrer mit bessern Einkünften zu versorgen. Ein jeder edeldenkender Mensch muß seine Hauptabsicht in allem, was er thut, auf das allgemeine Wohl richten; allein es ist ihm niemals verboten, auch auf seine äusserliche Glücksumstände zu sehen, und selbige, in so fern selbiges mit dem allgemeinen Wohl bestehen kann, zu verbessern. Ein Staat, der nicht im Bedruck und Noth ist, muß auch von keinem Mitbürger desselben verlangen, daß selbiger bey dem, was er zum Besten des Staats thun will und thun soll, ausser Stand gesetzet werde, seine Glücksumstände zu verbessern, oder, daß er wol gar diejenigen Glücksgüter, welche er besitzet, dem Staate aufopfere. In Ansehung des Schulmanns geschieht das eine sowol als das andere offenbar. Ehe selbiger zum Amte gelanget, verfliessen zwanzig bis dreyßig Jahre seines Lebens. In dieser Zeit kann nicht das geringste zur Verbesserung seiner äusserlichen Glücksgüter vorgenommen werden, und dies ist noch nicht genug, er muß auch einen Theil seines Vermögens oder sein ganzes

Vermögen zusetzen, um sich zu dem künftigen Amte geschickt zu machen. Wenn das, was die Schul- und Universitätsjahre wegnehmen, zusammen gerechnet wird: so wird es sich nach der billigsten Rechnung leicht auf tausend Reichsthaler belaufen. Er hat also seine Geschicklichkeiten und seine Tüchtigkeit zum Schulamt nicht sehr wohlfeil gekauft. Ist es billig, daß er, da er seine Geschicklichkeiten in der Absicht, daß er dem Staat damit diene, erworben hat, das Kaufgeld dazu hergebe, ohne sich je auf die Wiederbezahlung Rechnung machen zu können? Ist ein Mensch, der ein Capital wozu verwendet, nicht nach aller Billigkeit berechtigt, von demjenigen, worauf er sein Capital mit den zugleich verlohrnen Zinsen verwendet, eine solche Schadloshaltung zu erwarten, daß er dabey wenigstens etwas gewinne, und daß ihm seine künftige Lebensart das verlohren Gegangene mit den Zinsen wieder eintrage? Dieses ist nach meinem Bedünken ein Satz, welcher nicht in Zweifel gezogen werden kann. Und doch scheint die Welt, die ihn in Ansehung aller Menschen gelten läßt, ihn nicht auf Prediger und Schulbediente angewendet wissen zu wollen. Ich liesse diese Denkungsart gelten, wenn nachher etwa bey wenigen Einkünften ein sehr gemächliches Leben geführet werden könnte, wenn die Erwerbung der Geschicklichkeiten zu dem Schulamte keine Mühe erforderte. Alsdann möchte man denken, daß ihre Trägheit zu Geschäften sie bewöge, ein Capital, welches zu erhalten oder zu vermehren ihnen zu sauer und zu schwer würde, hinzugeben, um Lebenslang wegen eines gewissen nothdürftigen Unterhalts unbesorgt seyn zu können. Es finden sich zur Schande der Welt Aemter, die sehr einträglich sind, wobey man fast nichts zu thun hat, und welche zu verwalten man nur eine menschliche Gestalt und so gesunde Glieder haben darf, daß man selbige regen könne. Wenn zur Erhaltung dieser Aemter einer ein ziemlich grosses Kaufgeld wagen

muß:

muß: so darf er sich nicht beschweren. Denn er erkauft sich einen reichlichen Unterhalt und ein müßiges Leben. Allein zu verlangen, daß diejenigen, welche sich es sauer werden lassen, sich zu wichtigen Diensten für ihre Nebenmenschen geschickt zu machen, und die, wenn sie anfangen diese Dienste zu verrichten, beständig die mühsamsten Verrichtungen haben werden, sich das Vermögen zu Leistung dieser Dienste theuer und ohne Hofnung desfalls von der Welt, der sie dienen, schadlos gehalten zu werden, erkaufen sollen, das ist himmelschreyend ungerecht.

45.

Gedanken über das zu bestimmende Maaß der Einkünfte der Schullehrer, und über die Art selbige ihnen zu ertheilen.

Es ist, wie ich denke, mit Grund von mir behauptet worden, daß Belohnungen und Verdienste ein gleiches Verhältniß haben sollten. Viele werden aus diesem Grundsatz die Folge ziehen, daß alle Arten von Belohnungen nach der Beschaffenheit der Verdienste auch in einem gleichen Verhältniß unter sich vergrössert oder vermindert werden müßten. Ich glaube, daß man darin irrete. Sollte man nicht, wenn von Belohnungen und Verdiensten die Rede ist, und alles genau bestimmet werden soll, auch zugleich auf die Natur der Belohnungen, auf die Würde dessen, der selbige empfängt, und auf die Art, wie die Ertheilung der Belohnung einen Einfluß in das Wohl des Staats und der belohnten Person hat, sein Augenmerk zu richten verpflichtet seyn? Laßt uns auf diese Puncte sehen, und nach dieser Anleitung versuchen, das Maaß der Einkünfte eines Schullehrers zu bestimmen. Ist ein Schulmann dieses Namens würdig: so muß er vor vielen andern durch seine innere Würde der Menschheit Ehre machen. Es müssen die edelsten Güter,

die dem Menschen zu Theil werden können, vorzüglich ein Vorwurf seiner Neigungen seyn, und überhaupt müssen seine Neigungen, selbige zu besitzen, nach dem Maasse stärker werden, als sich ein Gut durch seine innern Vollkommenheiten über das andere erhebt. Von der Habsucht nach denjenigen Gütern dieser Welt, welche nur kleine Seelen reizen, muß er sich hingegen weit entfernet halten. Ich glaube wegen der Annehmung dieser Sätze keinen Widerspruch fürchten zu dürfen. Und darf ich dieses nicht, so können wir untersuchen, in wie fern die Einkünfte von einem Schulmann geachtet und gesucht zu werden verdienen. Ein Schulmann macht ohne Zweifel seiner Würde Schande, wenn er das Geld als Geld, und also die Einkünfte als Einkünfte liebte. Die heftige Neigung Schätze zu häufen, sie nicht zur Anschaffung anderer Güter anzuwenden, nicht auf Dinge zu sehen, wozu sie einst gebrauchet werden sollen, sondern sich nur an dem Anblick derselben und an der Vorstellung des Vermögens, für diese Schätze alles erhalten zu können, belustigen zu wollen, diese Neigung ist in der That die seltsamste und lächerlichste aller menschlichen Begierden und Leidenschaften. Diese Neigung, oder um sie mit ihrem Namen zu nennen, der Geiz, muß nicht die Seele eines Schulmannes beflecken. Aber er darf das Geld als ein Mittel suchen, wodurch er sich wahre Güter des menschlichen Lebens erkaufen kann. Ist das Geld, das er einnimmt, dazu hinreichend: so hat er nicht ferner Ursache darnach zu trachten, und wenn er mehreres erhielte: so würde er es nicht als ein grosses Gut ansehen. Welches sind aber die Güter, die sich ein Weiser wünschen darf? Er wird gerne die Mittel, wodurch er seine Geschicklichkeiten vermehren und seinen Hunger nach Erkenntnissen und nach geistigen Vergnügungen sättigen könne, das heißt, er wird gerne eine gute Bibliothek haben wollen. Er darf ferner nach dem Vermögen trachten, seinen Kindern eine gute

Erziehung geben, um sie zu einem künftigen Amte tüchtig machen lassen zu können. Nachher ist er auch berechtigt, die Vergnügungen und Bequemlichkeiten, welche in der Welt so häufig gefunden werden, daß viele Menschen selbige geniessen und erhalten können, seiner Neigungen werth zu halten. Und sieht er auf das Ende seines Lebens, mit wie vielem Grunde kann er endlich wünschen, eine geliebte Gattin und geliebte, vielleicht noch unversorgte Kinder, nicht in Mangel und Elend verlassen zu dürfen. Sind die Einkünfte eines Schulmannes also beschaffen, daß er Hofnung haben kann, diese Wünsche zu befriedigen: so sind sie hinreichend groß, wenn sie auch gleich nicht mit den Verdiensten desselben in einem Verhältniß stünden. Es würde auch, welches der dritte Punct ist, worauf man zu sehen hat, dem Wohl des Staats zuwider seyn, wenn die Einkünfte solcher Leute, die nicht ihr Geld zu irgend einem dem Staat nützlichen Gewerbe anzuwenden haben, sondern das, was sie nicht zur Anschaffung der ihnen und den Ihrigen nöthigen Dinge gebrauchen, gleichsam müßig liegen lassen müssen, grösser wären, als ihre und der Ihrigen Bedürfnisse es erfordern. Und zu diesen Leuten sind, nebst allen denen, welche ihr Geld nicht zur Handlung anwenden, auch die Schullehrer zu rechnen. Ist nun auf diese Art das Maaß von Einkünften bestimmt: so ist auch dahin zu sehen, daß selbige ein gleiches Verhältniß gegen den Preis der Dinge behalten. Sonst würden sich selbige, so wie nach und nach der Werth des Geldes fällt, mehr und mehr vermindern. Der Schulmann wird mit der Zeit sich wieder über eine gar zu grosse Einschränkung der Einkünfte zu beschweren haben, und die Schulen würden wieder anfangen gute Lehrer zu entbehren. Es müßten zu diesem Ende, wenn nicht die Verfügung getroffen würde, daß die Schullehrer in gewissen Landesproducten ihre Bezahlung erhielten, die Schulcapitalien so behandelt werden, daß ein kleiner Theil

der Zinsen jährlich zum Capital geschlagen, und daß vermittelst des auf solche Art nach und nach anwachsenden Capitals die Zinsen, als die jährlichen Einkünfte etwa nach dem Maaß erhöhet würden, als die Steigerung des Werths der Dinge solches nothwendig machte.

Da ich hier von Schulcapitalien gesagt habe: so sieht man schon meine Meynung von der Art, wie die Schullehrer ihre Einkünfte erhalten sollten. Es ist bey ungemein wenigen Schulen ein etwas beträchtliches Capital. Fast allenthalben wird die Einnahme der Schulleute durch eine auf die Häuser fallende Anlage und durch ein gewisses Schulgeld, welches jeder Schüler bezahlet, zusammen gebracht. Diese Einrichtung hat viele für den Lehrer unangenehme und für das gemeine Beste schädliche Folgen. Ich darf meinen Lesern nicht sagen, daß fast alle Arten von Ausgaben, welche gefordert werden, dem Volke unangenehm sind. Dieses gilt auch von Schulgeldern, die als ein gewisses pflichtmäßiges Geld bezahlt werden müssen. So oft dieses Geld gefordert wird: so verursacht es eine widerliche Gesinnung in dem Gemüth der Leute, und der Verdruß über diese Ausgabe erstreckt sich mit auf die Personen der Schulleute und auf die Sachen, welche in der Schule getrieben werden. Der Beförderung der Achtung für Erkenntnisse, dem glücklichen Erfolg der Bemühungen redlicher Schulmänner werden dadurch grosse Hindernisse in den Weg geleget. Die über Schulausgaben mißvergnügten Aeltern unterlassen nicht über diese Ausgaben zu klagen, einen geheimen Widerwillen gegen den, der selbige bekommt, zu hegen, sich gerne über denselben aufzuhalten, von seinen Beschäftigungen spöttisch zu reden und endlich alles mögliche zu thun, einen grossen Theil der Arbeiten des Schullehrers bey ihren auf alles merkenden Kindern fruchtlos zu machen. Ist eine gewisse Ausgabe schon seit undenklichen Zeiten üblich gewesen: so ist der Widerwillen dagegen

frey-

freylich nicht so groß; allein ich weiß es, daß er darum doch nie aufhöret. Ist sie aber erst eingeführt: so geht es damit sehr weit. Dieser Ort giebt zum Beweis dieser Sache das merkwürdigste Beyspiel her. Es war vor meinem Hierseyn an diesem Ort kein Rectorat gewesen. Damit für die Schule gewisse Einkünfte vorhanden wären: so war eine gewisse Schulanlage, nach welcher jedes Haus jährlich einen Reichsthaler bezahlen sollte, in Vorschlag gebracht und genehmigt worden. Um aber das Murren über diese gewisse auf jedes Haus fallende Ausgabe zu verhüten, hatte man damit den für den ganzen Ort so wichtigen Vortheil verbunden, daß für die öffentlichen Schulstunden weiter kein Geld bezahlt werden dürfte, und daß diejenigen, welche Kinder hätten, alle ihre Kinder, davon jedes sonst jährlich ein bis zwey Reichsthaler an Schulgeld kostete, für jenen auf ihre Häuser fallenden Reichsthaler überhaupt des öffentlichen Schulunterrichts geniessen lassen könnten. Und zu diesem Vortheil kam noch derjenige hinzu, worauf zugleich bey der ganzen Veränderung gesehen wurde, daß den Einwohnern eine Person verschaffet wurde, welche in den Dingen, die in lateinischen Schulen gelehrt zu werden pflegen, Unterricht ertheilen könnte, ohne daß für dessen öffentliche Schulstunden etwas weiter bezahlt werden dürfte. Einige Wenige sind über diese Einrichtung sehr vergnügt gewesen; im Ganzen aber hat man sich aufs heftigste dagegen gesperret und den Urheber dieser Einrichtung mit dem bittersten Hasse dafür belohnt. Man glaubte eine solche Person, als ich bin, hier gar nicht nöthig zu haben; und wie ich hier kam, mich als eine ihnen aufgebürdete zur Last fallende Person ansehen zu müssen, und diese Mißvergnügten behaupteten endlich, daß ihre Kinder weiter nichts lernen dürften, als wie sie bisher, ohne eine lateinische Classe zu haben, gelernet hätten. Arbeitete ich gleich nach der neuen Einrichtung täglich eine Stunde in der

deutschen Classe zum Besten der sämmtlichen Jugend: so könnte man auch diese Arbeit entbehren und man hielte es für gleichgültig, ob ich oder ein unstudirter Schulmann eine Katechisationsstunde hätte. Ich habe in der Zeit, da ich hier bin, die übeln Wirkungen von dieser Denkungsart auf vielerley Art erfahren. So sehr ich mich auch bemühet habe, der hiesigen Jugend nützlich zu seyn, in allem, was ich that, und sagte, die liebreichsten Gesinnungen an den Tag zu legen: so richtete ich doch weit weniger aus, und hatte weit mehr Mühe sie zur Gegenliebe gegen mich zu bewegen, als geschehen wäre, wenn die Aeltern nicht durch ihre Reden die guten Eindrücke, die meine Reden und mein Betragen oft auf sie machten, wieder geschwächet und ausgelöschet hätten. Ich bin auch in Ansehung aller derer, die anders denkende Aeltern hatten, ungleich glücklicher mit meinen Arbeiten gewesen. Zu meinem Vergnügen kann ich zwar auch sagen, daß ich von Zeit zu Zeit durch meine liebreichen Bemühungen gegen die Jugend und durch meine Behutsamkeit, keinen auf irgend eine Art zu beleidigen, vieles gewonnen habe; allein die ganze Lage der Sache wird immer der Schule sehr nachtheilig seyn. Denn in allen den Oertern, die mir bekannt sind, wird immer von dem schlecht denkenden Theil der Menschen (und deren giebt es allenthalben sehr viele) gegen ein gewisses pflichtmäßiges Schulenschoß gemurret. Das was von diesen gewissen Schulausgaben gilt, findet auch in Ansehung anderer zu bezahlender Accidentien Statt. So lange als der Schulmann nicht durch etwas anders wegen des Verlustes derselben schadlos gehalten wird: so ist es ihm freylich nicht möglich selbige zu entbehren. Ich will hier nur des Holzgeldes Erwähnung thun. An einigen Oertern ist die Gewohnheit, daß die Feurung aus einer allgemeinen Casse oder von der ganzen Gemeine geliefert wird. In so fern hiezu nicht jeder Einwohner seinen besondern Theil hergiebt: so wird auch keiner besonders

veranlaßt, einen Widerwillen über die Lieferung derselben zu bezeugen. Doch eine solche Einrichtung findet sich an wenigen Orten. Fast allenthalben ist es gebräuchlich, daß die Aeltern für jedes Kind ein Gewisses geben müssen. In diesem Fall finden sich immer auch, wenn die Bezahlung dieses Geldes schon seit undenklichen Zeiten üblich gewesen ist, viele, die träge in der Bezahlung sind und durch äusserliche Zwangsmittel dazu gebracht werden müssen. Wenn hiezu geschritten wird: so fassen sie, so wenig der Schullehrer es auch verdienet, einen Haß wider ihn, und er muß oft die Wirkungen davon lebenslang erfahren. Indem sie sich aber schämen, die Ursache ihres heimlichen Widerwillens zu entdecken, so suchen und erlügen sie dazu andere Ursachen. Die Folge davon ist wieder die, daß der Lehrer an ihren Kindern weniger lenkbare Schüler bekommt, und er mag noch froh seyn, wenn jene seine heimlichen Feinde ihm nicht bey andern Einwohnern seinen guten Namen rauben, und das Uebel auf solche Art weiter verbreiten. Wollte man hiegegen einwenden, daß andere Personen, welche in öffentlichen Aemtern stehen, sich es ebenfalls müssen gefallen lassen, einen Theil ihrer Einkünfte an zufälligen Gebühren einzunehmen und daß selbige also auch gleich berechtigt wären, zu Verhütung des damit verknüpften Widerwillens von Seiten derer, die selbige bezahlen müssen, sich dafür eine andere Art von Einnahme zu wünschen: so wäre hierauf zu sagen, daß die Folgen von jenem Widerwillen hier wegfallen. Selten ist ihnen zu einer rechtschaffenen Verwaltung ihres Amts jener Widerwillen nachtheilig: und hernach pflegt der gemeine Mann vieler Ursachen wegen es bey diesen nicht so sehr, als beym Schulmann, zu wagen seinen Widerwillen zu zeigen. Aus allem diesen erhellet, daß das Schulwesen vieles gewönne, wenn für öffentliche Schulstunden von den Schülern nichts bezahlet würde und wenn Feuergeld und dergleichen kleine Einkünfte wegfallen könn-

ten. Mit der Bezahlung der Privatstunden hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Das ist eine Ausgabe, die von dem freyen Willkühr der Aeltern abhängt. Wollen sie ihren Kindern den dadurch selbigen zuwachsenden Vortheil entziehen: so behalten sie ihr Geld; wollen sie jenes aber nicht, so geben sie dieses ohne Murren. Haben sie das Vermögen dazu nicht: so ist ein edeldenkender Schulmann bereit ihren Kindern jene Stunden umsonst zu geben und freuet sich eine Gelegenheit bekommen zu haben, Aeltern und Kinder gleich sehr zu verbinden, und für seine Arbeit ein höheres Maaß der Liebe zur Bezahlung zu erhalten. So wie es dem gemeinen Besten zuträglich ist, daß alles, was dem Schullehrer Widerwillen zuziehen kann, sorgfältig aus dem Wege geräumet werde: so ist es auch für die Glückseligkeit des Schullehrers von grosser Wichtigkeit, daß er sowol von Aeltern als Kindern geliebet werde. Zu den einen guten Schulmann charakterisirenden Zügen gehöret auch vorzüglich der, daß er einen grossen Grad von Menschenliebe und folglich einen grossen Hang zu dem Vergnügen, das die Gegenliebe gewährt, habe. Er muß freylich für seine Arbeit sich eine Belohnung an Einkünften wünschen, denn er kann selbige, als ein nothwendiges Mittel zur Anschaffung seiner Lebensbedürfnisse, nicht entbehren; allein dieses muß nicht besonders die Belohnung seyn, woran er sich vorzüglich vergnüget. Diese Belohnung muß darin bestehen, daß er für seine Bemühungen zum Besten der Schüler und für seine Neigung zu ihnen und zur Beförderung ihrer Glückseligkeiten, von seinen Schülern vorzüglich und hiernächst von ihren Aeltern und Anverwandten wieder geliebt werde. Einem guten Schullehrer kann es also nicht gleichgültig seyn, ob er geliebt oder nicht geliebt werde, und er muß also sehnlich wünschen, daß in Schuleinrichtungen, in so weit als es möglich ist, alles das fehle, was ihm zur Erhaltung dieser Liebe hinderlich seyn könnte.

46.

Von der in Ertheilung der Einkünfte sowol als der Ehrenbelohnungen zu beobachtenden Ordnung.

Es ist schon gezeiget, daß die Belohnungen immer mit den Verdiensten in einem Verhältnisse stehen müssen. Zuerst müssen also die Verdienste der Schulleute mit den Verdiensten, welche andere Personen in einem Lande um die Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen und um das Wohl eines Staats haben, verglichen und dagegen abgewogen werden, um darnach zu bestimmen, was für einen Platz die Schulmänner unter den verschiedenen nützlichen und verdienstvollen Mitbürgern eines Landes, sowol in Ansehung ihrer Einkünfte und andrer Glücksvortheile, als in Ansehung der Ehre überhaupt, einzunehmen haben. Nachher erfordert eine gute Ordnung in den Belohnungen es auch, die Schulleute nach ihren verschiedenen Verdiensten unter einander verschiedentlich zu belohnen. Es sollten also die Schuldienste von einander, in Ansehung der Einkünfte, unterschieden seyn, damit diese verschiedene Belohnung Statt finden könnte. Endlich ist auch in der Austheilung dieser Belohnungen dahin zu sehen, daß ein jeder, nach dem Maaß, als er mehrere Verdienste erwirbt, stuffenweise grössere Belohnungen erhalten könne. Dieses ist wieder der Natur der Sache gemäß, indem die Belohnung des Verdienstes mit dem Verdienste immer in Verhältniß steigen muß. Es ist dieses aber auch aus andern Ursachen billig und nothwendig. Und diese Ursachen finden wir sowol in den wachsenden Begierden der Menschen, als in den zunehmenden Bedürfnissen derselben. Ich kann hier als erwiesen annehmen, daß auch der Weise und Tugendhafte die Güter dieser Welt lieben, und daß er nach Ehre trachten dürfe, ja daß man von einem solchen, der jene äusserlichen Glücks-

vortheile verachtete, nicht wohl denken könne. Verdienen die Güter und Bequemlichkeiten dieses Lebens, welche für Geld feil sind, und die Ehre es nun, auch ein Gegenstand der Wünsche eines Schulmannes zu seyn: so darf man sich also nicht wundern, wenn sie es auch sind, wenn auch er darnach trachtet, und wenn er sich nach dem Maaß äusserlich glücklich schätzet, als seine Neigungen nach jenen Gütern befriediget werden. Wir wissen ferner, daß wir in Ansehung unserer Begierden immer weiter gehen, und daß wir, wenn wir einige Zeit im Besitz eines Guts gewesen sind, das damit verknüpfte Vergnügen immer weniger empfinden und den Abgang dieses Vergnügens durch den Zufluß eines neuen und grössern Guts gerne ersetzt haben wollen. Die Kunst die Menschen glückselig zu machen, erfordert also, daß man viele Stuffen der Ehre und des Zuwachses anderer äusserlichen Vortheile fest setze, und diejenigen, welche es immer mehr und mehr verdienen glücklich zu seyn, nach und nach zu diesen Stuffen fortführe. Denn die Begriffe von unserer äusserlichen zeitlichen Glückseligkeit entstehen aus der Vergleichung der gegenwärtigen Glücksumstände mit den vorigen, und aus der Bemerkung, daß man darin gewonnen hat. Es ist also billig, daß ein Schulmann so, wie Personen in andern Ständen, im Anfang der Laufbahn seiner Bemühungen verschiedene Stuffen der Ehre und erhöheter Einkünfte vor sich sehe, und daß er versichert seyn könne dahin zu gelangen, wofern er die Verdienste, welche ihm dazu ein Recht geben, zu erlangen sich fähig und geneigt findet. Bey dieser Einrichtung kann man auch versichert seyn, daß ein Schulmann nicht anfangen werde in seinen Bemühungen weniger feurig zu seyn. Die Hofnung einer höhern Belohnung der Einkünfte und Ehre wird das Feuer, sich in seinem Amte hervorzuthun, beständig nähren. Manche denken hier vielleicht, daß ein rechtschaffener Schulmann auch ohne die Hofnung, jene Belohnun-

gen zu erhalten, nie etwas von seinem Eifer, der Jugend möglichst nützlich zu seyn, verlieren müsse. Aber sie würden nicht so denken, wenn sie sich erinnerten, daß man auch dem bessern Theil der Menschen nicht eine solche Verleugnung zutrauen könne, daß wir sinnliche Geschöpfe sind, deren Neigungen durch alles, was als gut und angenehm äusserlich in die Sinne fällt, gereizet werden, und daß nichts seltner gefunden werde, als ein Mensch, welcher in der einsamen geistigen Vorstellung, sich durch die Ausübung wichtiger Pflichten sehr um seine Nebenmenschen verdient gemacht zu haben, ein so starkes Vergnügen findet, daß er dadurch in Feuer gesetzet wird, keine Beschwerlichkeiten zu scheuen, nie zu ermüden, sondern unaufhörlich nach höhern Verdiensten zu ringen. Eine vorzüglich heroische Seele wird zwar, wenn sie mit Gewißheit den Werth ihrer Bemühungen bestimmen kann, und wenn sie selbigen groß findet, muthig auf dem Königlichen Wege des Verdienstes fortgehen und in der Vorstellung von dem Guten, was sie thut, von der Vollkommenheit, wozu sie gelangt, und von dem glorreichen Beyfall, den die Gottheit ihr giebt, zur Erhaltung ihres Muths und ihres Feuers eine beständige Nahrung finden; allein es wäre zu viel, wenn man dieses überhaupt von den Menschen forderte, und es wäre unvernünftig, wenn man hoffen wollte, lauter solche Menschen zu Schulleuten zu erhalten. Will man also versichert seyn, daß selbige nicht bey ihrem beschwerlichen Amte ermüden, so muß man an jedes vorzügliche Verdienst gleichsam eine äusserliche in die Augen fallende angenehme Lockspeise anstecken, um selbige beständig zu grössern Verdiensten hinauf zu bringen. Doch die Verbesserung der Glücksumstände ist nicht allein nothwendig, wenn man auf die Beschaffenheit des menschlichen Herzens und die Natur der Sache sieht; sondern es machen auch die zunehmenden Bedürfnisse eine solche Einrichtung nothwendig. So wie

die

die Familie anwächset: so häufen sich nach und nach die nothwendigen Ausgaben. Dieses weiß jedermann so gut, daß nichts weiter davon zu sagen ist. Nur muß hiebey angemerkt werden, daß diese zunehmenden Bedürfnisse nur alsdann, wenn das Verdienst da ist, in Betrachtung gezogen werden müssen, und daß man sie immer nur als eine Nebenursache zur Belohnung anzusehen habe. Ich habe im Anfang dieses Absatzes gesagt, daß die Schulstellen von einander in Ansehung der Einkünfte, welches auch von dem Range gilt, unterschieden seyn sollten. Diese Einrichtung giebt den Oberaufsehern der Schulen das Mittel an die Hand, einen verdienstvollen Mann nach und nach zu bessern Stellen zu befördern. Allein da diese Belohnung nicht anders Statt finden kann, als in so ferne eine bessere Stelle ledig wird, und da, wenn gleich deren ziemlich viele sind, oft manches Jahr verfliessen kann, ehe sich ein solcher Fall ereignet: so ist zu wünschen, daß die Verbesserung der äusserlichen Glücksumstände nicht von solchen oft seltnen Fällen schlechterdings abhangen dürfe. Was die Ehrenbelohnungen betrift: so hangen selbige zwar nicht von solchen Umständen ab. Mit diesen kann ein Landesherr die zunehmenden Verdienste nach Gutdünken begleiten. Allein oft kann auch die Erhöhung der Einkünfte nothwendig seyn. Und auf welche Art könnte dies geschehen? Mir ist hierzu folgendes Mittel eingefallen. Mit einer nach Beschaffenheit der Grösse eines Orts bestimmten Anzahl vorzüglich geschickter Schüler, die in einer Schule gebildet wären, könnte eine gewisse besondere Belohnung verknüpft seyn. Wenn zum Exempel der Schullehrer etwa fünf besonders geschickte Schüler geliefert hätte: so müßte ihm eine gewisse Geldsumme zukommen, und wenn er doppelt so viel aufweisen könnte: so müßte verhältnißweise diese Belohnung erhöhet werden. Eine solche Belohnung könnte das abgehende Schulgeld für öffentliche Stunden einigermassen ersetzen

und die Einrichtung dieser Belohnung würde in vieler Absicht dem Schulwesen ungemein zuträglich seyn. Der Schullehrer würde dadurch nicht allein angereizet werden, in allen seinen Bemühungen vielen Fleiß und Eifer anzuwenden; sondern er würde sich auch Mühe geben, die besten Köpfe an seinem Ort zu suchen. Ein guter Schullehrer muß freylich ein rechtschaffener und uneigennütziger Mann seyn; allein man thut, da man einmal weiß, wie die Menschen beschaffen sind, doch bey Schuleinrichtungen so wie bey allen Dingen wohl, wenn man alle Veranlassungen zu einem dem gemeinen Wesen schädlichen Eigennutz darin möglichst vermeidet, und wenn man alles so einrichtet, daß der Schullehrer in seinen Bemühungen um das Wohl der Jugend und des Landes auch seinen eigenen Vortheil am meisten finde. Bey dem Mangel einer solchen Einrichtung geschieht es gemeiniglich, daß der Schullehrer sich nicht darum bekümmert, ob er geschickte oder ungeschickte Köpfe zu Schülern bekomme, und daß ihm diejenigen am willkommsten sind, welche ihm am besten bezahlen. Um diese zu erhalten, und lange zu behalten, sagt er oft den ihm hierin leicht Glauben zustellenden Aeltern vor, daß ihre Kinder fleißig sind, wenn sie gleich nichts thun und daß sie Fähigkeiten und Gaben haben, wenn diese ihnen gleich gänzlich fehlen. Bey jener Einrichtung findet der Schullehrer mehrern Vortheil, wenn er lauter gute Köpfe zu Schülern hat, und folglich wird er sich desto mehr bemühen selbige zu erhalten. Damit auch selbst die Jugend angespornet würde, mit allem möglichen Fleiß nach Geschicklichkeiten zu trachten: so könnten Medaillen von verschiedenem Werth geschlagen werden, um mit selbigen diejenigen Schüler nach ihren verschiedenen Geschicklichkeiten zu beschenken, mit denen man besonders Ursache hätte zufrieden zu seyn. Dies leztere geschieht schon in einigen Schulen; allein gemeiniglich findet sich in einem ganzen Lande kaum eine, welche man einer

ner solchen Aufmerksamkeit würdiget. Daß man in Beurtheilung der Geschicklichkeiten eines Schülers nicht eben darauf sehen müßte, ob er in allen Schulwissenschaften sich hervorthäte, sondern sich mit einer Probe der Geschicklichkeit in einem dessen Genie gemässen Fach zu begnügen hätte, darf ich nicht erinnern. Nur wird es vielleicht zweifelhaft zu seyn scheinen, wie die Oberaufseher der Schulen von der vorzüglichen Geschicklichkeit eines Schülers eine sichere Probe erhalten sollten. Ich habe vorhin vorgeschlagen, daß an jedem Ort, wo eine Schule ist, eine oder mehrere Personen seyn sollten, welche zwar nichts in Schuleinrichtungen zu sagen haben sollten, welche aber gleichsam von dem, was in der Schule vorgehet, in Ansehung gewisser bestimmten Dinge, ein Protocoll halten sollten. Auch ist vorgeschlagen worden, daß selbige besonders bey einem Examen oder einer Redeübung zugegen seyn und darauf an das Schulcollegium von den verschiedenen Geschicklichkeiten der Schüler Bericht abstatten sollten. Diese Berichte müßten hiebey in Erwägung gezogen werden. Da aber in solchen Uebungen oft ein glückliches Gedächtniß und gewisse äusserliche Gaben einem, der es nicht verdient, das Ansehen des Vorzugs über andern, die mehrere wesentliche Geschicklichkeiten haben, geben könnten: so müßten selbige auch über eine Materie, wozu ein jeder besondere Lust und Fähigkeit hätte, eine Ausarbeitung machen. Und damit hierin kein Betrug vorgehen könnte: so müßten an diejenigen, welche an einem Ort gleichsam die Secretairs des Schulwesens wären, viele Sätze versiegelt geschicket werden und es müßten gedachte Schüler nach Entsiegelung derselben auf der Stelle ganz allein, jedoch so, daß ihnen die verlangten Bücher, und eine beliebige Zeit bewilliget würden, über eine der angewiesenen Materien eine Ausarbeitung machen. Auch ein jeder von den Schülern, welche wegen des Mangels äusserlicher Gaben oder wegen einer grossen Blödigkeit

nicht in einem Examen oder in einer öffentlichen Redeübung einen besondern Beyfall erhielten, müßten zu diesen mehr geltenden Proben ihrer Geschicklichkeiten Zutritt haben. Wenn ich an die Beschaffenheit des menschlichen Herzens und an die Triebfedern der menschlichen Handlungen denke: so kann ich nicht zweifeln, daß man durch diese und andere ähnliche Einrichtungen, worunter ich noch besonders dieses rechne, daß man untersuchen müßte, in wie fern die Schüler jemandes durchgängig geschickt wären, aus den Schulen Werkstäte machen könnte, wo alles von dem Feuer, womit man darin arbeitet, glühen würde. Und diese Einrichtungen wären, deucht mir, ohne viele Schwierigkeiten zu Stande zu bringen. Nur eine grosse Schwierigkeit wird sich der Ausführung meiner Vorschläge entgegen setzen. Es werden hiezu grosse Summen Geldes erfordert. Und woher sollen diese genommen werden?

47.

Die Schuldienste mit mehrern Einkünften zu versorgen, ist vorzüglich ein Werk der Landesherren.

Daß die Verbesserung der Schulen in so weit, als sie von Ehrenbelohnungen abhängt, nur bloß durch hohe obrigkeitliche Personen und Landesherrn befordert werden könne, versteht sich von selbst. Ein Landesherr kann auch, wenn er die Schullehrer eines grössern Ansehens würdig hält, dieses Mittel, ohne desfalls Schwierigkeiten vorzufinden, in Ausübung bringen. Alle diejenigen Dinge, welche zu Ehrenbelohnungen gerechnet werden, sind fast mit keinen Kosten, die dem Staat zur Last fallen, verknüpft. Der Wille des Fürsten kann sie fast alle aus nichts schaffen, wenn man etwa eine Medaille ausnimmt, deren Werth aber auch in Ansehung der Materie nicht so

viel

viel zu betragen pflegt, daß dadurch leicht ein grosser Aufwand gemacht werden könnte. Zur Schaffung der Einkünfte wird etwas mehr erfordert. Da wichtiger Ursachen wegen es nicht rathsam ist, daß hierzu die Einwohner jedes Orts das Erforderliche zusammen bringen: so ist kein anderer Weg diese Sache auszuführen übrig, als daß **Fürsten selbst** einen Theil ihrer Schätze dazu verwenden. Wären diese allenfalls nicht groß genug, um die dazu nöthigen Summen herzugeben und fände man allenthalben die Einwohner eines Landes so wohlhabend, daß sie selbst die Kosten zu den Verbesserungen der Schuldienste ohne, daß sie dadurch gedrückt würden, tragen könnten: so wäre es doch dem Schulwesen zuträglich, daß kein Geld von irgend einem ausgegeben würde, wovon er wüßte, daß die Schule es genösse. Der Fürst könnte immer eine in den öffentlichen Schatz fallende Auflage zur Ersetzung dessen, was auf Schulen verwandt würde, verordnen; nur müßte diese Auflage auf keine Weise das Ansehen von einer durch Schulen veranlaßten Auflage bekommen, und es würde nöthig seyn, daß eine solche Auflage erst eine geraume Zeit nach Herbeyschaffung der zu den Schulen erforderlichen Einkünfte erfolgte, damit niemand auf den Gedanken geriethe, daß jene Auflage in dem auf die Schulen gemachten Aufwand ursprünglich ihren Grund hätte. Sähe sich ein Fürst aber nicht gezwungen, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen: so würde er ein desto grösser und großmüthigerer Wohlthäter seiner Unterthanen werden. Und sollte dieses nicht vielen Königen und Fürsten möglich seyn? Es würden nach Beschaffenheit der Grösse des Landes freylich viele Millionen dazu erforderlich seyn. Allein wie oft wird, wenn auch das Land dadurch in Schulden gesetzt wird, eine Sache unternommen, die nach und nach nicht weniger wegnimmt, und wobey ein Land Gefahr läuft oft nichts zu gewinnen. Wie sollte ein grosser Fürst es also

nicht

nicht wagen können, zu einer für die Glückseligkeit seiner Unterthanen so wichtigen Unternehmung einen ansehnlichen Aufwand zu machen? Und ich glaube, es könnte so eingerichtet werden, daß, wenn einmal eine ansehnliche Summe zu einer solchen Veranstaltung verwendet würde, weiter der Landesherr in Ansehung seiner Einkünfte nichts verlöhre, und daß es dem Wohl des Landes in andern Stücken auch nicht nachtheilig wäre. Ich habe über die Art einer solchen Einrichtung oft nachgedacht und mir ist dabey ein Entwurf beygefallen, bey dem sich nach meinen Einsichten so wenige Schwierigkeiten finden und der überhaupt den Vortheilen des Landes und der Schulen so gemäß ist, daß ich nicht unterlassen kann das Hauptsächlichste davon zu sagen. Ich denke, es könnte in allen den Oertern, wo sich Schulen befänden und wo Schulen zu errichten wären, so viel Land zum Besten der Schulen gekauft werden, daß von dem, was das gekaufte Land eintrüge, die Schullehrer könnten unterhalten und die Schulgebäude, nachdem sie gebauet wären, im baulichen Stande erhalten werden. Damit die Schuleinkünfte sicher wären und bey dem steigenden oder fallenden Preise der Dinge immer verhältnißmäßig gleich groß blieben: so müßten dieselben in lauter Landesfrüchten nämlich in Korn und allenfalls in Vieh bestehen. Hiernächst würde es in vieler Hinsicht nützlich seyn, wenn von dem dazu gekauften Lande nicht alles, was selbiges trüge, sondern nur etwa der vierte oder fünfte Theil davon dazu verwandt würde. Würde alles, was ein gewisser Hof oder eine Hufe Landes eintrüge, zur Schule bestimmt: so würde ein Verwalter oder Bauknecht darauf gehalten werden müssen. Die Folge davon wäre diese, daß selbiger nebst allen nöthigen Dienstboten und Arbeitsleuten bezahlt werden müßte und daß das Land in Gefahr geriethe, nicht vortheilhaft genug bearbeitet zu werden. Würde hingegen so viel Land dazu angekauft, daß der vierte oder fünfte

Theil dessen, was es trüge, zur Versorgung der Schulen hinreichte: so fänden sich dabey diese Vortheile. Nach Ankaufung des nöthigen Landes, und nach Untersuchung dessen, was es durchgängig trüge, könnte festgesetzt werden, daß von dem angekauften Hofe, welcher funfzig Tonnen Weizen, hundert Tonnen Roggen und fünfhundert Tonnen Haber oder Gersten eintrüge, der fünfte Theil von jeder Sorte in die Schule sollte geliefert werden. Dies könnte bekannt gemacht und darauf alles Angekaufte wieder verkauft werden, wobey sich aber der Käufer verpflichten müßte, obige Tonnen jährlich abzutragen. Im übrigen müßten die gewöhnlich darauf fallenden Abgiften an die Landesherrschaft nach wie vor darauf haften, so daß der Fürst hierin nichts verlöhre. Es würden diese Höfe nun gar keinen Aufseher nöthig haben. Der Eigenthümer würde durch seinen eigenen Vortheil angereizet werden, das Land so gut als möglich zu bebauen, und die Schule könnte wegen der bestimmten Lieferung sicher seyn. Da nach einer weisen Staatsverfassung Landesherren vorzüglich dahin zu sehen haben, daß ihre Länder sehr bevölkert, und daß ihre Unterthanen auf eine solche Art angesessen seyn, daß sie etwas bey vorfallenden Kriegsunruhen zu verlieren haben, um durch diese Betrachtung bewogen zu werden, zur Abwendung des Unterganges, oder des Verlustes eines Landes, ihrem Landesherrn im Nothfall getreue Dienste zu leisten: so verlieret auch hierin der Staat nichts. Auf einem jeden Hofe, auf welchen eine solche pflichtmäßige Kornlieferung haften würde, könnte nach wie vor eine Familie wohnen, und der Besitzer desselben würde noch immer ein ziemlich ansehnliches Eigenthum daran haben. Es würde bey dieser Einrichtung der Fehler vermieden, der in vielen Ländern besonders in Ansehung vieler Predigerstellen begangen wird. Man pflegt, um diese Stellen mit den nöthigen Einkünften zu versehen, einen ansehn-

lichen Theil Landes dazu zu bestimmen; allein dem Staat wird diese Sache auf allen Seiten schädlich. Hat ein Prediger viele Lust zum Landwesen, und will er alles thun, was einem guten Hauswirth oblieget: so ist es unmöglich, daß er sein Amt mit aller nöthigen Sorgfalt führe. Jede Sache fordert einen Mann. Vernachläßiget er aber die Landwirthschaft: so verdirbt er das Land, und hat nicht den gehörigen Vortheil davon, und endlich, welches der Bevölkerung des Landes höchst nachtheilig ist, werden eine und mehrere Familien abgehalten, auf dem Lande, das der Prediger besitzet, zu wohnen. Es würde ferner sich auch keiner der Unterthanen über die vorgeschlagene Einrichtung beschweren können, weil ein jeder, welcher einen solchen Hof Landes gekauft hat, hierin seinem eigenen Gutdünken nach einem freyen Willkühr gefolget wäre. Der Landesherr würde aber den Schulen nach aller Wahrscheinlichkeit durch die Summen, welche auf eine solche Art verwandt würden, vier bis fünfmal so viele Einkünfte schaffen, als sie erhielten, wenn gedachte Summen zu Schulcapitalien gemacht und die Zinsen davon den Schulen beygelegt würden. Um die Sache desto mehr in ihr Licht zu setzen, so will ich nach obigen Entwurf in Ansehung eines Orts die nöthige Berechnung machen. Ich will annehmen, daß in einer Stadt nebst der etwa dazu gehörigen Landgemeine eine lateinische Schule und zehn andere Schulen errichtet würden. Nach dem Verhältniß, worin jetzt der Werth des Geldes mit dem Werth der Sachen steht, will ich es wagen, für höchst billig zu halten, daß für den ersten Lehrer der lateinischen Schule vierhundert Reichsthaler, für den zweyten, welcher nicht studirt hatte, zweyhundert Reichsthaler; für einen dem ersten Schullehrer und den Predigern des Orts zur Hülfe nöthigen Candidaten hundert und funfzig, für jeden der übrigen deutschen Schul-

lehrer

lehrer hundert und für die jährliche Unterhaltung der Schulgebäude zwey hundert und funfzig Reichsthaler zu bestimmen wären. Dieses alles beträgt zwey tausend Reichsthaler. Da dieses Geld jedem in Naturalien geliefert werden sollte: so will ich fest setzen, daß hiezu acht hundert Tonnen Haber, die Tonne zu $1\frac{1}{4}$ Reichsthaler, ein hundert und zwanzig Tonnen Roggen, die Tonne zu $2\frac{2}{7}$ Reichsthaler, hundert Tonnen Weizen, die Tonne zu $3\frac{1}{4}$ Reichsthaler und endlich 180 Tonnen Gersten, die Tonne zu 2 Reichsthaler gerechnet, erforderlich wären. Wenn von einem Hofe ungefehr der fünfte Theil von gedachten Naturalien herbeygeschaft werden müßte: so will ich annehmen, daß dazu zehn Höfe Landes nöthig wären. Ich glaube einen solchen Hof nicht zu gering anzusetzen, wenn ich glaube, daß er für 4000 Reichsthaler zu kaufen wäre. Alle zehn zusammen würden nach diesem Anschlage 40000 Reichsthaler kosten. Nach der vorgängigen Vergewisserung, daß jeder von diesen Höfen zuverläßig Jahr aus Jahr ein, 450 Tonnen Haber, 60 Tonnen Roggen, 50 Tonnen Weitzen und endlich 90 Tonnen Gersten trüge und folglich jährlich den fünften Theil davon zu den verschiedenen Schulen schaffen könnte: müßte auf jeden Hof zu ewigen Tagen eine Abgift von 80 Tonnen Haber u. s. w. gelegt und alsdann jeder derselben unter dieser Bedingung wieder zum Verkauf ausgeboten werden. Ich müßte mich sehr irren, wenn ein Landesherr alsdann mehr als den dritten Theil und also von den 40000 Reichsthaler mehr als $13333\frac{1}{3}$ Reichsthaler verlöre. Wollte ein Landesherr dieses Geld als ein Capital zum Besten der Schulen eines Orts sicher belegen lassen: so könnten nicht mehr als drey pro Cent gerechnet werden, welches nur in allem 400 Reichsthaler betrüge. Ein solches Capital stünde überdas in Gefahr verloren zu gehen, es erfoderte eine sorgfältige Aufsicht, welche nicht gerne jemand übernähme, und es würde we-

gen

gen der Steigerung des Werths der Dinge immer geringer. Nach der vorgeschlagenen Einrichtung brächte aber gedachtes Capital jetzt fünfmal so viel ein und es konnten bey dem zunehmenden Preise der Sachen die Schulen im eigentlichen Verstande nie etwas von ihren Einkünften verlieren. Die in einem Lande auf diese Weise zum Besten der Schulen zu verwendenden Summen würden sich zwar hoch belaufen; allein sie würden doch nicht so stark seyn, daß ein Landesherr sie nicht nach und nach aufbringen könnte. Bey der obigen Berechnung habe ich auf eine sehr grosse Gemeine gesehen. Allenthalben wäre eine so grosse Summe nicht erforderlich. Zwar würden diejenigen Schulen, welche mit vier bis fünf Classen versehen seyn sollten, noch grössere Summen wegnehmen und einige Schulstellen müßten noch mit mehrern Einkünften versehen seyn; allein deren dürfte es auch nicht viele geben und die hin und wieder befindlichen Schulcapitalien könnten auch mit verwandt werden. Ich glaube daher, daß es hinreichend wäre, wenn auf jeden Ort, wo eine Kirche ist 10000 Reichsthaler gerechnet würden. Das was an einem Ort mehr nöthig wäre, könnte einem andern wieder abgehen. Wenn ich nach diesem Anschlage berechnen wollte, wie viele Millionen Reichsthaler in unsers Königs Landen gebraucht würden: so beliefe sich alles, wenn ich etwa 2300 Gemeinen annehme, auf 23 Millionen. Würde nun jährlich eine Million hiezu verwandt: so könnte die ganze Sache in drey und zwanzig Jahren völlig zu Stande kommen, und nachher würden die Schulen weder dem Landesherrn noch den Unterthanen auf irgend eine Art ferner zur Last fallen.

Nach allem dem, was von dem höchst wichtigen Einfluß guter Schulen in die Glückseligkeit eines Volks gesagt ist, darf ich nicht beweisen, daß eine solche Unternehmung eines grossen Fürsten vorzüglich würdig wäre, und daß ein Landesherr sich dadurch das ruhmvollste

Denk-

Denkmahl auf ewig aufrichten würde. Prächtige Palläste und Schlösser erregen zwar einem sie bewundernden Zuschauer die Vorstellung von einer blendenden Herrlichkeit und Grösse des Fürsten, der sie bauete. Allein ist er nicht ein sehr gedankenloses und bloß sinnliches Geschöpf: so wird diese Bewunderung bald dem Gedanken Raum machen, daß es bey allem dem Werke sind, wodurch kein Mensch in wesentlichen Stücken wahrhaftig glückselig gemacht wird, daß nur dem Sinn des Gesichts dadurch ein belustigender Anblick verschaft wird; daß alle diese Pracht der alles bald zerstörenden Zeit zum Raube werden muß, und daß endlich der Urheber aller dieser Pracht fürchten muß, von den Weisen der Zukunft eher eitel als groß zubenamet zu werden. Ein Monarch aber, der jenes grosse Werk ausführte, würde der nicht, wenn er gleich seinen Unterthanen und den Fremden keinen in die Augen fallenden schimmernden Pracht darzuzeigen hätte, in den Augen des Weisen als eine grosse Gottheit auf Erden erscheinen? Er zeigte dadurch, daß er die Glückseligkeit der Menschen in allen seinen Werken zum vornehmsten Endzweck hätte, und daß er hierin der höchsten Gottheit gleiche, welche eine Welt schuf, um denkende und empfindende Geschöpfe dadurch glückselig zu machen; er zeigte dadurch, daß er scharfsichtig genug wäre, um sein ganzes grosses Eigenthum durchzuschauen; daß er nicht in eine ihn umgebende Stadt, in einen kleinen Kreis von einem Glückseligkeit ankündigenden äusserlichen Schimmer seine Blicke einschränken ließ, sondern daß er mit denselben durch alles hindurch dränge, sein ganzes Volk bemerkte und das Maaß der Glückseligkeit, das selbiges genösse, richtig zu beurtheilen und zu bestimmen wüßte; er zeigte endlich, daß er kein menschliches Werk für grösser hielte, als dasjenige, wodurch ein ganzes Volk immer mehr und mehr in Ansehung seiner innern Würde

veredelt und immer zu höhern Stuffen der wahren Glückseligkeit erhoben würde, und daß er in dem Anblick und in der Vorstellung einer unter seinen Händen und unter seiner Fürsorge immer glücklicher werdenden Nation die erhabenste Glückseligkeit fände. Und zeigte ein Monarch alles dieses, dürfte er es nicht mit Zuverläßigkeit erwarten, daß der Ruf eine so grosse Denkungsart, und so erhabene königliche Handlungen durch alle Zeiten der Zukunft hindurch verkündigen, und daß ein ihn über die Menschheit erhebender Ruhm sein unsterblicher Lohn seyn würde?

48.

Reiche und Bemittelte können die rühmliche Unternehmung die Schulen zu verbessern mit den Landesherrn theilen.

Vor einigen Jahren wurde im Dänischen die Preisfrage aufgeworfen, auf welche Art ein begüterter Mann von seinem Vermögen zum Besten der Welt den rühmlichsten Gebrauch machen könnte. Da ich die darüber in dänischer Sprache geschriebenen Abhandlungen nicht habe lesen können und ich auch sonst nicht die verschiedenen Beantwortungen dieser Frage erfahren zu haben mich erinnere: so weiß ich nicht, was davon gesagt ist. Allein mir deucht, es würde mir sehr leicht fallen zu beweisen, daß bey dem itzigen Zustande der Schulen ein Reicher mit seinem Gelde nichts rühmlichers thun könnte, als wenn er eine gute Schule errichtete. Ein Reicher möchte bey der Erweisung seiner Wohlthaten und bey dem Gebrauch seiner Güter sehen, worauf er immer wollte: so würde er ein solches Unternehmen in aller Absicht gleich reizend finden. Wollte er gerne bey der Nachwelt in ewigen Andenken leben: wie könnte er

sicherer

sicherer dazu gelangen, als wenn ihn eine allen in die Augen fallende öffentliche Schule täglich gleichsam öffentlich zu seinem Ruhme nennete; wenn sie, wie es geschehen könnte, seinen Namen trüge und jährlich ihrem Stifter zu Ehren mit Redeübungen ein Schulfest feyerte? Fände er ein Vergnügen daran schöne Gebäude aufzuführen, eine Bibliothek zu errichten, einen hübschen Garten anzulegen und der Nachwelt von seiner Fähigkeit, alles dieses mit Geschmack zu thun, ein Denkmahl zu hinterlassen: wie könnte er diese Absicht besser erreichen, als wenn er dieses durch solche Gebäude, Bibliotheken und Gärten thäte, die inskünftige sich kein andrer Eigenthumsherr anmassen dürfte, und die auf eine gewisse Art noch immer nach seinem Tode, als sein Eigenthum, angesehen würden. Dächte er aber endlich so groß, daß er nichts für rühmlicher hielt, als wenn er einer grossen Menge von Menschen die erhabene und edele Art der Glückseligkeit, welche im Besitz der Tugend und der Erkenntnisse besteht, verschaffen, und wenn er die Ertheilung dieser Glückseligkeit bis an das Ende der Zeit ausdehnen könnte: wo fände er wiederum eine bessere Gelegenheit dieses zu thun, als wenn er eine ewige Werkstatt der Tugend und der Erkenntnisse errichtete? Ich habe mich, wenn ich an solche Reiche gedacht habe, denen so viele Güter zu Theil geworden waren, daß die Hälfte völlig hingereicht hätte, ihre Erben im Aeusserlichen überflüssig glücklich zu machen, oder die gar keine oder lachende Erben haben, welche nie mit Zärtlichkeit und Achtung nach ihrem Tode an sie gedenken, nicht enthalten können, mich äusserst zu wundern, daß solche Reiche sich das göttlich süsse Vergnügen versagen könnten, sich in ihrem Leben mit solchen und ähnlichen Unternehmungen zu beschäftigen, wodurch sie auf eine so rühmliche Art das sonst von den Menschen so ängstlich gesuchte Gut eines unsterblichen Andenkens sich erwerben könnten. Und gewiß diese

Sache würde mir, wann mir zugleich hiebey einfällt, daß auch diese Reiche vernünftige Geschöpfe seyn sollten, unauflöslich räthselhaft vorkommen, wenn ich nicht schon durch viele andere Erfahrungen von der traurigen Wahrheit wäre belehrt gewesen, daß der Mensch, den ein Haller mitten zwischen die Engel und unvernünftigen Thiere hinstellt, nur gar zu oft zu den unvernünftigen Geschöpfen hinabsinkt, und daß man ihm zu viele Ehre anthäte, wenn man es ihm zutrauete, nicht in den begreiflichsten Dingen immer vernünftig zu denken und zu handeln. Aber es giebt doch besser denkende Reiche. Wie geht es zu, daß auch unter denen so sehr selten einer etwas auf Schulen und auf die Verbesserung der Einkünfte derselben verwendet? Ich weiß es nicht, wenn es nicht daher rührt, daß sie über die ganze Sache nicht genug nachsinnen, daß die Schulen, wegen der durchgängigen schlechten Beschaffenheit derselben, es nicht werth scheinen, daß sie Gelder dazu verwenden, und daß sie, wie Tausend andere nicht an die wahre Quelle, woraus der schlechte Zustand der Schulen herfließt, gedenken. Wenn diese Umstände die Wohlthätigkeit der Reichen zum Besten der Schulen nicht zurück hielten: so bin ich versichert, daß manche unter denselben den Ruhm, Schulen errichtet oder errichtete Schulen in Ansehung der äusserlichen damit verknüpften Vortheile verbessert zu haben, längst gesucht hätten. Ich kann auch, wenn begüterte Personen die Sache aus dem rechten Gesichtspunct werden betrachtet haben, nicht so schlecht von der Welt denken, daß nicht viele unter denselben mit den Fürsten sich um die Wette beeifern würden, dem Schulwesen ein bessers Ansehen zu geben. Und wie glücklich würde ich bey meinen starken Wünschen für das Wohl der Jugend mich schätzen, wenn einer und der andre durch gegenwärtige Schrift auf diese wichtige Sache aufmerksam ge-

gemacht und ein Wohlthäter der Schulen zu werden bewogen würde. Und fast möchte ich so kühn seyn, dieses zu hoffen. Vor etwa anderthalb Jahr wagte ich es auf einen in der That fast seltsamen Einfall, einem hofnungsvollen und von allen Mitteln entblößten Schüler zum Besten, bey Gelegenheit einer Redehandlung ein Programma zu schreiben und alle, die selbiges sehen würden, einzuladen, durch einen beliebigen Beytrag jenen Jüngling in den Stand zu setzen, nach Universitäten zu gehen und seine Universitätsjahre zu endigen. Ich wagte es auch einem grossen Theil meiner Leser die edelmüthige Denkungsart zuzutrauen, daß sie an einer so großmüthigen Handlung ein Vergnügen finden würden. Indessen, ob ich gleich von dem menschlichen Geschlecht zu wohl dachte, als daß ich, wie ich zuerst auf jenen Einfall kam, selbigen so gleich hätte als unnütz verwerfen können: so war mein Muth doch wegen des glücklichen Erfolgs desselben sehr zweifelhaft. Und ich hatte desto mehr Mühe selbigen nicht gänzlich sinken zu lassen, da mir fast keiner jenen glücklichen Erfolg prophezeyte. Zu meinem größten Vergnügen ist meine wankende Hofnung dennoch erfüllet und mehr erfüllet worden, als ich selbst in den Stunden, worin ich mit einer heitern Zufriedenheit an meine Nebenmenschen dachte, erwarten konnte. Mein dem Publicum, wenn man anders den Kreis von Menschen, wohin eine Einladungsschrift zu gelangen pflegt, so nennen kann, empfohlner Schüler durfte es wagen nach Universitäten zu gehen, und ist bey dem fortdaurenden Zufluß für ihn, nicht ohne Hofnung sich die nöthigen Jahre daselbst aufhalten zu können. Ich habe durch die Erfüllung meiner Wünsche zugleich eine Glückseligkeit genossen, die ich unter dem, was mir während meines Amtes angenehmes begegnet ist, mit oben ansetze, und da ich glaube, daß gegenwärtige Schrift

den meisten großmüthigen Gönnern von meinem gewesenen Schüler und mir zu Gesicht kommen werde: so ergreife ich mit Vergnügen diese Gelegenheit ihnen mit dem erkenntlichsten Herzen zu gestehen, welch einen grossen Theil der Glückseligkeit ich ihnen zu verdanken habe. Sollte ich, um wieder auf meine Sache zu kommen, nach dieser mir so angenehmen Erfahrung nicht, ohne mich einer sträflichen Einbildung schuldig zu machen, hoffen können, daß ich manchen begüterten Menschenfreund durch das, was ich bisher für die Schulen gesagt habe, veranlasset hätte, zu einer so grossen und edlen Handlung, als die Einrichtung und die Versorgung einer Schule wäre, eine Neigung zu bekommen? Werde ich mich irren, wenn ich mich an der süssen Hofnung belustige, daß manche würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft nach Lesung meines Buchs sich hinsetzen, über die ganze Sache reiflich nachdenken und den edlen Vorsatz fassen werden, einen Theil ihrer Güter zu der Errichtung einer Schule zu bestimmen, zur guten Einrichtung einer Schule einen Entwurf zu machen und sich bey der Landesobrigkeit die Erlaubniß auszubitten, den gemachten Entwurf auszuführen. Darf ich nicht denken, daß sie alsdann schon auf alle Glückseligkeiten und Vergnügungen sehen werden, die ihnen entgegen eilen müssen, wenn sie nach wenigen Jahren eine solche von dem gewöhnlichen Haufen sich durch tausend weise Einrichtungen weit unterscheidende Schule im Flor und sich von Kindern und Aeltern und Lehrer lebenslang als die edelsten und größten Wohlthäter werden geprieſen sehen? Und betröge ich mich hierin nicht, wie glücklich würde ich mich dann schätzen, wenn eine oder mehrere von diesen würdigen Personen sich entschlössen, die Segebergische Schule zum Gegenstand ihrer großmüthigen und wohlthätigen Bemühungen zu machen, und den Klagen der Segebergi-

schen

schen Einwohner über eine ihnen, wie sie meynen, zur Last fallende lateinische Schule ein Ende zu machen; wenn sie den Lehrer derselben, welcher bey seinen sauersten Arbeiten und bey den äussersten Bemühungen, der Segebergischen Jugend nützlich zu seyn, das quälende Mißvergnügen haben muß, von dem grossen Haufen der Einwohner mit schielen Augen angesehen zu werden, ihres Mitleidens nicht unwürdig hielten und ihm dadurch, daß er eine Veranlassung zur Abschaffung einer immerwährenden Auflage gegeben hätte, zur Schadloshaltung wegen des bisher erfahrnen Kaltsinns ein doppeltes Maaß der Liebe verschaften und wenn sie — — Doch meine und dieses Orts Angelegenheiten lassen mich zu warm und meine Wünsche zu kühn werden. Ein Capital, davon die Zinsen zur Unterhaltung dieser Schule hinreichten, müßte schon ziemlich groß seyn. — Und denke ich dennoch daran, daß in Petersburg nach dem Bericht des Herrn Doctor Büschings seine vormalige dasige Gemeine in einer Zeit von etwa vier Jahren einen Zufluß von mehr als 40000 Rubeln gehabt hat, daß ein sehr grosser Theil davon von Fremden hergeflossen ist, und daß hier in der Nähe **Städte** sind, deren **Einwohner vor vielen andern Oertern sich auf die rühmlichste Art bey vorkommenden Gelegenheiten wohlthätig und fürstlich wohlthätig beweisen:** in wie grosse Versuchung gerathe ich dann solchen Wünschen aufs neue nachzuhängen und zu hoffen, daß sie könnten erfüllet werden. — — Allein ich will dem ohngeachtet meiner Neigung widerstehen und von einer Materie, wobey ich gar zu leicht Gefahr laufe, tadelnswürdig zu werden, abbrechen. Ich will auch, da ich nichts erhebliches mehr hinzusetzen weiß, meine ganze Arbeit mit dem Wunsche schliessen, daß Kenner in diesem Werke den

Weg,

Weg, welchen ich bey meinen Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen in allem zu betreten wünschte, nämlich den Weg der Vernunft und der Natur, mögen gefunden haben und daß alsdann hohe Landesherrn und Reiche mögen dadurch angefeuert werden, dem nach und nach erfolgenden gänzlichen Untergange der Schulen überhaupt zuvor zu kommen und sie in den blühenden Zustand zu setzen, worin sie gewiß ein jeder patriotischer Weltbürger und Menschenfreund gerne mit mir sähe.

Verzeichniß

der beträchtlichsten Druckfehler.

Ueberhaupt steht immer in malen, pingere, und in Gemälde ein überflüßiges h, welches von allen Schriftstellern in mahlen, molere, gebraucht wird. Auch ist weis, scio, immer wider meinen Willen mit einem ß gedruckt, welches durchaus in dem weiß, albus, stehen muß; so wie ebenfalls die Wörter, worin das doppelte S sanft ausgesprochen nicht ein ß, sondern ein ſſ haben, z. E. große, worin das doppelte S nicht so hart und scharf ausgesprochen wird, als in flossen. Wegen der zu weiten Entfernung von dem Ort des Drucks haben diese und andere Fehler in der Rechtschreibung nicht verhütet werden können, welches hier anzumerken ich für unnöthig gehalten hätte, wenn ich nicht glaubte, daß viele Leser dieses von einem Schulmann erwarteten.

Seite 11. Z. 17. von oben lies sein Schüler anstatt seine Schüler.
— — Z. 6. von unten l. oder auf anst. als auf
— 19. Z. 10. von oben l. erklärt anst. erkläre
— 37. Z. 5. von oben l. Psalmanaser anst. Psalmanaßer
— 41. Z. 12. von unten l. vor anst. von
— 51. Z. 15. von unten l. redliche und in der folgenden Zeile große
— 56. Z. 7. von unten ist zwischen wenn und die ausgelassen: man sagt, daß
— 67. Z. 2. von oben l. resistless
— 108. Z. 3. von unten l. deren Folgen anst. Folgen
— 112. Z. 7. von unten l. diesem anst. diesen
— 113. Z. 12. von unten l. der anst. oder
— 125. Z. 8. von oben ist durch überflüßig.
— 133. Z. 1. von unten. Das Sternchen sollte in der folgenden Zeile bey Plato stehen, wohin die Note gehört.
— 151. Z. 2. von oben l. bewundernswürdige anst. bewundernswürdig
— 156. Z. 10. von unten l. würde anst. werde
— 204. Z. 12. von oben l. könnte anst. könne
— 223. Z. 16. von oben l. keine anst. allein.
— 225. Z. 6. von oben setze nach Musse :
— 228. Z. 4. von unten l. einsehen anst. ausstehen
— 229. Z. 2. von unten l. viele Erkenntnisse anstatt Erkenntniß

Seite 230. Z. 9. von oben l. ein anst. einer
— 231. Z. 8. von unten l. sehen anst. gehen
— 233. Z. 5. von oben l. welche zwischen Oertern und errichtet
— 234. Z. 12. von oben l. allem anst. allen.
— 236. Z. 14. von unten l. Wenigem anst. wenigen
— 240. Z. 3. von oben l. allgemein anst. allgemeine
— 244. Z. 3. von oben l. denselben anst. demselben
— 260. Z. 4. von oben l. allem anst. allen
— — Z. 14. von oben l. die anst. eine
— — Z. 18 von oben setze nach gelegen hinzu: seyn
— 261. Z. 4. von oben l. zum Wohl anderer anstatt zum Wohl andern.
— 264. Z. 7. von oben setze nach verachten ,
— 280. Z 3. von unten l. seine anst. ihre, und in der folgenden Zeile l. wird er anst. werden sie
— 298. Z. 6. von oben l. nichts anst. nicht
— — Z. 15. von oben l. wenigem anst. wenigen
— 308. Z. 8. von unten l. im anst. in
— 314. Z. 11. von oben l. arbeiten sollte anst. arbeitet
— 317. Z. 8. von oben l. an anst. in
— 320. Z. 14. von unten durchstreiche von „Wenn ich„ an bis „ferner zur Last fallen „
— 324. Z. 9. von oben l. auch anst. nicht
— 326. Z. 7. von unten l. Lehrern anst. Lehrer.

Seite 230. Z. 9. von oben l. ein anst. einer
— 231. Z. 8. von unten l. sehen anst. gehen
— 233. Z. 5. von oben l. welche zwischen Oertern und errichtet
— 234. Z. 12. von oben l. allem anst. allen.
— 236. Z. 14. von unten l. Wenigem anst. wenigen
— 240. Z. 3. von oben l. allgemein anst. allgemeine
— 244. Z. 3. von oben l. denselben anst. demselben
— 260. Z. 4. von oben l. allem anst. allen
— — Z. 14. von oben l. die anst. eine
— — Z. 18 von oben setze nach gelegen hinzu: seyn
— 261. Z. 4. von oben l. zum Wohl anderer anstatt zum Wohl andern.
— 264. Z. 7. von oben setze nach verachten ,
— 280. Z 3. von unten l. seine anst. ihre, und in der folgenden Zeile l. wird er anst. werden sie
— 298. Z. 6. von oben l. nichts anst. nicht
— — Z. 15. von oben l. wenigem anst. wenigen
— 308. Z. 8. von unten l. im anst. in
— 314. Z. 11. von oben l. arbeiten sollte anst. arbeitet
— 317. Z. 8. von oben l. an anst. in
— 320. Z. 14. von unten durchstreiche von „Wenn ich„ an bis „ferner zur Last fallen „
— 324. Z. 9. von oben l. auch anst. nicht
— 326. Z. 7. von unten l. Lehrern anst. Lehrer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehlers, Martin

Martin Ehlers, Rectors der Schule zu Segeberg, Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen

Altona [u.a.] 1766

Paed.th. 1193
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762686-7
VD18 14445050-001